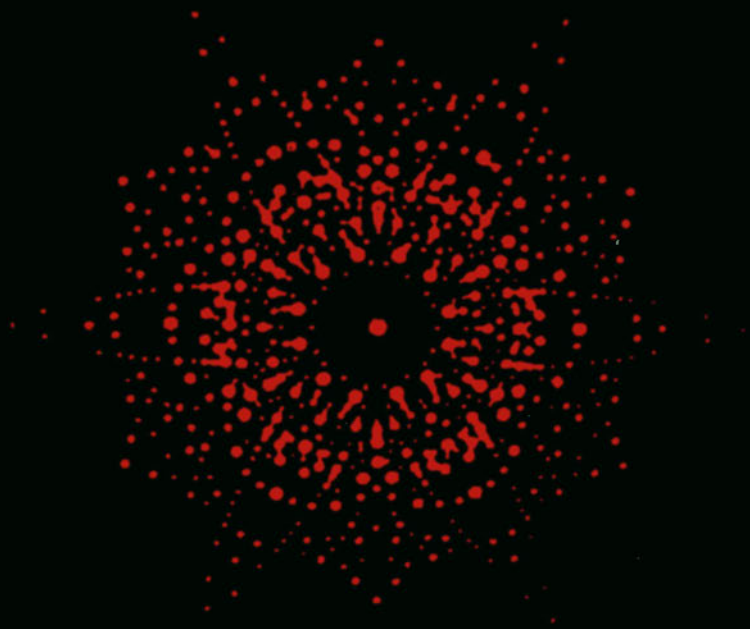
P. D. OUSPENSKY

# Auf der Suche nach dem Wunderbaren



O. W. BARTH VERLAG

P. D. OUSPENSKY

# AUF DER SUCHE NACH DEM WUNDERBAREN

## PERSPEKTIVEN DER WELTERFAHRUNG UND DER SELBSTERKENNTNIS

OTTO WILHELM BARTH-VERLAG

Titel der amerikanischen Ausgabe
IN SEARCH OF THE MIRACULOUS.
FRAGMENTS OF AN UNKNOWN TEACHING
Ins Deutsche übertragen von Amold Keyserling und Louise Mareh

Scan & weitere Bearbeitung:
*Sarmoun Gesellschaft Deutschland*
*Sektion Süd*
*2012*

Vierte Aullage 1982
Copyright © 1966 und 1978 by Scherz Verlag Bern München Wien
für Otto Wilhelm Barth-Verlag
Alle Rechte der Verbreitung, auch durch Funk, Fernsehen, fotomechanische Wiedergabe, Tonträger jeder Art und auszugsweisen Nachdruck, sind vorbehalten.

Die Suche von P. D. Ouspensky in Europa, Ägypten und dem Orient nach einer Lehre, die die Probleme von Mensch und Weltall für ihn lösen könnte, führte ihn 1915 zu seinem Treffen mit G. Gurdjieff. Es ist Gurdjieff, auf den er sich im Text dieses Buches als G. bezieht.

'^*Aufder Suche nach dem Wunderbaren: Perspektiven der Welterfahrung und der Selbsterkenntnis"* ist der Bericht von Ouspenskys achtjähriger Arbeit als Gurdjieffs Schüler.

# INHALT

Seite

ERSTES KAPITEL . . . . . 1

Rückkehr von Indien. Der *Krieg* und die „Suche nach dem Wunderbaren". Alte Gedanken. Die Frage nach „Schulen". Pläne für weitere Reisen. Der Osten und Europa. Eine Notiz in einer Moskauer Zeitung. Vorträge über Indien. Ich treffe G. Ein „verkleideter Mensch". Daa erste Gespräch. **G.'s** Meinung über die Schulen. Seine Gruppe. „Blick in die Wahrheit." Weitere Zusammentreffen und Gespräche. Die Organisation von G.'s Moskauer Gruppe. Bezahlung und die notwendigen Mittel für die ,^rbeit". „Schweigepflicht" und Verpflichtungen der Schüler. Ein Gespräch über den Osten. „Philosophie", „Theorie" und „Praxis". Wie wurde das System gefunden? G.'s Ideen: Der „Mensch ist eine Maschine", die von äußeren Einflüssen gelenkt wird. Alles „geschieht", keiner „tut" etwas. Um zu „tun", muß man zuerst „sein". Der Mensch ist verantwortlich für seine Handlungen, eine Maschine nicht. Ist Psychologie zum Studium von Maschinen notwendig? Das Versprechen, „Tatsachen" zu geben. Können Kriege verhindert werden? Gespräch über Planeten und Mond als lebendige Wesenheiten. Die „InteUigenz" von Sonne und Erde. „Subjektive" und „objektive" Kunst.

ZWEITES KAPITEL . . . . . 40

Petersburg 1915. Laufende Geschehnisse und die Idee der Mcchanisierthcit Gedanken während meiner Rückreise nach Rußland Ende 1914. Deutsche Zeitungen in Stockholm. „Einfach ein Betrug". Kann der Gang der Geschichte als bewußt und willkürlich betrachtet werden? G. in Petersburg. Ein Gespräch über Gruppen. Hinweis auf esoterische Arbeit. „Gefängnis" und „Flucht aus dem Gefängnis". Waa ist für diese Flucht notwendig? Wer kann helfen und wie? Beginn von Zusammenkünften in Petersburg. Eine Frage über Rcinkamation und zukünftiges Leben. Wie kann man Unsterblichkeit erreichen? Kampf zwischen Ja und Nein. Kristallisierung auf richtiger oder auf falscher Grundlage. Die Notwendigkeit des Opfers. Gespräche mit G. und Beobachtungen. Ein Verkauf von Teppichen und Gespräch über Teppiche. Was G. über sich selbst erzählte. Frage nach altem Wissen und warum es verborgen ist. G.'s Antwort: Wissen ist nicht verborgen. Die Stofflichkeit des Wissens und die Weigerung des Menschen, ihm mitgeteiltes Wissen anzunehmen. Eine Frage über Unsterblichkeit. Die „vier Körper des Menschen". Beispiel der Retorte mit metallischen Pulvern. Der Weg des Fakirs, der Weg des Mönches und der Weg des Yogi. Der vierte Weg. Gibt es Zivihsationen und Kulturen?

Seite

DRITTES KAPITEL . . . . . 75

G.'s grundsätzliche Ideen über den Menschen. Mangel an Einheit. Viele „Ichs". Bau der menschlichen Maschine. Drei psychische Zentren. G.'s Methode, die Leitgedanken seines Systems darzustellen. Die Teilung dieses Buches in drei Abschnitte. Wiederholung unvermeidlich. Was menschliche Evolution bedeutet. Mechanischer Fortschritt unmöglich. Die europäische Idee über die Evolution des Menschen. Allverbundenheit in der Natur. Menschheit und Mond. Vorteil des einzelnen gegenüber den Massen. Die Notwendigkeit, die menschliche Maschine kennenzulernen. Fehlen eines dauernden unveränderlichen Ich im Menschen. Die Rolle der kleinen Ichs. Fehlen von Individualität und Willen im Menschen. Die ostliche Allegone von einem Haus mit seinen Dienern. Der „stellvertretende Haushältcr". Gespräch über einen Fakir auf Nägeln und buddhistische Magie.

VIERTES KAPITEL . . . . . 92

Allgemeine Eindrücke von G.'s System. Rückschau. Eine der Grundvoraussetzungen. Die Linie des Wissens und die Linie des Seins. Das Sein auf verschiedenen Stufen. Abweichung der Wissenslinie von der Seinslinie. Folge der Entwicklung des Wissens ohne entsprechende Wandlung des Seins und der Wandlung des Seins ohne Vennehrung des Wissens. Was „Verstehen" bedeutet. Verstehen als das Ergebnis von Wissen und Sein. Der Unterschied zwischen Verstehen und Wissen. Verstehen als Funktion von drei Zentren. Warum die Menschen versuchen, für Dinge, die sie nicht verstehen, Namen zu finden. Unsere Sprache. Warum die Menschen einander nicht verstehen. Das Wort „Mensch" und seine verschiedenen Bedeutungen. Die Sprache, die im System verwandt wird. Sieben Stufen des Begriffes „Mensch". Das Prinzip der Relativität in dem System. Einteilungen, die den Einteilungen des Menschen parallel laufen. Das Wort „Welt". Die Mannigfaltigkeit seiner Bedeutung. Untersuchung des Wortes „Welt" vom Gesichtspunkt des Relativitätsprinzips aus. Ein Grundgesetz des Weltalls, das Gesetz der drei Prinzipien oder drei Kräfte. Die Notwendigkeit dreier Kräfte für die Entstehung eines Phänomens. Die dritte Kraft. Warum wir die dritte Kraft nicht sehen. Die drei Kräfte in alten Lehren. Die Schöpfung der Welten durch den Willen des Absoluten. Eine Kette von Welten oder der „Schöpfungsstrahl". Die Anzahl der Gesetze in jeder Welt.

FÜNFTES KAPITEL . . . . . 118

Eine Vorlesung über die „Mechanik des Weltalls". Der Schopfungsstrahl und sein Wachstum aus dem Absoluten. Gegensatz zu bestimmten wissenschaftlichen Gesichtspunkten. Der Mond als das Ende des Schöpfungsstrahls. Der Wille des Absoluten. Die Idee des Wunders. Unser Platz in der Welt. Der Mond nährt sich vom organischen Leben.

Seite

Der Einfluß des Mondes und die Befreiung vom Mond. Verschiedene „Stofflichkeit" der verschiedenen Welten. Die Welt als eine Welt von Schwingungen. Die Schwingungen verlangsamen sich im Verhältnis ihrer Entfernung vom Absoluten. Sieben Arten von Stoff. Fragmente alter Lehren. Die vier Körper de» Menschen und ihre Beziehung zu verschiedenen Welten. Die Bedürfnisse der Natur auf den verschiedenen Stufen. Die Stellung der Erde im Kosmos. Die drei Kräfte und die kosmischen Eigenschaften des Stoffes. Atome zusammengesetzter Stoffe. Definition des Stoffes nach den Kräften, die sich durch ihn äußern. „Kohlenstoff", „Sauerstoff", „Stickstoff" und „Wasserstoff". Die drei Kräfte und die vier Stoffe. Ist der Mensch unsterblich oder nicht? Was bedeutet Unsterblichkeit? Ein Mensch, der den vierten Körper hat. Die Geschichte vom Seminaristen und der Allmacht Gottes. Gespräche über den Mond. Der Mond als das Gewicht an einer Uhr. Gespräch über eine Universalsprache. Erklärung des Abendmahls.

SECHSTES KAPITEL. . . . . 142

Gespräch über Ziele. Kann die Lehre ein bestimmtes Ziel verfolgen? Das Ziel des Daseins. Persönliche Ziele. Die Zukunft kennen. Herr seiner selbst sein. Fortleben nach dem Tode. Ein Christ sein. Der Menschheit helfen. Kriege verhindern. G.'s Erklärungen. Esoterisches Christentum. „Verrückte Maschinen." Was sollte das Ziel eines Menschen sein? Die Gründe innerer Sklaverei. Womit der Weg zur Befreiung beginnt. „Erkenne dich selbst." Verschiedene Auffassungen dieser Idee. Selbst-Studium. Wie man studieren soll. Selbst-Beobachtung. Registrierung und Analyse. Ein Grundprinzip der Arbeit der menschlichen Maschine. Die drei Zentren: Denken, Fühlen und Empfinden. Die Arbeit der Zentren unterscheiden lernen. Versuche von Änderungen in der Arbeit der Maschine. Störung des Gleichgewichts. Wie stellt die Maschine ihr Gleichgewicht wieder her? Zufällige Veränderungen. Falsche Arbeit der Zentren. Einbildung. In den Tag hinein träumen. Gewohnheiten. Sich zum Zweck der Selbst-Beobachtung den Gewohnheiten widersetzen. Streben, keine negativen Gefühle auszudrücken. Registrierung der Mechanisiertheit. Veränderungen, die sich aus richtiger Selbst-Beobachtung ergeben. Die Idee des Bewegungszentrums. Die übliche Einteilung der menschlichen Handlungen. Ihre Einteilung nach den Zentren. Automatismus. Instinktive Handlungen. Der Unterschied zwischen instinktiven und Bewegungsfunktionen. Einteilung der Gefühle. Die verschiedenen Stufen der Zentren.

SIEBENTES KAPITEL. . . . . 168

Ist „kosmisches Bewußtsein" erreichbar? Was ist Bewußtsein? G.'» Frage, was wir bei der Selbst-Beobachtung feststellten. Unsere Antworten. G.'s Bemerkung, daß wir das Wichtigste nicht begriffen hätten. Warum bemerken wir nicht, daß wir uns *unser selbst nicht*

*ermnemf* Es „beobachtet", es „denkt", es „spricht". Versuche, »ich seiner selbst zu erinnern. G.'s Erklärungen. Die Bedeutung des neuen Problems. Wissenschaft und Philosophie. Unsere Erfahrungen. Versuche, die Aufmerksamkeit zu teilen. Erste Empfindung bei absichtlichem Sich-seincr-selbst-Erinnern. Was wir von der Vergangenheit in Erinnerung behalten. Weitere Erfahrungen. Schlaf im Wachzustand und Erwachen. Was die europäische Psychologie übersehen hat. Verschiedene Auffassungen, was Bewußtsein ist.
Das Studium des Menschen läuft dem Studium der Welt parallel. Auf das *Gesetz der Drei* folgt das Grundgesetz des Weltalls, das *Gesetz der Sieben* oder das *Gesetz der Oktaven.* Mangelnde Stetigkeit der Schwingungen. Verschiedene *Oktaven.* Die Sieben-Ton-Skala. Das Gesetz der „Intervalle". Notwendigkeit „zusätzlicher Schocks". Was beim Fehlen „zusätzlicher Schocks" geschieht. Um zu *tun,* ist es notig, „zusätzliche Schocks" beherrschen zu können. Untergeordnete Oktaven, innere Oktaven. Organisches Leben an Stelle eines „Intervalls". Planctarische Einflüsse. Die laterale Oktave sol-do. Die Bedeutung der Noten la, sol, fa. Die Bedeutung der Noten do, si. Die Bedeutung der Noten mi, re. Die Rolle des „organischen Lebens" bei der Veränderung der Erdoberfläche.

ACHTES KAPITEL 204

Verschiedene Bewußtseinszustände. Schlaf. Wachzustand. Selbstbewußtsein. Objektives Bewußtsein. Fehlen von Selbstbewußtsein. Was ist die erste Bedingung, um Selbstbwußtsein zu erlangen? Höhere Bewußtseinszustände und höhere Zentren. Der „Wachzustand" des gewöhnlichen Menschen ist Schlaf. Das Leben schlafender Menschen. Wie kann man erwachen? Was der Mensch ist, wenn er geboren wird. Was die „Erziehung" und das Beispiel der Umgebung ausmachen. Die Möglichkeiten des Menschen. Selbst-Studium. Innere Photographien. Verschiedene Menschen in einem Menschen. „Ich" und „Ouspensky". Wer ist aktiv und wer ist passiv? Der Mensch und seine Maske. Die Teilung seiner selbst als erste Stufe der Arbeit an sich selbst. Eine Grundeigenschaft des menschlichen Wesens. Warum man sich seiner selbst nicht erinnert. „Sich identifizieren." • „Sich nach etwas richten." Inneres und äußeres Sich-Richten. Was äußeres Sich-Richten einer Maschine bedeutet. „Ungerechtigkeit." Aufrichtigkeit und Schwäche. „Puffer.'[1] Gewissen. Moralität. Gibt es eine allen gemeinsame Idee der Moral? Gibt es christliche Moral? Gibt es eine allgemeingültige Auffassung von Gut und Böse? Niemand tut etwas um des Bösen willen. Verschiedene Auffassungen des Guten und die Ergebnisse dieser verschiedenen Auffassungen. Worauf kann eine bleibende Vorstellung von Gut und Böse beruhen? Die Vorstellung von Wahrheit und Lüge. Der Kampf gegen „Puffer" und Lügen. Methoden der Schul-Arbeit. Unterordnung. Ein-

Seite

sieht der eigenen Nichtigkeit. Persönlichkeit und Wcsenskern. Tote Menschen. Allgemeine Gesetze. Die Geldfrage.

NEUNTES **KAPITEL**. . . . . 244

Der „Schöpfungsstrahl" in Form *dreier Strahlungsoktaven.* Die Beziehung von Stoffen und Kräften verschiedener Weltebcnen zu unserem Leben. Die Intervalle in den kosmischen Oktaven und die „Schocks", die sie ausfüllen. „Punkt des Weltalls." Die Dichtigkeit von Schwingungen. Drei Kräfte und vier Stoffe. „Kohlenstoff^', „Sauerstoff", „Stickstoff", „Wasserstoff". Zwölf Triaden. „Tabelle der Wasserstoffe." Der Stoff im Licht seiner chemischen, physikalischen. psychischen und kosmischen Eigenschaften. Die Intelligenz von Stoffen. Das ^,Atom". Jede menschliche Funktion und jeder menschliche Zustand hängt von der vorhandenen Energie ab. Die Stoffe im Menschen. Der Mensch hat genug Energie, um mit der Arbeit an sich selbst zu beginnen, wenn er mit seiner Energie sparsam umgeht. Verschwendung von Energie. „Lerne das Feine vom Groben zu scheiden." Die Erzeugung feiner „Wasserstoffe". Wandlung des Seins. Wachstum der inneren Körper. Der menschliche Organismus als eine dreistöckige Fabrik. Drei Arten von Nahrung. Die Einführung von Nahrung, Luft und Eindrucken in den Organismus. Die Umwandlung der Stoffe vollzieht sich nach dem Oktavengcsetz. Die Nahrungs-Oktave und die Luft-Oktave. Das Extrahieren „höherer Wasserstoffe". Die Oktave der Eindrücke entwickelt sich nicht. Die Möglichkeit, im Augenblick der Aufnahme eines Eindruckes einen künstlichen „Schock" zu erzeugen. Bewußte Anstrengung. „Seiner selbst eingedenk sein." Daraus folgende Entwicklung von Eindrucks- und Luft-Oktave. Ein zweiter bewußter „Schock". Anstrengung im Zusammenhang mit Gefühlen. Die Vorbereitung für diese Anstrengung. Analogie zwischen dem menschlichen Organismus und dem Weltall. Drei Stufen in der Evolution der menschlichen Maschine. Die Umwandlung der Gefühle. Alchimie. Die Zentren arbeiten mit verschiedenen „Wasserstoffen". Zwei höhere Zentren. Falsche Arbeit der niederen Zentren. Die Stofflichkeit aller inneren Vorgänge.

ZEHNTES KAPITEL. . . . . 290

Wo beginnt der Weg? Das Gesetz des Zufalls. Verschiedene Arten von Einflüssen. Im Leben geschaffene Einflüsse. Einflüsse, die, außerhalb des Lebens geschaffen, nur in ihrem Ursprung bewußt sind. Das „magnetische Zentrum". Ausschau nach dem Weg. Einen finden, der ihn kennt. Die dritte Art der Einflüsse: bewußt und unmittelbar. Befreiung vom Gesetz des Zufalls. „Stufe", „Treppe" und „Weg". Besondere Bedingungen des vierten Weges. Ein falsches magnetisches Zentrum ist möglich. Wie kann man falsche Wege erkennen? Lehrer und Schüler. Das Wissen beginnt mit der Lehre von den Kosmen. Die übliche Vorstellung von zwei Kosmen: „Makrokosmos" und „Mikro-

Seite

kosmos". Die vollständige Lehre von den sieben Kosinen. Das Verhältnis der Kosmen zueinander gleich Null zu Unendlich. *Das* Prinzip der Relativität. „Der Weg nach oben ist gleichzeitig der Weg nach unten." Was ein Wunder ist. „Die Dimensionenperiode." Überblick über das System der Kosmen vom Gesichtspunkt der Theorie vieler Dimensionen. G.'s Bemerkung: „Zeit ist Atem." Ist der „Mikrokosmos" der Mensch oder das Atom?

ELFTES KAPITEL. . . . . 317

Ein Buch von Aphorismen. Erwachen, sterben, geboren werden. „So ein Weizenkorn nicht stirbt, wird es keine Frucht bringen." Was hindert den Menschen daran, wiedergeboren zu werden? Was hindert den Menschen am „Sterben"? Was hindert den Menschen am Erwachen? Fehlen der Einsicht der eigenen Nichtigkeit. Was bedeutet die Einsicht der eigenen Nichtigkeit? Was verhindert diese Einsicht? Der hypnotische Einfluß des Lebens. Der Schlaf, in dem die Menschen leben, ist hypnotischer Schlaf. Der Magier und die Schafe. „Kundalini." Einbildung. Weckuhren. Organisierte Arbeit. Gruppen. Kann man in einer Gruppe ohne Lehrer arbeiten? Arbeit des Selbststudiums in einer Gruppe. Spiegel. Austausch von Beobachtungen. Allgemeine und individuelle Bedingungen. Regeln. ^,Hauptfehler." Einsicht der eigenen Nichtigkeit. Gefahr nachahmender Arbeit. „Schranken." Wahrheit und Lüge. Aufrichtigkeit mit sich selbst. *An*strengungen. Akkumulatoren. Der große Akkumulator. Denk- und Gefühlsarbeit. Notwendigkeit des Fühlena. Die Möglichkeit, mittels des Gefühls zu verstehen, was nicht durch das Denken verstanden werden kann. Das Gefühlszentrum ist ein feineres Instrument als das Denkzentrum. Erklärung des Gähnens in Verbindung mit den Akkumulatoren. Rolle und Bedeutung des Lachens im Leben. Fehlen des Lachens in den höheren Zentren.

ZWÖLFTES KAPITEL. . . . . ; -S48

Die Arbeit in den Gruppen wird intensiver. Jeder Mensch hat ein begrenztes „Repertoire" von Rollen. Die Wahl zwischen der Arbeit an sich selbst und einem „geruhsamen Leben". Die Schwierigkeiten des Gehorsams. Der Zweck von „Aufgaben". G. gibt eine bestimmte Aufgabe. Die Reaktion von Freunden auf die Ideen des Systems. Es ruft in den Menschen das Beste oder das Schlechteste hervor. Was für Menschen können zur Arbeit kommen? Vorbereitung. Enttäuschtsein ist notwendig. Die Frage, woran einer leidet. Neue Einschätzung von Freunden. Ein Gespräch über Typen. G. gibt eine weitere Aufgabe. Versuche, die eigene Lebensgeschichte zu erzählen. Die Betonungen. „Wcsenskern" und ^,Persönlichkeit". Aufrichtigkeit. Eine schlechte Laune. G. verspricht, jedwede Frage zu beantworten. „Ewige Wiederkehr." Ein Experiment der Trennung von Persönlichkeit und Kern. Ein Gespräch über das Geschlecht. Die Rolle des

Seite

Geschlechts als Hauptbewegkraft aller Mechanisiertheit. Das Geschlecht als Hauptmöglichkeit der Befreiung. Neugcburt. Die Umwandlung von Geschlechts-Energie. Mißbrauch des Geschlechts. Ist Enthaltsamkeit nützlich? Richtige Arbeit der Zentren. Ein dauernder Schwerpunkt.

DREIZEHNTES KAPITEL. . . . . 382

Die Intensität innerer Arbeit. Vorbereitung für „Tatsachen". Ein Besuch in Finnland. Das „Wunder" beginnt. Innere „Unterredungen" mit G. „Jetzt schlafen- Sie nicht." „Schlafende Menschen" sehen. Es ist unmöglich, Erscheinungen höherer Ordnung mit gewöhnlichen Mitteln zu untersuchen. Eine veränderte Betrachtung der „Handlungsmethoden". Der „Hauptzug" dies einzelnen. G.'s Erklärung hierzu. Die Umgestaltung der Gruppe. Jene, die die Arbeit verlassen. Zwischen zwei Stühlen sitzen. Schwierigkeit der Rückkehr. G.'s Wohnung. Reaktionen auf das Schweigen. „Lügen sehen." Eine *1 Vorführung. Wie kann man erwachen? Wie kann man den notwendigen Gefühlszustand erzeugen? Drei Wege. Die Notwendigkeit' des Opfers. „Sein Leiden >, opfern." Die erweiterte „Tabelle der^ Wasserstoffe". Ein „sich bewegendes Diagramm". Eine neue Ent-" deckung. „Wir haben sehr wenig Zeit."

VIERZEHNTES KAPITEL. . . . . 409

Die Schwierigkeit, „objektive Wahrheiten" in gewöhnlicher Sprache mitzuteilen. Objektives und subjektives Wissen. Einheit in der Vielheit. Die Vermittlung objektiven Wissens. Die höheren Zentren. Mythen und Symbole. Wortformulierungen. „Wie oben, so unten." „Erkenne dich selbst." Zweiheit. Wandlung der Zweiheit in Dreiheit. Die Linie des Willens. Vierheit — Fünfheit — die Konstruktion des Pentagramms. Die fünf Zentren. Das Siegel Salomonis. Die Symbolik der Zahlen, geometrischen Figuren, Buchstaben und Worte. Weitere Symbologien. Richtiges und falsches Verstehen von Symbolen. Die Vereinigung von Wissen und Sein: Großes Tun. „Niemand kann einem Menschen etwas geben, was er nicht vorher besessen hat." Erreichung nur dank eigener Anstrengung. Verschiedene bekannte „Linien", die Symbole verwenden. Das System und sein Platz. Eines der Hauptsymbole dieser Lehre, das Enneagramm. Das Gesetz der Sieben in seiner Verbindung mit dem Gesetz der Drei. Untersuchung des Enneagramms. „Was ein Mensch nicht in da» Enneagramm einfügen kann, versteht er nicht." Ein Symbol in Bewegung. Das Enneagramm durch Bewegung erleben. Übungen. Eine Universalsprache. Objektive und subjektive Kunst. Musik. Objektive Musik fußt auf inneren Oktaven. Die mechanische Menschheit kann nur subjektive Kunst haben. Verschiedene Stufen des Seins eines Menschen.

Seite

FÜNFZEHNTES KAPITEL . . . . . 439

Religion ist ein relativer Begriff. Die Religionen entsprechen den Seinsstufen der Menschen. ^,Kann Gebet helfen?" Beten lernen. Allgemeine Unwissenheit über das Christentum. Die christliche Kirche als Schule. Ägyptische „Schulen der Wiederholung". Bedeutung der Riten. Die „Techniken" der Religion. Wo erklingt das Wort „Ich" in einem selbst? Die zwei Teile richtiger Religion und was jeder enthalt. Kant und die Idee der Skala. Das „organische Leben auf Erden". Wachstum des Schöpfungsstrahls, Der Mond. Der evolvierende Teil des organischen Lebens ist die Menschheit. Die Menschheit in einem Stillstand. Wandlung ist nur an „Wegkreuzungen" möglich. Der Vorgang der Evolution beginnt immer mit der Bildung eines bewußten Kerns. Gibt es eine bewußte Kraft, die gegen die Evolution kämpft? Evolviert die Menschheit? „Zweihundert bewußte Menschen konnten das ganze Leben auf Erden verändern." Drei „innere Kreise" der Menschheit. Der „äußere Kreis". Die vier „Wege" als vier Tore zum „exoterischen Kreis". Schulen des vierten Weges. Pseudo-esoterische Wege und Schulen. „Wahrheit in Form einer Lüge." Esoterische Schulen im Osten. Die Initiation und die Mysterien. Nur Selbst-Initiation ist möglich.

SECHZEHNTES KAPITEL . . . . . 464

Historische Ereignisse des Winters 1916/17. G.'s System als Führer in einem Labyrinth von Widersprüchen oder als Arche Noah. Die Bewußtheit des Stoffes. Seine Intelligenzgrade. Drei-, zwei- und einstöckige Maschinen. Der Mensch besteht aus Mensch, Schaf und Wurm. Einteilung aller Geschöpfe in dreifacher Hinsicht: nach dem, was sie essen, was sie atmen und dem Medium, in dem sie leben. Hat der Mensch die Möglichkeit, seine Nahrung zu verändern? Das „Diagramm alles Lebendigen". G. verläßt Petersburg zum letzten Male. Ein interessantes Ereignis — „Verklärung" oder „Mimik"? Die Eindrücke eines Journalisten von G. Der Sturz Nikolaus II. „Das Ende der russischen Geschichte." Pläne, Rußland zu verlassen. Eine Nachricht von G. Die Fortsetzung der Arbeit in Moskau. Weiteres Studium der Diagramme und der Idee der Kosmen. Entwicklung der Idee „Zeit ist Atem" in bezug auf den Menschen, die Erde und die Sonne, auf große und kleine Zellen. Zusammenstellung einer „Tabelle der Zeit in verschiedenen Kosmen". Drei Kosmen zusammengenommen schließen alle Gesetze des Weltalls in sich ein. Anwendung der Idee der Kosmen auf die inneren Vorgänge des menschlichen Organismus. Das Leben der Moleküle und Elektronen. Zeitdimensionen verschiedener Kosmen. Anwendung der Minkowskischen Formel. Die Beziehung verschiedener Zeiten zu den Zentren des menschlichen Körpers. Die Beziehung zu den höheren Zentren. „Kosmische Berechnungen der Zeit" in gnostischer und indischer Literatur. „Wenn sie

ausruhen wollen, kommen Sie zu mir." Ein Besuch bei G. in Alexandropol. G.'» Verhältnis zu seiner Familie. Gespräch über die Unmöglichkeit, inmitten der Massenverrücktheit irgend etwas zu tun. „Die Ereignisse sind überhaupt nicht gegen uns." Wie kann man die Empfindung von „Ich" verstärken? Kurze Rückkehr nach Petersburg und Moskau. Eine Botschaft für die dortigen Gruppen. Rückkehr nach Piatigorsk. Eine Gruppe von zwölf versammelt sich in Essentuky.

SIEBZEHNTES KAPITEL. . . . . 501

August 1917. Sechs Wochen in Essentuky. G. enthüllt den Plan der ganzen Arbeit. „Schulen sind unbedingt notwendig." „Über-Anstrengungen." Die Vereinigung der Zentren ist die Hauptschwierigkeit bei der Arbeit an sich selbst. Der Mensch ist der Sklave seines Körpers. Verschwendung von Energie infolge unnötiger Muskelanspannung. G. zeigt Übungen zur Muskelbeherrschung und Entspannung. Die „Stop-Übung". Die Forderungen des „Stop". G. erzählt einen Fall von Stop in Zentralasien. Der Einfluß des Stop in Essentuky. Die Gewohnheit zu reden. Ein Fasten-Experiment Was „Sünde" ist. G. zeigt Aufmerksamkeitsübungen.'; Ein Atmungsexperiment. Erkenntnis der Schwierigkeiten des Weges. Unerläßlich sind großes Wissen, Anstrengungen und Hilfe. „Gibt es außerhalb der ‚Wege* keinen Weg?" Die „Wege" als Hilfe, die Menschen ihrem Typus gemäß gegeben wird. „Der subjektive und objektive Weg." *Der Obyvatel.* Was bedeutet „ernst sein"? Nur eine Sache ist ernst. Wie kann man wirkliche Freiheit erreichen? Der schwere Weg von Sklaverei und Gehorsam. Was man zu opfern bereit ist. Das Märchen vom Wolf und den Schafen. Astrologie und Typen. Eine Vorführung. G. verkündet die Auflösung der Gruppe. Eine letzte Reise nach Petersburg.

ACHTZEHNTES KAPITEL. . . . . 541

Petersburg, Oktober 1917. Die bolschewistische Revolution. Rückkehr zu G. in den Kaukasus. G.'s Haltung gegenüber einem seiner Schüler. Eine kleine Gesellschaft mit G. in Essentuky. Mehr Menschen kommen an. Die Wiederaufnahme der Arbeit. Die Übungen sind schwieriger und mannigfaltiger als zuvor. Denk- und physische Übungen, Derwischtänze, das Studium psychischer „Tricks". Verkauf von Seide. Innerer Kampf und ein Entschluß. Die Wahl von *Gmus.* Der Entschluß, mich von ihm zu trennen. G. geht nach Sotschi. Eine schwierige Zeit: Krieg und Epidemien. Weiteres Studium des Enneagramms. „Ereignisse" und die Notwendigkeit, Rußland zu verlassen. London als Endziel. Praktische Ergebnisse der Arbeit an einem selbst: das Fühlen eines neuen Ich, ein seltsames Vertrauen. Die Bildung einer Gruppe in Rostow und die Darstellung von G.'s System. G. eröffnet sein Institut in Tiflis. Reise nach Konstantinopel. Das Sammeln von Leuten. G. kommt an. Neue Gruppen werden G. vor-

gestellt. Übersetzung eines Derwischliedes. G., der Künstler und Dichter. Das Institut beginnt in Konstantinopel. G. ermächtigt mich zum Schreiben und zur Veröffentlichung eines Buches. G. geht nach Deutschland. Mein Entschluß, die Arbeit von Konstantinopel in London 1921 fortzusetzen. G. organisiert sein Institut in Fontainebleau. Arbeit im Chäteau du Prieure. Ein Gespräch mit Catherine Mansfield. G. spricht über verschiedene Arten der Atmung. Atmen durch Bewegungen. Vorführungen im Theätre des Champs Elysees in Paris. G.'s Abreise nach Amerika 1924. Mein Entschluß, die Arbeit in London selbständig fortzusetzen.

# ERSTES KAPITEL

Im November 1914, gerade zu Beginn des ersten Weltkrieges, kehrte ich von einer langen Reise, die mich durch Ägypten, Ceylon und Indien geführt hatte, nach Rußland zurück. Der Krieg hatte mich in Colombo überrascht, von wo aus ich dann über England den Heimweg antrat.

Seinerzeit, bei Beginn meiner Reise in Petersburg, hatte ich erklärt, daß ich mich auf die „Suche nach dem Wunderbaren" begäbe. Das „Wunderbare" ist an sich sehr schwer zu definieren. Für mich hat das Wort eine ganz bestimmte Bedeutung. Schon vor langer Zeit war mir klar geworden, daß es aus dem Labyrinth von Widersprüchen, in dem wir leben, keinen Ausweg gibt, es sei denn, daß ein ganz neuer Weg gefunden werde, der mit allen bisher bekannten und benützten nichts gemein hat. Aber von wo aus dieser neue oder vergessene Weg beginne, konnte ich nicht sagen. Schon damals war es für mich eine ausgemachte Tatsache, daß sich jenseits dieses dünnen Schleiers von falscher Realität eine Wirklichkeit befindet, von der wir durch irgend etwas getrennt sind. Das „Wunderbare" bedeutete für mich das Eindringen in diese unerkannte Wirklichkeit. Und es schien mir, daß der Weg zum Unerkannten im Osten gefunden werden könne. Warum im Osten? Darauf war die Antwort schwer. Vielleicht spielte etwas Romantik in dieser Überzeugung mit — jedenfalls war es meine unumstößliche Überzeugung, daß hier, in Europa, nichts Derartiges mehr gefunden werden könne.

Auf meiner Rückreise und auch während meines mehrwöchentlichen Aufenthaltes in London wurden alle Gedanken über das Ergebnis meiner Suche durch die völlige Absurdität dieses Krieges verwirrt und vor allem durch die allgemeine Aufregung, die in

der Luft lag und in den Zeitungen wie auch in jedem Gespräch zutage trat und, sehr gegen meinen Willen, oft auch mich zu beeinflussen begann. Aber bei meiner Rückkehr nach Rußland — wo mich alle Gedanken, mit denen ich ausgezogen war. wieder tief bewegten — fühlte ich, daß meine Suche nach dem „Wunderbaren" und alles, was damit in Beziehung stand, wichtiger war als mögliche oder wirkliche Geschehnisse in dieser Welt „offensichtlicher Absurditäten"[1]. Ich sagte mir, der Kriegszustand sei als eine dieser allgemeinen katastrophalen Lebensbedingungen aufzufassen, in denen wir nun einmal leben und arbeiten und auch Antworten auf unsere Fragen und Zweifel suchen. Der *Krieg,* dieser große europäische Krieg, an dessen Möglichkeit ich nicht glauben und auch dessen Wirklichkeit ich lange nicht anerkennen wollte, war Tatsache geworden. *Wir waren mitten darin,* und ich erkannte ihn als gewaltiges *memento mori,* das uns zeigte, daß größte Eile notwendig sei und man nicht weiter einem Leben ohne Wegziel zustimmen könne.

Der Krieg berührte mein persönliches Leben nicht — jedenfalls nicht bis zur endgültigen Katastrophe, die mir für Rußland, vielleicht auch für ganz Europa, unvermeidlich schien, die ich jedoch noch nicht für sofort erwartete. Aber damals hielt man den kommenden Zusammenbruch für zeitlich begrenzt, und noch niemand sah das Ausmaß von innerer und äußerer Zerstörung und Auflösung voraus, in dem wir in Zukunft zu leben haben würden.

Nach Zusammenfassung all meiner Eindrücke aus dem Osten, vor allem aus Indien, mußte ich gestehen, daß sich bei meiner

[1] Dies bezieht sich auf ein kleines Buch aus meiner Kindheit. Es hieß *Offen-Mhtliche Absurditäten,* gehorte zu Stupins „Kleiner Bücherei" und bestand aus Abbildungen — zum Beispiel ein Mann, der auf seinem Rücken ein Haus trug, ein Wagen mit viereckigen Rädern oder dergleichen. Seinerzeit hatte mich dieses Buch sehr beeindruckt, denn bei vielen Abbildungen konnte ich nicht verstehen, was an ihnen absurd sei: sie glichen genau den gewohnten Gegenständen im Leben. Aber später wurde mir klar, daß dieses Buch wirkliches Leben schilderte, denn je großer ich wurde, desto mehr festigte sich in mir die Überzeugung, daß überhaupt alles Bestehende „offensichtlich absurd" ist. Spätere Erfahrungen bestärkten nur noch diese Überzeugung.

Rückkehr mein Problem noch schwieriger und komplizierter darstellte als vor der Abreise. Zwar hatten Indien und der Osten nicht nur nicht ihren Glanz des Wunderbaren für mich verloren; im Gegenteil, ihr magischer Schimmer hatte neue, früher nicht bestehende Schattierungen gewonnen. Ich erkannte klar: dort ist etwas zu ßnden, was seit langem in Europa zu bestehen aufgehört hat, und die eingeschlagene Richtung schien mir richtig. Aber gleichzeitig war ich zu der Überzeugung gelangt, daß das Geheimnis tiefer verborgen ist, als ich zuvor angenommen hatte.

Schon bei meiner Abfahrt wußte ich, daß ich nach einer *Schule* oder *Schulen* fahnden würde. **Zu** diesem Entschluß war ich schon lang gekommen. Mir war klar, daß persönliche individuelle Anstrengungen nicht genügen, sondern ich mit der bestehenden, lebendigen Denktradition in Berührung kommen müsse, die noch irgendwo existierte, aber deren Zugang für uns verschüttet war.

Soviel war mir klar. Aber der Begriff der gesuchten Schule selbst wandelte sich sehr während meiner Reisen — einerseits gewann er an Gestalt und wurde einfacher, andererseits wurde er kälter und entfernter. Ich meine damit, daß die Schulen viel von ihrem märchenartigen Charakter für mich einbüßten.

Noch bei meiner Abreise gab ich vieles Phantastische in Verbindung mit Schulen zu. Vielleicht ist „zugeben" ein zu starker Ausdruck. Ich sollte besser sagen: mir träumte von der Möglichkeit, einen *unphysischen* Kontakt mit Schulen zu haben, sozusagen „auf einer anderen Ebene". Ich konnte es nicht klar ausdrücken, aber mir schien, sogar der Beginn der Beziehung zu einer Schule müßte etwas *Wunderbares* an sich haben. Zum Beispiel stellte ich mir vor, es müßte möglich sein, mit Schulen ferner Vergangenheit den Kontakt aufzunehmen, sei es mit der pythagoräischen, den ägyptischen oder denen, die Notre Dame gebaut haben, und so fort. Die Grenzen von Raum und Zeit, so dachte ich, müßten bei solcher Beziehung schwinden. Die Idee der Schule selbst war eben für mich phantastisch, und nichts erschien mir zu unglaubwürdig in Verbindung damit. Und auch zu meinem Bemühen, in Indien bestehende Schulen kennenzulernen, sah ich keinen Widerspruch.

Gerade dort, in Indien, so glaubte ich, werde es möglich sein, einen solchen Kontakt zu finden, der später dauernd und von allen äußeren Störungen unabhängig werden würde.

Auf meiner Rückreise war nach einer Reihe von Begegnungen und Eindrücken die Schulidee wirklicher und faßbarer geworden, hatte aber ihren phantastischen Charakter verloren. Vor allem, weil ich folgendes eingesehen hatte: notwendig ist nicht allein die Suche nach einer Schule, sondern auch ihre Wahl, die Entscheidung für sie, und zwar von unserer Seite.

Daß es Schulen gebe, darüber hatte ich keine Zweifel. Aber gleichzeitig reifte in mir die Überzeugung, daß alle jene, mit denen ich in Berührung kam, nicht für mich geeignet seien. Es waren dies Schulen entweder religiösen oder doch halbreligiösen Charakters mit spezifisch frommer Färbung. Sie zogen mich nicht an: wenn ich einen religiösen Weg gesucht hätte, so würde ich ihn auch in Rußland gefunden haben. Andere Schulen wiederum waren von leicht sentimentaler, moralphilosophischer Artung, ein wenig asketisch, wie die Schulen der Jünger und Anhänger von Ramakrischna. Es gab unter ihren Mitgliedern sehr nette Menschen, aber ich glaubte nicht, daß sie wirkliches Wissen hätten. Wiederum andere, gewöhnlich als „Yogaschulen" beschrieben, fußten auf der Erreichung eines Trancezustands und ähnelten meiner Meinung nach dem Spiritismus. Ich konnte ihnen nicht trauen: alles, was sie erreichten, war entweder Selbsttäuschung oder das, was die russischen Mystiker (in der russischen Mönchsliteratur) „Schönheit" oder „Verzauberung" nannten.

Noch eine andere Art von Schulen gab es dort, mit der ich aber keine Berührung aufnehmen konnte und von der ich nur hörte. Diese versprachen sehr vieles, forderten aber auch sehr vieles. *Sie verlangten alles auf einmal.* Es wäre also nötig gewesen, in Indien zu bleiben, den Gedanken einer Rückkehr nach Europa aufzugeben, allen meinen eigenen Gedanken, Zielen und Plänen zu entsagen und mich einem Weg anzuvertrauen, von dem ich im vorhinein nicht wußte, wohin er führen werde.

Diese Schulen interessierten mich sehr, und alle **Leute, die mit**

ihnen in Berührung gewesen waren und mir darüber berichteten, ragten deutlich aus dem Durchschnitt hervor. Aber ich glaubte trotz allem, es müsse auch eine mehr rationale Art von Schulen geben und daß ein Mensch das Recht habe, bis zu einem gewissen Grad seinen eigenen Weg zu kennen.

Zur gleichen Zeit gelangte ich zu folgender Überzeugung: was auch immer der Name einer Schule sei, ob okkult, esoterisch oder Yogi, sie müsse auf der gleichen irdischen Ebene bestehen und wirken wie jede andere Schule, sei es eine Malerschule, eine Tanzschule oder eine medizinische Schule. Die Idee einer Schule „auf einer anderen Ebene" erkannte ich einfach als Zeichen von Schwäche, wobei Träume den Platz wirklicher Suche einnähmen. Und vor allem erkannte ich, daß diese Träume eines der Haupthindernisse auf jedem möglichen Weg zur Erkenntnis des „Wunderbaren" sein müßten.

Auf meinem Wege nach Indien hatte ich Pläne für weitere Reisen gefaßt. Diesmal wollte ich mit dem mohammedanischen Osten beginnen, vor allem Russisch-Zentralasien und Persien besuchen. Aber keiner dieser Pläne sollte sich verwirklichen.

Von London kommend, traf ich über Norwegen, Schweden und Finnland im schon auf Petrograd umgetauften Petersburg ein, das von Spekulationen und Patriotismus überschäumte. Bald darauf übersiedelte ich nach Moskau und begann für eine Zeitung, für die ich schon von Indien aus gearbeitet hatte, Leitartikel zu schreiben. Ich weilte dort etwa sechs Wochen. Aber während dieser Zeit trug sich eine kleine Episode zu, die mit vielen späteren „Ereignissen" im Zusammenhang stand.

Eines Tages fand ich im Zeitungsbüro, während ich gerade die nächste Ausgabe vorbereitete, eine Notiz in, glaube ich, der *Stimme von Moskau*. Sie bezog sich auf das Szenario eines Balletts mit Namen „Der Kampf der Magier", das von einem gewissen „Inder" stamme. Die Handlung des Balletts sollte ganz in Indien spielen und ein vollständiges Bild orientalischer Magie geben, unter Einschluß von Fakirwundern, heiligen Tänzen und so fort. Mir war

der leichtfertige Ton der Notiz unsympathisch, aber da indische Szenarioschreiber von Balletten in Moskau verhältnismäßig selten waren, schnitt ich die Anzeige aus und übernahm sie in meine Zeitung mit dem Zusatz, daß in dem Ballett alles zu finden sei, was im richtigen Indien nicht angetroffen werden könne, was aber dorthin Reisende zu sehen wünschten.

Bald nach diesem Ereignis verließ ich die Zeitung aus verschiedenen Gründen und ging nach Petersburg.

Dort hielt ich im Februar und März 1915 öffentliche Vorlesungen über meine indischen Reisen. Ihr Titel lautete: „Auf der Suche nach dem Wunderbaren" und „Die Probleme des Todes". Diese Vorträge waren als Einführung zu einem Buch über meine Reisen gedacht, das ich zu schreiben beabsichtigte. In ihrem Verlauf erklärte ich, daß man in Indien das „Wunderbare" nicht dort suche, wo es gesucht werden sollte. Daß ferner alle üblichen Wege dazu nutzlos seien und Indien seine Geheimnisse besser hüte, als man gewöhnlich annehme, aber daß das „Wunderbare" dort wirklich existiere und durch viele Zeichen angedeutet werde, an denen die Menschen achtlos vorbeigehen, ohne ihren verborgenen Sinn und ihre Bedeutung zu erfassen oder ohne zu wissen, wie sie zu deren Erkenntnis gelangen könnten. Hierbei dachte ich wieder an die „Schulen".

Trotz des Krieges erweckten meine Vorlesungen sehr starkes Interesse. Über tausend Menschen wohnten einer jeden in der Alexandrowskyhalle der Petersburger Duma bei. Ich erhielt viele Briefe. Leute kamen, um mich zu sehen. Und ich erkannte, daß es auf der Grundlage einer „Suche nach dem Wunderbaren" möglich sein werde, eine große Anzahl von Menschen zu vereinen, denen das übliche Lügen und Leben in der Lüge widerwärtig geworden war.

Nach Ostern ging ich nach Moskau, um dort die gleichen Vorträge zu halten. Unter den Leuten, die ich im Verlauf dieser Vorträge kennenlernte, waren zwei — ein Musiker und ein Bildhauer —, die mich auf eine Gruppe in Moskau hinwiesen, in der verschiedene „okkulte" Untersuchungen und Experimente ausgeführt würden. Geleitet werde diese Arbeit durch einen gewissen **G.,** einen

kaukasischen Griechen — den gleichen „Inder", wie ich erfuhr, der das Ballettszenario verfaßt hatte, über das ich vor drei oder vier Monaten die Notiz in der Zeitung gefunden hatte. Ich muß gestehen, daß mich alles, was mir diese zwei Leute über seine Gruppe und die in ihr ausgeführte Arbeit erzählten, wenig interessierte: es schien sich um alle möglichen selbstsuggerierten Wunder **zu** handeln. Mir waren schon viele derartige Geschichten zu Ohren gekommen, und ich hatte mir bereits eine bestimmte Meinung über dergleichen gebildet.

Damen würden plötzlich in ihrem Zimmer „Augen" sehen, die in der Luft schwebten, sie faszinierten und denen sie durch viele Straßen folgten, um schließlich beim Haus eines gewissen Orientalen, des Besitzers dieser Augen, anzulangen. Oder wiederum andere würden in der Gegenwart dieses Orientalen plötzlich fühlen, daß er sie vollständig durchschaue, alle ihre Gefühle, Gedanken und Wünsche kenne. Sie würden merkwürdige Empfindungen in ihren Beinen verspüren, könnten sich nicht bewegen und fielen dermaßen unter seinen Einfluß, daß er sie zu allem veranlassen könne, was er wünsche, selbst aus der Entfernung. All dieses und viele andere derartige Geschichten schienen mir einfach schlechter Romanstorf. *Manche Leute erfinden Wunder zum eigenen Gebrauch oder erfinden genau das, was man von ihnen erwartet.* So bildet sich eine Mischung von Aberglauben, Autosuggestion und fehlerhaftem Denken; außerdem entstehen meiner Erfahrung nach diese Geschichten nie ohne Mitwirkung derjenigen Leute, auf die sie Bezug nehmen.

Aus diesem Grunde und im Lichte früherer Erfahrungen willigte ich nur nach langem Drängen eines meiner Bekannten, M., ein, G. zu treffen und mit ihm zu sprechen.

Meine erste Begegnung änderte jedoch vollständig meine Meinung über ihn und was ich von ihm erwarten könne.

Ich erinnere mich noch sehr gut an diese Begegnung. Wir gingen zu einem kleinen Cafe in einer lärmigen Seitenstraße. Dort sah ich dann einen Mann von orientalischem Typus, nicht mehr jung, mit schwarzem Schnurrbart und stechenden Augen. Erstaunlicherweise

schien er mir verkleidet zu sein, so wenig paßte seine Erscheinung zu Umgebung und Atmosphäre. Ich war immer noch unter dem Einfluß meiner Eindrücke aus dem Osten. Dieser Mensch mit dem Gesicht eines indischen Radjas oder arabischen Scheichs, den ich mir sofort in weißem Burnus oder vergoldetem Turban vorstellte, saß hier in einem kleinen Cafe, wo Kleinhändler und Handlungsreisende sich zu treffen pflegten, angetan mit einem schwarzen Mantel mit Samtkragen und einem schwarzen steifen Hut. Diese Ausstattung machte einen merkwürdigen, unerwarteten und fast erschreckenden Eindruck: ein schlecht verkleideter Mensch, dessen Anblick einen verlegen macht, weil er sichtlich nicht das ist, was er vorgibt, und man sich so verhalten und sprechen soll, als ob man den Mummenschanz nicht durchschaue. Er sprach ein unkorrektes Russisch mit starkem kaukasischem Akzent, und dieser Akzent, mit dem wir alles andere zu assoziieren pflegen als philosophische Ideen, verstärkte noch die Fremdheit und Unerwartetheit des Eindruckes.

Ich entsinne mich nicht mehr, wie unser Gespräch genau begann. Ich glaube, wir sprachen über Indien, über Esoterik und die Yoga-Schulen. G. schien weit gereist zu sein und war sichtlich an Orten gewesen, von denen ich nur gehört hatte und die ich sehr zu sehen wünschte. Meine Fragen schienen ihn nicht nur nicht in Verlegenheit zu bringen: mir schien sogar, daß er mehr Gewicht in die Antworten legte, als in den Fragen enthalten war. Seine Art zu sprechen — sorgfältig und genau — gefiel mir. M. verließ uns nach kurzer Zeit. G. erzählte mir von seiner Moskauer Arbeit. Ich verstand ihn nicht ganz. Aus seinen Ausführungen ging hervor, daß in seiner — hauptsächlich psychologischen — Arbeit die *Chemie* eine große Rolle spielte. Da ich ihm das erstemal zuhörte, faßte ich natürlich seine Worte buchstäblich auf.

„Was Sie sagen", sprach ich, „erinnert mich an eine Geschichte von einer Schule in Südindien. Ein in jeder Hinsicht außerordentlicher und hervorragender Brahmane erzählte in Travancore einem jungen Engländer von einer Schule, welche die menschliche Körperchemie studiere und durch Einführung und Entfernung verschiedenartiger Stoffe die moralische oder psychische Natur eines

Menschen verändern könne. Das klingt ganz ähnlich wie Ihre Ausführungen."

„Das mag sein", sagte G., „aber es kann sich auch ganz anders verhalten. Es gibt Schulen, welche die gleiche Methode zu benützen scheinen, in Wirklichkeit aber etwas ganz anderes darunter verstehen. Die Gleichheit von Methoden oder sogar von Ideen beweist gar nichts."

„Da ist noch eine andere Frage, die mich sehr beschäftigt", sagte ich. „Es gibt Stoffe, welche Yogis zur Erreichung gewisser Zustände cinnehmen. Sollte es sich hierbei nicht in manchen Fällen um Rauschgifte handeln? Ich habe selbst eine ganze Reihe von Experimenten in dieser Richtung ausgeführt, und auch alles, was ich über Magie gelesen habe, beweist mir ganz klar, daß alle Schulen zu allen Zeiten und in allen Ländern Rauschgifte in großem Umfange gebrauchten, um einen Zustand zu erlangen, in dem .Magie' möglich wird."

„Ja", sagte G., „in vielen Fällen sind diese Stoffe das, was Sie mit .Rauschgift' bezeichnen. Aber sie können in ganz anderer Richtung gebraucht werden. Es gibt Schulen, die Rauschgifte auf richtige Weise verwenden. Deren Schüler nehmen sie zum Zwecke des Selbststudiums ein, um ihre Entwicklung, ihre Anlagen besser kennenzulernen, um im vorhinein zu erkennen, was erst viel später als Ergebnis langer Arbeit erreicht werden kann. Wenn ein Mensch dies erkennt und dadurch überzeugt wird, daß das, was er theoretisch gelernt hat, wirklich existiert, dann arbeitet er bewußt, er weiß dann, wohin er geht. Manchmal ist dies der leichteste Weg, um von der Wirklichkeit all dieser Möglichkeiten überzeugt zu werden, die er oft in sich vermutet. Es gibt in bezug auf diesen Weg eine eigene Chemie. Für jede Funktion dienen bestimmte Stoffe. Eine jede kann geschwächt oder verstärkt, geweckt oder eingeschläfert werden. Aber hierfür ist eine große Kenntnis der menschlichen Maschine und dieser speziellen Chemie erforderlich. In allen Schulen, bei denen nach dieser Methode gearbeitet wird, werden Experimente nur dann ausgeführt, wenn sie sich als wirklich notwendig erweisen, und dann nur unter der Leitung erfahrener

und fähiger Menschen, die alle Ergebnisse voraussehen und Maßnahmen gegen mögliche unerwünschte Folgen ergreifen. Die in diesen Schulen verwandten Stoffe sind nicht allein »Rauschgifte*, wie Sie es nennen, wenn auch viele von ihnen aus solchen Drogen wie Opium, Haschisch und so fort zubereitet werden. Außer den Schulen, in denen solcherlei Experimente ausgeführt werden, gibt es andere, die die gleichen oder ähnliche Stoffe verwenden, aber nicht zum Experimentieren und Untersuchen, sondern um bestimmte gewünschte Ergebnisse zu erreichen, wenn auch nur für eine kurze Zeitdauer. Durch angemessenen Gebrauch solcher Stoffe kann ein Mensch sehr klug oder sehr stark gemacht werden, allerdings nur für eine gewisse Zeit. Nachher natürlich stirbt er oder wird verrückt, aber dies wird nicht in Betracht gezogen. Auch solche Schulen gibt es, sie können praktisch das gleiche tun, aber die Ergebnisse werden vollständig andere sein. Sie sehen also, daß wir über Schulen mit großer Vorsicht sprechen müssen."

Ich fühlte mich durch alles, was G. sagte, sehr angesprochen. Hier fühlte ich einige neue Gesichtspunkte, wie sie mir **noch** nie vorher begegnet waren.

Er lud mich darauf ein, in ein Haus zu kommen, wo **sich** einige seiner Schüler versammeln sollten.

Wir nahmen einen Wagen und fuhren in der Richtung nach Sokolniki.

Auf dem Wege erklärte mir G., wie der Krieg viele seiner Pläne gestört habe; viele seiner Schüler waren beim ersten Aufgebot mobilisiert worden, viele teure im Ausland bestellte Geräte und Instrumente waren verlorengegangen. Dann sprach er weiter von den hohen Kosten, die mit seiner Arbeit verbunden seien, den teuren Wohnungen, die er gemietet habe und zu denen wir, wie ich begriff, gerade unterwegs waren. Weiter erklärte er mir, daß seine Arbeit eine ganze Reihe wohlbekannter Leute in Moskau interessiere — „Professoren" und „Künstler", wie er sich ausdrückte. Aber als ich ihn nach den genauen Namen fragte, gab er mir nicht einen einzigen an.

„Ich frage", sagte ich, „weil ich gebürtiger Moskauer bin, und

außerdem habe ich an hiesigen Zeitungen gearbeitet, zehn Jahre lang, so daß ich mehr oder weniger jedermann kenne."

Hierauf erwiderte G. nichts.

Wir kamen nun zu einer großen leeren Wohnung über einer Gemeindeschule, die sichtlich den Lehrern dieser Schule gehörte. Ich glaube, es war am Platz des früheren Roten Teiches.

Einige seiner Schüler waren in der Wohnung: drei oder vier junge Männer und zwei Frauen, die wie Schullehrerinnen aussahen. Ich bin schon früher in solchen Wohnungen gewesen. Sogar das Fehlen von Möbeln bestätigte meine Vermutung, da Gemeindeschullehrerinnen keine Möbel erhielten. Bei dieser Vorstellung kam mir G. merkwürdig vor. Warum hatte er von den umfangreichen Kosten dieser Wohnung gesprochen? Erstens gehörte ihm die Wohnung nicht, zweitens kostete sie keine Miete und drittens konnte sie ihn nicht mehr als zehn Rubel im Monat kosten. Dieser offensichtliche Bluff war so merkwürdig, daß ich überzeugt war, es müsse etwas bedeuten.

Es ist schwierig, den Beginn-der Unterredung mit G.'s Schülern zu rekonstruieren. Einige der Dinge, die ich hörte, überraschten mich. Ich versuchte herauszufinden, worin genau ihre Arbeit bestehe, aber sie gaben mir keine direkten Antworten und in manchen Fällen bestanden sie darauf, sich in einer merkwürdigen, mir völlig unverständlichen Terminologie auszudrücken.

Sie schlugen vor, den Anfang einer Geschichte zu verlesen, die, wie sie sagten, einer von G.'s Schülern geschrieben hatte, der aber zur Zeit nicht in Moskau weilte.

Natürlich stimmte ich zu, und darauf begann einer von ihnen laut aus einem Manuskript vorzulesen. Der Autor beschrieb darin sein Zusammentreffen und seine Bekanntschaft mit G. Die Geschichte begann damit, daß der Autor in der Zeitung die gleiche Notiz über das Ballett „Der Kampf der Magier" fand, die ich selber im Winter in der *Stimme Moskaus* gelesen hatte. Dies ließ mich sogleich aulhorchen. Weiterhin — und dies gefiel mir besonders, weil ich **es** erwartete — hatte der Autor bei seinem ersten Treffen mit G. das **Gefühl,** als ob dieser ihn gleichsam auf seine

Handfläche setze, wiege und wieder zurückstelle. Die Geschichte hieß „Blick in die Wahrheit" und war sichtlich von einem Mann ohne jegliche literarische Erfahrung geschrieben. Aber trotzdem beeindruckte sie mich, weil sich in ihr Hinweise auf ein System fanden, das mich sehr interessierte. Ich konnte es aber noch nicht nennen oder formulieren. Ferner enthielt sie einige seltsame und unerwartete Ideen über Kunst, die mich sehr stark berührten.

Später erfuhr ich, daß der Autor der Geschichte eine ßktive Person war und daß zwei bei der Verlesung anwesende Schüler G.'s sie in der Absicht verfaßt hatten, seine Ideen in einer literarischen Form darzulegen. Noch später hörte ich, daß G. selbst den Plan hierzu geliefert habe.

Die Lesung des Abschnittes, der das erste Kapitel darstellen sollte, war damit beendet. G. hörte die ganze Zeit aufmerksam zu. Er saß, ein Bein untergeschlagen, auf einem Sofa, trank schwarzen Kaffee aus einem Glas, rauchte und blickte manchmal zu mir herüber. Seine Bewegungen gefielen mir: sie waren sehr sicher und von tigerartiger Geschmeidigkeit. Sogar in seinem Schweigen war etwas, was ihn von den anderen unterschied. Ich fühlte, daß ich ihn lieber nicht hier in Moskau, nicht in dieser Wohnung getroffen hätte, sondern in einem der Orte, von denen ich kürzlich zurückgekehrt war, sei es im Hof einer Kairoer Moschee, in einer der Ruinenstädte Ceylons oder einem der südindischen Tempel — Tanjore, Trichinopolis oder Madura.

„Nun, wie hat Ihnen die Geschichte gefallen?" fragte G. nach einer kurzen Pause, als die Lesung beendet war.

Ich antwortete ihm, daß es mich sehr interessiert habe zuzuhören. Meiner Ansicht nach aber habe sie den Fehler, nicht klarzumachen, um was es sich eigentlich dabei handle. Die Geschichte schildere, daß eine gewisse Lehre auf den Autor einen starken Eindruck gemacht habe, gebe aber keine Aufklärung über diese Lehre selbst Die Anwesenden begannen darauf, mit mir zu argumentieren; sie sagten, daß ich das Wesentliche gar nicht verstanden habe. G. selbst sagte nichts.

Als ich sie dann nach dem System, nach dem **»ic arbeiteten,**

fragte und was denn seine wesentlichen Punkte seien, antworteten sie sehr unbestimmt. Sie sprachen von „Arbeit an sich selbst", aber worin diese Arbeit bestehe, erklärten sie nicht. Im ganzen verlief meine Unterhaltung mit G.'s Schülern nicht sehr befriedigend; ich fühlte etwas Künstliches und Absichtliches in ihrem Benehmen, als ob sie eine gelernte Rolle spielten. Außerdem waren die Schüler nicht im entferntesten mit dem Lehrer zu vergleichen. Sie alle gehörten zu jener besonderen Moskauer Schicht einer etwas armen „Intelligenz", die ich zur Genüge kannte und von der niemals etwas Interessantes zu erwarten war. Es war sogar seltsam, ihnen auf der Suche nach dem Wunderbaren zu begegnen. Gleichzeitig schienen sie mir aber alle anständige und nette Menschen zu sein. Die Geschichten, die ich von M. gehört hatte, stammten sichtlich nicht von ihnen und bezogen sich auch nicht auf sie.

„Eine Sache wollte ich Sie fragen", sagte G. nach kurzer Pause. „Könnte dieser Artikel in einer Zeitung veröffentlicht werden? Wir dachten daran, die Öffentlichkeit auf diese Weise über unsere Arbeit zu informieren."

„Das ist vollständig ausgeschlossen", antwortete ich. „Dies ist kein Artikel, ich meine etwas mit einem Anfang und einem Ende. Es ist der Beginn einer ganzen Erzählung und viel zu lang für eine Zeitung. Sehen Sie, wir zählen den Lesestoff nach Zeilen. Die Verlesung beanspruchte zwei Stunden — das bedeutet ungefähr dreitausend Zeilen. Sie wissen, was wir in der Zeitung ein Feuilleton nennen. Das übliche Feuilleton hat etwa dreihundert Zeilen. Dieser Teil Ihrer Geschichte würde also etwa zehn Feuilletons benötigen. In Moskau wird ein Feuilleton in Fortsetzungen niemals öfter als einmal in der Woche gedruckt, das bedeutet also zehn Wochen — und das Ganze ist das Gespräch einer Nacht! Wenn es überhaupt veröffentlicht werden kann, dann nur in einer Monatsschrift, und da kenne ich keine hierfür geeignete. Und auf jeden Fall werden sie die ganze Geschichte verlangen, ehe sie sich überhaupt dazu äußern."

G. sagte nichts, und damit war dieses Gespräch beendet

G. selbst war **mir** sofort als ganz ungewöhnlich **vorgekom-**

men, und im Verlauf dieses Abends wurde dieser Eindruck noch verstärkt. Als ich ihn verließ, überkam mich der Gedanke, daß ich *sofort, ohne abzuwarten,* eine neue Begegnung mit ihm ausmachen müsse. Denn wenn ich das nicht täte, würde ich allen Kontakt mit ihm verlieren. Ich fragte ihn, ob ich ihn nicht noch einmal vor meiner Abreise nach Petersburg sehen könne. Er antwortete, er werde sich am nächsten Tag zur gleichen Zeit im selben Cafe aufhalten.

Ich verließ den Ort zusammen mit einem der jungen Männer. Mir war sehr seltsam zumute — eine lange Vorlesung, von der ich sehr wenig verstanden hatte, Menschen, die auf meine Fragen keine Antwort gaben, dazu G. mit seinem ungewöhnlichen Benehmen und seinem Einfluß auf seine Leute, den ich die ganze Zeit gespürt hatte. All das brachte in mir eine unerwartete Neigung zu lachen, zu schreien und zu singen hervor, als ob ich gerade der Schule oder einem merkwürdigen Zwangsaufenthalt entkommen wäre.

Ich wollte meine Eindrücke dem jungen Manne mitteilen, einige Witze über G. machen und über die langatmige und anspruchsvolle Erzählung. Ich stellte mir vor, wie ich allen meinen Freunden davon berichten würde. Glücklicherweise hielt ich mich rechtzeitig zurück, denn „er wird sie sofort anrufen; sie sind ja alle Freunde".

So versuchte ich mich zu beherrschen, und schweigend kamen wir zur Tram und fuhren mit ihr in der Richtung zur Stadtmitte Moskaus. Nach einer ziemlich langen Fahrt kamen wir in Ochotny Nad, nahe bei meiner Wohnung, an. Wir verabschiedeten uns wortlos und trennten uns.

Am nächsten Tag war ich im gleichen Cafe, wo ich G. getroffen hatte; ebenso die folgenden Tage. Während der Woche meines Moskauer Aufenthaltes sah ich G. jeden Tag. Mir wurde bald klar, daß er vieles von dem wisse, was ich suchte. Unter anderem erklärte er mir auch einige Phänomene, denen ich in Indien begegnet war und die mir niemand zu erklären vermocht hatte, weder dort noch später. In seinen Erläuterungen empfand ich die Sicherheit des Fachmannes, eine sehr feine analytische Fähigkeit und ein *System,* das ich noch nicht begreifen konnte, dessen Vorhandensein

ich aber schon fühlte, weil **G.'s** Erklärungen mich nicht nur an die diskutierten Tatsachen denken ließen, sondern auch an viele andere Dinge, die ich beobachtet oder vermutet hatte.

Ich traf G.'s Gruppe nicht mehr wieder. Über sich selbst sprach G. nur wenig. Ein- oder zweimal erwähnte er seine Reisen im Osten. Ich hätte gerne gewußt, wo er genau gewesen war, aber es gelang mir nicht, dies genau in Erfahrung zu bringen.

Seine Moskauer Arbeit erklärte G. damit: er arbeite mit zwei voneinander getrennten Gruppen, die verschiedene Arbeiten „entsprechend ihrer Vorbereitung und ihren Fähigkeiten", wie er sich ausdrückte, ausführten. Jedes Mitglied dieser Gruppe zahle tausend Rubel im Jahr und könne mit ihm arbeiten, ohne daß seine gewöhnliche Beschäftigung im Leben dadurch beeinträchtigt werde.

Ich sagte ihm, meiner Ansicht nach seien tausend Rubel für viele Menschen, die nicht über private Mittel verfügten, eine zu große Summe.

G. erwiderte, es sei keine andere Abmachung möglich. Wegen der Besonderheit seiner Arbeit könne er nämlich nur wenig Schüler haben. Gleichzeitig wolle und *dürfe er nicht* — er betonte letzteres — sein eigenes Geld auf die Organisation der Arbeit verwenden. Seine Arbeit sei kein Wohltätigkeitsunternehmen und könne es auch nicht sein; seine Schüler müßten selbst die notwendigen Mittel für die Miete der Wohnungen aufbringen, wo sie sich zu treffen gedächten, um Experimente und dergleichen auszuführen. Außerdem habe ihm die Erfahrung gezeigt, daß Leute, die im Leben schwach seien, sich auch in der Arbeit schwach zeigten.

„Diese Idee hat viele Seiten", sagte G. „Die Arbeit jedes einzelnen kann Ausgaben verlangen, für Reisen und ähnliches. Wenn einer sein Leben so schlecht organisiert hat, daß eine Ausgabe von tausend Rubel ihn in Verlegenheit bringt, würde er besser die Arbeit gar nicht erst anfangen. Nehmen wir zum Beispiel einmal an, die Arbeit verlange, daß er nach Kairo oder einem anderen Ort gehe. Dazu braucht er Mittel. Durch unsere Forderung finden wir heraus, ob er fähig ist, mit uns zu arbeiten oder nicht.

„Ferner", fuhr G. fort, „habe ich viel zu wenig Zeit, um sie den

anderen zu opfern, bei denen ich nicht einmal sicher bin, ob sie ihnen nützen wird. Ich schätze meine Zeit sehr hoch ein, denn ich brauche sie für meine eigene Arbeit und kann und will sie nicht unproduktiv verbringen. Außerdem hat diese Angelegenheit noch eine andere Seite", sagte G. „Die Menschen schätzen nichts, für das sie nicht zahlen müssen."

Ich hörte mit gemischten Gefühlen zu. Einerseits gefiel mir alles, was G. sagte. Das Fehlen jeglicher Sentimentalität und jeglichen konventionellen Geredes über Altruismus, von Ausdrücken wie „für das Wohl der Menschheit arbeiten" und dergleichen zog mich an. Auf der anderen Seite war ich überrascht, daß G. mich bezüglich der Geldfrage von etwas *überzeugen* wollte, *wo gar keine Überzeugung nötig war!*

Wenn ich mit etwas nicht einverstanden war, dann nur damit: Ich glaubte nicht, daß G. auf diese Weise genug Geld erlangen werde. Keiner von seinen Schülern, die ich kennengelernt hatte, schien mir fähig, tausend Rubel im Jahr zu zahlen. Wenn er wirklich im Osten sichtbare und faßbare Spuren verborgenen Wissens gefunden hatte und seine Untersuchungen in dieser Richtung fortsetzte, dann war klar, daß er für diese Arbeit große Geldmittel benötigte, genau wie jedes wissenschaftliche Unternehmen, etwa eine Expedition in unbekannte Weltteile, die Ausgrabung einer alten Stadt oder eine Forschungsarbeit mit zahlreichen exakten physikalischen oder chemischen Experimenten. Es war ganz überflüssig, mich hiervon überzeugen zu wollen. Im Gegenteil, schon begann in mir ein Plan Gestalt zu gewinnen. Wenn G. mir genaue Kenntnis seiner Arbeit ermöglichen würde, dann wäre es wahrscheinlich leicht für mich, die notwendigen Mittel zu erhalten, um die Arbeit auf festere Grundlagen zu stellen und ihr auch besser vorbereitete Menschen zuzuführen. Aber ich hatte natürlich nur eine sehr vage Vorstellung von dem, was diese Arbeit eigentlich sei.

Ohne es direkt auszusprechen, gab G. mir zu verstehen, daß er mich als Schüler annehmen werde, sofern ich den Wunsch dazu äußerte. Ich sagte ihm, das Haupthindernis hierfür sei, daß ich nicht weiter in Moskau bleiben könne, da ich bereits in Petersburg

einen Kontrakt mit einem Verleger abgeschlossen habe und mehrere Bücher zur Veröffentlichung vorbereite. G. erwiderte, er werde manchmal nach Petersburg kommen und versprach dies für die nahe Zukunft. Er werde mich seine Ankunft wissen lassen.

„Aber wenn ich Ihrer Gruppe beitrete", sagte ich zu G., „würde ich vor einem schwierigen Problem stehen. Ich weiß nicht, ob Sie Ihren Schülern das Versprechen abverlangen, alles, was sie bei Ihnen lernen, geheimzuhalten: ein solches Versprechen könnte ich niemals geben. Zweimal hatte ich in meinem bisherigen Leben die Möglichkeit, Gruppen beizutreten, die mit einer, wenigstens der Beschreibung nach, der Ihren ähnlichen Arbeit beschäftigt waren und mich damals sehr ansprachen. Aber in beiden Fällen wäre die Bedingung die Zustimmung oder das Versprechen gewesen, alles, was ich auch lernen möge, geheimzuhalten. Und in beiden Fällen weigerte ich mich, denn vor allem anderen bin ich ein Schriftsteller und wünsche mir die freie Entscheidung darüber vorzubehalten, was ich schreibe und was nicht. Wenn ich versprechen würde, mir Mitgeteiltes geheimzuhalten, würde es nachher sehr schwierig für mich sein, das Gesagte von dem zu trennen, was mir in Verbindung mit diesem Problem oder auch ohne jegliche Beziehung dazu in den Sinn kommen würde. Zum Beispiel weiß ich bis jetzt sehr wenig von Ihren Ideen, aber mir ist klar, daß wir im Verlauf unserer Unterhaltung sehr bald zu den Fragen von Raum und Zeit, höheren Dimensionen und dergleichen kommen werden. Das sind aber nun alles Fragen, an deren Klärung ich schon seit vielen Jahren arbeite. Ich zweifle nicht, daß sie auch in Ihrem System eine große Bedeutung haben." G. nickte. „Sehen Sie, wenn wir nun unser Gespräch unter einer Schweigepflicht fortsetzten, dann wüßte ich nach der ersten Unterhaltung nicht mehr, was ich nun schreiben kann und was nicht."

„Was denken Sie denn darüber?" fragte G. „Man soll nie zuviel reden. Es gibt Dinge, die nur für Schüler gesagt werden."

„Ich könnte eine solche Bedingung nur vorübergehend annehmen", sagte ich. „Natürlich wäre es lächerlich, wenn ich sofort alles niederschreiben würde, was ich von Ihnen lerne. Aber wenn Sie nicht

prinzipiell Ihre Ideen geheimhalten wollen, sondern nur Sorge tragen, daß sie nicht verstümmelt weitergegeben werden, dann wäre ich bereit, eine solche Bedingung anzunehmen und zu warten, bis ich Ihre Lehre besser verstanden habe. Ich traf einmal eine Gruppe, die sich mit verschiedenen sehr großzügigen wissenschaftlichen Experimenten beschäftigte. Ihre Mitglieder machten kein Hehl aus ihrer Arbeit. Nur verlangten sie, niemand dürfe von einem Experiment reden oder es beschreiben, bevor er es selbst ausführen könne. Bevor er also dieses Experiment selbst wiederholen konnte, hatte er zu schweigen."

„Ich wüßte selbst keine bessere Formulierung", sagte G. „Wenn Sie es so halten, wird diese Frage nie zwischen uns auftreten."

„Sind irgendwelche Bedingungen mit der Teilnahme an Ihrer Gruppe verknüpft?" fragte ich, „und ist jeder Beitretende an Sie und Ihre Gruppe gebunden? In anderen Worten: Kann einer Ihre Arbeit nach seinem Belieben abbrechen oder nimmt er feste Verpflichtungen auf sich? Und was unternehmen Sie, wenn er diese nicht erfüllt?"

„Es gibt keinerlei Bedingungen", antwortete G., „und kann auch keine geben. Unserer Überzeugung nach kennt ein Mensch sich nicht selbst, er *ist nicht* (er betonte diese Worte), das heißt, er ist nicht das, was er sein könnte und sein sollte. Aus diesem Grunde kann er auch keine Verträge abschließen oder Verpflichtungen eingehen. Er kann für seine eigene Zukunft gar keine Entscheidung treffen. Heute ist er eine Person, morgen wieder eine ganz andere. Er ist in keiner Weise an uns gebunden, und wenn er will, kann er jederzeit die Arbeit abbrechen und uns verlassen. Es gibt überhaupt keine Verpflichtungen, weder unsererseits, noch auf seiner Seite.

„Wenn er will, kann er lernen. Er wird lange Zeit lernen und viel an sich selbst arbeiten müssen. Wenn er genug gelernt hat, ändert sich die Lage. Dann wird er selber sehen, ob ihm unsere Arbeit liegt oder nicht. Wenn er dann will, kann er mit uns arbeiten, wenn nicht, kann er uns verlassen. Bis zu diesem Augenblick ist er frei. Wenn er weiter bleibt, wird er dann fähig sein,

Entscheidungen zu treffen oder Pläne für die Zukunft zu machen.

„Nehmen wir zum Beispiel folgendes an. Es kann der Fall eintreten — natürlich nicht zu Beginn, sondern später — daß ein Mensch über etwas Gelerntes schweigen muß, und sei es auch nur für eine gewisse Zeit. Aber wie kann jemand, der sich selbst nicht kennt, ein Geheimnis zu wahren versprechen? Versprechen kann er es natürlich schon, aber wird er fähig sein, sein Versprechen auch zu halten? Denn er ist nicht ein einziger, viele verschiedene Personen leben in ihm. *Eine davon* verspricht und will auch ihr Versprechen halten. Aber morgen wird *eine andere in ihm* es seiner Frau erzählen oder einem Freund über einem Glas Wein, oder ein kluger Mann fragt ihn auf eine Weise aus, daß er gar nicht merkt, wie er alles preisgibt. Schließlich kann er auch noch hypnotisiert oder plötzlich angeschrien und erschreckt werden und dann wird er alles tun, was man von ihm will. Was für Verpflichtungen kann so ein Mensch auf sich nehmen? Nein, mit einem solchen Menschen können wir nicht ernst reden. Um ein Geheimnis hüten zu können, muß ein Mensch sich *selbst kennen* und muß er *sein.* Und der Mensch — so wie er ist — ist weit davon entfernt.

„Manchmal stellen wir *als Prüfung* den Menschen zeitlich begrenzte Bedingungen. Gewöhnlich werden diese sehr bald gebrochen, aber niemals geben wir jemandem, in den wir kein Vertrauen haben, ein wichtiges Geheimnis weiter, so daß dies uns nichts ausmacht. Ich meine, es schadet nichts, wenn auch natürlich dadurch unsere Verbindung zu jenem Menschen gelöst wird und er damit jede Möglichkeit verliert, von uns etwas zu lernen, soweit es überhaupt etwas zu lernen gibt. Auch mag dies all seine persönlichen Freunde — ganz unerwartet für sie — beeinflussen."

Ich entsinne mich, daß ich G. in einem Gespräch während der ersten Woche unserer Bekanntschaft von meiner Absicht erzählte, wieder nach dem Osten zu fahren»

„Lohnt es sich, daran zu denken, und kann **ich** dort das finden, was ich suche?" fragte ich G.

„Es ist sehr gut zur Erholung, für die Ferien **dorthin zu** gehen",

antwortete **G.,** „aber der Weg lohnt sich nicht für das, was Sie suchen. All das kann hier gefunden werden."

Ich verstand, daß er die Arbeit mit ihm meinte.

„Aber haben Schulen, die sich an Ort und Stelle inmitten alter Traditionen befinden, nicht gewisse Vorteile?" fragte ich.

Als Antwort auf diese Frage sagte G. Verschiedenes, was ich erst später verstand.

„Selbst wenn Sie dort Schulen finden würden, wären es doch nur .philosophische' Schulen", sagte er. „In Indien gibt es nur .philosophische' Schulen. Das ist schon seit langer Zeit so verteilt: in Indien .Philosophie', in Ägypten .Theorie' und im heutigen Persien, Mesopotamien und Turkestan .Praxis'."

„Und ist es auch heute noch so geblieben?" fragte ich.

„Zum Teil sogar jetzt noch", sagte er. „Aber Sie verstehen nicht genau, was ich mit .Philosophie', ,Theorie' und Praxis' meine. Diese Worte müssen in anderer Bedeutung als gewöhnlich verstanden werden.

„Aber wenn wir von Schulen reden, so gibt es nur *Spezialschulen,* keine allgemeinen. Jeder Lehrer oder *Guru* ist Spezialist auf einem Gebiet. Der eine ist Astronom, ein anderer Bildhauer, wieder ein anderer Musiker. Und alle seine Schüler müssen als erstes den Wissenszweig studieren, in dem ihr Lehrer Spezialist ist, danach dann einen weiteren und so fort. Sie würden tausend Jahre brauchen, um alles zu studieren."

„Aber wie haben Sie studiert?"

„Ich war nicht allein. Es gab alle möglichen Fachleute unter **uns.** Jeder studierte sein Spezialgebiet, und dann versammelten wir uns und taten alles zusammen, was wir gefunden hatten."

„Und wo sind Ihre Kameraden jetzt?"

G. schwieg eine Weile, dann sagte er langsam, in die Feme schauend: „Einige sind gestorben, einige arbeiten und einige **sind** in die Abgeschiedenheit gegangen."

Dieses Wort aus der Mönchssprache kam völlig unerwartet und versetzte mich in eine merkwürdige und unangenehme Stimmung.

Gleichzeitig spürte ich ein gewisses absichtliches „Schauspielern"

**bei G.,** als ob er versuchte, mir von Zeit zu Zeit ein Wort hinzuwerfen, das mich .interessieren und in eine bestimmte Gedankenrichtung lenken würde.

Als ich versuchte, noch bestimmter zu fragen, wo er sein Wissen erworben habe und wie weit es reiche, gab er mir keine direkte Antwort.

„Wissen Sie", sagte G. einmal, „als Sie nach Indien fuhren, schrieben die Zeitungen über Ihre Reise und Ihre Ziele. Ich gab meinen Schülern die Aufgabe, Ihre Bücher zu lesen und dadurch zu bestimmen, *was Sie seien,* und daraus zu folgern, was Sie finden könnten. So wußten wir, was Sie finden würden, während Sie noch auf dem Weg dorthin waren."

Damit fand dieses Gespräch ein Ende.

Ich erkundigte mich einmal bei G. nach dem Ballett, das seinerzeit in der Zeitung erwähnt worden war und auf das auch die Erzählung „Blick in die Wahrheit" Bezug nahm; ob dieses Ballett wohl ein „Mysterienspiel" sei.

„Mein Ballett ist kein .Mysterium'", sagte G. „Ich hatte die Absicht, ein interessantes und schönes Schauspiel zu schaffen. Natürlich ist unter der äußeren Form eine gewisse Bedeutung verborgen, aber es war nicht mein Ziel, diese Bedeutung herauszustellen und zu betonen. Einen wichtigen Platz nehmen gewisse Tänze ein. Ich will Ihnen dies kurz erklären. Nehmen wir einmal an, daß zum Zwecke des Studiums der Bewegung himmlischer Körper, zum Beispiel der Planeten des Sonnensystems, ein besonderer Mechanismus konstruiert würde, um die Bewegungsgesetze zu veranschaulichen und dem Gedächtnis einzuprägen. In diesem Mechanismus befindet sich jeder Planet, der durch eine Sphäre entsprechender Größe dargestellt wird, in einer gewissen Entfernung von der Zentralsphäre, welche die Sonne bedeutet. Der Mechanismus wird in Betrieb gesetzt, und alle Sphären beginnen sich auf den vorgeschriebenen Bahnen zu drehen und fortzubewegen. Dadurch stellen sie sichtbar die Gesetze dar, nach denen sich die Planetenbewegungen vollziehen. Dieser Mechanismus veranschau-

licht alles, was überhaupt über das Sonnensystem bekannt ist. Ähnlich verhält es sich mit manchen Tanzrhythmen. In den genau festgelegten Bewegungen und Kombinationen der Tänzer werden bestimmte Gesetze veranschaulicht, die von denen, die sie kennen, verstanden werden. Solche Tänze nennt man »heilige Tänze'. Im Verlauf meiner Reise im Osten habe ich oft solchen Tänzen beigewohnt, die bei Gottesdiensten in zahllosen alten Tempeln abgehalten wurden. Einige dieser Tänze werden im ‚Kampf der Magier' vorgeführt. Außerdem liegen dem .Kampf der Magier' drei Ideen zugrunde. Wenn ich aber dieses Ballett auf einer gewöhnlichen Bühne zeige, wird das Publikum niemals diese zugrundeliegenden Ideen verstehen."

Aus seinen weiteren Ausführungen entnahm ich, daß es sich hierbei nicht um ein Ballett im üblichen Sinne, sondern um eine Reihe dramatischer und mimischer Szenen handle, die durch eine gemeinsame Handlung, begleitet von Musik und unterbrochen durch Tänze und Gesänge, zusammengehalten werden. Die geeignetste Bezeichnung wäre wohl „Revue" gewesen, aber eine Revue ohne jeden komischen Einschlag. Dieses „Ballett" oder diese „Revue" sollte heißen „Der Kampf der Magier". Die wichtigsten Szenen stellten die Schulen eines „weißen" und eines „schwarzen Magiers" dar mit Übungen der Schüler beider Schulen und einem Kampf zwischen den beiden Schulen. Die Handlung sollte auf dem Hintergrund des Lebens einer östlichen Stadt spielen und war mit heiligen Tänzen, Derwisch- und zahllosen nationalen östlichen Tänzen durchwoben und mit einer Liebesgeschichte, die wiederum allegorische Bedeutung hatte.

Besonders fesselte mich die Tatsache, daß, wie G. erklärte, *die gleichen* Tänzer in der „Weißmagier"-Szene und der „Schwarzmagier"-Szene spielen und tanzen müßten und daß sie selbst und ihre Bewegungen im ersten Falle anziehend und schön und im zweiten häßlich und abstoßend sein müßten.

„Sie verstehen, daß auf diese Weise die Teilnehmer alle Seiten von sich selbst sehen und kennen lernen. Infolgedessen ist das Ballett von ungeheurer Bedeutung zum Selbst-Studium", sagte G.

Ich verstand dies damals nur sehr wenig, aber eine gewisse Diskrepanz befremdete mich.

„In der Zeitungsnotiz stand, daß Ihr .Ballett' in Moskau aufgeführt würde und gewisse bekannte Tänzer daran teilnähmen. Wie reimt sich das mit der Idee von Selbststudium zusammen? Diese werden bestimmt nicht spielen und tanzen, um sich selber zu erkennen."

„All das ist noch keineswegs entschieden", sagte G. „Der Schreiber der Notiz war nicht gut informiert. All das kann sehr anders werden. Andererseits müssen die Teilnehmenden selbst entscheiden, ob es ihnen gefällt oder nicht."

„Und wer schreibt die Musik?" fragte ich.

„Auch das ist noch nicht entschieden", antwortete G. Er sagte nichts weiter mehr zu diesem Thema, und ich kam erst fünf Jahre später wieder mit dem „Ballett" in Berührung.

Einmal sprach ich mit G. in Moskau. Ich erzählte von London, wo ich kurz vorher geweilt hatte, über die erschreckende Mechanisierung, die sich in den großen europäischen Städten entwickelte und ohne die es wahrscheinlich unmöglich wäre, in diesen ge-v/altigen wirbelnden „mechanischen Spielzeugen" zu leben.

„Menschen verwandeln sich in Maschinen", sagte ich. „Und zweifellos werden sie manchmal vollkommene Maschinen. Aber ich glaube nicht, daß sie noch denken können. Denn wenn sie dies versuchten, wären sie keine so zuverlässigen Maschinen mehr."

„Ja", sagte G., „das ist wahr, aber auch nur teilweise. Es hängt vor allem davon ab, *welche* Funktion sie für ihre Arbeit in Anspruch nehmen. Wenn sie die richtige benützen, werden sie sogar fähig werden, noch besser in der Mitte aller maschinellen Arbeit zu denken. Aber ich wiederhole, nur wenn sie mit der richtigen Funktion denken."

Ich begriff nicht, was G. mit „richtiger Funktion" meinte; dies wurde mir erst sehr viel später klar.

„Und zweitens", fuhr er fort, „ist die Mechanisierung, von der Sie sprechen, überhaupt nicht gefährlich. Ein Mensch kann ein *Mensch*

(er betonte dieses Wort) bleiben, auch wenn er mit Maschinen arbeitet. Es gibt eine andere Art von Vermechanisierung, die viel gefährlicher ist: selbst eine Maschine zu sein. Haben Sie sich je die Tatsache durch den Kopf gehen lassen, daß alle Menschen *selbst* Maschinen sind?"

„Ja", antwortete ich, „vom streng wissenschaftlichen Standpunkt stellen sich alle Menschen als von äußeren Einflüssen gelenkte Maschinen dar. Aber die Frage lautet: Können wir denn den wissenschaftlichen Standpunkt ganz annehmen?"

„Wissenschaftlich oder nicht wissenschaftlich ist alles dasselbe für mich", sagte G. „Ich möchte, daß Sie das verstehen, was ich sage. Schauen Sie, alle diese Menschen, die Sie sehen" — er deutete auf die Straße —, „sind einfach Maschinen — nichts weiter."

„Ich glaube, ich verstehe, was Sie meinen", sagte ich, „und ich habe mir oft überlegt, wie wenig es in der Welt gibt, was sich gegen diese Form der Mechanisierung behaupten kann und seinen eigenen Weg zu wählen vermag."

„Hier machen Sie Ihren größten Fehler", sagte G. „Sie denken, es gebe etwas, was fähig sei, den eigenen Weg zu wählen, etwas, was gegen die Mechaniserung aufkommen könne. Sie glauben also, daß nicht alles gleichermaßen mechanisch ist."

„Aber natürlich nicht", rief ich aus, „Kunst, Poesie, Gedanken sind Phänomene eines ganz anderen Bereichs."

„Genau des gleichen Bereichs", sagte G. „Diese Tätigkeiten sind genau so mechanisch wie alle anderen. Menschen sind Maschinen und von Maschinen können nur mechanische Handlungen erwartet werden."

„Nun gut", sprach ich. „Aber gibt es nicht Menschen, die keine Maschinen sind?"

„Möglicherweise", antwortete **G.,** „nur nicht die Menschen, die Sie sehen. Sie kennen keine. Ich möchte, daß Sie das verstehen."

Ich fand es seltsam, daß er derartig auf diesem Punkt bestand. Was er sagte, schien mir offensichtlich und unbestreitbar richtig. Gleichzeitig habe ich nie solche kurzen und allumfassenden Metaphern leiden mögen. Diese vergessen immer die *Unterschiede.*

Ich hingegen hatte mich immer dazu bekannt, daß die Unterschiede das wichtigste seien und daß man, um Dinge zu verstehen, als erstes die Punkte aufßnden müsse, in denen sie nicht übereinstimmen. So fand ich es merkwürdig, daß G. auf einer Idee bestand, die mir offensichtlich erschien, wenn sie nicht zu sehr verallgemeinert wird und Ausnahmen zugelassen werden.

„Menschen ähneln sich so wenig", sagte ich. „Ich glaube nicht, daß man sie alle über einen Kamm scheren kann. Es gibt Wilde, es gibt mechanisierte Menschen, aber auch Intellektuelle, sogar Genies."

„Ganz richtig", sagte G. „Menschen ähneln sich sehr wenig, aber die wirklichen Unterschiede können Sie weder bemerken noch erkennen. Der Unterschied, von dem Sie reden, besteht nicht; das muß ganz klar werden. Alle Menschen, die Sie sehen und kennen, und alle Menschen, die Sie *kennenlernen können,* sind Maschinen, tatsächlich Maschinen, die, wie Sie selbst sagten, nur von äußeren Einflüssen gelenkt werden. Als Maschinen werden sie geboren und als Maschinen sterben sie. Was haben Intellektuelle und Wilde damit zu tun? Selbst jetzt, in diesem Augenblick, wo wir uns unterhalten, bemühen sich einige Millionen Maschinen, sich gegenseitig zu vernichten. Was ist der Unterschied zwischen ihnen? Wo sind die Wilden und wo die Intellektuellen? Sie sind alle gleich ...

„Aber es gibt eine Möglichkeit, aufzuhören eine Maschine zu sein. Daran müssen wir denken, nicht an die verschiedenen Maschinensorten, die es gibt. Natürlich gibt es verschiedene Maschinen; ein Auto ist eine Maschine, ein Grammophon ist eine Maschine und ebenso ein Gewehr. Aber was macht das? Es ist das gleiche, sie alle sind Maschinen."

In Verbindung mit diesem Gespräch entsinne ich mich eines anderen.

„Was ist Ihre Meinung über die moderne Psychologie?" fragte ich einmal G. mit der Absicht, das Gespräch auf die Psychoanalyse zu bringen, der ich schon bei ihrem ersten Erscheinen mißtraut hatte. Aber G. ließ mich gar nicht erst so weit kommen.

„Bevor wir von Psychologie reden, muß klar sein, auf wen sie sich bezieht und auf wen nicht", sagte er. „Die *Psychologie* handelt vom Menschen, von menschlichen Wesen. Was für eine *Psychologie* (er betonte das Wort) kann es in bezug auf Maschinen geben? Zu deren Studium ist Mechanik vonnöten, nicht Psychologie. Darum beginnen wir mit der Mechanik. Es ist noch ein sehr langer Weg bis zur Psychologie."

„Kann man aufhören, eine Maschine zu sein?" fragte ich.

„Ah, das ist die Frage", sagte **G.,** „wenn Sie mir öfters solche Fragen gestellt hätten, dann wären wir in unserem Gespräch vielleicht schon zu gewissen Ergebnissen gelangt. Es ist möglich aufzuhören, eine Maschine zu sein, aber dazu ist es erst einmal notwendig, *die Maschine zu kennen.* Eine Maschine, eine richtige Maschine, kennt sich nicht und kann sich nicht kennen. Wenn eine Maschine sich kennt, hat sie schon aufgehört, eine solche zu sein, jedenfalls so eine wie sie war. Sie beginnt dann schon für ihre Handlungen *verantwortlich* zu sein."

„Das heißt also nach Ihnen, daß ein Mensch nicht für seine Handlungen verantwortlich ist?" fragte ich.

„Ein *Mensch* (er betonte dieses Wort) ist verantwortlich. Eine *Maschine* ist nicht verantwortlich."

Im Verlauf einer unserer Unterhaltungen fragte ich G.: „Was ist Ihrer Ansicht nach die beste Vorbereitung, um Ihre Methode kennenzulernen? Ist es zum Beispiel nützlich, die sogenannte okkulte und mystische Literatur zu studieren?"

Bei meinen Worten dachte ich besonders an den „Tarot" und die Literatur darüber.

„Ja", sagte G. „Sehr viel kann durch Lesen gefunden werden. Nehmen Sie zum Beispiel sich selbst: Sie würden schon eine ganze Menge wissen, wenn Sie eine *Ahnung hätten, wie man lesen muß.* Ich meine, wenn Sie all das, was Sie in Ihrem Leben gelesen haben, wirklich *verstanden* hätten, wüßten Sie bereits das, nach dem Sie suchen. Wenn Sie zum Beispiel alles verstanden hätten, was in Ihrem eigenen Buche steht, wie heißt es doch?" — er machte etwas

ganz Unmögliches aus dem Wort „Tertium Organum" — „dann würde ich mich vor Ihnen verbeugen und Sie bitten, mich zu lehren. Aber Sie *verstehen* weder was Sie lesen noch was Sie schreiben. Sie haben nicht einmal eine Ahnung, was das bloße Wort *verstehen* bedeutet. Nun ist aber Verstehen das Wesentliche und Lesen ist nur dann nützlich, wenn Sie verstehen, was Sie lesen. Aber natürlich kann kein Bach eine wirkliche Vorbereitung geben. So ist es unmöglich zu sagen, was besser sei. Was ein Mensch wirklich *gut* kann (er betonte das Wort ‚gut'), das ist seine Vorbereitung. Wenn ein Mensch gut Kaffee kochen oder gut Schuhe anfertigen kann, dann ist es bereits möglich, mit ihm zu reden. Leider kann niemand irgend etwas wirklich gut. Man kennt und kann alles nur irgendwie, oberflächlich."

Hier war wieder eine dieser unerwarteten Wendungen, die G. seinen Erklärungen zu geben pflegte. Seine Worte enthielten, abgesehen von ihrer gewöhnlichen Bedeutung, zweifellos noch einen ganz anderen Sinn. Ich hatte bereits eingeschen, daß man mit der üblichen einfachen Bedeutung beginnen müsse, um die verborgene Bedeutung von G.'s Worten zu finden. Seine Worte waren auch immer im üblichen Sinn bedeutungsvoll, aber damit erschöpfte sich ihr Sinn noch keineswegs. Ihr tieferer Sinn blieb noch lange verborgen.

Noch ein anderes Gespräch ist mir im Gedächtnis geblieben. Ich fragte **G.,** was einer tun müsse, um sich seine Lehre anzueignen.

„Was er tun müsse?" fragte G. wie erstaunt. „Es ist unmöglich, irgend etwas *zu tun.* Zu allererst muß er gewisse Dinge *verstehen.* Er hat Tausende falscner Vorstellungen und Anschauungen, vor allem über sich selbst, und einige davon muß er los werden, ehe er irgend etwas Neues erwerben kann. Sonst wird das Neue auf einer falschen Grundlage aufgebaut und das Ergebnis wäre dann schlechter als was zuvor da war."

„Wie kann man sich von falschen Vorstellungen befreien?" fragte ich. „Wir werden doch durch die Form unserer Wahrnehmungen bedingt. Falsche Vorstellungen beruhen auf der Form unserer Wahrnehmungen."

G. schüttelte seinen Kopf.

„Wieder sprechen Sie von etwas ganz anderem", sagte er. „Sie sprechen von Irrtümern auf Grund von Wahrnehmungen, aber von diesen spreche ich nicht. Im Rahmen seines Wahrnehmungsvermögens kann ein Mensch sich mehr oder weniger irren. Aber wie ich schon sagte, des Menschen Hauptirrtum ist seine Überzeugung, er könne *tun.* Alle denken, sie könnten tun, alle wollen tun, und ihre erste Frage ist immer, was sie denn tun sollen. In Wirklichkeit aber tut keiner etwas und kann keiner etwas tun. Das ist das erste, was wir verstehen müssen. *Alles geschieht.* Alles, was einem Menschen zustößt, alles, was durch ihn getan wird, alle Wirkungen, die von ihm ausgehen — *all das geschieht.* Und es geschieht in genau der gleichen Weise, wie es nach einer Temperaturveränderung in der höheren Atmosphäre oder den benachbarten Wolken regnet; wie der Schnee durch die Sonne schmilzt und der Staub vom Winde aufgewirbelt wird.

„Der Mensch ist eine Maschine. All seine Taten, Handlungen, Worte, Gedanken, Gefühle, Überzeugungen, Meinungen und Gewohnheiten sind das Ergebnis äußerer Einflüsse, äußerer Eindrücke. Aus sich heraus kann der Mensch weder eine einzelne Tat vollbringen noch einen einzigen Gedanken denken. Alles, was er sagt, tut, denkt, fühlt — all dies geschieht. Der Mensch kann nichts entdecken, nichts erfinden. Alles geschieht.

„Diesen Sachverhalt sich klar zu veranschaulichen, ihn zu verstehen, von seiner Wahrheit überzeugt zu werden, das heißt sich von tausend Illusionen über den Menschen befreien: daß er schöpferisch sei und bewußt sein eigenes Leben lenke und so fort. Nichts davon ist wahr. Alles geschieht — politische Bewegungen, Kriege, Revolutionen, Regierungswechsel — all dies geschieht. Und es geschieht auf die gleiche Weise, wie alles im persönlichen Leben des einzelnen geschieht. Der Mensch wird geboren, lebt, stirbt, baut Häuser, schreibt Bücher, nicht wie er will, sondern wie es geschieht. Alles geschieht. **Der** Mensch tut nicht lieben, hassen, wünschen, all das geschieht

„Aber keiner wird Ihnen **je glauben, wenn Sie ihm sagen, daß er**

gar nichts tun kann. Das ist das Beleidigendste und Unangenehmste, was man jemand sagen kann. Es ist ganz besonders unangenehm und beleidigend, weil es die Wahrheit ist und niemand die Wahrheit hören will.

„Wenn Sie das verstehen, können wir leichter miteinander reden. Aber es ist eine Sache, etwas mit dem Denken zu verstehen, und eine andere Sache, es mit seinem ganzen Bestand zu empfinden, wirklich überzeugt zu sein, daß es so ist und es nie wieder zu vergessen.

„Mit dieser Frage des *Tuns* (G. betonte das Wort) ist aber noch ein anderer Sachverhalt verknüpft. Es scheint immer allen Leuten, als ob die anderen ständig das Falsche tun; nichts so, wie es getan werden sollte. Jeder denkt immer, er könne es besser tun. Man versteht nicht — und will auch gar nicht verstehen — daß, was getan wird und vor allem was auf eine Art *bereits ausgeführt worden ist,* auf keine andere Art hätte getan werden können. Haben Sie bemerkt, wie jeder über den Krieg redet? Jeder hat seinen eigenen Plan, seine eigene Theorie. Jeder glaubt, nichts wird getan, wie es getan werden sollte. In Wirklichkeit aber wird alles nach der einzigen Möglichkeit getan, die es gibt. Wenn eine *einzige* Angelegenheit anders sein könnte, wäre gleich *alles* anders. Und dann hätte es vielleicht gar keinen Krieg gegeben.

„Versuchen Sie zu verstehen, was ich sage: alles wird durch alles bedingt, alles hängt zusammen, nichts ist für sich. Darum geschieht alles auf die einzig mögliche Weise. Wenn die Menschen anders wären, könnte es anders gehen. Da sie **so** sind, wie sie sind, bleibt alles, wie es ist."

Das war sehr schwer zu verdauen.

„Gibt es nichts, rein gar nichts, was man tun könnte?" fragte ich.

„Überhaupt nichts."

„Und kann *niemand* etwas tun?"

„Das ist eine andere Frage. Um zu *tun,* muß man zuerst *sein.* Und dazu muß man zuerst einsehen, was *sein* bedeutet. Wenn wir unser Gespräch fortsetzen, werden Sie sehen, daß wir eine besondere Sprache verwenden und daß es notwendig ist, diese Sprache zu lernen, um mit uns zu sprechen. Es lohnt sich nicht, in der üblichen

Sprache zu reden, weil wir uns in ihr gar nicht verständigen könnten. Auch das mag Ihnen im Augenblick fremd scheinen. Aber dennoch ist es wahr. Um sich zu verständigen, muß man erst eine andere Sprache lernen. In der üblichen Sprache können sich die Menschen nicht miteinander verständigen. Sie werden später einsehen, warum dies so ist.

„Weiter muß man lernen, die Wahrheit zu sagen. Auch das mag Ihnen merkwürdig vorkommen. Sie sehen nicht ein, daß man lernen muß, die Wahrheit zu sagen. Es scheint Ihnen genug zu sein, es tun zu wollen und sich so zu entscheiden. Und ich kann Ihnen versichern, daß die Menschen verhältnismäßig wenig absichtlich lügen. In den meisten Fällen glauben sie, daß sie die Wahrheit sagen. Und trotzdem lügen sie die ganze Zeit, sowohl wenn sie lügen wollen als auch wenn sie die Wahrheit sagen wollen. Sie lügen die ganze Zeit sowohl sich selbst als auch anderen gegenüber. Darum versteht keiner weder sich noch irgendeinen anderen. Denken Sie doch einmal nach — könnte es solche Zwietracht geben, solche tiefen Mißverständnisse und solchen Haß gegen die Ansichten und Meinungen der anderen, wenn die Menschen einander wirklich verstehen könnten? Aber sie können es nicht, weil sie nicht umhin können zu lügen. Die Wahrheit zu sprechen, ist das schwerste auf der Welt. Man muß erst viel und lang lernen, um fähig zu werden, die Wahrheit zu sagen. Der Wunsch allein genügt nicht. *Um die Wahrheit sagen zu können, muß man erst erkennen, was Wahrheit und was Lüge ist, und das zuallererst in einem selbst.* Und davon will niemand etwas wissen."

Die Gespräche mit G. und die unerwartete Wendung, die er jedem Gedankengang gab, fesselten mich von Tag zu Tag mehr. Aber ich mußte nach Petersburg gehen.

Ich entsinne mich noch meines letzten Gespräches mit ihm.

Ich hatte ihm für die Mühe gedankt, die er sich um mich gegeben hatte, und für seine Erklärungen, die, wie ich schon einsah, vieles für mich geändert hatten.

„Aber trotzdem, wissen Sie, das Wichtigste sind *doch Tatsachen",*

sagte ich. „Wenn ich echte und wirkliche Tatsachen neuer und unbekannter Artung sehen könnte, die allein würden mich zu überzeugen vermögen, daß ich auf dem rechten Wege bin."

Ich dachte wieder an „Wunder".

*„Sie werden Tatsachen sehen"*, sagte G. „Ich verspreche es Ihnen. Aber vorerst ist noch vieles andere nötig."

Ich verstand seine letzten Worte damals noch nicht, sondern erst später, als ich wirklich „Tatsachen" begegnete, denn G. hielt sein Wort. Aber das war nicht eher als nach anderthalb Jahren; im August 1916.

Von unseren letzten Gesprächen in Moskau ist noch ein weiteres in meinem Gedächtnis haften geblieben. In seinem Verlauf sagte G. wieder verschiedenes, was mir erst später verständlich wurde.

Er sprach über einen Menschen, den ich bei ihm kennengelernt hatte, und von seinen Beziehungen zu verschiedenen Leuten.

„Er ist ein schwacher Mensch", sagte G. „Man nützt ihn aus, natürlich unbewußt. Und das nur, weil er sich nach den anderen *richtet.* Wenn er *sich nicht nach ihnen richten* würde, würde alles anders sein, und auch sie würden anders sein."

Es schien mir merkwürdig, daß ein Mensch sich nicht nach den anderen richten solle.

„Was meinen Sie mit dem Wort ‚sich nach jemand richten'?" fragte ich. „Gleichzeitig verstehe ich Sie und verstehe Sie auch nicht. Das Wort hat viele verschiedene Bedeutungen."

„Ganz im Gegenteil", sagte G., „es gibt nur eine Bedeutung. Versuchen Sie darüber nachzudenken."

Später verstand ich, was G. *sich nach jemand richten* nannte, und ich sah ein, was für eine gewaltige Rolle es im Leben spielt und wieviel davon abhängt. G. nannte *sich nach jemand oder etwas richten* jene Haltung, die innere Sklaverei, innere Abhängigkeit schafft. Später hatten wir Gelegenheit, noch viel darüber zu sprechen.

Ich entsinne mich noch eines anderen Gespräches über den Krieg. Wir saßen in Philipoffs Cafe in der Twerskaya. Es war brechend

voll und sehr lärmend. Der Krieg und die Kriegsgewinnler hatten eine unangenehme, fiebrige Atmosphäre geschaffen. Ich hatte mich erst sogar geweigert, dort hinzugehen. G. bestand aber darauf, und wie immer mit ihm, gab ich nach. Ich hatte schon erkannt, daß er manchmal absichtlich schwierige äußere Umstände für ein Gespräch suchte, als ob er von mir eine Extraanstrengung verlange und die Bereitschaft, unangenehme und unbequeme Umgebung *für eine Unterredung mit ihm* in Kauf zu nehmen.

Aber diesmal war das Ergebnis nicht besonders glänzend, weil infolge des Lärms der interessanteste Teil seiner Ausführungen nicht bis an mein Ohr drang. Zuerst verstand ich, was G. sagte, aber dann begann ich den Faden zu verlieren. Nach einigen Versuchen, seinen Ausführungen zu folgen, von denen mich nur einzelne Worte erreichten, gab ich das Hören auf und beobachtete einfach die Art, *wie er redete.*

Die Unterredung begann mit meiner Frage: „Können Kriege verhindert werden?" Und G. antwortete: *„Ja, sie können."* Und dabei war ich nach früheren Gesprächen sicher gewesen, daß er erwidern würde: *„Nein, sie können nicht!"*

„Aber die ganze Frage ist: wie?" sagte er. „Um das zu verstehen, muß man sehr viel wissen. Was ist denn Krieg überhaupt? Er ist *das Ergebnis planetarischer Einflüsse.* Irgendwo da oben haben sich zwei oder drei Planeten zu sehr einander genähert; daraus folgt Spannung. Haben Sie schon einmal bemerkt, wie Sie sich, wenn ein Mensch auf einem schmalen Steg an Ihnen vorbeigeht, ganz anspannen? Dieselbe Anspannung geschieht zwischen Planeten. Für diese dauert es vielleicht nur ein oder zwei Sekunden, aber hier auf der Erde beginnen die Menschen einander abzuschlachten und fahren damit vielleicht für mehrere Jahre fort. Dabei scheint es ihnen, als ob sie einander haßten; oder daß sie einander für ein erhabenes Ziel abschlachten; oder daß sie jemanden oder etwas verteidigen müssen und daß dies eine edle Tat sei; oder irgend etwas Derartiges. Sie verstehen nicht, in welchem Ausmaß sie bloße Figuren in einem Spiel sind. Sie glauben, daß sie eine Bedeutung haben; sie glauben, daß sie sich umherbewegen können wie sie

wollen, sie glauben, daß sie sich entscheiden können, ob sie dies oder jenes tun. Aber in Wirklichkeit sind all ihre Bewegungen und Handlungen das Ergebnis planetarischer Einflüsse. Und sie selbst bedeuten buchstäblich gar nichts. Dann spielt auch der Mond eine große Rolle in diesem Zusammenhang. Aber über den Mond werden wir noch gesondert sprechen. Nur müssen wir verstehen, daß weder Kaiser Wilhelm noch die Generäle, Minister und Parlamente das geringste bedeuten oder ausrichten können. Alles, was in großem Ausmaß geschieht, wird von außen her gelenkt, und zwar entweder durch zufälliges Zusammentreffen von Einflüssen oder aber durch allgemeine kosmische Gesetze."

Das war alles, was ich hörte. Viel später verstand ich, was er mir eigentlich sagen wollte; nämlich, auf welche Weise zufällige Einflüsse abgelenkt oder in verhältnismäßig harmlose verwandelt werden könnten. Es war wirklich eine interessante Vorstellung und deutete auf den esoterischen Sinn des „Opfers" hin. Aber diese Idee hat, jedenfalls zur jetzigen Zeit, nur historische und psychologische Bedeutung. Was wirklich wichtig war und er ganz beiläufig erwähnte, so daß ich es gar nicht sogleich erfaßte und erst später bemerkte, als ich die Unterredung zu rekonstruieren suchte, waren seine Worte über den Unterschied der Zeit für die Planeten und für die Menschen.

Und sogar als ich mich daran erinnerte, dauerte es lange, bis ich die volle Bedeutung dieser Idee begriff. Später baute ich sehr viel darauf auf.

Etwa um die gleiche Zeit fesselte mich auch ein Gespräch über die *Sonne,* die *Planeten* und den *Mond.* Ich erinnere mich nicht mehr, wie das Gespräch begann. Aber ich entsinne mich, daß G. ein kleines Diagramm zeichnete und mir etwas zu erklären suchte, was er die *„Wechselbeziehung von Kräften in verschiedenen Welten"* nannte. Dies war im Zusammenhang mit unserem vorigen Gespräch, nämlich über die Einflüsse, die auf die Menschheit wirken. Die Idee war in großen Zügen folgende: die Menschheit, oder richtiger *das organische Leben auf der Erde,* wird von zahlreichen

Ursachen und verschiedenen Welten gleichzeitig beeinflußt: **von** Einflüssen der Planeten, Einflüssen des Mondes, Einflüssen **der** Sonne und Einflüssen der Sterne. All diese Einflüsse wirken zugleich; einmal ist der eine stärker, im nächsten Augenblick ein anderer. Und für den Menschen gibt es eine gewisse Möglichkeit, sich *die Einflüsse auszuwählen:* in anderen Worten, von einem Einfluß auf einen anderen überzugehen.

„Um zu erklären *wie,* würde ich einen langen Vortrag brauchen", sagte G., „darum werden wir hierüber ein anderes Mal sprechen. Jetzt möchte ich, daß Sie eine Sache verstehen: es ist unmöglich, sich von einem Einfluß zu befreien, ohne sogleich unter einen anderen zu fallen. Alles, die ganze Arbeit an sich selbst, besteht darin, den Einfluß auszuwählen, dem man sich unterwerfen will, und dann auch unter diesen Einfluß zu gelangen. Dazu muß man im voraus wissen, welcher Einfluß der vorteilhaftere ist."

In dieser Rede G.'s interessierte mich vor allem, daß er Planeten und Mond als *lebendige Wesen* behandelte, mit einem bestimmten Alter, einer begrenzten Lebensdauer, mit Entwicklungsmöglichkeiten und der Fähigkeit der Wandlung zu anderen Seinszuständen. Nach seinen Worten wäre der Mond kein „toter Planet", wie man gewöhnlich annimmt, sondern im Gegenteil ein „Planet im Zustand des Geborenwerdens"; ein Planet in den Uranfängen seiner Entwicklung, der noch nicht, wie er sich ausdrückte, den „Intelligenzgrad der Erde" erreicht habe.

„Aber der Mond wächst und entwickelt sich", sagte **G.,** „und einmal wird er möglicherweise die gleiche Stufe wie die Erde erreichen. Dann wird in seiner Nähe ein neuer Mond auftauchen, und die Erde wird zur Sonne werden. Auch die Sonne war einmal wie die Erde und die Erde wie der Mond. Und noch früher war die Sonne wie der Mond."

Dies fesselte gleich meine Aufmerksamkeit. Nichts schien mir künstlicher, unzuverlässiger und dogmatischer als die üblichen Theorien über die Entstehung der Planeten und Sonnensysteme, beginnend mit der Kant-Laplaceschen bis herunter zu den allerneuesten, mit all ihren Zusätzen und Veränderungen. Die „allge-

meine Öffentlichkeit" hält diese Theorien, oder jedenfalls die zuletzt bekanntgewordene, für wissenschaftlich und bewiesen. Aber in Wirklichkeit ist natürlich nichts weniger wissenschaftlich und unbewiesener als diese Theorien. Deshalb schien mir die Tatsache, daß G.'s System eine vollständig andere Theorie hatte, dazu noch eine *organische,* die ihre Ursache in ganz neuen Voraussetzungen hatte und eine andere universale Ordnung zeigte, sehr interessant und wichtig.

„In welcher Beziehung steht die Intelligenz der Erde zur Intelligenz der Sonne?" fragte ich.

„Die Intelligenz der Sonne ist göttlich", sagte G., „aber die Erde kann das gleiche werden. Aber das ist natürlich nicht sichergestellt, und die Erde kann sehr wohl sterben, ohne das geringste erreicht zu haben."

„Wovon hängt das ab?" fragte ich.

G.'s Antwort war sehr vage.

„Es gibt eine bestimmte Zeitdauer für die Ausführung einer gewissen Sache", sagte er. „Wenn nach einer bestimmten Zeit das, was getan werden sollte, nicht getan worden ist, kann die Erde sterben, ohne das erreicht zu haben, was sie hätte erreichen können."

„Ist dieser Zeitabschnitt bekannt?" fragte ich.

„Er ist bekannt", sagte G., „aber es wäre kein Vorteil, wenn die Menschen ihn kennen würden. Es würde sogar noch schlimmer werden. Einige würden es glauben, andere nicht und wieder andere würden Beweise verlangen. Danach würden sie anfangen, sich die Köpfe einzuschlagen. So geht es mit allem bei den Menschen."

In Moskau hatten wir um die gleiche Zeit auch einige interessante Gespräche über Kunst. Sie standen in Beziehung zu der Geschichte, die an dem ersten Abend verlesen wurde, als ich G. kennenlernte.

„Im Augenblick ist Ihnen noch nicht klar", sagte **G.,** „daß Menschen, die auf der Erde leben, den verschiedensten Stufen angehören können, obwohl sie äußerlich genau gleich aussehen. Genau so, wie es Menschen verschiedener Stufen gibt, so gibt es ver-

schiedene Stufen in der Kunst. Nur sehen Sie noch nicht ein, daß diese Stufenunterschiede viel größer sind, als Sie annehmen dürften. Sie stellen die verschiedensten Dinge auf eine Stufe, eines viel zu nahe an das andere, und Sie glauben, daß Ihnen die verschiedenen Stufen erreichbar seien.

„Ich nenne Kunst nicht all das, was Sie als solche bezeichnen, da es nur mechanische Wiedergabe, Nachahmung der Natur oder anderer Menschen ist, nur Phantasie oder Sucht nach Originalität bedeutet. Wirkliche Kunst ist etwas ganz anderes. Unter Kunstwerken, vor allem Werken alter Kunst, treffen Sie plötzlich auf Dinge, die Sie nicht erklären können und die ein gewisses Etwas enthalten, das in der modernen Kunst nicht zu spüren ist. Aber da Sie den Unterschied nicht genau erkennen, vergessen Sie ihn bald und fahren fort, alles für eine Art von Kunst zu halten. Und doch ist zwischen Ihrer Kunst und der, von der ich spreche, ein gewaltiger Unterschied. In Ihrer Kunst ist alles subjektiv — des Künstlers Wahrnehmung von dieser oder jener Empfindung; die Formen, in denen er seine Empfindungen auszudrücken versucht, und die Wahrnehmung dieser Formen seitens anderer Menschen. Bei ein und derselben Erscheinung mag ein Künstler ein bestimmtes Gefühl haben, ein anderer Künstler wieder ein anderes. Der eine gleiche Sonnenuntergang kann in einem Künstler das Gefühl der Freude hervorrufen, in einem anderen Trauer. Zwei Künstler mögen sich bemühen, die gleiche Empfindung durch ganz verschiedene Methoden in verschiedener Form auszudrücken oder aber verschiedene Wahrnehmungen in der gleichen Form — je nachdem wie es ihnen gelehrt wurde oder im Widerspruch dazu. Und der Zuschauer, Hörer und Leser wird wahrnehmen — nicht, was der Künstler mitteilen wollte oder fühlte, sondern was für Assoziationen die Formen, in denen er seine Empfindungen ausdrückt, in ihm wachrufen. All dies ist subjektiv und all dies ist zufällig, das heißt auf zufälligen Assoziationen beruhend — dem Eindruck des Künstlers und seiner *.Schöpfung'* (er betonte das Wort .Schöpfung'), den Wahrnehmungen des Zuschauers, Zuhörers oder Lesers.

**„In** wirklicher Kunst ist nichts zufällig. Sie **ist mathematisch. Alles**

kann in ihr vorausberechnet werden, alles kann im voraus erkannt werden. Der Künstler *weiß* und *versteht,* was er mitteilen will, und sein Werk kann nicht einen Eindruck auf einen Menschen und einen anderen auf den nächsten machen — vorausgesetzt natürlich, daß beide auf der gleichen Stufe stehen. Es wird immer, mit mathematischer Gewißheit, einen und denselben Eindruck hervorrufen.

„Aber gleichzeitig wird das gleiche Kunstwerk auf Menschen verschiedener Seinsstufen einen verschiedenen Eindruck machen. Menschen auf niedrigeren Stufen werden nie soviel davon haben wie Menschen auf höheren Stufen. Das ist wirkliche, *objektive* Kunst. Denken Sie sich ein wissenschaftliches Werk, ein Buch über Astronomie oder Chemie. Es ist ausgeschlossen, daß ein Mensch es auf eine Weise versteht und der nächste auf eine andere. Jeder genügend Vorbereitete, der dieses Buch liest, wird verstehen, was der Autor meint, und zwar genau so wie er es meint. Ein objektives Kunstwerk ist genau so ein Buch, mit dem Unterschied, daß es nicht nur die denkerische, sondern auch die Gefühlsseite des Menschen anspricht."

„Gibt es auch heute **noch** Werke von objektiver Kunst?" fragte ich.

„Natürlich gibt es sie", antwortete G. „Die große ägyptische Sphinx ist so ein Kunstwerk, ebenso wie einige geschichtlich bekannte Bauwerke, einige Götterstatuen und viele andere Dinge. Es gibt Statuen von Göttern und verschiedenen mythologischen Gestalten, die man wie Bücher lesen kann, allerdings nicht mit dem Denken, sondern mit den Gefühlen, vorausgesetzt, daß diese genügend entwickelt sind. Im Verlauf unserer Reisen in Zentralasien fanden wir in der Wüste, am Fuße des Hindukusch, eine seltsame Figur, die wir zuerst für einen alten Gott oder Teufel hielten. Zuerst erweckte sie in uns nur den Eindruck einer Kuriosität. Aber nach kurzer Zeit begannen wir zu *fühlen,* daß diese Figur viele Dinge enthielt, ein großes, vollständiges und komplexes System der Kosmologie. Und langsam, Schritt für Schritt, begannen wir dieses System zu entziffern. Es war im Körper dieser Figur, in ihren

Beinen, Armen, in ihrem Kopf, in ihren Augen, in ihren Ohren; überall. In der ganzen Statue gab es nichts Zufälliges, nichts ohne Bedeutung. Und langsam verstanden wir das Ziel der Menschen, die diese Statue geschaffen hatten. Wir begannen ihre Gedanken und Gefühle zu spüren. Einige von uns meinten, ihre Gesichter zu sehen und ihre Stimmen zu hören. Jedenfalls erfaßten wir die Bedeutung dessen, was sie uns über die Jahrtausende mitteilen wollten, und nicht nur diese, sondern auch alle damit verknüpften Gefühle und Empfindungen. Das war wirkliche Kunst!"

Ich war sehr von G.'s Ausführungen über Kunst beeindruckt. Sein *Prinzip* der Teilung der Kunst in subjektive und objektive sagte mir sehr viel. Ich verstand noch nicht alles, was er in diese Worte legte. Ich hatte immer gefühlt, daß es in der Kunst Unterscheidungen und Abstufungen gibt, die ich weder definieren noch formulieren konnte und die auch noch niemand formuliert hatte. Nichtsdestoweniger wußte ich, daß diese Unterscheidungen und Abstufungen bestehen. So schienen mir alle Diskussionen über Kunst ohne Anerkennung dieser Unterscheidungen und Abstufungen leer und nutzlos, einfach ein Streit um Worte. In dem, was G. gesagt hatte, in seinen Hinweisen auf die verschiedenen Stufen, die wir nicht sehen noch verstehen können, fühlte ich eine Annäherung an die gleichen Abstufungen, die ich gefühlt hatte, aber nicht definieren konnte.

Im allgemeinen erstaunten mich viele Dinge, die G. sagte. Es gab darunter Ideen, die ich nicht annehmen konnte und die mir phantastisch und ohne jede Grundlage zu sein schienen. Andere hingegen stimmten merkwürdig mit dem überein, was ich selbst gedacht hatte, mit Schlüssen, zu denen ich schon vor langer Zeit gekommen war. Vor allem interessierte mich *der innere Zusammenhang* von allem, was er sagte. Ich fühlte bereits, daß seine Ideen nicht — wie sonst alle philosophischen und wissenschaftlichen Ideen — voneinander losgelöst waren, sondern ein Ganzes ausmachten, von dem ich bisher jedoch nur einige Bruchstücke sah.

Ich dachte darüber im Nachtzug auf dem Weg von Moskau nach Petersburg nach. Ich fragte mich, ob ich wirklich gefunden hatte, wonach ich suchte. War es möglich, daß G. wirklich *wußte*, was man wissen muß, um von Worten oder Ideen zu Taten, zu „Tatsachen" zu kommen? Ich war noch über nichts sicher, noch konnte ich etwas genau formulieren. Aber ich hatte eine innere Überzeugung, daß sich etwas schon für mich geändert hatte und von nun an alles anders verlaufen würde.

## ZWEITES KAPITEL

In Petersburg verging der Sommer mit der üblichen literarischen Arbeit. Ich bereitete meine Bücher für neue Auflagen vor, las Korrekturen und so fort. Dies war der schreckliche Sommer 1915 mit seiner immer drückender werdenden Atmosphäre, aus der ich mich trotz aller Anstrengungen nicht befreien konnte. Der Krieg wurde nun auf russischem Boden geführt und kam uns immer näher. Alles begann zu schwanken. Die verborgene selbstmörderische Geschäftigkeit, von der so viel im russischen Leben abhängt, trat immer deutlicher zutage. Es vollzog sich eine „Kraftprobe". Die Drucker streikten dauernd, meine Arbeit wurde aufgehalten. Und ich begann mir schon vorzustellen, daß die Katastrophe auf uns hereinbrechen werde, bevor ich das Beabsichtigte getan hätte. Aber oft kehrte ich in Gedanken zu den Moskauer Gesprächen zurück. Ich erinnere mich, daß ich mir einige Male, als die Umstände besonders schwierig wurden, sagte: „Ich werde alles aufgeben und zu G. nach Moskau gehen." Und bei diesem Gedanken wurde es mir immer leichter zumute.

Die Zeit verging. Eines Tages, es war schon Herbst, wurde ich ans Telephon gerufen und hörte G.s Stimme. Er war für einige Tage nach Petersburg gekommen. Ich ging sofort zu ihm. Und zwischen Gesprächen mit anderen Menschen, die ihn in verschiedenen Angelegenheiten aufsuchten, sprach er zu mir genau so wie in Moskau.

Als er am nächsten Tag wegfuhr, sagte er mir, er werde bald zurückkommen. Und als ich ihm bei diesem zweiten Besuch von einer gewissen Gruppe in Petersburg erzählte, an der ich teilnahm und in der alle möglichen Themen vom Krieg bis zur Psychologie diskutiert wurden, meinte er, daß die Bekanntschaft mit ähnlichen

Gruppen nützlich sein könne; denn er denke daran, in Petersburg die gleiche Art Arbeit zu beginnen wie in Moskau.

Er fuhr nach Moskau und versprach, in vierzehn Tagen zurückzukommen. Ich sprach zu meinen Freunden über ihn und wir begannen, seine Ankunft zu erwarten.

Er kam wieder für kurz zurück. Ich erreichte es, ihm einige Leute vorzustellen. Hinsichtlich seiner Pläne und Absichten erklärte er, daß er seine Arbeit hier in größerem Umfange organisieren wolle: er beabsichtige öffentliche Vorlesungen zu halten, eine Reihe von Experimenten und Vorführungen zu veranstalten und Menschen mit einem weiteren Bildungshorizont und besserer Vorbereitung zu interessieren. All das erinnerte mich zum Teil an das, was ich in Moskau gehört hatte. Aber ich verstand nicht genau, was für „Experimente" und „Vorführungen" er meinte, dies wurde mir erst später klar.

Ich entsinne mich eines Gespräches, das, wie üblich bei G., **in** einem kleinen Cafe auf dem Newsky stattfand.

G. sprach eingehend über die Organisation von Gruppen für seine Arbeit und über deren Rolle in der Arbeit. Ein- oder zweimal gebrauchte er das Wort „esoterisch", das ich früher nie von ihm gehört hatte, und es interessierte mich, was er damit meinte. Aber als ich das Gespräch unterbrechen wollte, um zu fragen, was **er** unter „esoterisch" verstehe, wich er der Antwort aus.

„Das ist nicht wichtig, nennen Sie es wie Sie wollen", sagte er, „darum geht es nicht. Wichtig ist, daß eine .Gruppe' der Anfang von allem ist. Einer allein kann nichts tun, nichts erreichen. Eine Gruppe mit einem wirklichen Führer kann mehr tun. Eine Gruppe von Menschen kann tun, was ein Einzelner nie tun kann.

„Sie verstehen Ihre eigene Lage nicht. Sie sind im Gefängnis. Alles, was Sie wünschen können, wenn Sie ein vernünftiger Mann sind, ist zu entkommen. Aber wie entkommen? Es ist notwendig, eine Mauer zu untertunneln. Einer allein kann nichts tun. Aber lassen Sie uns annehmen, daß zehn oder zwanzig Menschen da sind — wenn sie in Schichten arbeiten und einer den anderen deckt, können sie den Tunnel vollenden und entkommen.

„Außerdem kann niemand aus einem Gefängnis aufbrechen ohne die Hilfe *schon zuvor Entkommener.* Diese allein werden sagen können, in welcher Richtung die Flucht. möglich ist, und können auch Werkzeuge, Feilen oder was immer sich als nötig erweist, schicken. Aber *ein* Gefangener allein kann diese Leute nicht finden und auch nicht mit ihnen in Beziehung treten. Dazu ist eine Organisation notwendig. Nichts kann ohne eine Organisation erreicht werden."

G. kam später noch oft auf sein Gleichnis vom „Gefängnis" und „dem Gefängnis entkommen" zurück. Manchmal begann er damit, und seine Lieblingserklärung war dann folgende: Damit ein Mensch im Gefängnis überhaupt je eine Fluchtmöglichkeit haben kann, muß er zu allererst *erkennen, daß er im Gefängnis ist.* Solange er das nicht einsieht, solange er sich für frei hält, hat er überhaupt keine Möglichkeit. Niemand kann ihm helfen oder ihn durch Gewalt, gegen seinen Willen oder im Gegensatz zu seinen Wünschen befreien. Wenn Befreiung möglich ist, dann ist sie nur als Ergebnis großer Arbeit und großer Anstrengungen zu erreichen, und vor allem durch bewußtes Streben nach einem festen Ziel.

Allmählich stellte ich immer mehr Leute G. vor. Jedesmal, wenn er nach Petersburg kam, veranstaltete ich Gespräche und Vorlesungen, entweder in Privathäusem oder in schon bestehenden Gruppen, an denen er teilnahm. Gewöhnlich kamen dreißig bis vierzig Menschen. Ab Jänner 1916 kam G. regelmäßig alle vierzehn Tage nach Petersburg, manchmal mit einigen seiner Moskauer Schüler.

Ich verstand nicht ganz die Art und Weise, wie diese Versammlungen veranstaltet wurden. Mir schien, daß G. vieles unnötig schwer mache. Zum Beispiel erlaubte er mir selten, im voraus ein Treffen festzusetzen. Gewöhnlich hatte eine frühere Versammlung mit der Bekanntmachung geendet, daß G. am folgenden Tage nach Moskau zurückkehren werde. Am nächsten Morgen sagte er dann, er habe sich entschlossen, noch bis zum Abend zu bleiben. Der Tag verging in Cafes, wohin die Leute kamen, die G. sehen wollten.

Erst am Abend, eine oder anderthalb Stunden bevor unsere Zusammenkünfte gewöhnlich begannen, sagte er mir dann:

„Warum können wir uns nicht heute treffen? Rufen Sie doch alle, die zu kommen wünschen, an, und sagen Sie ihnen, daß wir uns an dem und dem Ort versammeln."

Gewöhnlich eilte ich dann zum Telephon, aber natürlich waren alle schon um sieben oder halb acht Uhr abends besetzt, und ich konnte nur wenig Leute zusammentrommeln. Manche, die außerhalb Petersburgs wohnten, in Zarskoje und so fort, konnten nie zu unseren Treffen kommen.

Vieles verstand ich später ganz anders als damals. Auch wurden mir G.'s Hauptbeweggründe klarer. Er wollte es den Menschen auf keinen Fall *leicht* machen, seine Ideen kennenzulernen. Im Gegenteil, er war der Ansicht, daß- nur durch die Überwindung von Schwierigkeiten, wie zufällig und unbedeutend diese auch immer sein mögen, die Menschen seine Ideen schätzen lernen könnten.

„Der Mensch schätzt nichts, was leicht zu haben ist", sagte er. „Und wenn ein Mensch bereits etwas gewittert hat, dann, glauben Sie mir, wird er den ganzen Tag am Telephon sitzen für den Fall, daß er eingeladen werde. Oder er selbst wird anrufen und nachfragen. Wer erwartet, eingeladen zu werden, und noch dazu im voraus, damit er sich danach einrichten kann, laßt den ruhig weiter warten. Natürlich, für die, die nicht in Petersburg wohnen, ist es schwierig. Aber das können wir nicht ändern. Später werden wir vielleicht Versammlungen an fest bestimmten Tagen abhalten. Im Augenblick ist das unmöglich. Die Menschen müssen sich beweisen und zeigen, wie sie bewerten, was sie gehört haben."

All dies und noch vieles andere blieb für mich damals eine halboffene Frage.

Aber die Vorlesungen und im allgemeinen alles, **was G. zu dieser** Zeit sagte, sowohl in den Versammlungen als auch **außerhalb ihrer,** begannen mich mehr und mehr zu interessieren.

Bei einer Gelegenheit in einer dieser Versammlungen fragte jemand nach der Möglichkeit der Wiederverkörpenmg, und ob man Fällen von Verständigung mit Toten Glauben schenken könne.

„Vieles ist möglich", sagte G., „aber zuerst ist es notwendig zu verstehen, daß das Sein eines Menschen, im Leben und nach dem Tode — wenn er nachher überhaupt noch weiter besteht — von sehr verschiedener Qualität sein kann. Die Maschine Mensch, bei der alles von äußeren Einflüssen abhängt, mit der alles geschieht, die in einem Augenblick eine ist und im nächsten eine andere und wieder im nächsten eine dritte, hat überhaupt keine Zukunft irgendwelcher Art; sie wird begraben und das ist alles. *Staub wird wieder zu Staub.* Das trifft auf sie zu. Um überhaupt von irgendeinem zukünftigen Leben sprechen zu können, muß eine gewisse Kristallisation stattfinden, ein gewisses Verschmelzen der inneren Eigenschaften des Menschen und eine gewisse Unabhängigkeit von äußeren Einflüssen erreicht werden. Wenn es im Menschen irgend etwas gibt, was fähig ist, äußeren Einflüssen zu widerstehen, dann kann eben dieses möglicherweise auch dem Tod des physischen Körpers widerstehen. Aber glauben Sie selbst, daß etwas dem physischen Tod bei einem Menschen widerstehen kann, der in Ohnmacht fällt oder alles vergißt, wenn er sich in den Finger schneidet? Wenn etwas da ist im Menschen, so kann es den Tod überleben, wenn nichts da ist, kann auch nichts weiterleben. Aber auch wenn etwas weiterlebt, kann seine Zukunft sehr verschieden sein. In einigen Fällen von fortgeschrittener Kristallisation kann das, was die Menschen .Reinkarnation' nennen, nach dem Tode möglich sein, in wieder anderen Fällen das, was die Menschen als ‚Leben im Jenseits' bezeichnen. In beiden Fällen geschieht das Weiterleben im .Astralleib' oder mit Hilfe des „Astralleibes'. Sie wissen, was der Ausdruck .Astralleib' bedeutet. Aber die Ihnen bekannten Systeme gebrauchen diesen Ausdruck, als ob *jeder Mensch* einen .Astralleib' habe. Das ist ganz falsch. Was man den ‚Astralleib' nennt, wird durch innere Fusion erreicht, das heißt durch furchtbar harte innere Arbeit und inneren Kampf. Der Mensch wird nicht damit geboren. Und nur wenige Menschen erlangen einen ‚Astral-

leib'. Wenn er gebildet worden ist, kann er den physischen Tod überdauern und kann sogar in einen neuen physischen Körper hineingeboren werden. Das ist dann .Reinkarnation'. Wenn er nicht wiedergeboren wird, dann stirbt er im Verlauf der Zeit. Er ist nicht unsterblich, kann aber den Tod des physischen Körpers lange überleben.

„Die Verschmelzung, die innere Einheit, wird durch .Reibung[1] erreicht, durch den Kampf zwischen dem Ja' und dem .Nein' im Menschen. Wenn ein Mensch ohne inneren Kampf lebt, wenn alles ohne Widerspruch in ihm geschieht, wenn er überall hingeht, wohin er gezogen wird oder wohin der Wind bläst, wird er bleiben wie er ist. Aber wenn ein Kampf in ihm beginnt und wenn vor allem dieser in einer bestimmten Richtung verläuft, dann beginnen sich allmählich dauernde Züge zu formen, er beginnt zu .kristallisieren'. Aber Kristallisation ist möglich auf richtiger Grundlage und ist möglich auf falscher Grundlage. .Reibung', der Kampf zwischen Ja' und ‚Nein', kann leicht auf falscher Grundlage beginnen. Zum Beispiel ein fanatischer Glaube an die eine oder andere Idee oder die ‚Angst vor Sünde' kann einen wahrhaft fürchterlichen Kampf zwischen Ja' und ‚Nein' hervorrufen, und ein Mensch kann auf dieser Grundlage kristallisieren. Aber das wäre eine falsche, unvollständige Kristallisierung. Ein solcher Mensch wird nicht die Möglichkeit weiterer Entwicklung haben. Um weitere Entwicklung zu ermöglichen, muß er erst wieder eingeschmolzen werden, und das ist nur durch schreckliches Leiden möglich.

„Kristallisierung ist auf jeder Grundlage möglich. Nehmen wir zum Beispiel einen Räuber, einen wirklich guten, echten Räuber. Ich habe solche Räuber im Kaukasus gekannt. Er wird mit seinem Gewehr acht Stunden am Straßenrand hinter einem Stein stehen, ohne sich zu rühren. Könnten Sie das tun? Die ganze Zeit — denken Sie daran — geht ein Kampf in ihm vor sich. Er ist durstig, ihm ist heiß, die Mücken beißen ihn, aber er steht ruhig. Ein anderer ist ein Mönch. Er hat Angst vor dem Teufel. Die ganze Nacht schlägt er den Kopf gegen den Boden und betet. Auf diese Weise wird die Kristallisierung erreicht. So können Menschen eine un-

geheure innere Stärke erlangen; sie können Foltern ertragen; **sie** können erreichen, was sie wollen. Das heißt, nun hat sich in ihnen etwas Festes, etwas Dauerndes gebildet. Solche Menschen können unsterblich werden. Aber was nützt das schon? Ein Mensch dieser Art wird ein .unsterbliches Ding', wenn auch manchmal ein gewisses Maß von Bewußtheit in ihm erhalten bleibt. Aber sogar das geschieht, wohlgemerkt, sehr selten."

Wie ich mich erinnere, prägte sich mir das auf diese Rede folgende Gespräch deswegen ein, weil viele Leute aus G.'s Rede ganz andere Dinge entnommen hatten als er sagte; andere wiederum beachteten nur G.'s zusätzliche und unwesentliche Bemerkungen und behielten allein diese. Die grundsätzlichen Prinzipien in den Ausführungen entgingen den meisten. Nur sehr wenige stellten Fragen nach den wesentlichen Punkten dessen, was er sagte. Eine dieser Fragen ist mir im Gedächtnis geblieben.

„Auf welche Weise kann man in sich den Kampf zwischen **‚Ja** und ‚Nein' hervorrufen?" fragte jemand.

„Opfer sind notwendig", sagte G., „wenn nichts geopfert wird, kann nichts erreicht werden. Und man muß etwas Wertvolles opfern, man muß es für lange Zeit opfern und man muß viel opfern. *Jedoch nicht für immer*. Dies muß man verstehen, weil es oft nicht verstanden wird. Opfern ist nur so lange notwendig, als der Prozeß der Kristallisierung vor sich geht. Wenn er beendet ist, werden Opfer, Entsagung und Entbehrung überflüssig. Dann kann einer alles haben, was er will. Dann gibt es keine Gesetze mehr für ihn, er wird sich selbst zum Gesetz."

Aus denen, die zu unseren Vorlesungen kamen, bildete sich langsam eine kleine Gruppe von Menschen heraus, die nicht eine einzige Gelegenheit vorbeigehen ließen, G. zuzuhören, und sich auch während seiner Abwesenheit trafen. Dies war der Anfang der ersten Petersburger Gruppe.

Während dieser Zeit war ich viel mit G. zusammen und begann ihn besser zu verstehen. Man wurde bei ihm durch eine große Ein-

fachheit und Natürlichkeit beeindruckt, die einen vollständig vergessen ließ, daß er für uns der Vertreter einer Welt des Wunderbaren und Unbekannten war. Weiter fühlte man sehr stark den Mangel jeglicher Affektiertheit oder der Sucht, Eindruckzumachen. Und dazu spürte man, daß er in nichts, was er tat, seinen Vorteil wahrnahm — eine vollständige Gleichgültigkeit gegenüber Annehmlichkeiten, Komfort, und die Fähigkeit, sich bei keiner Arbeit zu schonen, was immer diese sein möge. Manchmal liebte er fröhliche und lebendige Gesellschaft. Er veranstaltete gern große Mahlzeiten, kaufte große Mengen Wein und Essen, von denen er oft gar nichts aß oder trank. Viele Leute gewannen den Eindruck, er sei ein Gourmand, ein Liebhaber guten Lebens im allgemeinen, und uns schien es, daß er oft diesen Eindruck hervorrufen *wollte,* trotzdem wir alle schon sahen, daß er hierin „schauspielerte".

Unser Eindruck des „Schauspielems" bei G. war außerordentlich stark. Unter uns sagten wir oft, daß wir ihn nie durchschauten noch durchschauen könnten. Bei jedem anderen hätte soviel „Schauspielern" den Eindruck von Falschheit hervorgerufen. Bei ihm machte es einen Eindruck von Stärke, jedoch, wie ich schon erwähnte, nicht immer — manchmal war zuviel davon da.

Besonders zog mich bei ihm sein Sinn für Humor und das vollkommene Fehlen jeglicher Anmaßung von „Heiligkeit" oder dem Besitz „übernatürlicher" Kräfte an, obwohl er damals, wie wir uns später überzeugten, die Fähigkeit besaß, ungewöhnliche Phänomene psychischen Charakters hervorzurufen. Aber er lachte immer über Leute, die von ihm Wunder erwarteten.

Er war ein außerordentlich vielseitiger Mensch; er kannte alles und konnte alles. Einmal erzählte er mir, daß er von seinen Reisen im Osten eine große Zahl von Teppichen mitgebracht habe, bei denen es viele doppelt gab und andere überhaupt keinen Wert vom künstlerischen Standpunkt aus hatten. Während seiner Besuche hatte er herausgefunden, daß der Verkaufspreis für Teppiche in Petersburg höher war als in Moskau, und bei jedem Kommen brachte er einen Ballen Teppiche mit, die er in Petersburg verkaufte.

Einer anderen Version zufolge kaufte er einfach diese Teppiche in Moskau auf der „Tolkutschka" und brachte sie nach Petersburg zum Verkauf.

Ich verstand nicht ganz, warum er das tat, aber ich fühlte, daß es mit der Idee seines „Schauspielerns" zusammenhing.

Der Verkauf der Teppiche selbst war bemerkenswert. G. setzte eine Anzeige in die Zeitung und alle möglichen Leute kamen Teppiche kaufen. Bei solchen Gelegenheiten hielten sie ihn selbstverständlich nur für einen gewöhnlichen kaukasischen Teppichhändler. Ich saß stundenlang dabei und schaute zu, wie er zu den Leuten sprach, die zu ihm kamen. Ich bemerkte, daß er manchmal mit ihren Schwächen spielte.

Eines Tages war er entweder sehr in Eile oder er hatte es einmal satt, Teppichhändler zu spielen, und bot einer offensichtlich reichen, jedoch sehr habgierigen Dame, die ein Dutzend seiner Teppiche ausgesucht hatte und verzweifelt handelte, alle im Zimmer befindlichen Teppiche für ungefähr ein Viertel des Preises derer, die sie ausgewählt hatte, an. Erst war sie überrascht, aber dann begann sie weiter zu handeln. G. lächelte und sagte, er würde es sich überlegen und ihr am nächsten Tag antworten. Aber den nächsten Tag war er nicht mehr in Petersburg und die Frau bekam gar nichts.

Irgend etwas Derartiges geschah fast bei jeder Gelegenheit. Mit diesen Teppichen, in der Rolle des fahrenden Kaufmanns, machte er wieder den Eindruck eines Menschen in Verkleidung, einer Art Harun-al-Raschid, oder des Mannes mit der Tarnkappe im Märchen. Einmal, als ich nicht da war, kam ein „Okkultist" vom Scharlatantypus zu ihm, der in Spiritistenkreisen in Petersburg eine gewisse Rolle spielte und später unter den Bolschewiken „Professor" wurde. Er begann mit den Worten, daß er viel von G. und seinem Wissen gehört habe und seine Bekanntschaft machen wolle.

G. spielte, wie er mir selbst berichtete, die Rolle eines echten Teppichhändlers. Mit dem stärksten kaukasischen Akzent und in gebrochenem Russisch begann er dem „Okkultisten" zu versichern, daß er sich geirrt habe, er verkaufe nur Teppiche; und er begann sofort welche aufzurollen und anzubieten.

Der „Okkultist" ging weg, fest überzeugt, daß seine Freunde sich über ihn lustig gemacht hätten.

„Es war offensichtlich, daß der Gauner nicht einen Groschen hatte", fügte G. hinzu, „sonst hätte ich ihm bestimmt den Preis für ein paar Teppiche abgenommen.

Ein Perser pflegte zu ihm zu kommen, um seine Teppiche zu flicken. Eines Tages beobachtete ich, wie G. den Perser bei seiner Arbeit sehr aufmerksam beobachtete.

„Ich möchte verstehen, wie er es macht, und ich verstehe es noch nicht", sagte G. „Sehen Sie den Haken, den er hat? Alles liegt an ihm. Ich wollte ihn ihm abkaufen, aber er will ihn nicht verkaufen."

Den nächsten Tag kam ich früher als gewöhnlich. G. saß auf dem Fußboden und flickte einen Teppich, genau wie der Perser es getan hatte. Wollfäden aller Farben lagen um ihn verstreut und in seiner Hand hatte er denselben Haken, den ich bei dem Perser gesehen hatte. Wie ich erfuhr, hatte er ihn mit einer gewöhnlichen Feile aus der Klinge eines billigen Federmessers gefertigt und im Verlauf des Morgens hatte er alle Geheimnisse des Teppichflickens ergründet.

Er erzählte mir viel über Teppiche, die, wie er oft erklärte, eine der ältesten Kunstformen darstellten. Er sprach von alten Gebräuchen, die in manchen Teilen Asiens mit dem Teppichknüpfen verbunden sind; wo ganze Dörfer zusammen an einem Teppich wirken; von Winterabenden, wenn alle Dorfbewohner, alt und jung, sich in einem großen Gebäude versammeln und in Gruppen nach einer im voraus bekannten und durch Überlieferung festgelegten Ordnung auf dem Fußboden sitzen oder stehen. Jede Gruppe beginnt ihre eigene Arbeit. Einige säubern die Wolle von Steinen und Splittern. Andere schlagen sie mit Stöcken. Eine dritte Gruppe kämmt die Wolle. Die vierte spinnt, die fünfte färbt die Wolle. Die sechste oder vielleicht die sechsundzwanzigste wirkt den Teppich. Männer, Frauen und Kinder, Greise und alte Frauen, alle haben ihre traditionelle Arbeit, und die ganze Arbeit wird unter Begleitung von Musik und Gesang gemacht. Die Spinnerinnen, mit Spindeln in der Hand, tanzen während ihrer Arbeit einen be-

sonderen Tanz, und all die Bewegungen dieser verschieden beschäftigten Leute sind wie eine Bewegung und ein Rhythmus. Außerdem hat noch jeder Ort seine eigene Musik, seine eigenen besonderen Gesänge und Tänze, die seit undenklichen Zeiten mit der Teppichmacherkunst verknüpft sind.

Während er mir dies erzählte, durchzuckte mich der Gedanke, daß vielleicht Form und Farbe der Teppiche mit der Musik zusammenhängen, vielleicht ihr Ausdruck in Form und Farbe sind; daß Teppiche sozusagen die Aufzeichnungen dieser Musik sind, die *Koten,* an Hand derer die Weisen wiedergegeben werden können. Für mich hatte diese Vorstellung nichts Fremdes, weil ich oft Musik in Form komplizierter Zeichnungen „sehen" konnte.

a Aus einigen zufälligen Gesprächen mit G. gewann ich ein ge-
'Kvisses Bild von seinem früheren Leben.

* Seine Kindheit hatte er an der Grenze Kleinasiens in seltsamen, sehr abgelegenen, fast biblischen Lebensumständen verbracht. Herden unzähliger Schafe. Wandern von Ort zu Ort. Zusammentreffen mit verschiedenen seltsamen Menschen. Seine Einbildungskraft wurde vor allem durch die Yezidis, die „Teufelsanbeter", angeregt, die seit seiner frühesten Jugend seine Aufmerksamkeit durch ihre unverständlichen Gebräuche und ihre Abhängigkeit von unbekannten Gesetzen gefesselt hatten. Er erzählte mir unter anderem, daß er als Kind oft beobachtet habe, wie Yezidi-Knaben unfähig waren, aus einem Kreis herauszutreten, der um sie auf dem Boden gezeichnet worden war.

Seine Jugend verbrachte er in einer Atmosphäre von Märchen, Legenden und Überlieferungen. Das „Wunderbare" war in seiner Umgebung eine Tatsache. Weissagungen, die er hörte und die alle, die um ihn waren, fest glaubten, erfüllten sich und riefen in ihm den Glauben auch an vieles andere hervor.

All dies hatte schon in frühester Jugend in ihm eine Neigung nach dem Geheimnisvollen, dem Unverständlichen und Magischen geweckt. Er sagte mir, schon als Kind habe er mehrere lange Reisen nach dem Osten unternommen. Was an diesen Geschichten wahr war, konnte ich nie genau entscheiden. Aber wie er berichtete,

stieß er im Verlauf seiner Reisen auf viele Erscheinungen, die ihn auf die Existenz eines bestimmten Wissens hinwiesen, auf gewisse, über die gewöhnlichen Möglichkeiten hinausgehende Kräfte und Möglichkeiten des Menschen und ferner auf Leute mit hellseherischer Begabung und anderen wunderbaren Kräften. Allmählich begannen, wie er sagte, seine Abwesenheit von zu Hause und seine Reisen ein bestimmtes Ziel zu verfolgen. Er ging auf die Suche nach dem Wissen und den Leuten, die es besaßen. Und nach großen Schwierigkeiten fand er, wie er erzählte, in Gemeinscha^ mit einigen anderen, die gleich ihm auf der Suche nach dem Wunderbaren waren, die Quellen dieses Wissens.

In all diesen Geschichten über ihn selbst war vieles widerspruchsvoll und kaum glaublich. Aber ich hatte schon begriffen, daß man an ihn nicht den üblichen Maßstab anlegen dürfe und er mit keinem gewöhnlichen Maß zu messen sei. Bei ihm konnte man über nichts sicher sein. Heute konnte er eine Sache sagen, morgen etwas ganz anderes und trotzdem konnte man ihn nicht des Widerspruches zeihen: man mußte nur verstehen und alles miteinander verbinden.

Über Schulen und die Orte, wo er das Wissen, welches er zweifellos besaß, gefunden hatte, sprach er sehr wenig und immer oberflächlich. Er erwähnte tibetanische Klöster, den Chitral, den Berg Athos, Sufi-Schulen in Persien, in Buchara und Ostturkestan; femer Derwische der verschiedenen Orden. Aber alles nur auf sehr unbestimmte Weise. .

Während eines Gespräches mit G. in unserer Gruppe — die langsam eine dauernde Einrichtung wurde — fragte ich: „Warum ist, wenn früheres Wissen bewahrt wurde und es, allgemein gesprochen, ein von unserer Wissenschaft und Philosophie getrenntes und diese sogar übertreffendes Wissen gibt, warum ist es dann so sorgfältig verborgen, warum wird es nicht Allgemeingut? Warum wollen die Träger dieses Wissens es nicht dem allgemeinen Lebensstrom überantworten, um einen besseren und erfolgreicheren Kampf gegen Betrug, Übel und Unwissenheit zu führen?"

Das ist, glaube ich, wohl eine Frage, die jedem Menschen in den

Sinn kommt, wenn **er** die erste Bekanntschaft mit esoterischen Ideen macht.

„Hierauf gibt es zwei Antworten", sagte G., „erstens einmal ist dieses Wissen nicht verborgen. Zweitens kann es, gerade seiner Natur nach, nicht Allgemeingut werden. Wir wollen zunächst die zweite Feststellung untersuchen. Danach will ich Ihnen beweisen, daß *Wissen* (er betonte das Wort) viel erreichbarer ist für jene, die es verdauen können, als man gemeinhin annimmt. Die ganze Schwierigkeit liegt darin, daß die Menschen es entweder nicht wollen oder nicht aufnehmen können.

„Aber zuerst muß etwas anderes verstanden werden, nämlich, daß Wissen nicht allen, ja nicht einmal vielen zukommen kann. Das ist ein Gesetz. Sie verstehen dies nicht, weil Sie nicht verstehen, daß Wissen, gleich allem anderen in der Welt, *stofflich* ist. Es ist stofflich, und das heißt, daß es alle Eigenschaften der Stofflichkeit besitzt. Eine der ersten Eigenschaften der Stofflichkeit ist, daß der Stoff immer begrenzt ist, das heißt, die Menge eines gegebenen Stoffes an einem gegebenen Ort und unter gegebenen Bedingungen ist begrenzt. Sogar der Sand in der Wüste und das Wasser des Meeres hat eine begrenzte und unveränderliche Menge. Wenn also Wissen stofflich ist, so bedeutet dies, daß es an einem bestimmten Ort und zu einer bestimmten Zeit nur eine begrenzte Menge davon gibt. Man kann sagen, daß die Menschheit für eine gewisse Zeitspanne, sagen wir ein Jahrhundert, eine begrenzte Menge von Wissen zu ihrer Verfügung hat. Aber wir wissen, sogar aus unserer alltäglichen Erfahrung, daß der *Wissensstoff ganz* verschiedene Eigenschaften besitzt, je nachdem er in kleinen oder in großen Mengen eingenommen wird. In großer Menge, an einem bestimmten Ort, das heißt durch einen Menschen oder, sagen wir, eine kleine Gruppe von Menschen aufgenommen, zeitigt er sehr gute Ergebnisse. In kleiner Menge aufgenommen (das heißt durch jeden Menschen einer großen Menge), zeitigt er überhaupt keine Ergebnisse, oder sogar negative, den Erwartungen entgegengesetzte. Wenn also eine gewisse begrenzte Wissensmenge unter Millionen Menschen aufgeteilt wird, dann wird jeder einzelne sehr wenig davon erhalten, und

diese geringe Menge wird weder an seinem Leben noch an seinem Verständnis der Dinge etwas ändern. Und, wie groß auch immer die Summe der Menschen sei, die dieses geringe Quantum Wissen erhalten, in ihrem Leben wird sich nichts ändern, außer vielleicht, daß es noch schwieriger wird.

„Wenn aber dagegen große Wissensmengen in wenigen Leuten konzentriert werden, wird dieses Wissen sehr gute Ergebnisse zeitigen. Von diesem Gesichtspunkt ist es viel vorteilhafter, daß Wissen von einer kleinen Anzahl Menschen bewahrt und nicht unter Massen verstreut wird.

„Wenn wir eine gewisse Menge Goldes nehmen und uns entschließen, eine Anzahl von Gegenständen damit zu vergolden, müssen wir die genaue Anzahl der Gegenstände wissen oder berechnen, die mit dieser Goldmenge vergoldet werden können. Wenn wir versuchen, eine größere Menge zu vergolden, werden sie unregelmäßig, fleckig mit Gold bedeckt sein und viel häßlicher aussehen, als wenn gar kein Gold auf ihnen wäre. Tatsächlich werden wir dann unser Gold verlieren.

„Die Verteilung von Wissen geht nach genau dem gleichen Prinzip vor sich. Wenn es allen gegeben wird, bekommt keiner etwas. Wenn **es** hingegen bei einigen wenigen aufbewahrt wird, wird jeder genug haben, nicht nur das zu behalten, was er hat, sondern es auch noch zu vermehren.

„Beim ersten Anblick scheint diese Theorie sehr ungerecht **zu** sein, da die Lage derjenigen, denen das Wissen gleichsam verweigert wird, damit andere einen größeren Anteil erhalten, sehr traurig und härter zu sein scheint, als sie sein sollte. In Wirklichkeit aber verhält es sich nicht so; und in der Verteilung des Wissens gibt es nicht die geringste Ungerechtigkeit.

„Es ist eine Tatsache, 'daß die allermeisten Menschen gar kein Wissen wünschen. Sie weigern sich, daran Anteil zu nehmen und nehmen nicht einmal die Menge, die ihnen in der Verteilung zur Fristung ihres Lebens zusteht. Besonders zeigt sich dies in Zeiten von Massenverrücktheit, wie in Kriegen, Revolutionen und so fort, wenn die Menschen selbst den geringen Teil von gesundem Men-

schenverstand, den sie haben, zu verlieren scheinen, und sich in vollständige Automaten verwandeln, sich ganz der Zerstörung in gewaltigem Umfang widmen; das heißt in anderen Worten, wenn sie sogar den Instinkt der Selbsterhaltung verlieren. Dann bleiben gewaltige Wissensmengen sozusagen unverlangt und können an die verteilt werden, die ihren Wert erkennen.

„Darin liegt keine Ungerechtigkeit, weil die Empfänger des Wissens nichts wegnehmen, was anderen gehört. Sie nehmen nur das, was andere als nutzlos abgelehnt haben und was in jedem Falle verloren ginge, wenn sie es nicht nehmen würden.

„Die Sammlung von Wissen durch einige Menschen hängt von der Zurückweisung dieses Wissens durch andere ab.

„Es gibt Zeiten im Leben der Menschheit — die gewöhnlich mit dem Beginn des Untergangs von Kulturen und Zivilisationen zusammenfallen —, wo die Massen unwiderbringlich ihre Vernunft verlieren und alles zerstören, was Jahrhunderte und Jahrtausende an Kultur geschaffen haben. Solche Zeiten von Massenverrücktheit, die oft mit geologischen Kataklysmen, Klimawechseln und ähnlichen Erscheinungen planetarischen Charakters zusammenfallen, befreien eine große Menge von Wissensstoff. Das wiederum erfordert die Arbeit, das Wissen zu sammeln, weil es sonst verlorenginge. So fällt die Arbeit, zerstreuten Wissensstoff zu sammeln, oft mit dem Beginn der Zerstörung von Kulturen und Zivilisationen zusammen.

„Dieser Aspekt der Frage ist klar. Weder will die Menge noch sucht sie Wissen, und die Führer der Menge versuchen in ihrem eigenen Interesse, die Furcht und Abneigung gegen alles Neue und Unbekannte zu verstärken. Die Sklaverei, in der die Menschheit lebt, beruht auf dieser Furcht. Es ist sogar schwer, sich alle Schrecken dieser Sklaverei auszumalen. Wir verstehen nicht, *was* die Menschen verlieren. Aber um den Grund dieser Sklaverei zu verstehen, genügt es zu beobachten, wie die Menschen leben, was das Ziel ihrer Existenz, der Gegenstand ihrer Wünsche, Leidenschaften und Strebungen ist, woran sie denken, wovon sie reden, wem sie dienen und was sie verehren. Schauen Sie, wofür die kultivierte Menschheit unserer Zeit ihr Geld ausgibt; selbst wenn wir den Krieg beiseite

lassen — was den höchsten Preis erzielt; wo sich die größten Menschenmengen versammeln. Wenn wir einen Augenblick diese Fragen bedenken, so wird uns klar, daß die Menschheit in ihrem jetzigen Zustand, mit ihren Interessen, für die sie lebt, nichts anderes erwarten kann, als was sie hat. Aber wie ich schon betonte, es kann nichts anders sein. Nehmen wir an, daß der gesamten Menschheit jährlich ein halbes Pfund Wissensstoff zugeteilt würde. Wenn dieses Wissen an alle verteilt wird, wird jeder so wenig erhalten, daß er der Trottel bleibt, der er war. Aber dank der Tatsache, daß nur wenige dieses Wissen wünschen, können diejenigen, die es annehmen, sagen wir, jeder ein Kömchen erhalten und dadurch die Möglichkeit erlangen, intelligenter zu werden. Alle könnten nicht intelligent werden, auch wenn sie es wünschten, und auch wenn sie intelligent wären, würde es nichts ändern. Es gibt ein allgemeines Gleichgewicht, das nicht gestört werden kann.

„Das ist ein Aspekt. Der andere, wie ich Ihnen schon sagte, besteht darin, daß niemand etwas verbirgt: es gibt überhaupt kein Geheimnis. Aber die Erwerbung oder Weitergabe wirklichen Wissens erfordert große Arbeit und Anstrengung sowohl vom Gebenden als auch vom Empfangenden. Und diejenigen, die das Wissen haben, tun alles, was sie können, um es weiterzugeben und der größtmöglichen Anzahl von Menschen mitzuteilen, den anderen den Zugang zu erleichtern und sie zu befähigen, sich für die Aufnahme der Wahrheit vorzubereiten. Wissen kann aber niemandem durch Zwang vermittelt werden. Und außerdem genügt, wie ich Ihnen schon sagte, eine vorurteilslose Prüfung des Lebens eines durchschnittlichen Menschen, was seine Tage ausfüllt und für was für Dinge er sich interessiert; sie wird sogleich zeigen, ob man die Menschen, die im Besitz des Wissens sind, anklagen kann, daß sie es verbergen, es anderen Menschen nicht mitteilen wollen oder andere nicht lehren wollen, was sie selbst wissen.

„Derjenige, der wissen will, muß die ersten Anstrengungen selbst machen, um die Quelle des Wissens zu finden und sich ihr zu nahem, indem er aus der Hilfe und den Hinweisen Nutzen zieht, die allen gegeben werden, die aber die Menschen in der Regel weder be-

merken noch erkennen wollen. Wissen kommt zu keinem Menschen ohne eine Anstrengung seinerseits. Man versteht dies sehr gut in bezug auf das übliche Wissen, aber un Falle des *großen Wissens,* wenn man seine Möglichkeit anerkennt, glaubt man, etwas anderes erwarten zu können. Jeder weiß sehr gut: wenn einer zum Beispiel Chinesisch lernen will, so braucht dies mehrere Jahre angestrengter Arbeit. Jeder weiß, daß man mindestens fünf Jahre benötigt, um die Grundlagen der Medizin zu erlernen, und vielleicht doppelt so lang zum Studium der Malerei oder Musik. Und trotzdem gibt es Theorien, die behaupten, daß man Wissen erlangen kann ohne jede Anstrengung seinerseits, daß man es *sogar im Schlaf* erwerben kann. Daß solche Theorien bestehen können, gibt eine weitere Erklärung, warum die Menschen kein Wissen erlangen können. Gleichzeitig ist es wichtig, zu verstehen, daß die *unabhängigen* Versuche eines Menschen, in dieser Richtung irgend etwas zu erreichen, kein Ergebnis zeitigen können. Ein Mensch kann nur Wissen erlangen mit Hilfe derer, die es bereits besitzen. Das muß von Anfang an verstanden werden. *Man muß von dem lernen, der weiß."*

Bei einer der darauffolgenden Versammlungen fuhr G. fort, **als** Antwort auf eine Frage seine Ideen bezüglich der Reinkamation und des zukünftigen Lebens weiter zu entwickeln.

Das Gespräch begann mit der Frage eines der Anwesenden: „Kann man sagen, daß der Mensch unsterblich ist?"

„Unsterblichkeit ist eine der Eigenschaften, die wir dem Menschen zuschreiben, ohne eine genügende Kenntnis ihrer Bedeutung zu haben", sagte G. „Andere Eigenschaften dieser Art sind .Individualität' im Sinn innerer Einheit, ein ‚bleibendes und unveränderliches Ich', .Bewußtsein' und ‚Wille'. Alle diese Eigenschaften *kann* ein Mensch haben (er betonte das Wort *kann),* aber das will nicht heißen, daß sie *zu ihm gehören* oder zu einem jeden gehören.

„Um zu verstehen, *was* der Mensch im Augenblick darstellt, das heißt auf seiner jetzigen Entwicklungsstufe, muß man bis zu einem gewissen Grad eine Vorstellung haben, wie er sein kann, das heißt was er erreichen kann. Nur wenn man die richtige Folge der Ent-

Wicklung versteht, die allein möglich ist, werden die Menschen aufhören, sich zuzuschreiben, was sie jetzt nicht besitzen und was sie vielleicht nur mit großer Arbeit und großer Mühe erwerben können.

„Nach einer alten Lehre, von der sich in vielen alten und neuen Systemen Spuren Enden, besteht ein Mensch, der seine mögliche Entwicklung vollendet hat, also ein Mensch im eigentlichen Sinne des Wortes, *aus vier Körpern.* Diese vier Körper bestehen aus Stoffen, die allmählich immer feiner werden, einander durchdringen und vier unabhängige Organismen bilden; sie stehen in einer bestimmten Beziehung zueinander, sind aber fähig, unabhängig voneinander zu handeln.

„Der Grund, warum die vier Körper zusammen existieren können, ist, daß der menschliche Organismus, das heißt der physische Leib, eine so komplexe Organisation hat, daß unter bestimmten Bedingungen ein neuer unabhängiger Organismus in ihm wachsen kann, der ein viel vorteilhafteres und lenkbareres Instrument für die Bewußtseinstätigkeit abgibt als der physische Körper. Das in diesem neuen Körper zum Ausdruck kommende Bewußtsein kann ihn lenken und hat auch vollständige Herrschaft über den physischen Körper. In diesem zweiten Körper kann unter gewissen Bedingungen ein dritter Körper wachsen, der wiederum ihm eigene Eigenschaften hat. Das Bewußtsein dieses dritten Körpers hat die vollständige Herrschaft über die zwei ersten Körper; und der dritte Körper hat die Möglichkeit, Wissen zu erwerben, das weder dem ersten noch dem zweiten Körper erreichbar ist. In dem dritten kann, wiederum unter gewissen Bedingungen, sich ein vierter entwickeln, der sich im gleichen Maße von dem dritten unterscheidet wie der dritte vom zweiten und der zweite vom ersten. Das im vierten Körper zum Ausdruck kommende Bewußtsein hat die unbedingte Herrschaft über die drei ersten Körper und sich selbst.

„Diese vier Körper werden in verschiedenen Lehren auf verschiedene Weise erklärt."

G. zeichnete ein Diagramm, das in Figur l wiedergegeben ist, und sagte:

„Der erste Körper ist der physische, in christlicher Terminologie

der fleischliche Leib. Der zweite heißt in christlicher Terminologie der .natürliche' Korper, der dritte der »geistige* Körper und der vierte, in *esoterisch-christlicher* Terminologie, ist der .göttliche* Körper. Die theosophische Begriffssprache bezeichnet den ersten als physischen Körper, den zweiten als .astral', der dritte ist der ,mentale' und der vierte der .kausale'[1] Körper. In der Begriffssprache verschiedener östlicher Lehren ist der erste Körper der ,Wagen' (Leib), der zweite Körper ist das .Pferd' (Gefühle und Wünsche), der dritte der .Kutscher' (Verstand) und der vierte der .Herr' (Ich, Bewußtsein, Wille).

Figur l

| l. Korper | 2. Korper | 3. Korper | 4. Korper |
|---|---|---|---|
| fleischlicher Korper „Wagen" (Leib) | natürlicher Korper „Pferd" (Gefühle, Wünsche) | geistiger Körper ^,Kutscher" (Verstand) | gottlicher Körper „Herr" (Bewußtsein, Ich, Wille) |
| physischer Korper | astraler Korper | mentaler Korper | kausaler Korper |

„Solche Vergleiche und Parallelen können in den meisten Systemen und Lehren angetroffen werden, die dem Menschen mehr als nur den physischen Körper zubilligen. Aber fast alle diese Lehren, obwohl sie in mehr oder weniger gebräuchlicher Form die Definitionen und Einteilungen der alten Lehre beibehalten haben, vergaßen das Wichtigste oder haben es ausgelassen, nämlich: der Mensch wird nicht mit den feineren Körpern geboren, und sie können nur künstlich in ihm herangebildet werden, vorausgesetzt, daß günstige äußere und innere Bedingungen vorhanden sind.

„Der .Astralleib' ist nicht ein für den Menschen unerläßliches Instrument. Er bedeutet einen großen Luxus, den sich wenige leisten können. Der Mensch kann auch sehr gut ohne einen .Astralleib' leben. Sein physischer Leib hat alle lebensnotwendigen Funk-

[1] Das heißt der Körper, der **in** »ich selbst die *Ursachen* seines Handelns trägt, von äußeren Ursachen unabhängig ist und der *Körper des Willens* ist.

tionen in sich. Ein Mensch ohne .Astralleib* kann sogar den Eindruck erwecken, er sei ein sehr intellektueller oder sogar *geistiger* Mensch und mag nicht nur sich selbst, sondern auch andere täuschen.

„Dasselbe gilt natürlich noch mehr für den .mentalen Körper' und den vierten Körper. Der gewöhnliche Mensch besitzt diese Körper und die entsprechenden Funktionen nicht. Aber oft denkt er, er habe sie und macht dies auch andere glauben. Die Gründe hierfür sind folgende: erstens die Tatsache, daß der physische Körper mit den gleichen Stoffen arbeitet, aus denen die höheren Körper zusammengesetzt sind, nur daß diese Stoffe noch nicht kristallisiert sind, das heißt ihm nicht gehören. Zweitens entsprechen alle seine Funktionen denen der höheren Körper, obwohl jene sich natürlich sehr stark von ihnen unterscheiden. Der Hauptunterschied zwischen den Funktionen eines Menschen, der nur einen physischen Leib besitzt, und den Funktionen der *vier Körper ist* der, daß im ersten Falle die Funktionen des *physischen Körpers* alle übrigen Funktionen beherrschen, in anderen Worten, daß alles vom Körper bestimmt wird, der seinerseits wieder von äußeren Einflüssen bestimmt wird. Im zweiten Falle geht die Herrschaft oder Kontrolle von den höheren Körpern aus.

„Die Funktionen des physischen Körpers kann man sich parallel **den** Funktionen der vier Körper vorstellen."

G. zeichnete ein anderes Diagramm (Figur 2), in dem er die parallelen Funktionen eines Menschen mit nur einem physischen Leib und eines Menschen mit vier Körpern verglich.

„Im ersten Falle", sagte **G.,** „soweit es sich um die Funktionen eines Menschen mit nur physischem Körper handelt, wird der Automat von äußeren Einwirkungen bedingt und die drei nächsten Funktionen hängen vom physischen Körper und den äußeren Einflüssen ab. Neigung oder Abneigung — »ich möchte*, ,ich möchte nicht', ,ich habe gern', ,ich habe nicht gern* —, das heißt Funktionen, die die Stelle des zweiten Körpers einnehmen, hängen von zufälligen Schocks oder Einflüssen ab. Das Denken, das den Funktionen des dritten Körpers entspricht, ist hier ein rein mechanischer

Vorgang. Der Wille fehlt dem gewöhnlichen mechanischen Menschen, er hat nur Wünsche; und größere oder geringere *Dauer* von Begierden und Wünschen wird starker oder schwacher Wille genannt.

Figur 2

| | | | |
|---|---|---|---|
| Automat, von äußeren Einflüssen bedingt | Wünsche, aus dem Automaten entstehend | Gedanken, aus Wünschen kommend | Verschiedene und widersprechende, von Wünschen geschaffene „Willen" |
| Der Leib gehorcht den Wünschen und Gefühlen, die der Intelligenz unterworfen sind. | Gefühlskräfte undWünsche, die dem Denken und der Intelligenz gehorchen. | Denkfunktionen, dem Bewußtsein und Willen Untertan. | Ich, Ego, Bewußtsein, Wille. |

„Im zweiten Fall, soweit es sich um die Funktionen eines Menschen mit vier Körpern handelt, hängt der Automatismus des physischen Körpers von den Einflüssen der anderen Körper ab. An Stelle von zwiespältiger und oft gegensätzlicher Tätigkeit verschiedener Begierden gibt es nur *ein einziges Ich,* ganz, unteilbar und dauernd. Es besteht *Individualität,* die den physischen Körper und seine Begierden meistert und fähig ist, sowohl sein Zögern als auch seinen Widerstand zu überwinden. An Stelle des mechanischen Denkvorgangs steht das Bewußtsein. Und femer gibt es den *Willen,* das heißt eine Macht, die nicht nur aus oft gegensätzlichen Wünschen zusammengesetzt ist, die von verschiedenen ‚Ichs' herrühren, sondern dem Bewußtsein entspringt und durch eine Individualität oder ein einziges und dauerndes Ich gelenkt wird. Nur ein solcher Wille kann ‚frei' genannt werden, weil er von **Zu-**

fällen unabhängig ist und nicht von außen verändert und geleitet werden kann.

„Eine östliche Lehre beschreibt die Funktionen der vier Körper, **ihr** allmähliches Wachstum und die Bedingungen für dieses Wachstum auf folgende Weise:

„Stellen wir uns ein Gefäß oder eine Retorte vor, die mit verschiedenen metallischen Pulvern gefüllt ist. Die Pulver sind in keiner Weise miteinander verbunden und jeder zufällige Wechsel in der Lage der Retorte verändert die Lage der Pulver zueinander. Wenn die Retorte geschüttelt oder mit dem Finger daran geklopft wird, kann das Pulver, das oben war, nach unten oder in die Mitte gelangen, während dasjenige, das unten war, plötzlich oben ist. Nichts ist bleibend in der Lage der Pulver, und unter solchen Bedingungen kann es auch nichts Bleibendes geben. Dies ist ein genaues Bild unseres.psychischen Lebens. Jeden folgenden Augenblick können neue Einflüsse die Lage des oben beßndfichen Pulvers verändern und an seine Stelle ein anderes rücken, das sein genaues Gegenteil ist. Die Wissenschaft nennt diesen Zustand der Pulver den Zustand der mechanischen Mischung. Das wesentliche Kennzeichen der Wechselbeziehung der Pulver untereinander in dieser Art Mischung ist deren Unbeständigkeit und Veränderlichkeit.

„Es ist unmöglich, die Wechselbeziehungen von Pulvern im Zustand mechanischer Mischung zu festigen. Aber die Pulver können verschmolzen werden, ihr Wesen macht dies möglich. Dazu muß eine besondere Art Feuer unter der Retorte angezündet werden, das sie durch Erhitzen und Schmelzen schließlich miteinander verbindet. Auf diese Weise verschmolzen, bilden sie eine chemische Verbindung. Und nun können sie nicht mehr durch jene einfachen Methoden getrennt werden, die sie im Zustand mechanischer Mischung trennten und den Platz wechseln ließen. Der Inhalt der Retorte ist unteilbar, .individuell' geworden. Das ist ein Bild der Bildung des zweiten Körpers. Das Feuer, durch das die Verbindung erreicht wird, wird durch .Reibung' erzeugt, die wiederum im Menschen durch den Kampf zwischen Ja' und .Nein' hervorgerufen wird. Wenn ein Mensch allen Wünschen nachgibt oder ihnen Vor-

seh üb leistet, gibt es keinen inneren Kampf in ihm, keine .Reibung", kein Feuer. Aber wenn er unter Verfolgung eines festen Ziels mit den Wünschen kämpft, die ihn stören, wird er ein Feuer schallen, das seine innere Welt langsam in eine einzige Einheit verwandelt.

„Kehren wir zu unserem Beispiel zurück. Die durch Verschmelzung erreichte chemische Verbindung hat gewisse Qualitäten, ein gewisses spezifisches Gewicht, eine gewisse elektrische Leitungsfähigkeit und so fort. Diese Eigenschaften stellen das Kennzeichen der fraglichen Substanz dar. Aber durch ihre Bearbeitung in einer bestimmten Weis„e kann die Anzahl dieser Kennzeichen vermehrt werden, das heißt die Verbindung kann neue Eigenschaften erhalten, die sie vorher nicht hatte. Es mag möglich sein, sie zu magnetisieren, zu radioaktivieren und so fort,

„Der Vorgang, der Verbindung neue Eigenschaften zu verleihen, entspricht der Bildung des dritten Körpers und dem Erwerb neuen Wissens und neuer Kräfte mit Hilfe dieses dritten Körpers.

„Wenn der dritte Körper gebildet worden ist und alle ihm erreichbaren Eigenschaften, Kräfte und alles ihm erreichbare Wissen erworben hat, dann bleibt noch das Problem, dieses Wissen und diese Kräfte zu festigen, denn da sie durch Einflüsse einer gewissen Art erworben wurden, können die gleichen Einflüsse oder andere sie auch wieder entfemen. Mittels einer besonderen Art von Arbeit für alle drei Körper können diese Eigenschaften bleibender und unverlierbarer Besitz des dritten Körpers werden.

„Der Vorgang der Festigung dieser erworbenen Eigenschaften entspricht der Bildung des vierten Körpers.

„Nur der Mensch im Besitz aller vier voll entwickelten Körper kann ein Mensch im vollen Sinne dieses Wortes genannt werden. Ein solcher Mensch hat viele Eigenschaften, die der durchschnittliche Mensch nicht besitzt. *Eine dieser Eigenschaften ist Unsterblichkeit.* Alle Religionen und alten Lehren enthalten die Idee, daß durch Erwerb des vierten Körpers der Mensch unsterblich wird. Und alle enthalten Hinweise auf den Weg, wie dieser vierte Körper, das heißt die Unsterblichkeit, erreicht werden kann.

„In diesem Zusammenhang vergleichen manche Lehren den Menschen einem Hause mit vier Zimmern. Der Mensch lebt in einem Zimmer, dem kleinsten und ärmsten, und bevor er es erfährt, vermutet er nicht, daß es die anderen Zimmer gibt, die mit Schätzen angefüllt sind. Wenn er dies erfährt, beginnt er nach den Schlüsseln zu diesen Zimmern zu forschen, vor allem zum vierten, dem wichtigsten Raum. Und wenn einer ^den Weg in dieses Zimmer gefunden hat, wird er wirklich Herr im Haus, denn dann gehört es (hm ganz und für immer.

„Das vierte Zimmer gibt dem Menschen Unsterblichkeit, und alle Religionen bemühen sich, den Weg dahin zu zeigen. Es gibt sehr viele Wege, manche sind kürzer, manche länger, manche Schwerer und manche leichter, aber alle ohne Ausnahme führen oder trachten in einer Richtung zu führen, nämlich zur Unsterblichkeit."

Bei der nächsten Versammlung fuhr **G. dort** fort, wo er aufgehort hatte.

„Ich sagte das letztemal, daß *Unsterblichkeit* nicht eine Eigenschaft ist, mit der ein Mensch geboren wird. Aber der Mensch kann Unsterblichkeit erreichen. Alle bestehenden und allgemein bekannten Wege zur Unsterblichkeit können in drei Kategorien eingeteilt werden:

1. *Der Weg des Fakirs*
2. *Der Weg des Mönches*
3. *Der Weg des l/ogi.*

„Der Weg des Fakirs ist der Weg des Kampfes mit dem physischen Leib, der Weg der Arbeit am ersten Zimmer. Es ist ein langer, schwieriger und Ungewisser Weg. Der Fakir bemüht sich, physischen Willen, die Herrschaft über seinen Körper zu erreichen. Dies wird durch furchtbares Leiden erreicht, durch Folterung des Körpers. Der ganze Weg des Fakirs besteht aus verschiedenen unglaublich schwierigen körperlichen Übungen. Der Fakir steht entweder regungslos in der gleichen Stellung, für Stunden, Tage, Mo-

nate oder Jahre, oder er sitzt mit ausgestreckten Armen auf einem nackten Stein in der Sonne, im Regen oder Schnee, oder foltert sich mit Feuer, steckt die Beine in einen Ameisenhaufen und so fort. Wenn er nicht vorher krank wird und stirbt, dann wird das, was man physischen Willen nennen kann, in ihm entwickelt und er erreicht das vierte Zimmer oder die Möglichkeit, den vierten Körper zu bilden. Aber seine anderen Funktionen — die emotionalen, intellektuellen und so fort — bleiben unentwickelt. Er hat Willen erworben, besitzt aber nichts, auf das er ihn anwenden kann; er kann ihn nicht gebrauchen, um Wissen oder Selbstvervollkommnung zu erlangen. Gewöhnlich ist er zu alt, um eine neue Arbeit anzufangen.

„Aber wo es Fakirschulen gibt, gibt es auch Yogischulen. Yogis haben gewöhnlich ein wachsames Auge auf Fakire. Wenn ein Fakir das erstrebte Ziel erreicht hat, bevor er zu alt ist, nehmen sie ihn **in** eine Yogischule, wo sie ihn zuerst heilen und seine Bewegungskraft wieder herstellen, und dann beginnen sie ihn zu lehren. Ein Fakir muß gehen und sprechen lernen wie ein Kleinkind. Aber nun besitzt er einen Willen, der unglaubliche Schwierigkeiten auf seinem Weg überwunden hat, und das mag ihm helfen, die Schwierigkeiten des zweiten Teiles des Weges zu bewältigen, nämlich die Schwierigkeit, die Funktionen des Denkens und Fühlens zu entwickeln.

„Sie können sich nicht vorstellen, was für Entbehrungen Fakire zu ertragen haben. Ich weiß nicht, ob Sie je richtige Fakire gesehen haben. Ich habe viele gesehen; zum Beispiel sah ich einmal einen im inneren Hof eines indischen Tempels und schlief sogar in seiner Nähe. Tag und Nacht während zwanzig Jahren hatte er auf Fuß- und Fingerspitzen gestanden. Er war nicht mehr fähig, sich auszustrecken. Seine Schüler trugen ihn von einem Ort zum anderen, trugen ihn zum Fluß und wuschen ihn wie einen leblosen Gegenstand. Aber dies hatte er nicht auf einmal erreicht. Stellen Sie sich vor, was er überwinden, welche Qualen er gelitten haben mußte, um diesen Zustand zu erreichen.

„Und ein Mensch wird ein Fakir, nicht weil er die Möglichkeiten

und Ergebnisse dieses Weges versteht und auch nicht aus einem religiösen Gefühl heraus. In allen östlichen Ländern, wo es Fakire gibt, gibt es unter einfachen Leuten die Sitte, zu versprechen, ein nach einem freudigen Ereignis geborenes Kind den Fakiren zu überantworten. Außerdem adoptieren Fakire oft Waisen oder kaufen einfach Kinder von armen Eltern. Diese Kinder werden ihre Schüler, ahmen sie nach oder werden angehalten, sie nachzuahmen, einige nur äußerlich, aber andere werden dann später selbst Fakire.

„Außerdem werden auch noch andere Leute Fakire, einfach weil ihnen irgendein Fakir, den sie sahen, einen starken Eindruck gemacht hat. Neben jedem Fakir in den Tempeln kann man Leute sehen, die ihn nachahmen, die in derselben Stellung sitzen oder stehen. Natürlich nicht für lange, aber manchmal doch für einige Stunden. Und hin und wieder geschieht es, daß ein Mann, der zufällig an einem Festtag in den Tempel kam und einen Fakir nachahmte, der ihn besonders beeindruckte, nicht wieder nach Hause zurückkehrt, sondern sich der Schülergruppe des Fakirs anschließt und später, im Laufe der Zeit, dann selbst ein Fakir wird. Sie müssen verstehen, daß ich den Ausdruck ‚Fakir' in Anführungszeichen gebrauche. In Persien heißt *Fakir* einfach Bettler und in Indien bezeichnen sich viele Gaukler als Fakire. Und Europäer, vor allem gebildete Europäer, bezeichnen oft Yogis mit dem Namen Fakir, wie auch Mönche verschiedener Wanderorden.

„Aber in Wirklichkeit sind der Weg des Fakirs, der Weg des Mönches und der Weg des Yogi ganz getrennt. Bisher habe ich nur von Fakiren gesprochen. Das ist der erste Weg.

„Der zweite Weg ist der Weg des Mönches. Dies ist der Weg des Glaubens, der Weg des religiösen Gefühls, des religiösen Opfers. Nur ein Mensch mit sehr starkem religiösem Gefühl und einer sehr starken religiösen Einbildungskraft kann ein »Mönch[1] im wahren Sinn des Wortes werden. Auch der Weg des Mönches ist sehr lang und hart. Ein Mönch verwendet Jahre und Jahrzehnte auf den Kampf mit sich selbst, aber all seine Arbeit ist auf den zweiten Raum gerichtet, auf den zweiten Körper, das heißt die *Gefühle.* Indem er alle seine Gefühle einem einzigen unterwirft, nämlich

dem Glauben, entwickelt er in sich die innere *Einheit,* die Beherrschung seiner Gefühle, und auf diesem Wege erreicht er das vierte Zimmer. Aber sein physischer Körper und seine Denkfähigkeit bleiben unentwickelt. Um von dem, was er erreicht hat, Gebrauch machen zu können, muß er seinen Körper und seine Denkfähigkeit entwickeln. Das kann er nur durch neue Opfer, neue Mühen und 5' neue Entbehrungen erreichen. *Ein Mönch muß t/ogi und Fakir ^werden.* Sehr wenige kommen so weit; noch wenigere überwinden *alle Schwierigkeiten. Die meisten sterben entweder vorher oder sie ^werden nur Mönche dem äußeren Anschein nach.

'• „Der dritte Weg ist der des Yogi. Dies ist der Weg des Wissens, "•der Weg des Denkens. Der Weg des Yogi besteht in der Arbeit am dritten Raum und er sucht in den vierten Raum mittels der Erkenntnis einzudringen. Der Yogi erreicht dies, indem er seine Denkfähigkeit entwickelt, aber Körper und Gefühle bleiben unentwickelt, und, gleich dem Fakir und dem Mönch, kann er das Ergebnis von dem, was er erreicht hat, nicht anwenden. Er weiß alles, aber kann nichts tun. Um etwas tun zu können, muß er die Meisterschaft über Körper und Gefühle gewinnen, das heißt über das erste und zweite Zimmer. Dazu muß er neu mit der Arbeit beginnen und wieder durch verlängerte Anstrengungen bestimmte Ergebnisse erreichen. Er hat aber in diesem Fall den Vorteil, daß er seine Lage versteht, daß er weiß, was ihm fehlt, was er tun muß und in welcher Richtung er gehen muß. Aber, genau wie auch auf dem Weg des Fakirs und des Mönches, erreichen auch auf dem Weg des Yogi nur sehr wenige dieses Verständnis, das heißt jene Stufe in seiner Arbeit, wo ein Mensch weiß, wohin er geht. Sehr viele halten an, wenn sie eine bestimmte Sache erreicht haben und gehen nicht mehr weiter.

„Die Wege unterscheiden sich auch durch das jeweilige Verhältnis zu Lehrer oder Führer.

„Auf dem Wege des Fakirs hat ein Mensch keinen Lehrer im wahren Sinn des Wortes. Der Lehrer lehrt hier nicht, sondern dient nur als Beispiel. Die Arbeit des Schülers besteht in der Nachahmung des Lehrers.

„Auf dem Wege des Mönches hat der Mensch einen Lehrer, und ein Teil seiner Pflicht, seiner Arbeit besteht darin, dem Lehrer unbedingt zu vertrauen, sich ihm vollständig unterzuordnen, *zu gehorchen.* Aber die Hauptsache auf dem Weg des Mönches ist der Glaube an Gott, die Liebe zu Gott, dauernde Anstrengung, Gott zu gehorchen und zu dienen, wenn auch in seinem Verständnis des Begriffes von Gott und dem Dienste für Gott vieles subjektiv und widerspruchsvoll sein mag.

„Auf dem Wege des Yogi kann und darf ein Mensch nichts ohne Lehrer tun. Zu Beginn muß er seinen Lehrer nachahmen wie der Fakir und an ihn glauben wie der Mönch. Aber später wird der Mensch allmählich auf dem Weg des Yogi sein eigener Lehrer. Er lernt die Methode seines Lehrers und allmählich lernt er auch, diese auf sich anzuwenden.

„Aber alle diese Wege, der Weg des Fakirs sowohl als auch der des Mönches und der des Yogi, haben eines miteinander gemeinsam. Sie beginnen alle mit dem Schwersten: sein Leben vollständig zu wandeln und allen weltlichen Dingen zu entsagen. Ein Mensch muß sein Heim aufgeben, seine Familie, so er eine hat, allen Freuden, Bindungen und Pflichten des Lebens entsagen und in die Wüste gehen oder in ein Kloster oder in eine Yogischule. Vom ersten Tage an, dem ersten Schritt in dieser Richtung, muß er für die Welt sterben; nur so kann er hoffen, irgend etwas auf einem dieser Wege zu erreichen.

„Um den Kern dieser Lehre zu erfassen, muß man klar verstehen, daß die *‚Wege'* die *einzig* möglichen Methoden für die Entwicklung der verborgenen Möglichkeiten des Menschen sind. Dies zeigt wiederum, wie schwierig und selten eine solche Entwicklung ist. Die Entwicklung dieser Möglichkeiten ist kein Gesetz. Das Gesetz für den Menschen ist sein Dasein im Bereich der mechanischen Einflüsse, dem Zustand der Maschine Mensch. Der Weg zur Entwicklung verborgener Möglichkeiten ist ein Weg *gegen die Katur, gegen Gott.* Das erklärt auch die Schwierigkeiten und die Ausschließlichkeit dieser Wege. Die Wege sind eng und gerade. Aber gleichzeitig

kann nur über sie etwas erreicht werden. Im Wust des täglichen Lebens, vor allem des modernen Lebens, sind die Wege einegeringfügige, kaum erkennbare Erscheinung, die vom Standpunkt des Lebens ebensogut auch nicht bestehen könnten. Aber diese geringfügige Erscheinung enthält *alles,* was dem Menschen zur Entwicklung seiner verborgenen Möglichkeiten zur Verfügung steht. Die Wege stehen im Widerspruch zum alltäglichen Leben, beruhen auf anderen Prinzipien und sind anderen Gesetzen unterworfen. Darauf beruht ihre Macht und ihre Bedeutung. Im täglichen Leben, selbst einem Leben, das mit wissenschaftlichem, philosophischem, religiösem oder sozialem Interesse ausgefüllt ist, gibt es nichts und *kann es nichts geben,* was den Möglichkeiten gleichkäme, die in den Wegen enthalten sind. Die Wege führen oder sollten den Menschen zur Unsterblichkeit führen. Das tägliche Leben kann den Menschen bestenfalls zum Tode und zu nichts anderem führen. Die Idee der Wege kann nicht verstanden werden, wenn die Möglichkeit der menschlichen Entwicklung ohne ihre Hilfe zugegeben wird.

„Gewöhnlich ist es hart für den Menschen, sich hiermit abzufinden. Dies scheint ihm übertrieben, ungerecht und absurd. Er hat nur ein dürftiges Verständnis für die Bedeutung des Wortes .Möglichkeit'. Er bildet sich ein, daß, wenn er in sich Möglichkeiten hat, sie entwickelt werden müßten und daß es auch die Mittel zu ihrer Entwicklung in seiner Umgebung geben müsse. Von der absoluten Weigerung, sich überhaupt irgendwelche Möglichkeiten zuzubilligen, geht der Mensch gewöhnlich dazu über, die unbedingte und unerläßliche Entwicklung derselben Möglichkeiten zu verlangen. Nur schwer verträgt er die Vorstellung, seine Anlagen könnten einerseits vollständig unentwickelt bleiben und verschwinden, andererseits erfordere ihre Entwicklung furchtbare Anstrengungen und Ausdauer. Wenn wir tatsächlich alle Menschen nehmen, die weder Fakire, Mönche noch Yogis sind, und von denen wir zuverlässig glauben können, daß sie niemals Fakire, Mönche oder Yogis werden, so können wir mit absoluter Gewißheit sagen, daß ihre Möglichkeiten *nicht entwickelt werden können und auch nicht ent-*

*wickelt werden.* Dies muß man klar verstehen, um das folgende zu begreifen.

„Unter den gewöhnlichen Verhältnissen des kultivierten Lebens ist die Lage eines Menschen, selbst eines intelligenten, der nach Erkenntnis sucht, hoffnungslos, weil in seiner Umgebung nichts ist, was einer Fakir- oder Yogischule ähnlich ist, während die westlichen Religionen dermaßen entartet sind, daß es schon lange nichts Lebendiges mehr in ihnen gibt. Auch die zahllosen okkulten und mystischen Gesellschaften und die naiven Experimente von spiritistischer Art und dergleichen mehr können überhaupt keine Ergebnisse zeitigen.

„Und die Lage wäre wirklich hoffnungslos, wenn es nicht die Möglichkeit eines *vierten Weges* gäbe.

„Der vierte Weg verlangt kein Sichzurückziehen in die Wüste und erfordert nicht von einem Menschen, alles aufzugeben und allem zu entsagen, wofür er vorher gelebt hat. Der vierte Weg beginnt auf einer viel fortgeschritteneren Stufe als der Weg des Yogi. Das heißt, ein Mensch muß für den vierten Weg vorbereitet sein und muß seine Vorbereitung im täglichen Leben erworben haben. Sie muß eine sehr ernste Vorbereitung sein, die viele verschiedene Seiten umfaßt. Außerdem muß er in Verhältnissen leben, die für die Arbeit auf dem vierten Weg günstig sind oder auf jeden Fall sie nicht unmöglich macht. Man muß einsehen, daß es im inneren wie auch im äußeren Leben eines Menschen Verhältnisse geben kann, die unüberschreitbare Grenzen für den vierten Weg schaffen. Außerdem hat der vierte Weg keine feste Form wie der Weg des Fakirs, des Mönches oder des Yogi. Und zu allererst muß er *gefunden werden.* Das ist die erste Prüfung. Er ist nicht so bekannt wie die drei überlieferten Wege. Es gibt viele Menschen, die nie vom vierten Weg gehört haben, und wieder andere verneinen seine Existenz oder deren bloße Möglichkeit.

„Gleichzeitig ist der Anfang des vierten Weges leichter als der Weg des Fakirs, Mönches oder Yogi. Auf dem vierten Wege kann man arbeiten und diesem Weg folgen, während man die gewohnten Lebensumstände beibehält, seine gewohnte Arbeit fortsetzt, seine

früheren Beziehungen zu Menschen bestehen läßt und femer ohne etwas aufzugeben oder zu entsagen. Im Gegenteil, die Lebensumstände, in denen sich ein Mensch beim Beginn der Arbeit befindet und wo ihn sozusagen die Arbeit findet, sind die *bestmöglichen* für ihn, jedenfalls bei Beginn der Arbeit. Sie sind seine natürlichen Lebensbedingungen. Diese Bedingungen *sind der Mensch selbst,* weil das Leben eines Menschen und dessen Verhältnisse dem entsprechen, was er ist. Alle anderen Bedingungen als diejenigen, die das Leben selbst geschaffen hat, würden künstlich für ihn sein, und unter solchen künstlichen Bedingungen würde die Arbeit nicht alle Seiten in ihm gleichzeitig berühren können.

^ „Somit berührt der vierte Weg alle Seiten des menschlichen Wesens gleichzeitig. Er ist Arbeit an *allen drei Zimmern auf einmal.* 'l Der Fakir arbeitet im ersten Zimmer, der Mönch im zweiten, der Yogi jlim dritten. Wenn sie das vierte Zimmer erreichen, lassen Fakir, .1 Mönch und Yogi viel Unfertiges hinter sich zurück, und sie können Idas Erreichte nicht anwenden, weil sie nicht Herr aller ihrer Funkätionen sind. Der Fakir ist Herr seines Körpers, nicht aber seines Gefühls und seines Denkens; der Mönch ist Herr seines Gefühls, nicht aber seines Körpers und seiner Denkfähigkeit; der Yogi ist Herr seines Denkens, nicht aber seines Körpers und seines Gefühls.

„Femer unterscheidet sich der vierte Weg von den anderen Wegen dadurch, daß die Hauptforderung an den Menschen eine Forderung nach Verstehen ist. Ein Mensch darf nichts tun, was er nicht versteht, außer als Experiment unter der Aufsicht seines Leiters und Lehrers. Je mehr er versteht, was er tut, desto größer wird das Ergebnis seiner Anstrengungen sein. Dies ist das Grundprinzip des vierten Weges. Das Ergebnis der Arbeit steht im Verhältnis zur Bewußtheit der Arbeit. Auf dem vierten Weg ist kein »Glaube* nötig: im Gegenteil, jede Art Glaube steht im Widerspruch zum vierten Weg. Auf dem vierten Weg muß sich ein Mensch von der Wahrheit dessen, was ihm gesagt wird, überzeugen. Und bis er überzeugt ist, darf er nichts tun.

**„Die** Methode des vierten **Weges besteht darin, etwas in einem**

Zimmer zu tun und gleichzeitig etwas entsprechendes in den beiden anderen Zimmern zu tun: das heißt, während man am physischen Körper arbeitet, gleichzeitig auch am Denken und dem Gefühl zu arbeiten; während man das Denken bearbeitet, gleichzeitig am Körper und den Gefühlen zu arbeiten; während man am Gefühl arbeitet, gleichzeitig am Denken und Körper zu arbeiten. Das kann erreicht werden dank der Tatsache, daß man auf dem vierten Weg ein gewisses Wissen anwenden kann, das für die Wege des Fakirs, des Mönches und Yogi unzugänglich ist. Dies Wissen erlaubt es, in allen drei Richtungen gleichzeitig zu arbeiten. Parallele Serien von physischen, denkerischen und Gefühlsübungen dienen diesem Zweck. Außerdem ist es auf dem vierten Weg möglich, die Arbeit jedes einzelnen Menschen zu individualisieren, das heißt, jeder kann nur das tun, was notwendig für ihn ist und nicht, was *nutzlos für ihn* ist. Das kommt daher, daß der vierte Weg vieles wegläßt, was überflüssig ist und nur aus Überlieferung in den anderen Wegen aufbewahrt wird.

„Wenn also ein Mensch Willen auf dem vierten Weg erreicht, kann er ihn gebrauchen, weil er die Herrschaft über alle seine körperlichen, Gefühls- und Denkfunktionen erworben hat. Außerdem hat er viel Zeit gewonnen, weil er gleichzeitig nebeneinander an allen drei Seiten seines Wesens arbeitet.

„Der vierte Weg wird manchmal *der Weg der schlauen Menschen* genannt. Der ‚schlaue Mensch' kennt einige Geheimnisse, die Fakir, Mönch und Yogi nicht kennen. Wie der ‚schlaue Mensch' das Geheimnis lernte — das ist nicht bekannt. Vielleicht fand er es in alten Büchern, vielleicht hat er es geerbt, vielleicht hat er es gekauft, vielleicht stahl er es von irgend jemandem. Es macht keinen Unterschied. Der .schlaue Mensch' kennt das Geheimnis, und mit seiner Hilfe sticht er Fakir, Mönch und Yogi aus.

„Von den vieren handelt der Fakir auf die gröbste Art, weiß sehr wenig und versteht auch sehr wenig. Nehmen wir an, daß er durch einen ganzen Monat intensiver Qual eine gewisse Kraft entwickelt, eine gewisse Substanz, die gewisse Veränderungen in ihm hervorruft. Er tut dies absolut blind, mit geschlossenen Augen, ohne Ziel,

Methode oder Ergebnis zu kennen, einfach in Nachahmung von anderen.

„Der Mönch weiß ein wenig besser, was er will. Er wird durch sein religiöses Gefühl geleitet, durch religiöse Überlieferung, durch die Sehnsucht nach Vollendung und Erlösung. Er vertraut seinem Lehrer, der ihm sagt, was zu tun ist, und er glaubt, daß seine Anstrengungen und Opfer ‚Gott wohlgefällig sind'. Nehmen wir an, daß eine Woche von Fasten, unaufhörlichem Gebet, Entbehrungen und so fort ihn fähig macht, das zu erreichen, wofür der Fakir einen Monat Selbstfolterung benötigt.

„Der Yogi weiß erheblich mehr. Er weiß, was er will, er weiß, warum er es will, und wie er es erreichen kann. Er weiß zum Beispiel, daß es für seine Absicht notwendig ist, eine gewisse Substanz in sich zu erzeugen. Er weiß, daß diese Substanz im Verlauf eines Tages durch eine gewisse Art geistiger Übungen oder Bewußtseinskonzentration herangebildet werden kann. So versenkt er sich einen ganzen Tag in diese Übungen, ohne sich einen einzigen außerhalb liegenden Gedanken zu erlauben, und er erreicht, was er braucht. Auf diese Weise verwendet der Yogi auf das gleiche Ziel nur einen Tag im Vergleich zum Monat des Fakirs und zur Woche des Mönches.

„Aber auf dem vierten Weg ist die Erkenntnis noch genauer und vollständiger. Ein Mensch, der den vierten Weg geht, weiß ganz genau, was für Stoffe er für sein Ziel benötigt, und er weiß, daß diese Substanz im Körper durch einen Monat physischen Leidens hervorgerufen werden kann, durch eine Woche emotionaler Anstrengung oder einen Tag geistiger Übungen — und auch, daß sie *von außen in den Organismus eingeführt werden kann, wenn man weiß, wie man dies tut.* Und so, anstatt einen Tag mit geistigen Übungen zu verbringen wie der Yogi, eine Woche im Gebet wie der Mönch, oder einen Monat in Selbstfolterung wie der Fakir, bereitet er sich einfach eine gewisse Pille, die alles, was er will, enthält, und auf diese Weise erhält er ohne Zeitverlust das gewünschte Ergebnis.

„Weiter muß bemerkt **werden", sagte G., „daß es zusätzlich zu**

diesen geeigneten und gesetzmäßigen Wegen auch kunstliche Wege gibt, die nur zeitweilige Ergebnisse liefern, und falsche Wege, die sogar Dauer-Ergebnisse zeitigen können, jedoch nur falsche. Auch auf diesen Wegen sucht mancher den Schlüssel zum vierten Raum und findet ihn auch zuweilen. Aber was er dann im vierten Zimmer vorfindet, ist noch nicht bekannt.

„Es kommt auch vor, daß die Tür zum vierten Zimmer künstlich mit einem Dietrich geöffnet wird. Und in beiden Fällen kann sich das Zimmer als leer erweisen."

Damit schloß G.

An einem der folgenden Tage kamen wir wieder auf die *Wege* zu sprechen.

„Für einen Menschen westlicher Kultur", sagte ich, „ist es natürlich schwierig zu glauben und die Vorstellung anzunehmen, daß ein unwissender Fakir, ein naiver Mönch oder ein vom Leben zurückgezogener Yogi sich auf dem Wege der Entwicklung befinden kann, während ein gebildeter Europäer, gewappnet mit ,exaktem Wissen* und allen letzten Untersuchungsmethoden, überhaupt keine Hoffnung hat und sich in einem Kreis bewegt, aus dem es kein Entkommen gibt."

„Ja, das kommt daher, weil die Menschen an Fortschritt und Kultur glauben", sagte G. *„Es gibt überhaupt keinen Fortschritt.* Alles ist genau so wie schon vor Jahrtausenden und Jahrzehntausenden. Die äußere Form wandelt sich, der Kern wandelt sich nicht. Der Mensch bleibt genau der gleiche. .Zivilisierte' und .kultivierte' Leute leben mit den gleichen Interessen wie die unwissendsten Wilden. Die moderne Zivilisation ist auf Gewalt, Sklaverei und große Worte aufgebaut. All diese schönen Worte über Fortschritt und Zivilisation sind nichts als leere Worte."

Dies beeindruckte uns natürlich besonders tief, weil es 1916 gesagt wurde, als die neueste Äußerung der „Zivilisation" in Form eines Krieges, wie ihn die Welt noch nie gesehen hatte, fortfuhr zu wachsen und sich zu entwickeln und immer neue Millionen von Menschen in ihren Bannkreis zog.

Ich erinnere mich, einige Tage vor diesem Gespräch zwei enorme Lastwagen auf der Litejnij gesehen zu haben, die bis zur Höhe des ersten Stockes der Häuser mit unbemalten hölzernen *Krücken* beladen waren. Diese Lastwagen berührten mich seltsam. In diesen Bergen von Krücken für Beine, *die noch nicht verstümmelt waren,* sah ich eine besonders zynische Verhöhnung aller Dinge, mit denen die Menschen sich betrügen. Unwillkürlich malte ich mir aus, daß die gleichen Lastwagen sicher auch in Berlin, London, Wien, Rom und Konstantinopel herumfuhren. Und dabei waren all diese Städte, von denen ich die meisten kannte und die ich gern hatte, gerade weil sie so verschieden waren, sich ergänzten und kontrastierten, für mich und untereinander nun feindlich gesinnt geworden und durch Wälle von Haß und Verbrechen voneinander getrennt.

Ich sprach zu unseren Leuten über diese Wagenladungen von Krücken und meine Gedanken hierüber bei unserem nächsten Zusammenkommen.

„Was erwarten Sie anderes", sagte G.» „Menschen sind Maschinen. Maschinen sind blind und unbewußt, sie können nicht anders sein. Denn alle Handlungen müssen ihrer Natur entsprechen. *Alles geschieht,* niemand tut irgend etwas. .Fortschritt' und .Zivilisation' in der wirklichen Bedeutung dieser Worte können nur das Ergebnis *bewußter Anstrengungen* sein. Sie können nicht das Resultat unbewußter und mechanischer Handlungen sein. Und was für bewußte Anstrengungen kann es in Maschinen geben? Wenn eine Maschine unbewußt ist, dann sind auch hundert Maschinen unbewußt, und ebenso tausend, hunderttausend oder eine Million. Und die unbewußte Geschäftigkeit von einer *Million Maschinen* muß notwendig in Zerstörung und Ausrottung enden. In unbewußten, unwillkürlichen Handlungen liegt eben die Wurzel allen Übels. Sie können sich jetzt noch nicht alle Folgen dieses Übels vorstellen noch verstehen. Aber die Zeit wird kommen, wo Sie verstehen werden."

Damit endete, soweit ich mich erinnere, dieses Gespräch.

## DRITTES KAPITEL

Anfang November 1915 hatte ich schon einige der Grundgedanken über den Menschen in G.'s System begriffen.

Der erste Punkt, den er betonte, war *das Fehlen der Einheit im Menschen.*

„Der größte Fehler ist", sagte er, „zu glauben, der Mensch sei immer ein und derselbe. Der Mensch bleibt niemals für lange Zeit der gleiche. Er wandelt sich unaufhörlich. Selten bleibt er auch nur für eine halbe Stunde der gleiche. Wir glauben, daß ein Mensch, wenn er Iwan heißt, auch immer Iwan ist. Nichts dergleichen. Jetzt ist er Iwan, die nächste Minute Peter und wieder eine Minute später ist er Nikolaus, Sergius, Matthäus, Simon. Und Sie alle denken, er bleibe Iwan. Sie wissen, daß Iwan eine bestimmte Sache nicht zu tun vermag. Zum Beispiel kann er nicht lügen. Dann finden Sie heraus, daß er gelogen hat und sind darüber erstaunt, wie er es konnte. Und wirklich, Iwan kann nicht lügen; es war Nikolaus, der gelogen hat. Und wenn sich die Gelegenheit bietet, kann Nikolaus *nicht umhin, zu lügen.* Sie werden erstaunt sein, was für eine Menge von Iwans und Nikolausen in einem Menschen leben. Wenn Sie diese beobachten lernen, brauchen Sie nicht mehr ins Kino gehen."

„Hat dies irgend etwas mit dem Bewußtsein einzelner Körperteile und Organe zu tun?" fragte ich ihn bei dieser Gelegenheit. ,-Ich verstehe die Wirklichkeit dieses Bewußtseins und habe sie auch oft gespürt. Ich weiß, daß nicht nur einzelne Organe, sondern Jeder einzelne Teil des Körpers, der eine eigene Funktion hat, auch ein eigenes Bewußtsein besitzt. Die rechte Hand hat ein anderes Bewußtsein als die linke. Ist es das, was Sie meinen?"

„Nicht ganz", antwortete G. „Diese Art von Bewußtsein **gibt *es***

auch, sie ist aber verhältnismäßig harmlos. Eine jede kennt ihren Platz und ihre Aufgabe. Die Hände wissen, daß sie arbeiten müssen, die Füße, daß sie gehen müssen. Aber diese Iwans, Peters und Nikolause sind anders. Sie nennen sich alle ‚Ich'. Das heißt, sie fühlen sich alle als Herren und keiner will den anderen anerkennen, jeder ist Kalif für eine Stunde, macht rücksichtslos, was er will, und später müssen die anderen es ausbaden. Und es gibt gar keine Ordnung unter ihnen. Wer immer die Oberhand gewinnt, ist Herr. Er verprügelt alle anderen und kümmert sich um nichts. Aber im nächsten Augenblick ergreift ein anderer die Peitsche und schlägt ihn. Und so geht es fort durch das ganze Leben. Denken Sie sich ein Land, wo ein jeder für fünf Minuten König sein kann und für seine fünf Minuten alles mit dem Königreich anstellen kann, was ihm paßt. Das ist unser Leben."

Während eines dieser Gespräche kam G. erneut auf die Idee der verschiedenen menschlichen Körper zurück.

„Daß der Mensch verschiedene Körper haben kann, muß als Idee, als Prinzip verstanden werden. Aber es betrifft nicht uns. Wir wissen, daß wir einen physischen Körper haben, und sonst wissen wir nichts. Es ist dieser physische Leib, den wir kennenlernen müssen. Nur müssen wir immer im Auge behalten, daß die Frage sich mit dem physischen Körper nicht erschöpft und daß es Menschen gibt, die zwei, drei oder mehr Körper haben können. Aber das macht für uns persönlich keinen Unterschied. Jemand wie Rockefeller in Amerika kann eine Menge Millionen haben, aber diese Millionen nützen mir nichts, wenn ich nichts zu essen habe. In unserem Falle ist es genau das gleiche. Jeder muß an sich denken. Es ist nutz- und sinnlos, sich auf andere zu verlassen oder sich mit dem Gedanken an das zu trösten, was andere besitzen."

„Wie kann man erkennen, ob ein Mensch einen .Astralkörper' besitzt?" fragte ich.

„Es gibt bestimmte Wege, um das zu erkennen", antwortete G. „Unter gewissen Bedingungen kann man den .Astralkörper' sehen. Er kann vom physischen Körper getrennt und sogar neben diesem photographiert werden. Die Existenz des .Astralkörpers' kann noch

leichter und einfacher *durch seine Funktionen* erkannt werden. Der .Astralkörper' hat bestimmte Funktionen, die der physische Leib nicht haben kann. Das Dasein dieser Funktionen läßt das Dasein des .Astralkörpers' erkennen. Das Fehlen dieser Funktionen zeigt das Fehlen des .Astralkörpers' an. Aber es ist noch zu früh, hiervon zu sprechen. All unsere Aufmerksamkeit muß vorerst auf das Studium des physischen Leibes beschränkt bleiben. Es ist notwendig, die Struktur der menschlichen Maschine zu verstehen. Unser Hauptirrtum ist, zu glauben, daß wir nur *ein einziges Funktionszentrum* besitzen. Dessen Funktionen nennen wir .bewußt', alles, was nicht unter dieses Zentrum fällt, nennen wir .unbewußt' oder .unterbewußt'. Das ist unser Hauptirrtum. Vom Bewußten und vom Unbewußten wollen wir später sprechen. Im Augenblick möchte ich Ihnen nur klarmachen, daß die Tätigkeit der menschlichen Maschine, das heißt unseres physischen Körpers, nicht durch ein, sondern durch mehrere *Funktionszentren* geleitet wird, die voneinander völlig unabhängig sind, getrennte Aufgaben haben und getrennte Bereiche, in denen sie sich äußern. Das muß vor allen Dingen verstanden werden, denn sonst kann man gar nichts anderes verstehen."

Danach fuhr G. fort, die verschiedenen Funktionen des Menschen und die Zentren, die diese Funktionen lenken, in der Art zu erklären, wie sie in den psychologischen Vorlesungen dargelegt sind.

Diese Erklärungen und alle mit ihnen verbundenen Aussprachen dauerten ziemlich lange, und fast bei jedem Gespräch kamen wir erneut auf die grundsätzlichen Ideen von der Mechanisiertheit des Menschen, dem Fehlen der Einheit im Menschen zu sprechen — daß der Mensch keine Möglichkeit der Wahl habe, unfähig sei *zu tun* und so fort. Es ist unmöglich, alle Gespräche in der Weise wiederzugeben, wie sie wirklich stattfanden. Darum habe ich alles psychologische und alles kosmologische Material in zwei besonderen Vorlesungsreihen gesammelt.

In diesem Zusammenhang muß bemerkt werden, daß die Ideen nicht in der Form entwickelt wurden, die ich ihnen in meinen Vorlesungen gab. G. gab sie nur Stück für Stück, als ob er sie vor uns

hüten oder schützen müsse. Wenn er ein neues Thema erstmalig anschnitt, gab er nur allgemeine Grundsätze und hielt oft das Wesentlichste zurück. Manchmal wies er selbst auf sichtliche Widersprüche in den gegebenen Theorien hin, die tatsächlich nur auf seine Auslassungen und Vorbehalte zurückzuführen waren. Das nächste Mal, wenn er das gleiche Thema, wenn möglich von einem anderen Gesichtspunkt aus, erneut behandelte, fügte er weiteres Material hinzu. Das dritte Mal entwickelte er es noch weiter. Nehmen wir zum Beispiel die Frage der Funktionen und Zentren. Bei der ersten Gelegenheit sprach er von *drei Zentren* — dem Denk-, Fühl- und Bewegungszentrum — und versuchte, uns diese drei Funktionen unterscheiden zu lehren, Beispiele zu suchen und so fort. Später wurde das instinktive Zentrum als eine unabhängige und selbständige Maschine hinzugefügt. Danach das Geschlechtszentrum. Ich entsinne mich, daß einige seiner Bemerkungen meine Aufmerksamkeit fesselten. Zum Beispiel erklärte er zum Geschlechtszentrum, daß es praktisch nie selbständig arbeite, weil es immer von anderen Zentren abhänge, dem Denk-, Gefühls-, Instinkt- oder Bewegungszentrum. Dann wiederum, im Gespräch über die Energie dieser Zentren, verweilte er oft bei dem, was er falsche Tätigkeit der Zentren nannte, und bei der Rolle, die das Geschlechtszentrum in diesem Zusammenhang spielt. Er schilderte oft, wie alle Zentren dem Geschlechtszentrum seine Energie rauben und mit dieser Energie ganz falsche Arbeit voll nutzloser Aufregung vollführen und dafür dem Geschlechtszentrum nutzlose Energie geben, mit der es gar nicht arbeiten kann.

Ich entsinne mich seiner Worte.

„Es ist etwas Großes, wenn das Geschlechtszentrum mit eigener Energie arbeiten kann, aber das geschieht sehr selten."

Ich erinnere mich noch einer anderen Bemerkung, die sich nachher als Ursache vielen falschen Denkens und vieler falscher Schlüsse herausstellte. Das war, daß die drei Zentren der unteren Abteilung: das instinktive, Bewegungs- und Geschlechtszcntrum, in Beziehung zueinander als *drei Kräfte* arbeiten — und daß das Geschlechtszentrum in normalen Fällen als neutralisierende Kraft arbeitet,

gegenüber der aktiven und passiven Kraft von Instinkt- und Bewegungszentrum.

Diese Methode der Darstellung, von der ich rede, und G.'s Vorbehalte in seinen ersten Vorträgen führten zu vielen Mißverständnissen, vor allem in den späteren Gruppen, die nicht mit meiner Arbeit im Zusammenhang standen.

Viele Leute fanden Widersprüche zwischen der ersten Darstellung einer gegebenen Idee und darauf folgenden Erklärungen; und manchmal, um so genau wie möglich der ersten zu folgen, schufen sie phantastische Theorien, die mit dem, was G. wirklich gesagt hatte, in gar keiner Beziehung standen. So wurde durch verschiedene Gruppen (welche, ich wiederhole, nicht mit mir in Beziehung standen) die Vorstellung von *drei Zentren* aufrechterhalten. Und irgendwie war diese Idee mit der Vorstellung von *drei Kräften* verknüpft, mit der sie in Wahrheit gar keine Verbindung hatte, vor allem deswegen, weil es im gewöhnlichen Menschen nicht drei, sondern fünf Zentren gibt.

Durch diese Verschmelzung zweier Ideen ganz verschiedener Ordnung und Bedeutung entstanden weitere Mißverständnisse und verstümmelten für den so Denkenden das ganze System.

Es ist möglich, daß die Idee von drei Zentren (Denk-, Fühl- und Bewegungszentrum) als Ausdruck der drei Kräfte auf G.'s falsch wiedergegebenen und falsch aufgefaßten Bemerkungen über die Beziehungen der drei Zentren des unteren Stockwerkes zueinander fußte.

Während des ersten und der folgenden Gespräche über Zentren fügte G. fast jedesmal etwas Neues hinzu. Wie ich sagte, sprachen wir erst von drei Zentren, dann von vier, dann von fünf und schließlich von sieben Zentren.

Teile von Zentren wurden selten in den Gesprächen erwähnt. G. erklärte, alle Zentren gliederten sich in positive und negative Teile, aber er hob nicht hervor, daß diese Teilung für die verschiedenen Zentren *nicht die gleiche* sei. Dann sagte er, daß alle Zentren in drei Teile *oder drei Stockwerke* geteilt seien, die sich wiederum in drei weitere Teile gliederten. Aber **er** gab weder ein

Beispiel noch erwähnte er, daß sich durch Aufmerksamkeit oder Beobachtung die Arbeit der Teile der Zentren unterscheiden ließe. All dies und vieles andere wurde erst später festgestellt. Trotzdem er zum Beispiel die Grundlage zum Studium der Rolle und Bedeutung negativer Gefühle gab, ebenso die Methoden, gegen sie anzukämpfen — indem er darauf hinwies, sich nicht mit ihnen zu identifizieren, sich nicht nach ihnen zu richten und nicht negative Gefühle auszudrücken —, vervollständigte er diese Theorien nicht, noch erklärte er, daß negative Gemütsbewegungen völlig *unnötig* seien und kein normales Zentrum für sie bestehe.

Ich werde im weiteren Verlauf die Gespräche und Vorlesungen von St. Petersburg und in späteren Gruppen in der Art, wie ich mich an sie erinnere, wiedergeben und dabei versuchen, die Wiederholung dessen zu vermeiden, was bereits in der ersten und zweiten Vorlesungsreihe niedergelegt worden ist. Aber es ist unmöglich, in manchen Fällen Wiederholungen zu vermeiden, und meiner Meinung nach ist die ursprüngliche Darstellung der Ideen des Systems in der Art, wie G. sie gab, von größtem Interesse.

Jemand fragte bei einer Zusammenkunft:

„Wie soll man den Begriff der Evolution verstehen?"

„Die Evolution des Menschen", antwortete G., „kann man als die Entwicklung der Kräfte und Anlagen verstehen, die sich niemals von selbst, das heißt mechanisch, entwickeln. Nur diese Art Entwicklung, diese Art Wachstum kennzeichnet die wirkliche Evolution des Menschen. Es gibt und kann keine andere Art von Evolution geben.

„Betrachten wir einen Menschen im jetzigen Stadium seiner Entwicklung. Die Natur hat ihn so gemacht wie er ist, und in der großen Masse wird er auch, soweit wir sehen können, so bleiben. Wandlungen, die möglicherweise die allgemeinen Erfordernisse der Natur verletzen, können nur in einzelnen Menschen stattfinden.

„Um das Gesetz menschlicher Evolution zu verstehen, ist es notwendig zu begreifen, daß über einen gewissen Punkt hinaus diese

Evolution gar nicht notwendig ist, das heißt nicht notwendig für die Natur in einem bestimmten Zeitpunkt ihrer eigenen Entwicklung. Um es noch genauer zu sagen: die Evolution der Menschheit entspricht der Evolution der Planeten, aber die Evolution der Planeten geschieht in für unsere Begriffe unermeßlichen Zeiträumen. Im Verlauf des Zeitraumes, den das menschliche Denken umfassen kann, können keine wesentlichen Veränderungen im Leben der Planeten vor sich gehen und kann infolgedessen auch keine wesentliche Wandlung im Leben der Menschheit stattfinden.

**„Die** Menschheit schreitet weder voran noch entwickelt sie sich. Was uns Fortschritt oder Entwicklung zu sein scheint, ist nur eine teilweise Veränderung, die sofort durch eine entsprechende Veränderung in entgegengesetzter Richtung ausgeglichen wird.

„Die Menschheit, wie auch das übrige organische Leben, besteht auf der Erde für den Zweck und Nutzen dieser Erde. Und sie ist genau den Erfordernissen der Erde zur jetzigen Zeit angepaßt.

„Nur ein so theoretisches und so weit von der Wirklichkeit entferntes Denken wie das heutige europäische konnte dazu kommen, eine menschliche Evolution *außerhalb der sie umgebenden Hatur* für möglich zu halten oder die Evolution des Menschen als eine langsame *Eroberung der Natur* zu betrachten. Das ist völlig ausgeschlossen. Im Leben, Sterben, Sich-Entwickeln, im Entarten dient der Mensch gleicherweise den Zwecken der Natur, oder besser die Natur verwendet gleichermaßen, wenn auch vielleicht für verschiedene Zwecke, sowohl die Ergebnisse der Evolution als auch der Entartung. Und femer kann die Menschheit als Ganzes niemals der Natur entrinnen, denn sogar im Kampf gegen die Natur handelt der Mensch in Übereinstimmung mit ihren Zwecken. Die Evolution großer Massen ist den Zwecken der Natur entgegengesetzt; die Evolution eines gewissen geringen Prozentsatzes mag mit ihnen in Einklang stehen. Der Mensch hat in sich die Möglichkeit zur Evolution. Aber die Evolution der Menschheit als Ganzes, das heißt die Entwicklung dieser Möglichkeiten in allen Menschen oder in den meisten oder sogar nur in einer größeren Anzahl ist für die Zwecke der Erde oder der Planetenwelt nicht notwendig, und sie

könnte für sie sogar schädlich oder tödlich sein. Daher bestehen besondere Kräfte (planetarischen Charakters), die sich der Evolution großer Menschenmassen entgegenstellen und die sie auf der Stufe festhalten, wo sie bleiben sollen.

„Zum Beispiel würde die Entwicklung der Menschheit über einen gewissen Punkt hinaus, oder, um es genauer zu sagen, über einen gewissen Prozentsatz hinaus, tödlich für den *Mond* sein. Der Mond *nährt* sich vom organischen Leben, von der Menschheit. Die Menschheit ist ein Teil des organischen Lebens, das heißt, daß die Menschheit die *Nahrung* für den Mond darstellt. Wenn alle Menschen zu intelligent würden, dann würden sie nicht mehr vom Mond gefressen werden wollen.

„Aber trotzdem gibt es die Möglichkeit der Evolution, und sie kann in *einzelnen* Individuen mit Hilfe der geeigneten Kenntnisse und Methoden entwickelt werden. Solche Entwicklung liegt nur im Interesse des Menschen allein, ist sozusagen gegen die Interessen und Kräfte der planetarischen Welt. Der Mensch muß verstehen: seine Entwicklung ist allein für ihn selbst notwendig. Niemand anders ist daran interessiert. Und niemand ist verpflichtet oder beabsichtigt, ihm zu helfen. Im Gegenteil, die Kräfte, die der Entwicklung großer Menschheitsmassen Widerstand leisten, widersetzen sich auch der Entwicklung des einzelnen. Der Mensch muß sie überlisten. Und *einer* kann sie überlisten, die ganze Menschheit *nicht*. Später werden Sie verstehen, daß alle diese Hindernisse für den Menschen sehr nützlich sind; wenn sie nicht bestehen würden, müßten sie absichtlich geschaffen werden, denn nur durch Überwindung von Schwierigkeiten kann ein Mensch die für ihn notwendigen Eigenschaften entwickeln.

„Dies ist die Grundlage einer richtigen Ansicht über die menschliche Evolution. Es gibt keine zwangsmäßige mechanische Evolution. Evolution ist das Ergebnis eines bewußten Kampfes. Die Natur braucht diese Evolution nicht; sie will sie nicht und kämpft gegen sie an. Evolution kann aber nur dann zum Bedürfnis des Menschen werden, wenn er seine Lage und die Möglichkeit, diese Lage zu verändern, erkennt; wenn er einsieht, daß er Kräfte hat,

die er brachliegen läßt, Reichtümer, die er nicht nützt. Im Sinne der Nutzbarmachung dieser Kräfte und Reichtümer ist Evolution möglich. Aber wenn *alle Menschen* oder die meisten dies gewahr würden und erreichen wollten, was ihnen als Geburtsrecht zusteht, würde Evolution wiederum unmöglich werden. Was für den einzelnen möglich ist, bleibt für die Massen unmöglich.

„Der Vorteil des einzelnen Individuums ist seine Kleinheit; es macht im Haushalt der Natur keinen Unterschied, ob ein mechanischer Mensch mehr oder weniger da ist. Wir können dieses Größenverhältnis leicht verstehen, wenn wir uns das Verhältnis einer mikroskopischen Zelle zu unserem eigenen Körper veranschaulichen. Das Dasein oder Fehlen einer Zelle ändert nichts am Leben des ganzen Körpers. Wir können ihrer nicht bewußt werden, und sie kann keinen Einfluß auf das Leben oder die Funktionen des Organismus haben. Genau im gleichen Maße ist ein einzelnes Individuum zu klein, um das Leben des kosmischen Organismus zu beeinträchtigen, zu dem es, was die Größe anbetrifft, im gleichen Verhältnis steht wie die Zelle zu unserem Organismus. Und das ist es, was seine .Evolution' ermöglicht, hierauf beruhen seine .Möglichkeiten'.

„Wenn wir von Evolution sprechen, müssen wir von Anfang an verstehen, daß keine mechanische Evolution möglich ist. Die Evolution des Menschen ist die Evolution seines Bewußtseins. *Und Bewußtsein kann sich nicht unbewußt entwickeln.* Die Evolution des Menschen ist die Evolution seines Willens, und der ‚Wille' kann sich nicht unwillkürlich entwickeln. Die Evolution eines Menschen ist die Evolution seiner Fähigkeit zu ‚tun', und das .Tun' kann nicht das Ergebnis von Dingen sein, die .geschehen'.

„Die Leute wissen nicht, was ein Mensch eigentlich ist. Sie haben es hier mit einer sehr komplizierten Maschine zu tun, viel komplizierter als eine Lokomotive, ein Auto oder ein Flugzeug — aber sie wissen gar nichts oder fast gar nichts über Bauart, Arbeitsgang und Möglichkeiten dieser Maschine. Sie verstehen nicht einmal ihre einfachsten Funktionen, weil sie den Zweck dieser Funktionen nicht kennen. Sie haben eine ungefähre Vorstellung, daß der Mensch

seine Maschine lenken lernen müsse, genau so wie er eine Lokomotive, ein Auto oder ein Flugzeug lenken lernen muß, und daß unsachgemäße Handhabung der menschlichen Maschine genau so gefährlich ist wie unsachgemäße Handhabung irgendeiner anderen komplizierten Maschine. Jeder versteht dies hinsichtlich des Flugzeuges, des Autos oder einer Lokomotive. Aber nur sehr selten zieht einer dies in Betracht für den Menschen im allgemeinen oder für sich im besonderen. Man denkt, es sei richtig zu glauben, daß die Natur dem Menschen die notwendige Kenntnis seiner Maschine gegeben habe; und dabei wissen doch die Menschen, daß instinktive Kenntnis einer Maschine unter keinen Umständen genug ist. Warum studieren sie Medizin und gebrauchen ihre Dienste? Natürlich weil sie einsehen, daß sie ihre Maschine nicht kennen. Aber sie vermuten nicht, daß man sie viel besser kennen kann als die Wissenschaft dies tut; sie vermuten nicht, daß man sie zu einer ganz anderen Leistung bringen kann."

Sehr oft, fast bei jedem Gespräch, kam G. erneut auf das Fehlen der Einheit im Menschen zu sprechen.

„Einer der Hauptirrtümer des Menschen", sagte er, „den man sich immer vor Augen halten muß, ist seine Täuschung in bezug auf sein Ich.

„Der Mensch, wie wir ihn kennen, die .Maschine Mensch', der Mensch, der nicht .tun' kann und mit dem und durch den alles .geschieht', kann kein dauerndes und einziges Ich haben. Sein Ich wechselt mit gleicher Geschwindigkeit wie seine Gedanken, Gefühle und Stimmungen, und er begeht einen gewaltigen Irrtum, wenn er sich immer für ein und die gleiche Person hält; in Wirklichkeit ist er *immer eine verschiedene Person,* nicht die gleiche, die er im vorigen Augenblick war.

„Der Mensch hat kein bleibendes und unveränderliches Ich. Jeder Gedanke, jede Stimmung, jede Begierde, jede Empfindung sagt *Ich.* Und in jedem Fall hält man es für selbstverständlich, daß dieses Ich zum *Ganzen* gehört, zum ganzen Menschen, und daß ein Gedanke, ein Wunsch oder eine Abneigung Ausdruck dieses Ganzen

ist. Faktisch besteht überhaupt kein Grund für diese Annahme. Jeder Gedanke und jede Begierde des Menschen entsteht und lebt ganz getrennt und unabhängig vom Ganzen. Und dies Ganze drückt sich einfach darum nicht aus, weil es als solches nur physisch besteht und abstrakt als ein Begriff. Der Mensch hat kein individuelles Ich. Aber an dessen Stelle gibt es Hunderte und Tausende getrennter kleiner Ichs, die sich oft untereinander gar nicht kennen, nie zueinander in Beziehung treten oder sogar im Gegenteil feindlich gegeneinander eingestellt sind, da sie einander ausschließen und unvereinbar sind. Jede Minute, jeden Augenblick sagt oder denkt man *Ich,* und jedesmal ist dieses Ich verschieden. Gerade jetzt war es ein Gedanke, nun ist es eine Begierde, dann eine Empfindung, dann wieder ein Gedanke, und so weiter ohne Ende. *Der Mensch ist eine Vielheit.* Sein Name ist Legion.

„Der Wechsel der Ichs, ihr offensichtlicher dauernder Kampf um die Herrschaft wird durch zufällige äußere Einflüsse gelenkt. Wärme, Sonnenschein, schönes Wetter rufen sofort eine ganze Gruppe von Ichs auf den Plan. Kälte, Nebel, Regen rufen eine andere Gruppe von Ichs hervor, andere Assoziationen, andere Gefühle und andere Handlungen. Nichts im Menschen kann diesen Wechsel von Ichs lenken, vor allem, weil er davon gar nichts weiß, es nicht bemerkt; er lebt immer im letzten Ich. Manche Ichs sind natürlich stärker als andere. Aber es ist nicht ihre eigene, bewußte Stärke; sie wurde durch die Stärke von Zufällen oder mechanischen äußeren Einflüssen geschaffen. Erziehung, Nachahmung, Lesen, der hypnotische Einfluß von Religion, Kaste und Tradition öder der Glanz neuer Schlagworte schaffen in der Persönlichkeit eines Menschen sehr starke Ichs, die ganze Reihen schwächerer, anderer Ichs beherrschen. Aber ihre Stärke ist die Stärke der Eindrücke, die in den .Rollen'[1] der Zentren verzeichnet sind. Und alle Ichs, aus denen die Persönlichkeit des Menschen besteht, haben den gleichen Ursprung wie diese .Rollen', sie sind das Ergebnis äußerer Einwir-

[1] „Rollen" bezieht sich auf ein von G. gebrauchtes Bild, das die Zentren de» Menschen mit Grammophon„rollen" oder -platten vergleicht, auf denen äußere Eindrücke verzeichnet werden (Anmerkung der Übersetzer).

kungen; und beide, sowohl .Rollen' als auch Ichs, werden durch neue äußere Einflüsse in Bewegung gesetzt und gelenkt.

„Der Mensch hat keine Individualität. Er hat kein einziges großes Ich. Der Mensch ist in eine Vielfalt kleiner Ichs geteilt.

„Und jedes einzelne kleine Ich ist fähig, sich das Ganze zu nennen, im Namen des Ganzen zu handeln, zuzustimmen oder abzulehnen, Versprechen zu geben, Entscheidungen zu treffen, was ein anderes Ich oder das Ganze dann ausbaden muß. Dies erklärt, warum Menschen so oft Entscheidungen treffen und sie so selten ausführen. Ein Mensch entschließt sich, von morgen ab früh aufzustehen. Ein Ich oder eine Gruppe von Ichs beschließt dies. Aber das Aufstehen fällt unter die Zuständigkeit eines ganz anderen Ichs, das diese ^Entscheidung vollständig ablehnt oder sogar nichts davon weiß. a Natürlich wird der Mensch fortfahren, den Morgen zu verschlafen i?' und am Abend wird er sich erneut entschließen, früh aufzustehen. ^In manchen Fällen kann dies sehr unangenehme Folgen für den f Menschen haben. Ein kleines zufälliges Ich mag etwas versprechen, | nicht sich selbst, sondern jemand anderem, einfach aus Eitelkeit S oder aus Spaß. Dann verschwindet es und der Mensch, das heißt die gesamte Summe anderer Ichs, die ganz unschuldig daran sind, müssen ihr ganzes Leben dafür bezahlen. Es ist die Tragödie des Menschen, daß jedes kleinelch das Recht hat, Schecksundwechsel zu unterzeichnen und der Mensch, das heißt das Ganze, dafür aufzukommen hat. Oft besteht das ganze Leben eines Menschen darin, Wechsel kleiner, zufälliger Ichs einzulösen.

„Die östlichen Lehren enthalten zahlreiche allegorische Bilder, die versuchen, die Natur des Menschen von diesem Gesichtspunkt aus zu schildern.

„So wird in einer Lehre der Mensch einem Haus verglichen, in dem es eine Menge Diener gibt, aber kein Herr und kein Haushälter da sind. Die Dienstboten haben alle ihre Pflichten vergessen; niemand tut, was er soll. Jeder versucht, den Herrn zu spielen, wenn auch nur für einen Augenblick, und durch diese Unordnung droht dem ganzen Haus große Gefahr. Die einzige Rettungsmöglichkeit besteht darin, daß eine Gruppe vernünftiger Diener sich ver-

sammelt und einen *zeitweiligen* Haushälter erwählt, das heißt einen *stellvertretenden Haushälter*. Dieser *stellvertretende Haushälter* kann dann die anderen Diener auf ihren Platz verweisen und darauf sehen, daß jeder seine eigene Arbeit verrichte: der Koch in der Küche, der Kutscher im Stall, der Gärtner im Garten und so fort. Auf diese Weise kann das ‚Haus' für die Ankunft des wirklichen Haushälters vorbereitet werden, der es dann seinerseits für die Ankunft des Herrn vorbereitet.

„Der Vergleich des Menschen mit einem Haus, das die Ankunft seines Herrn erwartet, ist häufig in östlichen Lehren zu finden, in denen sich noch Spuren alten Wissens erhalten haben, und wie wir wissen, taucht dieses Thema auch in verschiedener Form in vielen Gleichnissen der Evangelien auf.

„Aber auch das klarste Verstehen seiner Möglichkeiten wird einen Menschen ihrer Verwirklichung nicht näher bringen. Um diese Möglichkeiten zu verwirklichen, muß er einen sehr starken Wunsch nach Befreiung verspüren und muß bereit sein, für seine Befreiung alles zu opfern und alles zu wagen."

In diese Zeit, das heißt den Beginn der St.-Petersburger Vorlesungen, fallen noch zwei interessante Gespräche.

Bei einer Gelegenheit zeigte ich G. eine Photographie, die ich in Benares von einem „Fakir auf Nägeln" aufgenommen hatte.

Dieser Fakir war, obgleich zweifellos ein „Professioneller", nicht nur ein schlauer Gaukler wie jene, die ich in Ceylon sah. Mir war erzählt worden, daß sich im Hofe der Aurangzeb-Moschee am Ufer des Ganges ein Fakir aufhalte, der auf einem Bett aus Nägeln liege. Dies klang sehr geheimnisvoll und erschreckend. Aber als ich kam, stand das Bett mit Nägeln allein da, ohne Fakir; der Fakir, so hörte ich, war weggegangen, um die Kuh zu holen. Als ich das zweite Mal kam, war der Fakir da. Er lag nicht auf seinem Bett und, soviel ich verstand, legt& er sich nur darauf, wenn Zuschauer kamen. Aber gegen eine Rupie zeigte er mir alle seine Künste. Er legte sich wirklich fast nackt auf ein mit ziemlich langen, spitzen Eisennägeln versehenes Bett. Obwohl **er** sichtlich acht-

gab, keine hastigen Bewegungen zu machen, drehte er sich doch auf den Nägeln, lag auf ihnen auf dem Rücken, auf der Seite, auf dem Bauch, und sichtlich stachen sie ihn weder, noch kratzten sie ihn. Ich machte zwei Aufnahmen von ihm, konnte mir aber keine Erklärung dieser Erscheinung geben. Der Fakir machte nicht den Eindruck eines intelligenten oder religiösen Menschen. Sein Gesicht trug einen stumpfen, gelangweilten und gleichgültigen Ausdruck und nichts an ihm sprach von Streben nach Selbstopfer oder von Selbstfolterung. Dies alles erzählte ich G., zeigte ihm das Lichtbild und fragte ihn, was er darüber denke.

„Es ist schwierig, das in zwei Worten zu erklären", antwortete G. „Erstens ist der Mann natürlich kein ‚Fakir' in dem Sinne, wie ich dieses Wort gebraucht habe. Aber gleichzeitig haben Sie recht, zu glauben, daß dies nicht nur ein Trick sei. *Aber er weiß selber nicht, wie er es fertigbringt.* Wenn Sie ihn bestechen würden und ihn veranlassen könnten, zu berichten, was er weiß, würde er wahrscheinlich antworten, daß er ein *bestimmtes Wort* kenne, das er sagen müsse, und danach könne er sich auf seine Nägel niederlegen. Er kann sich sogar bereit erklären, Ihnen dieses Wort zu sagen. Aber das würde Ihnen nicht im geringsten helfen, denn es wäre ein ganz gewöhnliches Wort, das gar keine Wirkung auf Sie haben würde. Dieser Mann stammt aus einer Schule, nur war er kein Schüler. *Er war ein Experiment.* Man hat einfach mit ihm experimentiert. Offensichtlich ist er viele Male hypnotisiert worden und während der Hypnose wurde seine Haut zuerst gegen Stiche unempfindlich gemacht und danach dagegen gefeit. In geringem Maße ist dies sogar für die gewöhnliche europäische Hypnose möglich. Dann später wurde mittels posthypnotischer Suggestion die Unempfindlichkeit und Undurchdringlichkeit der Haut fixiert. Sie wissen, was posthypnotische Suggestion heißt. Ein Mensch wird in Schlaf versetzt und es wird ihm gesagt, daß er fünf Stunden nach seinem Aufwachen etwas Bestimmtes tun müsse. Oder er müsse ein bestimmtes Wort aussprechen und werde sofort, wenn er dies tue, Durst verspüren, sich für tot halten oder etwas Ähnliches. Dann wird **er** geweckt. Und wenn die Zeit kommt, fühlt er ein unwider-

stehliches Verlangen, das zu tun, was ihm gesagt wurde; oder, wenn er sich des Wortes erinnert, das ihm gegeben wurde, spricht er es aus und sogleich fällt er in Trance. Gerade dies war mit Ihrem ‚Fakir' geschehen. Man gewöhnte ihn daran, unter Hypnose auf Nägeln zu liegen. Und dann weckte man ihn, um ihm zu sagen, daß er durch Aussprechen eines bestimmten Wortes wieder fähig sein werde, auf Nägeln zu liegen. Dieses Wort versetzt ihn in einen hypnotischen Zustand. Darum vielleicht hatte er so ein verschlafenes, apathisches Aussehen. Das geschieht oft in solchen Fällen. Man experimentiert an ihm, vielleicht für viele Jahre, und läßt ihn dann einfach gehen, um zu leben, wie er könne. So stellt er dieses eiserne Bett auf und verdient wahrscheinlich einige Rupien die Woche. Es gibt viele solche Leute in Indien. Die Schulen brauchen sie für Experimente; gewöhnlich kaufen sie diese Menschen als Kinder von den Eltern, welche glücklich sind, sie zu verkaufen, weil sie später daraus Nutzen ziehen. Aber natürlich weiß und versteht der Mann selbst nicht, was er tut und auf welche Weise es getan wird."

Diese Erklärung interessierte mich sehr, weil ich nie zuvor eine ähnliche gehört oder gelesen hatte. In allen mir bekannten Versuchen, „Fakir-Wunder" zu erklären, ob die „Wunder" nun als Tricks oder anders hingestellt wurden, war immer angenommen, der Ausführende wisse, was er tue und wie er es tue, und wenn er nicht darüber spreche, sei es, weil er nicht wolle oder Angst habe. Diesmal war es ganz anders. G.'s Erklärung schien mir nicht nur die einzig wahrscheinliche, sondern ich wage zu behaupten, die einzig mögliche. Der Fakir selbst wußte nicht, wie er sein „Wunder" ausführte und hätte es darum auch gar nicht erklären können.

Bei einer anderen Gelegenheit sprachen wir über den Buddhismus auf Ceylon. Ich verlieh meiner Überzeugung Ausdruck, daß die Buddhisten *Magie haben müßten,* trotzdem sie deren Existenz nicht anerkennen und sogar deren bloße Möglichkeit vom offiziellen Buddhismus geleugnet wird. Ohne Bezug auf diese Bemerkung und während ich, wie ich glaube, G. gerade meine Photographien zeigte,

sprach ich von einein kleinen Schrein in einem Privathaus zu Colombo, in dem, wie üblich, eine Buddhastatue stand. Zu Füßen des Buddha lag eine kleine, glockenförmige Dagoba aus Elfenbein, das heißt eine kleine geschnitzte Wiedergabe einer Dagoba, innen hohl. Die Besitzer hatten diese in meiner "Gegenwart geöffnet und mir etwas gezeigt, das eine Reliquie sein sollte — eine kleine, runde Kugel in der Größe einer großen Gewehrkugel, meiner Ansicht nach aus Elfenbein oder Perlmutter geschnitzt.

G. hörte mir aufmerksam zu.

„Haben sie Ihnen nicht erklärt, was die Kugel bedeute?" fragte er.

„Sie sagten mir, es sei ein Stück Knochen von einem Schüler Buddhas; und es sei sehr alt und heilig."

„Es ist so und es ist auch wieder nicht so", sagte G., „die Leute, die es Ihnen zeigten, wußten entweder nichts oder wollten Ihnen nichts sagen. Es war nicht ein Knochenstück, sondern eine besondere Knochenbildung, die einige Menschen als Ergebnis besonderer Übungen in Form eines Halsbandes um deh Hals herum bekommen. Haben Sie niemals den Ausdruck .Buddhas Halsband' gehört?"

„Ja", sagte ich, „aber das bedeutet etwas ganz anderes. Die Kette von Buddhas Wiedergeburten wird ‚Buddhas Halsband' genannt."

„Ja", sagte G., „das ist eine Bedeutung dieses Ausdrucks, aber ich spreche von einer anderen Bedeutung. Dieses Halsband aus Knochen, welches den Hals unterhalb der Haut umschließt, steht in direkter Beziehung zum sogenannten .Astralkörper'. Der .Astralkörper' ist sozusagen daran befestigt, oder, um genauer zu sein, das ‚Halsband' verbindet den physischen mit dem astralen Körper. Wenn nun der .Astralkörper' nach dem Tod des physischen Körpers weiterlebt, so kann der Besitzer eines Knochens dieses Halsbandes immer mit dem .Astralkörper' des Toten in Beziehung treten. Das ist Magie. Aber man spricht nie offen davon. Sie haben recht, anzunehmen, daß dort Magie verwendet wird, und dies ist ein Beispiel dafür. Natürlich folgt daraus nicht, daß der Knochen, den Sie sahen, ein echter ist. Sie werden diese Knochen in fast jedem Hause finden. Aber ich sprach von dem Glauben, der diesem Brauch zugrunde liegt."

Und wieder mußte ich zugeben, daß ich früher nie auf eine solche Erklärung gestoßen war.

G. machte eine kleine Skizze, um mir die Lage der kleinen Knochen unter der Haut zu zeigen; sie führten in einem Halbkreis um den Nacken, etwas vor den Ohren beginnend.

Diese Skizze erinnerte mich sofort an eine gewöhnliche graphische Darstellung der Lymphdrüsen im Nacken, wie sie in anatomischen Karten zu finden ist. Aber ich konnte nichts weiter darüber erfahren.

# VIERTES KAPITEL

G.'s Vorträge führten in unseren Gruppen zu vielen Gesprächen.

Vieles war mir noch nicht klar, aber viele Dinge hatten sich miteinander verbunden, und oft erklärte eine Sache manchmal ganz unerwartet eine andere, zu der vorher gar keine Verbindung zu bestehen schien. Einige Teile des Systems begannen schon ungefähr Gestalt anzunehmen, so wie Figuren oder eine Landschaft, die allmählich bei der Entwicklung einer photographischen Platte erscheinen, aber viele Stellen blieben noch leer und unvollständig. Gleichzeitig waren viele Dinge dem entgegengesetzt, was ich erwartet hatte. Aber ich versuchte, keine Schlüsse zu ziehen, sondern zu warten. Oft änderte ein neues Wort, das ich noch nicht gehört hatte, das ganze Bild, und ich mußte alles neu errichten, was ich vorher aufgebaut hatte. Ich erkannte ganz klar, eine große Spanne Zeit müsse noch verstreichen, bis ich mir sagen könne, daß ich das ganze System richtig darstellen könne. Und ich fand es sehr merkwürdig, Leute, die einmal zu einer Vorlesung zu uns gekommen waren, sagen zu hören, sie *verstünden sofort,* worüber wir sprachen, daß sie es dann anderen erklärten und schon ganz feste und bestimmte Meinungen über uns hatten. Ich muß gestehen, daß mir bei solchen Gelegenheiten oft mein erstes Zusammentreffen mit G. und der Abend mit der Moskauer Gruppe einfiel. Damals war auch ich sehr nahe daran gewesen, ein fertiges Urteil über G. und seine Schüler zu fällen. Aber irgend etwas hatte mich damals davon abgehalten, und nun, da ich eingesehen hatte, was für einen ungeheuren Wert diese Ideen hatten, war ich beinahe entsetzt bei dem Gedanken: wie leicht hätte ich daran vorbeigehen können, wie leicht hätte ich überhaupt nichts von G.'s Bestehen wissen oder wie leicht hätte ich ihn wieder aus den Augen verlieren können, wenn ich ihn nicht gefragt hätte, ob ich ihn wiedersehen könne.

In fast jeder seiner Vorlesungen kam G. auf ein Thema zurück, welchem er sichtlich die größte Wichtigkeit zuschrieb, das aber für viele von uns schwer zu begreifen war.

„Es gibt", sagte er, „zwei Linien, entlang deren die menschliche Entwicklung vonstatten geht, die Linie des *Wissens* und die Linie des *Seins*. Bei richtiger Evolution entwickeln sich die Linie des Wissens und die Linie des Seins gleichzeitig, parallel und unterstützen einander. Aber wenn die Linie des Wissens der Linie des Seins zu weit voraus ist, oder wenn die Linie des Seins der Linie des Wissens voraus ist, dann wird die menschliche Entwicklung falsch und muß früher oder später zu einem Stillstand kommen.

„Die Menschen verstehen, was .Wissen' bedeutet. Und sie verstehen auch die Möglichkeit verschiedener Wissensstufen. Sie verstehen, daß Wissen größer oder geringer sein kann, das heißt von der einen oder der anderen Qualität. Aber sie verstehen dies nicht in Beziehung zum ‚Sein'. ‚Sein' heißt für sie einfach .Existenz', der die ‚Nicht-Existenz' entgegengesetzt ist. Sie verstehen nicht, daß Sein oder Existenz auf sehr verschiedenen Stufen und unter sehr verschiedenen Kategorien bestehen kann. Nehmen wir zum Beispiel das Sein eines Minerals und einer Pflanze. Es ist ein verschiedenes Sein. Das Sein einer Pflanze und eines Tieres ist wieder ein verschiedenes Sein. Das Sein eines Tieres und eines Menschen ist ein verschiedenes Sein. Aber das Sein zweier Leute kann sich noch mehr voneinander unterscheiden als das Sein von Mineral und Tier. Das genau ist es, was die Menschen nicht verstehen. Und sie verstehen nicht, daß das *Wissen* vom Sein abhängt. Sie verstehen nicht nur dies letztere nicht, sondern sie wollen es auch ganz bestimmt nicht verstehen. Und besonders im westlichen Kulturkreis nimmt man an, daß ein Mensch großes Wissen besitzen könne, zum Beispiel könne er ein fähiger Wissenschaftler sein, Entdeckungen machen, die Wissenschaft um ein Stück weiterbringen und zu gleicher Zeit könne er und habe auch das Recht, ein kleinlicher, egoistischer, schwächlicher, neidischer, eitler, spitzfindiger, naiver und zerstreuter Mensch zu sein. Es scheint hier selbstverständlich zu sein, daß ein Professor überall seinen Regenschirm vergißt.

„Und trotzdem ist das sein Sein. Und die Menschen denken, sein Wissen hänge nicht von seinem Sein ab. Die Menschen westlicher Kultur schreiben dem Wissensniveau eines Menschen einen großen Wert zu, aber sie achten nicht das Seinsniveau und schämen sich nicht der geringen Stufe ihres eigenen Seins. Sie verstehen nicht, was das heißt. Und sie verstehen nicht, daß das Wissen eines Menschen von der Stufe seines Seins abhängt.

„Wenn das Wissen dem Sein sehr voraus ist, wird es theoretisch und abstrakt, auf das Leben unanwendbar oder geradezu schädlich, denn statt dem Leben zu dienen und den Menschen zu helfen, besser mit ihren Schwierigkeiten fertigzuwerden, beginnt es, das menschliche Leben zu komplizieren, fügt neue Schwierigkeiten, neue Störungen hinzu, die vorher nicht da waren.

\,Der Grund hierfür ist, daß ein Wissen, das nicht im Verhältnis zum Sein steht, für die wirklichen Bedürfnisse des Menschen nicht groß genug oder nicht geeignet ist. Es wird immer ein Wissen über *eine Sache,* gepaart mit Unwissenheit über eine *andere Sache* bleiben; ein Wissen von *Einzelheiten,* ohne Wissen des *Ganzen;* ein Wissen der *Form,* ohne Wissen des *Inhalts.*

„Solch ein Übergewicht des Wissens über das Sein beobachten wir in der heutigen Kultur. Die Idee des Wertes und der Wichtigkeit der Seinsstufe ist vollständig vergessen. Und ebenfalls hat man vergessen, daß die Wissensstufe durch die Seinsstufe bedingt wird. Tatsächlich ist aber die Möglichkeit des Wissens auf einer bestimmten Seinsstufe begrenzt und endlich. In den Grenzen eines gegebenen Seins kann die *Qualität* des Wissens nicht verändert werden, und es ist allein die Sammlung von Informationen ein und derselben Natur im Bereich bekannter Grenzen möglich. Ein Wechsel in der Natur des Wissens ist nur in Verbindung mit einem Wechsel in der Natur des Seins möglich.

„Als solches betrachtet, hat das Sein eines Menschen viele verschiedene Seiten. Das charakteristischste Kennzeichen eines modernen Menschen ist das *Fehlen der Einheit m ihm* und weiterhin das Fehlen sogar von Spuren jener Eigenschaften, die er sich am liebsten zuschreibt, als da sind .klares Bewußtsein', »freier Wille',

ein .dauerndes Selbst oder Ich' und die »Fähigkeit zu tun'. Es mag Sie überraschen, wenn ich Ihnen sage, daß das Hauptkennzeichen des Seins eines modernen Menschen, das das *Fehlen von allem anderen in ihm* erklärt, der *Schlaf* ist.

„Ein modemer Mensch verbringt sein Leben schlafend. Schlafend wird er geboren und schlafend stirbt er. Über den Schlaf, seine Bedeutung und seine Rolle im Leben werden wir später sprechen, Aber im Augenblick wollen wir nur an etwas denken: was für ein *Wissen* kann ein schlafender Mensch haben? Und wenn Sie darüber nachdenken und gleichzeitig im Auge behalten, daß *Schlaf* das Hauptkennzeichen unseres *Seins* darstellt, dann wird Ihnen sofort klar werden, daß ein Mensch, der wirklich Wissen ersehnt, zuerst darüber nachdenken muß, wie er aufwachen könne, das heißt wie er sein *Sein* wandeln könne.

„Äußerlich gesehen, hat das menschliche Sein viele verschiedene Seiten: Aktivität oder Passivität; Wahrha^igkeit oder eine Neigung zur Lüge; Aufrichtigkeit oder Unaufrichtigkeit; Mut, Feigheit; Selbstbeherrschung, Lasterhaftigkeit, Erregbarkeit, Egoismus, Bereitschaft zum Selbstopfer, Stolz, Eitelkeit, Eingebildetheit, Fleiß, Faulheit, Moralität, Verderbtheit; all dies und noch viel anderes macht das Sein eines Menschen aus.

„Aber dies alles im Menschen ist vollständig *mechanisch.* Wenn er lügt, so bedeutet das, daß er nicht umhin kann zu lügen. Wenn er die Wahrheit sagt, so heißt das, daß er nicht umhin kann, die Wahrheit zu sagen, und so ist es mit allem. Alles geschieht, ein Mensch kann nichts weder in sich noch außer sich tun.

„Aber natürlich gibt es Enden und Grenzen. Allgemein gesprochen, ist das Sein eines modernen Menschen von sehr niederer Qualität. Und es kann eine so schlechte Qualität haben, daß keine Wandlung möglich ist. Dies muß man immer im Gedächtnis behalten. Die Menschen, deren Sein noch verändert werden kann, sind sehr glücklich. Aber es gibt Menschen, die endgültig kranke, zusammengebrochene Maschinen sind, mit denen man nichts mehr anfangen kann. Und diese Leute sind in der Mehrheit. Wenn Sie daran denken, werden Sie verstehen, daß nur einige wenige rich-

tiges Wissen erlangen können. Bei den anderen läßt es ihr Sein nicht zu.

„Allgemein gesprochen, ist *das Gleichgewicht* zwischen Wissen und Sein noch wichtiger als eine getrennte Entwicklung des einen oder des anderen. Und eine getrennte Entwicklung von Wissen oder Sein ist keinesfalls wünschenswert. Trotzdem ist es gerade diese *einseitige* Entwicklung, die den Leuten besonders anziehend erscheint

„Wenn das Wissen das Sein überwiegt, *weiß* ein Mensch, *hat aber nicht die Kraft zum Tun.* Das ist nutzloses Wissen. Andererseits, wenn das Sein das Wissen überwiegt, hat ein Mensch *die Kraft zum Tun,* weiß aber nichts, das heißt, er kann etwas tun, aber er weiß nicht, was. Das erworbene Sein wird zwecklos und Anstrengungen erweisen sich als nutzlos.

„In der Geschichte der Menschheit kennen wir viele Beispiele, wo ganze Zivilisationen untergingen, weil das Wissen das Sein überwog oder das Sein das Wissen."

„Was ist das Ergebnis der Entwicklung der Wissenslinie ohne Sein oder der Entwicklung der Seinslinie ohne Wissen?" fragte jemand während eines Gespräches über diesen Gegenstand.

„Die Entwicklung der Wissenslinie ohne die Seinslinie ergibt einen *schwachen t/ogi",* sagte G., „das heißt, einen Menschen, der vieles weiß, aber nichts tun kann, einen Menschen, der *nicht versteht* (er betonte diese Worte), was er weiß, einen Menschen *ohne Urteilskraft,* das heißt, einen Menschen, für den es keinen Unterschied zwischen einer Wissensart und einer anderen gibt. Und die Entwicklung auf der Seinslinie ohne Wissen ergibt einen *dummen Heiligen,* das heißt einen Menschen, der vieles tun kann, aber nicht weiß, was er tun soll; und wenn er irgend etwas tut, handelt er in Gehorsam zu seinen subjektiven Gefühlen, die ihn weit von seinem Wege abführen und ihn veranlassen können, schwere Fehler zu begehen, das heißt, genau das Gegenteil von dem zu tun, was er will. In beiden Fällen werden sowohl der *schwache tfogi* als auch der *dumme Heilige* zu einem Halt gebracht. Keiner von beiden kann sich weiterentwickeln.

„Um dies zu verstehen und um im allgemeinen die Natur de» Wissens und die Natur des Seins, wie auch ihre Wechselbeziehung zueinander zu verstehen, muß man zuerst die Beziehung von Wissen und Sein zum »Verstehen* begreifen.

***„Wissen ist eine Sache, Verstehen eine andere.***

„Oft verwechseln die Menschen diese Begriffe und vermögen nicht klar den Unterschied zwischen ihnen zu erfassen.

„Wissen an sich führt nicht unbedingt zum Verstehen. Auch wird das Verstehen nicht durch eine Vermehrung des Wissens allein vergrößert. Verstehen wird durch die Beziehung des Wissens zum Sein bedingt. Verstehen ist das Ergebnis von Wissen und Sein. Und Wissen und Sein dürfen nicht zu weit voneinander abweichen, sonst wird sich das Verstehen als von beiden zu weit entfernt erweisen. Auch verändert sich die Beziehung des Wissens zum Sein nicht nur durch ein Wachstum des Wissens. Sie verändert sich nur, wenn das Sein gleichmäßig mit dem Wissen wächst. In-anderen Worten: das Verstehen wächst nur mit dem Wachstum des Seins.

„Im gewöhnlichen Denken unterscheiden die Menschen nicht zwischen Verstehen und Wissen. Sie glauben, daß ein größeres Verstehen von einem größeren Wissen abhänge. Darum häufen sie Wissen an oder das, was sie Wissen nennen, aber sie wissen nicht, wie sie Verstehen anhäufen können und kümmern sich auch nicht darum.

„Und trotzdem weiß ein Mensch, der in der Selbst-Beobachtung geübt ist, ganz sicher, daß er in verschiedenen Zeiten seines Leben» eine und dieselbe Idee, einen und denselben Gedanken auf vollständig verschiedene Weise verstanden hat. Er findet es oft seltsam, daß er etwas so falsch verstanden hat, was er nun, seiner Meinung nach, richtig versteht. Und er erkennt gleichzeitig, daß sein Wissen sich nicht gewandelt hat und daß er damals genau so viel über den betreffenden Gegenstand wußte wie jetzt. Was also hat sich verändert? Sein Sein hat sich verändert. Und wenn einmal das Sein sich verändert hat, muß sich auch das Verstehen wandeln.

„Der Unterschied zwischen Wissen und Verstehen wird klar, wenn

wir erkennen, daß *Wissen* die Funktion eines einzigen Zentrums sein kann. Verstehen hingegen ist die Funktion aller drei Zentren. So kann der Denkapparat etwas *wissen,* aber *Verstehen* kommt nur dann zustande, wenn ein Mensch gleichzeitig *fühlt* und *empfindet,* •*was* damit gemeint ist

„Wir haben früher über die Mechanisiertheit gesprochen. Ein Mensch kann nicht sagen, er verstehe die Idee der Mechanisiertheit, wenn er sie nur mit seinem Verstand *weiß.* Er muß sie mit seinem ganzen Bestand, mit seinem ganzen Sein *fühlen;* dann wird er sie verstehen.

„Auf dem Gebiet der praktischen Tätigkeit können die Menschen sehr gut zwischen bloßem Wissen und Verstehen unterscheiden. Sie erkennen, daß *wissen* und *wissen wie zu tun,* zwei verschiedene Dinge sind und *wissen wie zu tun* nicht allein durch Wissen geschaffen wird. Aber außerhalb des Gebietes praktischer Tätigkeit versteht man nicht klar, was .Verstehen' eigentlich heißt.

„Gewöhnlich versuchen die Menschen, wenn sie einsehen, daß sie ein Ding nicht verstehen, für das, was sie nicht verstehen, *einen Nomen zu finden.* Und wenn sie einen Namen gefunden haben, dann sagen sie, sie .verstünden'. Aber .einen Namen finden' heißt noch nicht .verstehen'. Unglücklicherweise geben sich die Leute meistens mit Namen zufrieden. Einem Menschen, der viele Namen kennt, das heißt viele Worte, dem traut man ein großes Verständnis zu — natürlich wieder jedes Gebiet praktischer Tätigkeit ausgenommen, wo seine Unwissenheit sehr schnell zutage treten würde.

„Einer der Gründe für die Abweichung der Wissenslinie von der Seinslinie im Leben und den Mangel an Verständnis, der teilweise der Grund und teilweise die Folge dieser Abweichung ist, findet sich in der Sprache, mit der die Leute sprechen. Diese Sprache ist voll von falschen Begriffen, falschen Einteilungen, falschen Assoziationen. Und die Hauptsache dabei ist: infolge der Hauptmerkmale des gewöhnlichen Denkvorgangs, das heißt, seiner Vagheit und Ungenauigkeit, kann jedes Wort tausend verschiedene

Bedeutungen haben, je nach dem Material, das der Sprecher zu seiner Verfügung hat, und der Mannigfaltigkeit der Assoziationen, die ihn im Augenblick bewegen. Die Menschen verstehen nicht klar, bis zu welchem Grade ihre Sprache subjektiv ist, das heißt, was für verschiedene Dinge jeder von ihnen sagt, während er dieselben Worte benützt. Man sieht nicht ein, daß jeder von ihnen seine eigene Sprache spricht und die Sprache anderer Leute entweder nur vage oder überhaupt nicht versteht und keiner eine Ahnung davon hat, daß ein jeder in einer ihm unbekannten Sprache redet. Die Menschen haben die sehr feste Überzeugung oder den Glauben, daß sie die gleiche Sprache sprechen und sich untereinander verständigen. In Wirklichkeit ist diese Überzeugung völlig unbegründet. Die gewöhnliche Sprache ist nur dem praktischen Leben angepaßt. Die Menschen können einander Informationen praktischer Art mitteilen, aber sobald sie auf ein etwas komplizierteres Gebiet übergehen, sind sie sofort verloren und hören auf, einander zu verstehen, auch wenn sie sich dessen nicht bewußt sind. Sie bilden sich ein, daß sie einander oft, wenn nicht immer, verstehen oder daß sie es jedenfalls können, wenn sie es versuchen oder wollen; sie bilden sich ein, daß sie die Autoren der Bücher, die sie lesen, verstehen und daß auch andere Leute sie verstehen. Das ist also eine der Illusionen, welche die Menschen für sich schaffen und mit denen sie leben. *Tatsächlich kann niemand irgend jemand anderes verstehen. Zwei* Menschen können die gleiche Sache aus tiefer Überzeugung sagen, aber sie mit verschiedenen Namen bezeichnen und endlos miteinander streiten, ohne den Verdacht zu haben, daß sie genau das gleiche denken. Oder umgekehrt, zwei Menschen können dieselben Worte sagen und sich einbilden, miteinander übereinzustimmen oder einander zu verstehen, während sie in Wirklichkeit absolut verschiedene Dinge sagen und einander nicht im geringsten verstehen.

„Wenn wir die einfachsten Worte nehmen, die dauernd im Gespräch vorkommen, und versuchen, die ihnen gegebene Bedeutung zu untersuchen, werden wir sofort sehen, daß jedermann in jedem Augenblick seines Lebens jedem Wort eine besondere Bedeutung

verleiht, die ein anderer Mensch ihm nie verleihen kann und die er auch nie erwartet.

„Nehmen wir einmal das Wort .Mensch' und stellen wir uns eine Unterhaltung zwischen einer Gruppe von Leuten vor, in der man oft das Wort .Mensch' hört. Ohne die geringste Übertreibung kann man sagen, daß das Wort .Mensch' so viele Bedeutungen hat, wie Menschen an der Unterhaltung teilnehmen, und daß diese Bedeutungen nichts miteinander gemein haben.

„Wenn jemand das Wort .Mensch' ausspricht, wird jeder unwillkürlich dieses Wort von dem Gesichtspunkt aus sehen, von dem er gewohnt ist, den Menschen zu betrachten, oder von dem aus er aus einem bestimmten Grund ihn in diesem Augenblick betrachtet. Ein Mensch kann sich im Augenblick mit der Frage der Beziehung zwischen den Geschlechtern befassen. Dann wird das Wort .Mensch' keine allgemeine Bedeutung für ihn haben, und wenn er es hört, wird er sich zuerst fragen — welcher? Mann oder Weib? Ein anderer Mensch mag religiös sein, und seine erste Frage wird sein — Christ oder nicht Christ? Der dritte mag ein Arzt sein, und der Begriff .Mensch' wird für ihn heißen .kranker Mensch' oder .gesunder Mensch' und natürlich vom Gesichtspunkt seines Spezialfaches aus betrachtet werden. Ein Spiritist wird sich den .Menschen' vom Gesichtspunkt seines .A^tralkörpers' aus vorstellen, vom ,Leben im Jenseits' und so fort, und er mag, wenn er gefragt wird, sagen, daß die Menschen rieh in Medien und Nicht-Medien gliedern. Ein Naturwissenschaftler wird im Gespräch über den Menschen das Schwergewicht seiner Gedanken auf die Vorstellung der zoologischen Gattung Mensch legen, das heißt, beim Sprechen über den Menschen wird er an die Struktur seiner Zähne, seiner Finger, seines Gesichtsbaues und an die Entfernung zwischen seinen Augen denken. Ein Rechtsanwalt wird im .Menschen' eine statistische Einheit sehen oder ein Objekt für die Anwendung von Gesetzen, einen potentiellen Verbrecher oder gar einen möglichen Klienten. Ein Moralist wird, wenn er das Wort .Mensch' ausspricht, sofort die Idee von Gut und Böse damit verbinden und so fort und so weiter.

„Die Menschen bemerken all diese Widersprüche gar nicht — sie bemerken nicht, daß sie einander nie verstehen, daß sie immer über verschiedene Dinge reden. Es ist ganz klar, daß zu richtigem Studium, für einen exakten Gedankenaustausch eine exakte Sprache notwendig wäre, die es ermöglichen würde festzustellen, was ein Mensch eigentlich meint, die einen Hinweis auf den Gesichtspunkt bieten würde, von dem aus ein bestimmter Begriff gefaßt wird, und die den Schwerpunkt des Begriffes bestimmen würde. Diese Idee ist vollständig klar, und jeder Wissenszweig bemüht sich, eine genaue Sprache für sich selbst zu finden und festzulegen. *Aber es gibt keine Universalsprache.* Die Menschen verwechseln ununterbrochen die Sprachen der verschiedenen Wissenschaften und bringen es nie fertig, ihre genaue Wechselbeziehung festzulegen. Und sogar in jedem getrennten Wissenszweig erscheinen unaufhörlich neue Terminologien, neue Namensbezeichnungen. Und je weiter es geht, desto schlimmer wird es. Die Mißverständnisse wachsen und vergrößern sich, anstatt sich zu verringern, und man hat allen Grund zu glauben, daß sie im gleichen Maße weiterwachsen werden. Und die Menschen werden sich immer weniger und weniger verstehen.

„Für genaues Verstehen ist eine genaue Sprache unerläßlich. Und das Studium der Systeme alten Wissens beginnt mit dem Studium einer Sprache, die es sofort ermöglicht zu sagen, was man meint, von welchem Gesichtspunkt aus und in welcher Verbindung es gesagt ist. Diese neue Sprache enthält schwerlich neue Begriffe oder neue Namengebungen, aber *sie gründet den Bau der Sprache auf ein neues Prinzip, nämlich das Prinzip der Relativität,* das heißt, sie führt Relativität in alle Begriffe ein und ermöglicht dadurch eine genaue Bestimmung des gedanklichen Gesichtspunktes; denn was gerade der gewöhnlichen Sprache fehlt, sind Ausdrücke der Bezogenheit.

„Wenn ein Mensch diese Sprache meistert, dann kann ihm mit ihrer Hilfe ein großes Maß von Wissen und Information vermittelt werden, das ihm mittels der gewöhnlichen Sprache auch unter Benutzung aller möglichen wissenschaftlichen und philosophischen Fachausdrücke nicht mitgeteilt werden kann.

„Die Haupteigenschaft der neuen Sprache ist, daß *alle* Ideen in ihr um *eine* Idee konzentriert sind, das heißt, sie werden in ihrer Wechselbeziehung vom Gesichtspunkt einer Idee aus betrachtet. Diese Idee ist die Idee der *Evolution.* Natürlich nicht Evolution im Sinne einer *mechanischen* Evolution, da es eine solche gar nicht gibt, sondern im Sinne einer absichtlichen und bewußten Evolution, die allein möglich ist.

^,Alles in der Welt, vom Sonnensystem bis zum Menschen und vom Menschen bis zum Atom, steigt oder fällt, entwickelt sich oder entartet, wächst oder verwest. Aber *nichts entwickelt sich mechanisch.* Nur Entartung und Zerstörung verlaufen mechanisch. Alles, was sich nicht bewußt entwickeln kann, entartet. Hilfe von außen ist nur soweit möglich, als sie anerkannt und angenommen wird, wenn auch im Anfang nur durch das Gefühl.

„Die Sprache, in der Verständigung möglich ist, gründet sich auf die Beziehung des untersuchten Gegenstandes zu seiner möglichen Entwicklung und auf den Hinweis seines *Platzes* in der Evolutionsleiter.

„Zu diesem Zweck sind viele unserer üblichen Ideen entsprechend den Stufen dieser Evolution eingeteilt.

„Nehmen wir wieder den Begriff *Mensch.* In der Sprache, von der ich rede, verwendet man an Stelle des Wortes *‚Mensch'. sieben Worte,* nämlich Mensch Nummer eins, Mensch Nummer zwei, Mensch Nummer drei, Mensch Nummer vier, Mensch Nummer fünf, Mensch Nummer sechs und Mensch Nummer sieben. Mit diesen sieben Ideen wird man bereits fähig, sich zu verständigen, wenn man vom Menschen redet.

„Mensch Nummer sieben bedeutet einen Menschen, der die dem Menschen mögliche volle Entwicklung erreicht hat und alles hat, was ein Mensch besitzen kann, das heißt Wille, Bewußtsein, dauerndes und unveränderliches Ich, Individualität, Unsterblichkeit und viele andere Eigenschaften, die wir uns in unserer Blindheit und Unwissenheit immer zuschreiben. Nur wenn wir bis zu einem gewissen Grad Mensch Nummer sieben und seine Fähigkeiten verstehen, können wir die allmählichen Stufen erkennen, durch die wir uns

ihm nahem können, das heißt, verstehen wir den für uns möglichen Entwicklungsvorgang.

„Mensch Nummer sechs steht Mensch Nummer sieben sehr nahe. Er unterscheidet sich von Mensch Nummer sieben nur durch die Tatsache, daß manche seiner Eigenschaften noch nicht *bleibend* geworden sind.

„Mensch Nummer fünf ist auch eine für uns unerreichbare Stufe des Menschen, denn er ist ein Mensch, der bereits *Einheit* erreicht hat.

„Mensch Nummer vier ist ein Zwischenstadium. Ich werde später von ihm sprechen.

„Mensch Nummer eins, Nummer zwei und Nummer drei sind Leute, welche die mechanische Menschheit ausmachen und auf der gleichen Stufe stehen, auf der sie geboren wurden.

„*Mensch Hummer eins* bedeutet, daß der Schwerpunkt seines psychischen Lebens im Bewegungszentrum liegt. **Dies** ist der Mensch des physischen Körpers, der Mensch, in dem die Bewegungs- und instinktiven Funktionen fortwährend die Gefühls- und Denkfunktionen überwiegen.

„*Mensch Hummer zwei* bedeutet einen Menschen auf dergleichen Entwicklungsstufe, aber einen Menschen, bei dem der Schwerpunkt seines psychischen Lebens in dem Gefühlszentrum liegt, das heißt der Mensch, bei dem die Gefühlsfunktionen alle anderen überwiegen; der Gefühlsmensch, der emotionale Mensch.

„*Mensch Hummer drei* bedeutet einen Menschen auf der gleichen Entwicklungsstufe, bei dem aber der Schwerpunkt seines Lebens im Denkzentrum liegt, das heißt den Menschen, bei dem die Denkfunktion die Oberhand über die Bewegungs-, instinktiven und Gefühlsfunktionen hat, den Menschen der Vernunft, der alles von Theorien, von denkerischen Erwägungen aus anpackt.

„Jeder Mensch wird als Nummer eins, Nummer zwei oder Nummer drei geboren.

„*Mensch Hummer vier* wird nicht als solcher geboren. Er wird als Nummer eins, Nummer zwei oder Nummer drei geboren und wird vier nur als Ergebnis von ganz bestimmten Anstrengungen.

Mensch Nummer vier ist immer das *Produkt der Arbeit von Schulen.* Er kann weder so geboren werden noch zufällig oder als Ergebnis gewöhnlicher Einflüsse des Heranwachsens und der Erziehung und so fort sich dazu entwickeln. Der Mensch Nummer vier ist schon auf einer anderen Stufe als Nummer eins, zwei oder drei; er hat einen *dauernden Schwerpunkt,* der in seinen Ideen, in seiner Wertung der Arbeit und in seiner Beziehung zu der Schule liegt. Außerdem haben seine psychischen Zentren bereits begonnen, ins Gleichgewicht zu kommen; ein Zentrum kann in ihm nicht ein solches Übergewicht über die ändern haben, wie dies bei Leuten der ersten drei Kategorien der Fall ist. Er beginnt sich bereits kennenzulernen und zu wissen, wohin er geht.

„*Mensch Nummer fünf* ist schon kristallisiert; er kann nicht wechseln, wie Mensch Nummer eins, zwei und drei wechseln; aber wir müssen bemerken, daß Mensch Nummer fünf das Ergebnis richtiger Arbeit, aber auch das Ergebnis falscher Arbeit sein kann. Er kann Nummer fünf über Nummer vier werden und er kann Nummer fünf werden, *ohne vier gewesen zu sein.* Und in diesem Fall kann er sich nicht weiter entwickeln, kann er nicht Nummer sechs und sieben werden. Um Nummer sechs zu werden, muß er wiederum seinen kristallisierten Wesenskern einschmelzen, muß er absichtlich sein Sein von Mensch Nummer fünf verlieren. Und dies kann nur durch furchtbares Leid erreicht werden. Glücklicherweise kommen diese Fälle von falscher Entwicklung sehr selten vor.

„Die Einteilung der Menschen in sieben Kategorien oder sieben Nummern erklärt Tausende von Dingen, die man anderweitig nicht verstehen könnte. Diese Teilung vermittelt den ersten Begriff der auf den Menschen angewandten *Relativität.* Die Dinge können die eine oder eine ganz andere Bedeutung haben, je nach der Art des Menschen, von dessen Gesichtspunkt aus oder in Beziehung zu dem sie angenommen wurden.

„In Übereinstimmung hiermit werden alle inneren und äußeren Vorgänge im Menschen, alles was ihm zukommt und alles was durch ihn geschaffen wird, ebenfalls in sieben Kategorien gegliedert.

„Man kann sagen, daß es ein Wissen Nummer eins gibt, welches auf Nachahmung, auf Instinkten beruht oder auswendig gelernt oder auch einem Menschen eingedrillt wird. Mensch Nummer eins, wenn er ein solcher im vollen Sinne des Wortes ist, lernt alles wie ein Papagei oder ein Affe.

„Das Wissen von Mensch Nummer zwei ist nur das Wissen von dem, was er gern hat; was er nicht gern hat, kennt er nicht. Überall und immer möchte er etwas Angenehmes haben. Oder, wenn er ein kranker Mensch ist, wird er im Gegenteil nur das kennen, was er nicht gern hat, was ihn abstößt und Furcht, Schrecken und Haß in ihm wachruft.

„Das Wissen von Mensch Nummer drei ist Wissen, das auf subjektivem logischen Denken basiert, auf Worten, auf wörtlichem Verstehen. Es ist das Wissen von Bücherwürmern, von Scholastikern. Menschen Nummer drei haben zum Beispiel gezählt, wie oft ein jeder Buchstabe des arabischen Alphabetes im Koran von Mohammed vorkommt und haben daraus ein ganzes Deutungssystems des Korans aufgebaut.

„Das Wissen des Menschen Nummer vier ist eine ganz andere Art Wissen. Es ist ein Wissen, das von Mensch Nummer fünf kommt, der es wiederum von Mensch Nummer sechs erhalten hat, welcher es von Mensch Nummer sieben erhielt. Aber natürlich nimmt Mensch Nummer vier von diesem Wissen nur soviel auf, als in seinen Kräften liegt. Aber im Vergleich zu Mensch Nummer eins, Mensch Nummer zwei und Mensch Nummer drei hat Mensch Nummer vier begonnen, sich von den subjektiven Elementen seines Wissens zu befreien und auf dem Weg zu objektivem Wissen fortzuschreiten.

„Das Wissen von Mensch Nummer fünf ist ganzes, unteilbares Wissen. Er hat ein unteilbares Ich erreicht und *all* sein Wissen gehört diesem Ich. Er könnte kein Ich haben, das etwas weiß, was ein anderes nicht weiß. Was er weiß, weiß Alles in ihm. Sein Wissen ist dem objektiven Wissen näher als das Wissen von Mensch Nummer vier.

„Das Wissen von Mensch Nummer sechs ist das vollständige

Wissen, das einem Menschen erreichbar ist; aber es kann noch verlorengehen.

„Das Wissen von Mensch Nummer sieben ist sein eigenes Wissen, das ihm nicht mehr genommen werden kann; es ist das *objektive* und vollständig *praktische* Wissen vom *All.*

„Genau so verhält es sich mit dem Sein. Es gibt ein Sein von Mensch Nummer eins, das heißt das Sein eines Menschen, der nach seinen Instinkten und seinen Empfindungen lebt; das Sein des Menschen Nummer zwei, das heißt das Sein des fühlenden, des emotionalen Menschen; das Sein von Mensch Nummer drei, das heißt das Sein des rationalen, des theoretischen Menschen und **so** fort. Es ist ganz klar, warum Wissen nicht weit vom Sein entfernt sein kann. Mensch Nummer eins, zwei oder drei kann auf Grund seines Seins nicht das Wissen von Mensch Nummer vier, Mensch Nummer fünf und höher besitzen. Was immer Sie ihm auch sagen, er wird es auf seine eigene Weise deuten, wird jede Idee auf die Stufe bringen, auf der er selbst sich befindet.

„Die gleiche Einteilung in sieben Kategorien muß auf alles angewandt werden, was sich auf den Menschen bezieht. Es gibt Kunst Nummer eins, das ist die Kunst des Menschen Nummer eins, nachahmende, kopierende Kunst oder rohe, primitive und sinnliche Kunst, die Tänze und Musik wilder Völker. Dann gibt es Kunst Nummer zwei, sentimentale Kunst; Kunst Nummer drei, intellektuelle, erdachte Kunst. Und so muß es auch Kunst Nummer vier, Nummer fünf und so fort geben.

„Genau auf die gleiche Weise gibt es eine Religion des Menschen Nummer eins, das heißt eine Religion, die aus Riten, aus äußeren Formen, aus Opfern und Zeremonien von eindrucksvoller Pracht und Glanz besteht oder im Gegenteil einen düsteren, grausamen und wilden Charakter hat und so fort. Es gibt di'e Religion von Mensch Nummer zwei; die Religion des Glaubens, der Liebe, Verehrung, der Impulse, der Begeisterung, die sich leicht in die Religion der Verfolgung, Unterdrückung und Ausrottung von .Häretikern' und .Heiden' verwandelt. Dann gibt es die Religion des Menschen Nummer drei; die intellektuelle, theoretische Re-

ligion von Beweisen und Argumenten, auf logischen Schlüssen, Überlegungen und Deutungen basierend. Die Religionen Nummer eins, Nummer zwei und Nummer drei sind wirklich die einzigen, die wir kennen. Alle bestehenden und bekannten Religionen und Glaubensformen in der Welt gehören zu einer dieser drei Kategorien. Was die Religion von Mensch Nummer vier oder die Religion von Mensch Nummer fünf und so fort ist, wissen wir nicht und können es nicht wissen, solange wir bleiben, was wir sind.

„Wenn wir an Stelle von Religion im allgemeinen das Christentum nehmen, dann wiederum gibt es ein Christentum Nummer eins, das heißt Heidentum in christlicher Verkleidung. Christentum Nummer zwei ist eine Gefühlsreligion, manchmal sehr rein, aber ohne Kraft, manchmal voll von Blutvergießen und Schrecken, die zur Inquisition, zu Religionskriegen führt. Christentum Nummer drei, wovon die verschiedenen Formen des Protestantismus zeugen, gründet sich auf Dialektik, Argumente, Theorien und so fort. Dann gibt es Christentum Nummer vier, von dem Menschen Nummer eins, Nummer zwei und Nummer drei überhaupt keinen Begriff haben.

„Tatsächlich sind Christentum Nummer eins, Nummer zwei und Nummer drei einfach äußere Nachahmungen. Nur ein Mensch Nummer vier strebt danach, ein Christ zu sein, und nur Mensch Nummer fünf kann wirklich ein Christ sein. Denn ein Christ zu sein bedeutet, daß man das Sein eines Christen haben, das heißt in Übereinstimmung mit Christi Lehre leben muß.

„Mensch' Nummer eins, Nummer zwei und Nummer drei können nicht in Übereinstimmung mit Christi Lehre leben, weil alles mit ihnen .geschieht'. Heute ist es so und morgen ganz anders. Heute sind sie bereit, ihr letztes Hemd wegzugeben und morgen reißen sie einen Menschen in Stücke, weil er sich weigert, ihnen sein Hemd zu geben. Sie werden durch jeden Zufall zum Schwanken gebracht. Sie sind nicht Herr ihrer selbst, und deswegen können sie sich auch nicht entscheiden, Christen zu sein, wirklich Christen zu sein.

**„Wissenschaft, Philosophie und alle Äußerungen des menschlichen**

Lebens und menschlicher Tätigkeit können gleicherweise in sieben Kategorien eingeteilt werden; aber die übliche Sprache, in der Menschen reden, ist sehr weit von jeder solchen Einteilung entfernt und das eben macht das Verständnis zwischen den Menschen so schwierig.

„Als wir die verschiedenen subjektiven Bedeutungen des Wortes ‚Mensch' untersuchten, haben wir gesehen, wie verschieden und wie widerspruchsvoll und darüber hinaus wie verborgen und unmerklich selbst für den Sprecher die Bedeutungen und Bedeutungsschattierungen sind, die durch gewohnte Assoziationen verursacht und in einem Wort ausgedrückt werden können.

„Nehmen wir ein anderes Wort, zum Beispiel den Begriff ‚Welt'. Jeder Mensch versteht ihn auf seine eigene Weise, und jeder Mensch auf eine ganz andere Weise. Jeder hat, wenn er das Wort ‚Welt' hört oder ausspricht, Assoziationen, die einem anderen völlig fremd und unverständlich sind. Jede .Weltanschauung', jede gewohnte Art zu denken, birgt in sich ihre eigenen Assoziationen, ihre eigenen Ideen.

„In einem Menschen mit einer religiösen Weltanschauung, einem Christen, wird das Wort ‚Welt' eine ganze Reihe religiöser Ideen wachrufen, es wird sich notwendig mit der Idee Gottes verknüpfen, mit der Idee der Weltschöpfung und des Weltenendes oder der »sündigen Welt' und so fort.

„Für einen Schüler der vedantischen Philosophie wird die Welt vor allem anderen Täuschung. ‚Maya' sein.

„Ein Theosoph wird an verschiedene .Ebenen' denken, die physische, die astrale, die mentale und so fort.

„Ein Spiritist wird an das .Jenseits', die Welt der Geister denken. Ein Physiker wird die Welt vom Gesichtspunkt der Struktur der Materie betrachten, es wird eine Welt von Molekülen, Atomen oder Elektronen sein.

„Für den Astronomen wird die Welt aus Sternen und Nebeln bestehen.

„Und so weiter und so fort. Die phänomenale und die numenalc Welt, die Welt der vierten und der anderen Dimensionen, die

Welt von Gut und die Welt von Böse, die stoffliche Welt und die unstoffliche Welt, das Machtverhältnis zwischen den verschiedenen Nationen der Welt, kann der Mensch in der Welt .gerettet' werden und so weiter und so fort.

„Die Menschen haben Tausende verschiedener Ideen über die Welt, aber keine einzige allgemeine Idee, die ihnen ermöglichen würde, einander zu verstehen und sofort zu bestimmen, von welchem Gesichtspunkt aus sie die Welt betrachten.

„Es ist unmöglich, ein System des Weltalls zu studieren, ohne dabei den Menschen zu studieren. Gleichzeitig ist es unmöglich, den Menschen zu studieren, ohne das Universum zu studieren. Der Mensch ist ein Abbild der Welt. Er wurde nach denselben Gesetzen erschaffen wie das Weltall. Wenn er sich selber kennt und versteht, wird er das Weltall erkennen und verstehen, alle Gesetze, die es erschaffen haben und lenken. Und gleichzeitig wird er durch das Studium der Welt und der sie lenkenden Gesetze die Gesetze studieren und verstehen, die ihn regieren. In diesem Zusammenhang werden einige Gesetze leichter klar und verstanden, indem man die objektive Welt erforscht, während der Mensch andere Gesetze nur dadurch verstehen kann, daß er sich selbst erforscht. Das Studium der Welt und das Studium des Menschen müssen darum parallel verlaufen, wobei das eine dem anderen hilft.

„In Anbetracht des Begriffes ‚Welt' ist es notwendig, von Anfang an zu verstehen, daß es viele Welten gibt und daß wir nicht in einer Welt, sondern in verschiedenen Welten leben. Das ist nicht leicht zu verstehen, weil in der üblichen Sprache der Begriff ‚Welt' gewöhnlich im Singular gebraucht wird. Und wenn der Plural »Welten' gebraucht wird, dann nur, um gleichsam dieselbe Idee zu verstärken oder um die Idee verschiedener Welten auszudrücken, die parallel zueinander bestehen. Unsere Sprache hat nicht den Begriff von ineinander enthaltenen Welten. Und doch deutet die Vorstellung, daß wir in verschiedenen Welten leben, gerade darauf hin, daß diese Welten ineinander enthalten sind und wir zu ihnen in verschiedener Beziehung stehen.

„Wenn wir auf die Frage, wie die Welt oder die Welten, in denen

wir leben, beschaffen seien, eine Antwort wünschen, müssen wir uns zu allererst fragen, was wir als .Welt' in nächster und unmittelbarster Beziehung zu uns bezeichnen.

„Darauf können wir antworten, daß wir o^ den Namen Welt der Welt der Menschen geben, der Menschheit, in der wir leben und von der wir ein Teil sind. Aber die Menschheit ist ein unzertrennlicher Teil des organischen Lebens auf Erden, darum wäre es richtig, zu sagen, daß die uns nächste Welt das *organische Leben auf Erden* ist, die Welt der Pflanzen, Tiere und Menschen.

„Aber das organische Leben ist auch in der Welt. Was ist also die ,Welt' für das organische Leben?

„Darauf können wir antworten, daß für das organische Leben unser Planet, die Erde, die ,Welt' darstellt.

„Aber die Erde ist auch in der Welt. Was wäre dann die ,Welt' für die Erde?

„Die ,Welt' für die Erde ist die planetarische Welt des Sonnensystems, von dem sie einen Teil darstellt.

„Was ist die ,Welt' für alle Planeten zusammengenommen? Die Sonne oder die Einflußsphäre der Sonne oder das Sonnensystem, von dem die Planeten ein Teil sind.

„Für die Sonne wiederum ist die ,Welt' unsere Stemenwelt oder die Milchstraße, eine Ansammlung von einer riesigen Anzahl von Sonnensystemen.

„Weiterhin, von einem astronomischen Gesichtspunkt aus, ist es möglich, eine Vielzahl von Welten anzunehmen, die in unermeßlichen Entfernungen voneinander im Raum »aller Welten' bestehen. Diese Welten zusammengenommen, bilden die ,Welt' für die Milchstraße.

„Wenn wir weiter zu philosophischen Schlüssen übergehen, so können wir sagen, daß .alle Welten' ein für uns unverständliches und unbekanntes *Ganzes* oder *Eins* sein müssen (wie ein Apfel eins ist). Dieses Ganze oder dieses Eins oder *All,* was das .Absolute' oder das .Unabhängige' genannt werden könnte, weil es alles in sich einschließt und von nichts abhängt, stellt die .Welt* für ,alle Welten* dar. Logisch ist es noch möglich, sich einen Zustand von Dingen

vorzustellen, wo das All ein einziges Ganzes bildet. Solch ein Ganzes wird sicherlich das Absolute, welches das Unabhängige bedeutet, darstellen, weil es, das heißt das All, unbegrenzt und unteilbar ist.

„Das Absolute, das heißt der Zustand der Dinge, wenn das All ein Ganzes darstellt, ist sozusagen der ursprüngliche Urzustand der Dinge, aus dem durch Teilung und Gliederung die Vielfalt der von uns beobachteten Erscheinungen entsteht.

„Der Mensch lebt in all diesen Welten, aber auf verschiedene Weise. Das heißt, zuallererst ist er durch die *nächste* Welt beeinflußt, die ihm am nächsten steht und von der er ein Teil ist. Auch weiter entfernte Welten können den Menschen beeinflussen, sowohl direkt als auch durch dazwischenliegende Welten, aber ihre Wirkung vermindert sich im Verhältnis zu ihrer Entferntheit oder zur Vergrößerung der Verschiedenheit zwischen ihnen und dem Menschen. Wie wir weiter sehen werden, erreicht der *unmittelbare* Einfluß des Absoluten den Menschen nicht. Aber der Einfluß der nächsten Welt und der Einfluß der Stemenwelt ist bereits ganz klar im Leben des Menschen, trotzdem er gewiß der Wissenschaft unbekannt ist."

Damit beendete G. diese Vorlesung.

Bei der nächsten Gelegenheit hatten wir viele Fragen, hauptsächlich über die Einflüsse der verschiedenen Welten und warum uns der Einfluß des Absoluten nicht erreiche.

„Bevor wir diese Einflüsse untersuchen", begann **G.,** „und ebenso die Gesetze der Wandlung von Einheit in Vielheit, müssen wir das *Grundgesetz* untersuchen, das alle Erscheinungen in aller Vielfalt oder Einheit aller Universen schafft.

„Dies ist das »Gesetz der Drei' oder das Gesetz der *drei Prinzipien* oder der *drei Kräfte.* Es beruht auf der Tatsache, daß jedes Phänomen, auf welcher Stufe und in welcher Welt es auch stattfinde, von molekularen bis zu kosmischen Phänomenen, das Ergebnis der Verbindung oder des Zusammentreffens dieser drei verschiedenen und gegensätzlichen Kräfte ist. Die zeitgenössische Wissenschaft erkennt das Bestehen von zwei Kräften und die Notwendigkeit die-

Ser zwei Kräfte zur Erzeugung von Erscheinungen an: Kraft und Widerstand, positiver und negativer Magnetismus, positive und negative Elektrizität, männliche und weibliche Zellen und so fort Aber sie sieht selbst diese zwei Kräfte nicht immer und überall. Nie würde eine Frage nach der dritten gestellt, oder wenn sie gestellt wurde, dann hat man sie kaum vernommen.

„Wirklichem, exaktem Wissen nach können eine Kraft oder zwei Kräfte niemals eine Erscheinung hervorrufen. Die Anwesenheit einer dritten Kraft ist notwendig, denn es ist nur mittels einer dritten Kraft möglich, daß die zwei ersten das schaffen, was man eine Erscheinung nennen kann, ganz gleich in welcher Sphäre.

„Die Lehre von den drei Kräften ist die Wurzel aller alten Systeme. Die erste Kraft kann man aktiv oder positiv nennen, die zweite passiv oder negativ; die dritte neutralisierend. Aber dies sind *nur Namen,* denn in Wirklichkeit sind alle drei Kräfte gleichermaßen aktiv und erscheinen aktiv, passiv und neutralisierend nur an den Punkten ihres Zusammentreffens, das heißt *nur in Beziehung zueinander zu einem gegebenen Zeitpunkt.* Die ersten zwei Kräfte sind dem Menschen mehr oder weniger verständlich, und die dritte kann manchmal entweder am Ansatzpunkt der Kräfte oder im ‚Medium' oder im .Ergebnis' entdeckt werden. Aber allgemein gesprochen ist die dritte Kraft für unmittelbare Beobachtung und direktes Verstehen nicht leicht zugänglich. Der Grund hierfür liegt in der funktionellen Beschränktheit der gewöhnlichen psychischen Tätigkeit und in den grundsätzlichen Kategorien unserer Wahrnehmung der Erscheinungswelt, das heißt in unserem Raum- und Zeitempfinden, das sich aus diesen Begrenzungen ergibt. Die Menschen können die dritte Kraft nicht wahrnehmen und beobachten, ebensowenig wie sie räumlich die .vierte Dimension' wahrnehmen können.

„Aber durch das Studium seiner selbst, der Äußerung seiner Gedanken, seines .Bewußtseins', seiner Tätigkeit, seiner Gewohnheiten, Begierden und so fort, kann der Mensch lernen, in sich selbst die Tätigkeit dieser drei Kräfte zu beobachten und zu sehen. Nehmen wir zum Beispiel an, daß ein Mensch an sich arbeiten will, um

einige seiner Eigenschaften zu ändern, um eine höhere Stufe des Seins zu erreichen. Sein Wunsch, seine Initiative ist die aktive Kraft. Die Trägheit seines ganzen gewohnten psychischen Lebens, die im Gegensatz zu seiner Initiative steht, wird dann die passive oder die negative Kraft darstellen. Diese zwei Kräfte werden sich entweder die Waage halten oder eine wird die andere überwinden, wird aber gleichzeitig zu schwach für jegliche weitere Handlung werden. So werden sich die zwei Kräfte gleichsam umeinander drehen, eine wird die andere absorbieren, und sie werden überhaupt kein Ergebnis hervorbringen. Das mag für die ganze Dauer des Lebens so fortgehen. Ein Mensch kann Wunsch und Initiative verspüren, aber all diese Initiative kann darauf verwandt werden, die gewöhnliche Lebensträgheit zu überwinden und nichts für das Ziel übrigzulassen, auf das die Initiative hätte gerichtet werden sollen. Und so mag es fortgehen, wenn nicht die dritte Kraft in Erscheinung tritt, zum Beispiel in Form *neuen Wissens,* das sofort den Vorteil oder die Notwendigkeit der Arbeit an sich selbst aufzeigt und dadurch die Initiative unterstützt und stärkt. Dann kann mit Hilfe der dritten Kraft die Initiative der Trägheit Herr und der Mensch in der beabsichtigten Richtung aktiv werden.

„Beispiele der Tätigkeit aller drei Kräfte und des Augenblicks des Eintrittes der dritten Kraft können in allen Äußerungen unseres psychischen Lebens gefunden werden, in allen Erscheinungen im Leben menschlicher Gemeinschaften und der Menschheit im ganzen und in allen Naturerscheinungen um uns.

„Aber im Anfang genügt es, das allgemeine Prinzip zu verstehen: jede Erscheinung, gleich welcher Größenordnung, ist unausweichlich die Äußerung von drei Kräften; eine oder zwei Kräfte können keine Erscheinung hervorbringen. Und wenn wir in irgend etwas einen Stillstand beobachten oder eine endlose Zögerung an derselben Stelle, dann können wir sagen, daß an der bestimmten Stelle die dritte Kraft fehlt. Beim Versuch, dies zu verstehen, müssen wir uns erinnern, daß man Erscheinungen als Äußerungsform dreier Kräfte nicht beobachten kann, weil wir die objektive Welt in un-

seren subjektiven Bewußtseinszuständen nicht beobachten können Und in der subjektiv beobachteten Erscheinungswelt sehen wir nur die Äußerung von einer oder zwei Kräften. Wenn wir die Äußerung von drei Kräften in jedem Vorgang sehen könnten, dann würden wir die Welt erkennen, wie sie ist (Ding an sich). Nur müssen wir uns daran erinnern, daß eine Erscheinung, die einfach zu sein scheint, in Wirklichkeit sehr mannigfaltig sein kann, das heißt, sie mag eine sehr komplizierte Verbindung von Dreiheiten sein. Aber wir wissen, daß wir die Welt nicht beobachten können, wie sie ist, und das sollte uns verstehen helfen, warum wir die dritte Kraft nicht sehen können. Die dritte Kraft ist eine Eigenschaft der wirklichen Welt. Die subjektive oder die Erscheinungswelt unserer Beobachtung ist nur relativ wirklich, und auf jeden Fall ist sie nicht vollständig.

„Wenn wir nun auf die Welt, in der wir leben, zurückkommen, können wir sagen, daß im Absoluten wie in allem anderen drei Krä^e tätig sind, die aktive, die passive und die neutralisierende. Aber da seiner Natur nach das Absolute und alles in ihm eine Einheit darstellt, bilden hier auch die drei Kräfte eine Einheit. Dazu besitzen die drei Krä^e in der Formung eines unabhängigen Ganzen einen vollen und unabhängigen Willen, volles Bewußtsein und volles Verständnis ihrer selbst und all dessen, was sie tun.

„Die Idee der Einheit der drei Kräfte im Absoluten bildet die Grundlage vieler alter Lehren: konsubstantielle und unteilbare Dreieinigkeit, Trimurti-Brahma, Wischnu und Siwa und so fort.

„Die drei Kräfte des Absoluten, die ein Ganzes bilden, vereinigen und trennen sich nach ihrem eigenen Willen und ihrer eigenen Entscheidung, und an den Knotenpunkten schaffen sie Erscheinungen oder .Weiten'. Diese Welten, die durch den Willen des Absoluten erschaffen wurden, hängen in allem, was sich auf ihre Existenz bezieht, einzig von diesem Willen ab. In jeder dieser Welten wirken wieder die drei Kräfte. Da jedoch jede dieser Welten nicht das Ganze, sondern nur einen Teil darstellt, stellen die drei Kräfte in ihnen nicht ein Ganzes dar. Wir haben nun den Fall von drei Willen, drei Bewußtseinen, drei Einheiten. Jede der drei Kräfte

enthält in sich die Möglichkeit aller drei Kräfte, aber an den Treffpunkten der drei Kräfte äußert sich jede nur nach einem Prinzip — dem aktiven, dem passiven oder dem neutralisierenden. Diese drei Kräfte schaffen zusammen eine Dreieinheit, die neue Erscheinungen hervorbringt. Aber diese Dreieinheit ist verschieden, sie ist nicht diejenige, die im Absoluten besteht, wo die drei Kräfte ein unteilbares Ganzes bilden und nur einen einzigen Willen und ein einziges Bewußtsein haben. In den Welten zweiter Ordnung sind die drei Kräfte nun geteilt und ihre Treffpunkte sind jetzt von verschiedener Natur. Im Absoluten ist Zeitpunkt und Ort ihres Zusammentreffens durch ihren einheitlichen Willen bestimmt. In den Welten zweiter Ordnung, wo nicht mehr einer, sondern drei Willen herrschen, werden die Treffpunkte durch einen getrennten Willen unabhängig von den anderen bestimmt, und daher werden die Treffpunkte zufällig oder mechanisch. Der Wille des Absoluten erschafft die Welt zweiter Ordnung und lenkt sie, aber er lenkt nicht ihre schöpferische Arbeit, in der ein mechanisches Element erscheint.

„Stellen wir uns das Absolute als einen Kreis vor und in ihm eine Anzahl anderer Kreise, Welten zweiter Ordnung. Nehmen wir nun einen dieser Kreise. Das Absolute wird durch die Zahl 1 bezeichnet, weil die drei Kräfte im Absoluten ein Ganzes darstellen, und die kleinen Kreise bezeichnen wir durch die Zahl 3, weil in einer Welt zweiter Ordnung die drei Kräfte schon geteilt sind.

„Die drei geteilten Kräfte in den Welten zweiter Ordnung, die in jeder dieser Welten zusammentreffen, schaffen neue Welten dritter Ordnung. Nehmen wir eine dieser Welten. Die Welt dritter Ordnung, die durch die drei Kräfte geschaffen ist, die halb mechanisch handeln, hängt nicht mehr vom einzigen Willen des Absoluten ab, sondern von drei mechanischen Gesetzen. Diese Welten werden durch drei Kräfte erzeugt, und nachdem sie geschaffen sind, äußern sie drei neue eigene Kräfte. Dadurch wird die Zahl der Kräfte in einer Welt dritter Ordnung sechs betragen. Auf unserer Skizze ist ein Kreis dritter Ordnung durch die Zahl 6 (3 plus 3) gekennzeichnet. In dieser Welt werden Welten einer neuen Ordnung geschaffen, der vierten Ordnung. In der. Welt vierter Ordnung sind

drei Kräfte der Welt zweiter Ordnung, sechs Kräfte der Welt dritter Ordnung und drei von ihr selbst tätig, zusammen also zwölf Kräfte. Nehmen wir eine dieser Welten und bezeichnen wir sie mit der Zahl 12 (3 plus 6 plus 3). Da diese Welten einer noch größeren Anzahl von Gesetzen gehorchen und noch weiter vom einzigen Willen des Absoluten entfernt sind, sind sie noch mechanischer. Die Welten, die innerhalb dieser Welten geschaffen werden, werden von vierundzwanzig Kräften gelenkt (3 plus 6 plus 12 plus 3). Die Welten, die wiederum in diesen Welten geschaffen werden, werden durch achtundvierzig Kräfte gelenkt. Die Zahl 48 ergibt sich wie folgt: drei Kräfte aus der Welt, die unmittelbar aus dem Absoluten folgt, sechs aus der nächsten, zwölf aus der nächsten, vierundzwanzig aus der darauffolgenden und drei aus der eigenen Welt (3 plus 6 plus 12 plus 24 plus 3), zusammen also achtundvierzig. Welten innerhalb dieser Achtundvierziger-Welten werden durch sechsundneunzig Kräfte gelenkt (3 plus 6 plus 12 plus 24 plus 48 plus 3). Die Welten der nächsten Ordnung, wenn es welche gibt, werden durch einhundertzweiundneunzig Kräfte gelenkt und so fort.

„Wenn wir eine der zahlreichen Welten nehmen, die im Absoluten geschaffen sind, das heißt Welt 3, so wird es eine Welt sein, die die gesamten Stemenwelten ähnlich unserer Milchstraße umfaßt. Wenn wir die Welt 6 nehmen, wird es eine der Welten innerhalb dieser Welten sein, nämlich die Stemhäufung, die wir als Milchstraße bezeichnen. Welt 12 wird eine der Sonnen sein, die die Milchstraße bilden, unsere Sonne. Welt 24 wird die Planetenwelt darstellen, das heißt alle Planeten des Sonnensystems. Welt 48 wird die Erde sein. Welt 96 wäre der Mond. Wenn der Mond einen Satelliten hätte, würde er Welt 192 sein und so fort.

„Die Kette der Welten, deren Verbindungsglieder das Absolute, alle Welten, alle Sonnen, unsere Sonne, die Planeten, die Erde und der Mond sind, ergibt den .Schöpfungsstrahl', in dem wir uns befinden. Der Schöpfungsstrahl ist für uns die Welt im weitesten Sinne des Begriffes. Natürlich schließt der Schöpfungsstrahl nicht die *Welt* im vollen Sinne des Begriffes ein, da das Absolute eine

Anzahl, vielleicht eine unendliche Zahl verschiedener Welten gebiert, von denen jede mit einem neuen und eigenen Schöpfungsstrahl beginnt. Des weiteren enthält jede dieser Welten eine Anzahl von Welten, die eine weitere Aufteilung des Schöpfungsstrahls darstellen, und von einer von diesen wählen wir eine aus, unsere Milchstraße; die Milchstraße besteht aus einer Zahl von Sonnen, aber von dieser Zahl nehmen wir die Sonne, die uns am nächsten ist, von der wir direkt abhängen und in deren Bereich wir leben, uns bewegen und unser Dasein haben. Jede dieser anderen Sonnen bedeutet eine neue Aufteilung des Strahls, aber wir können diese Strahlen nicht in gleicher Weise wie unseren Strahl untersuchen, nämlich den Strahl, in dem wir uns befinden. Weiterhin steht uns innerhalb unseres Sonnensystems die Planetenwelt näher als die Sonne selbst, und innerhalb der Planetenwelt steht uns die Erde am nächsten, der Planet, auf dem wir leben. Wir brauchen andere Planeten nicht in gleicherweise zu studieren, wie wir die Erde studieren, es genügt, daß wir sie alle zusammen betrachten, das heißt in einem beträchtlich kleinerem Maße, als wir die Erde betrachten.

„Die Zahl der Kräfte innerhalb jeder Welt, eins, drei, sechs, zwölf und so fort, zeigt die Zahl der Gesetze an, der die betreffende Welt unterworfen ist.

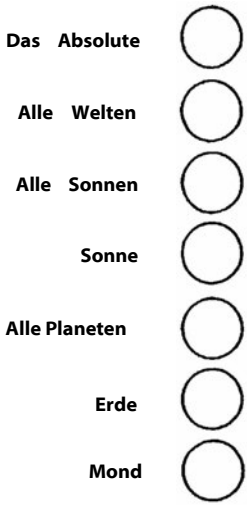
„Je weniger Gesetze es in einer bestimmten Welt gibt, desto näher steht sie dem Willen des Absoluten; je mehr Gesetze es in einer bestimmten Welt gibt, desto größer ist die Mechanisiertheit, desto weiter ist sie vom Willen des Absoluten entfernt. Wir leben in einer Welt, die achtundvierzig Gesetzesordnungen untersteht, das heißt sehr weit vom Willen des Absoluten entfernt liegt und in einer sehr entfernten und dunklen Ecke des Weltalls.

„Auf diese Weise hilft uns der Schöpfungsstrahl, unseren Platz in der Welt zu bestimmen und zu erkennen. Aber, wie Sie sehen, sind wir noch nicht zu den Fragen über die Einflüsse gekommen. Um den Unterschied zwischen den Einflüssen der verschiedenen Welten zu verstehen, müssen wir das Gesetz der Drei besser verstehen und dann noch ein anderes Grundgesetz — das Gesetz der Sieben oder das *Gesetz der Oktaven."*

# FÜNFTES KAPITEL

Nehmen wir das dreidimensionale Weltall und betrachten wir die Welt als eine Welt von Stoff und Kraft in der einfachsten und elementarsten Bedeutung dieser Begriffe. Höhere Dimensionen und neue Theorien über Stoff, Raum und Zeit, und ebenso andere

**Figur 3**




Kategorien zur Erkenntnis der Welt, die in der Wissenschaft unbekannt sind, werden wir später besprechen. Im Augenblick ist es notwendig, sich das Weltall in der diagrammatischen Darstellung des .Schöpfungsstrahles' vom Absoluten bis zum Mond vorzustellen.

„Der .Schöpfungsstrahl' scheint auf den ersten Blick nur ein sehr elementarer Plan des Weltalls zu sein, aber es wird einem bei

weiterem Studium klar, daß es mit Hilfe dieses einfachen Planes möglich wird, eine Vielzahl von verschiedenen und gegensätzlichen philosophischen sowohl als auch religiösen und wissenschaftlichen Weltanschauungen in Übereinstimmung zu bringen und aus ihnen ein Ganzes zu formen. Die Idee des Schöpfungsstrahles gehört altem Wissen an, und viele der uns bekannten naiven geozentrischen Weltsysteme sind entweder unzulängliche Darstellungen der Idee des Schöpfungsstrahles oder Verstümmelungen dieser Idee als Folge buchstäblichen Verstehens. Wir bemerken, daß die Idee des Schöpfungsstrahles und sein Wachstum aus dem Absoluten einigen modernen, wenn auch nicht wirklich wissenschaftlichen Betrachtungsweisen widerspricht. Nehmen wir zum Beispiel die Stufe Sonne, Erde, Mond. Nach der heute üblichen Meinung ist der Mond ein kalter, toter Himmelskörper, der einmal wie die Erde war, das heißt innere Hitze besaß, und noch früher eine geschmolzene Masse wie die Sonne war. Nach der üblichen Meinung war die Erde einmal wie die Sonne, wird langsam kälter und mag früher oder später auch eine gefrorene Masse werden wie der Mond. Gewöhnlich nimmt man an, daß auch die Sonne kälter wird und daß sie zu einem bestimmten Zeitpunkt ähnlich wie die Erde und später ähnlich wie der Mond werde.

„Zuallererst müssen wir natürlich bemerken, daß diese Ansicht nicht .wissenschaftlich' im strengen Sinne des Begriffs genannt werden kann, da es in der Wissenschaft, das heißt in der Astronomie oder noch besser der Astrophysik, viele verschiedene und widersprechende Hypothesen und Theorien über diesen Gegenstand gibt, von denen keine eine ernst zu nehmende Grundlage hat. Aber diese Ansicht ist die weitverbreitetste und ist die Ansicht des durchschnittlichen modernen Menschen über die Welt, in der wir leben, geworden.

„Die Idee des Schöpfungsstrahles und seines Wachstums aus dem Absoluten widerspricht dieser heute allgemein angenommenen Ansicht.

„Nach dieser Idee ist der Mond ein noch ungeborener Planet, einer, der sozusagen im Begriff ist, geboren zu werden. Er wird

langsam warm und wird mit der Zeit (eine günstige Entwicklung des Schöpfungsstrahles vorausgesetzt) wie die Erde werden und einen eigenen Satelliten, einen neuen Mond, haben. Damit wird dem Schöpfungstrahl ein neues Glied hinzugefügt sein. Auch die Erde wird nicht kälter, sondern wird wärmer und kann einmal wie die Sonne werden. Wir beobachten einen solchen Vorgang zum Beispiel im System des Jupiter, der für seine Satelliten eine Sonne darstellt. Wenn wir alles zusammenfassen, was wir zuvor über den Schöpfungsstrahl von Welt l bis Welt 96 gesagt haben, müssen wir hinzufügen, daß die Zahlen, mit denen die Welten bezeichnet werden, die Anzahl der Kräfte oder Gesetzesordnungen anzeigen. welche die in Frage stehende Welt regieren. Im Absoluten gibt es nur eine Kraft und nur ein Gesetz — den einzigen und unabhängigen Willen des Absoluten. In der nächsten Welt gibt es drei Kräfte oder drei Gesetzesordnungen. In der nächsten sind sechs Gesetzesordnungen; in der folgenden zwölf; und so weiter. Auf unserer Welt, das heißt der Erde, wirken achtundvierzig Gesetzesgruppen, denen wir unterworfen sind und durch die unser ganzes Leben gelenkt wird. Wenn wir auf dem Mond leben würden, dann würden wir sechsundneunzig Gesetzesgruppen unterstehen, das heißt, unser Leben und unsere Tätigkeit würde noch mechanischer sein und wir würden nicht die Möglichkeit haben, aus der Mechanisiertheit zu fliehen, die wir jetzt besitzen.

„Wie wir schon gesagt haben, äußert sich der Wille des Absoluten nur in der unmittelbar nächsten Welt, die er innerhalb seiner selbst geschaffen hat, das heißt in Welt 3; der unmittelbare Wille des Absoluten reicht nicht bis zu Welt 6 und äußert sich in ihr nur in Form mechanischer Gesetze. Noch weiter, in den Welten 12, 24, 48 und 96 hat der Wille des Absoluten immer weniger und weniger Möglichkeit, sich zu äußern. Das heißt: in Welt 3 schafft das Absolute sozusagen einen allgemeinen Plan des ganzen übrigen Weltalls, das dann mechanisch weiterentwickelt wird. Der Wille des Absoluten kann sich in den folgenden Welten außerhalb dieses Planes nicht äußern, und wenn er sich in Übereinstimmung mit diesem Plan äußert, nimmt er die Form mechanischer Gesetze

an. Das bedeutet, wenn das Absolute seinen Willen, sagen wir in unserer Welt, in Widerspruch zu den diese beherrschenden mechanischen Gesetzen äußern wollte, dann müßte es alle Welten, die zwischen ihm und unserer Welt liegen, zerstören.

„Die Idee eines Wunders im Sinn einer Übertretung der Gesetze durch den Willen, der sie schuf, steht nicht allein im Widerspruch zum gesunden Menschenverstand, sondern auch zu der bloßen Idee des Willens selbst. Ein ‚Wunder' kann nur die Äußerung von Gesetzen sein, die dem Menschen unbekannt sind oder selten angetroffen werden. Ein Wunder ist die Äußerung der Gesetze einer anderen Welt in dieser Welt.

„Auf der Erde sind wir sehr weit vom Willen des Absoluten entfernt; wir sind von ihm durch achtundvierzig Ordnungen mechanischer Gesetze getrennt. Wenn wir uns von der Hälfte dieser Gesetze befreien könnten, dann würden wir uns unter der Herrschaft von nur vierundzwanzig Gesetzen befinden, das heißt den Gesetzen der planetarischen Welt, und dann würden wir dem Absoluten und seinem Willen um eine Stufe näher sein. Wenn wir uns von einer Hälfte dieser Gesetze befreien könnten, würden wir den Gesetzen der Sonne (zwölf Gesetzen) unterworfen sein und somit wieder dem Absoluten um eine Stufe näher kommen. Wenn wir weiterhin uns wieder von der Hälfte dieser Gesetze befreien könnten, wären wir nur den Gesetzen der Stemenwelt unterworfen und nur noch eine Stufe vom unmittelbaren Willen des Absoluten entfernt.

„Und es gibt für den Menschen die Möglichkeit, sich allmählich von den mechanischen Gesetzen zu befreien.

„Das Studium der achtundvierzig Gesetzesgruppen, denen der Mensch unterworfen ist, kann nicht abstrakt sein wie das Studium der Astronomie. Man kann sie nur kennenlernen, wenn man sie in sich selbst beobachtet und dadurch, *daß man sich von innen befreit.* Zu Beginn muß der Mensch einfach verstehen, daß er ganz unnötigerweise lausenden kleinlichen, aber unbequemen Gesetzen unterworfen ist, die für ihn durch andere Leute und ihn selbst geschaffen wurden. Wenn er versucht, sich von ihnen zu befreien,

wird er sehen, daß er das nicht kann. Lange beharrliche Versuche, sich von ihnen zu befreien, werden ihn von seiner Sklaverei überzeugen. Die Gesetze, denen der Mensch unterworfen ist, können nur studiert werden, indem man mit ihnen ringt, indem man versucht, sich von ihnen zu befreien. Aber viel Wissen ist notwendig, um sich von einem Gesetz zu befreien, ohne ein anderes an seiner Statt **zu schaffen.**

„Die Gesetzesgruppen und ihre Formen unterscheiden sich je nach dem Gesichtspunkt, von dem aus wir den Schöpfungsstrahl betrachten.

„In unserem System ist das Ende des Schöpfungsstrahls, sozusagen das wachsende Ende des Zweiges, der Mond. Die Kraft für das Wachstum, das heißt für die Entwicklung des Mondes und die Schaffung von neuen Schößlingen, geht von der Erde zum Mond, wo sie durch die gemeinsame Tätigkeit der Sonne, aller anderen Planeten des Sonnensystems und der Erde selbst erzeugt wird. Diese Energie wird in einem großen Akkumulator auf der Oberfläche der Erde gesammelt und aufbewahrt. Dieser Akkumulator ist das organische Leben auf Erden. Das organische Leben auf Erden ernährt den Mond. Alles, was auf der Erde lebt, Menschen, Tiere, Pflanzen, bildet die Nahrung für den Mond. Der Mond ist ein gewaltiges Lebewesen, das sich von all dem, was auf Erden lebt und wächst, ernährt. Ohne das organische Leben auf Erden könnte der Mond nicht bestehen, genau so wenig wie das organische Leben auf Erden ohne den Mond bestehen könnte. Weiterhin ist der Mond für das organische Leben ein gewaltiger Elektromagnet. Wenn die Tätigkeit des Elektromagneten zu einem plötzlichen Stillstand käme, würde das organische Leben zu nichts zerfallen.

„Der Vorgang des Wachstums und der Erwärmung des Mondes hängt mit Leben und Tod auf der Erde zusammen. Alles was lebt gibt bei seinem Tode ein gewisses Quantum Energie frei, die es .belebt' hat; diese Energie oder die .Seelen* aller Lebewesen — Pflanzen, Tiere und Menschen — wird vom Mond wie durch einen gewaltigen Elektromagnet angezogen und bringt ihm die Wärme und das Leben, von denen sein Wachstum, das heißt das Wachstum

des Schöpfungsstrahls, abhängt. Im Haushalt des Weltalls geht nichts verloren, und eine bestimmte Kraft, die ihre Arbeit auf einer Ebene vollbracht hat, geht zu einer anderen über.

„Die Seelen, die zum Mond gehen und sogar vielleicht ein gewisses Maß von Bewußtsein und Gedächtnis besitzen, finden sich dort unter sechsundneunzig Gesetzen, unter den Bedingungen des mineralischen Lebens oder, um es anders auszudrücken, den Bedingungen, aus denen es, abgesehen von einer allgemeinen Entwicklung, in unermeßlich langen planetarischen Zeiträumen, kein Entkommen gibt. Der Mond ist am .äußersten Rand', am Ende der Welt; er ist die .äußere Dunkelheit' der christlichen Lehre, ‚wo nur Heulen und Zähneknirschen sein wird'.

„Der Einfluß des Mondes auf alles Lebende zeigt sich in allen Geschehnissen auf Erden. Der Mond ist die hauptsächliche oder besser die nächste, die unmittelbare Bewegkraft all dessen, was im organischen Leben auf Erden vorgeht. Alle Bewegungen, Handlungen und Äußerungen von Menschen, Tieren und Pflanzen sind vom Mond abhängig und werden vom Mond regiert. Die empfindliche dünne Schicht organischen Lebens, welche die Erdkugel bedeckt, hängt ganz vom Einfluß des großen Elektromagneten ab, der ihr die Lebenskraft aussaugt. Unter gewöhnlichen Lebensbedingungen kann der Mensch, wie jedes andere lebende Wesen, sich dem Einfluß des Mondes nicht entziehen. Alle seine Bewegungen und folglich auch alle seine Handlungen werden vom Mond geleitet. Wenn ein Mensch einen anderen tötet, dann tut dies der Mond; wenn er sich für andere opfert, tut dies auch der Mond. Alle Übeltaten, alle Verbrechen, alle Selbstaufopferung, alle heroischen Unternehmungen wie auch alle Handlungen des gewöhnlichen täglichen Lebens werden vom Mond gelenkt.

„Die Befreiung, die mit dem Wachstum der geistigen Kräfte und Fähigkeiten kommt, bedeutet Befreiung vom Mond. Der mechanische Teil unseres Lebens hängt vom Monde ab, ist ihm unterworfen. Wenn wir in uns Bewußtsein und Willen entwickeln und unser mechanisches Leben und alle unsere mechanischen Äußerungen ihnen unterwerfen, so können wir der Macht des Mondes entrinnen.

„Die nächste Vorstellung, mit der wir uns vertraut machen müssen, ist die Stofflichkeit des Weltalls, das wir in Form des Schöpfungsstrahls betrachten. Alles in diesem Weltall kann *gewogen* und gemessen werden. Das Absolute ist ebenso stofflich wägbar und meßbar wie der Mond oder der Mensch. Wenn das Absolute Gott ist, dann heißt dies, daß Gott gewogen und gemessen werden kann, in seine Bestandteile aufgelöst, .berechnet' und in Form einer bestimmten Formel ausgedrückt werden kann.

„Aber der Begriff .Stofflichkeit' ist ebenso relativ wie alles andere. Wenn wir uns ins Gedächtnis rufen, wie der Begriff ‚Mensch' und alles, was sich auf ihn bezieht — Gut, Böse, Wahrheit, Falschheit und so weiter —, in verschiedene Kategorien gegliedert wird (Mensch Nummer eins, Mensch Nummer zwei und so weiter), dann werden wir leicht verstehen, daß der Begriff ‚Welt' und alles, was sich auf die Welt bezieht, sich auch in verschiedene Kategorien gliedert. Der Schöpfungsstrahl schafft sieben verschiedene Ebenen in der Welt, sieben Welten, eine innerhalb der anderen. Alles, was sich auf die Welt bezieht, wird auch in sieben Kategorien eingeteilt, eine Kategorie innerhalb der anderen. Die Stofflichkeit des Absoluten ist einestofflichkeit anderer Ordnung als die von,alle Welten'. Die Stofflichkeit von ‚alle Welten' ist anderer Ordnung als die Stofflichkeit von .alle Sonnen'. Die Stofflichkeit von .alle Sonnen' ist anderer Ordnung als die Stofflichkeit unserer Sonne. Die Stofflichkeit unserer Sonne ist anderer Ordnung als die Stofflichkeit von ‚alle Planeten'. Die Stofflichkeit von ‚alle Planeten' ist anderer Ordnung als die Stofflichkeit der Erde, und die Stofflichkeit der Erde ist anderer Ordnung als die Stofflichkeit des Mondes. Diese Idee ist vorerst schwierig zu begreifen. Man ist gewöhnt, den *Stoff* überall für das gleiche zu halten. Die ganze Physik, Astrophysik, Chemie, solche Methoden wie die Spektralanalyse und so fort beruhen auf dieser Annahme. Und es ist wahr, daß der Stoff überall der gleiche ist, aber die Stofflichkeit ist verschieden. Und die verschiedenen Grade der Stofflichkeit hängen direkt von den Qualitäten und Eigenschaften der an einem bestimmten Ort geäußerten Energie **ab.**

„Stoff oder Substanz setzen notwendig das Bestehen von Kraft oder Energie voraus. Das heißt nicht, daß man eine dualistische Weltanschauung haben müsse. Die Begriffe von Kraft und Stoff sind genau so relativ wie alles andere. Im Absoluten, wo alles eins ist, sind auch Kraft und Stoff eins. Aber in dieser Verbindung werden Stoff und Kraft nicht als wirkliche Prinzipien der Welt selbst genommen, sondern als Eigenschaften oder Kennzeichen der von uns beobachteten Erscheinungswelt. Um mit dem Studium des Weltalls zu beginnen, genügt eine elementare Vorstellung von Kraft und Stoff, wie wir sie durch unmittelbare Beobachtung mit unseren Sinnesorganen gewinnen. Als .Konstante' bezeichnen wir das Stoffliche, den Stoff, und .Wandlungen' im Zustand des .Konstanten' oder des Stoffes bezeichnen wir als Äußerung von Kraft oder Energie. Alle diese Wandlungen können als Ergebnis von Schwingungen oder Wellenbewegungen betrachtet werden, die im Mittelpunkt beginnen, das beißt im Absoluten, und von dort aus nach allen Richtungen gehen, sich überkreuzen, zusammenstoßen und miteinander verschmelzen, bis sie dann am Ende des Schöpfungsstrahls aufhören.

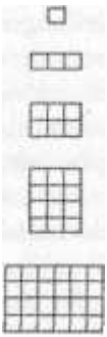
„Von diesem Gesichtspunkt aus besteht also die Welt aus Schwingungen und Stoff oder aus Stoff im Zustande der Schwingung, aus schwingendem Stoff. Das Maß der Schwingungen steht im umgekehrten Verhältnis zur Dichte des Stoffes.

„Im Absoluten sind die Schwingungen am schnellsten und ist der Stoff am wenigsten dicht. In der nächsten Welt sind die Schwingungen langsamer und der Stoff dichter; und dann wird der Stoff noch dichter und die Schwingungen entsprechend langsamer.

„Man kann den ,Stoff als aus .Atomen' bestehend ansehen. Die Atome werden auch in diesem Zusammenhang als Ergebnis der endgültigen Stoff teilung betrachtet. In jeder Stoff Ordnung sind sie einfach gewisse *Teilchen* des jeweiligen Stoffes, die nur auf der entsprechenden Ebene unteilbar sind. Nur die Atome des Absoluten sind wirklich unteilbar, die Atome der nächsten Ebene, das heißt der Welt 3, bestehen aus drei Atomen des Absoluten oder, in anderen Worten, sind dreimal so groß und dreimal so schwer, **und**

ihre Bewegungen sind entsprechend langsamer. Ein Atom der Welt 6 besteht aus sechs Atomen des Absoluten, die, miteinander verschmolzen, ein Atom bilden. Seine Bewegungen sind entsprechend langsamer. Das Atom der nächsten Welt besteht aus zwölf ursprünglichen Teilchen und die der nächsten Welten aus vierundzwanzig, achtundvierzig, beziehungsweise sechsundneunzig. Das Atom der Welt 96 hat im Vergleich zum Atom der Welt l eine enorme Größe; seine Bewegungen sind entsprechend langsamer, und der Stoff, der aus solchen Atomen besteht, ist entsprechend dichter.

Figur 4



**Ein Atom des Absoluten**

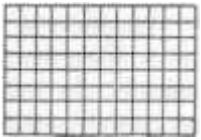
**Ein Atom von .alle Welten'**

**Ein Atom von .alle Sonnen'**

**Ein Atom der Sonne**

**Ein Atom von .alle Planeten'**

**Ein Atom der Erd«**



**Ein Atom des Mondes**

„Die sieben Welten des Schöpfungsstrahls stellen sieben stoffliche Ordnungen dar. Die Stofflichkeit des Mondes ist von der Stofflichkeit der Erde verschieden; die Stofflichkeit der Erde ist von der

Stofflichkeit der Planetenwelt verschieden; die Stofflichkeit der Planetenwelt ist von der Stofflichkeit der Sonne verschieden und so fort.

„So haben wir anstatt eines Stoffbegriffes sieben Arten von Stoff, aber unsere gewöhnliche Auffassung von Stofflichkeit erfaßt kaum die Stofflichkeit der Welten 96 und 48. Der Stoff der Welt 24 ist zu verdünnt, um vom wissenschaftlichen Gesichtspunkt unserer Physik und Chemie aus als Stoff betrachtet zu werden; ein solcher Stoff ist praktisch nur hypothetisch. Der noch feinere Stoff der Welt 12 hat für die gewöhnliche Untersuchung überhaupt keine Kennzeichen der Stofflichkeit. Alle diese Stoffe, die zu den verschiedenen Ordnungen des Weltalls gehören, sind nicht in Schichten getrennt, sondern gemischt oder besser ineinander verwoben. Wir können uns eine Vorstellung von der Verwobenheit von Stoffen verschiedener Dichtigkeiten dadurch machen, daß wir die Durchdringung eines Stoffes durch einen Stoff von anderer uns bekannter Dichtigkeit betrachten. Ein Stück Holz kann mit Wasser durchtränkt, Wasser wiederum mit Gas durchdrungen werden. Genau dasselbe kann zwischen den verschiedenen Stoffarten im ganzen Weltall beobachtet werden: die feineren Stoffe durchdringen die gröberen.

„Ein Stoff, der für uns verständliche Kennzeichen von Stofflichkeit besitzt, wird gemäß seiner Dichte in verschiedene Aggregatzustände eingeteilt: fest, flüssig, gasförmig. Weitere Abstufungen von Stoff sind: strahlende Energie, das heißt Elektrizität, Licht, Magnetismus und so weiter. Aber auf jeder Ebene, das heißt, **in** jeder Stofflichkeitsordnung, können ähnliche Beziehungen und Gliederungen der verschiedenen Zustände eines bestimmten Stoff es'gefunden werden; aber, wie ich schon sagte, der Stoff einer höheren Ebene ist für niedere Ebenen überhaupt nicht stofflich.

„Aller Stoff der Welt, der uns umgibt, die Nahrung, die wir essen, das Wasser, das wir trinken, die Luft, die wir atmen, die Steine, aus denen unsere Häuser gebaut sind, unser eigener Körper — alles wird von allen im Weltall bestehenden Stoffen durchdrungen. Es ist nicht nötig, die Sonne zu studieren oder zu unter-

suchen, um den Stoff der Sonnenwelt zu erforschen: dieser Stoff besteht in uns selbst und ist das Ergebnis der Teilung unserer Atome. In gleicher Weise haben wir in uns die Stoffe aller anderen Welten. Der Mensch ist im vollen Sinne des Wortes ein .Miniaturweltall'. In ihm sind alle Stoffe, aus denen das Weltall besteht; die gleichen Kräfte, die gleichen Gesetze, die das Leben des Weltalls lenken, arbeiten auch in ihm; darum können wir beim Studium des Menschen die ganze Welt studieren, genau wie wir beim Studium der Welt den Menschen studieren können.

„Aber eine vollständige Parallele zwischen Mensch und Welt kann nur dann gezogen werden, wenn wir den .Menschen' im vollen Sinne des Wortes nehmen, das heißt, einen Menschen, in dem alle ihm innewohnenden Kräfte entwickelt sind. Ein unentwickelter Mensch, ein Mensch, der seine Evolution noch nicht beendet hat, kann nicht als vollständiges Bild oder als vollständiger Plan des Weltalls betrachtet werden — er ist eine unfertige Welt.

„Wie schon gesagt wurde, muß das Selbst-Studium mit dem Studium der Grundgesetze des Weltalls Hand in Hand gehen. Die Gesetze sind überall und auf allen Ebenen die gleichen. Aber dieselben Gesetze bringen in verschiedenen Welten, das heißt, unter verschiedenen Bedingungen, verschiedene Erscheinungen hervor. Das Studium der Beziehungen der Gesetze zu den Ebenen, auf denen sie wirken, führt uns zum Studium der *Relativität.*

„Die Idee der Relativität nimmt einen sehr wichtigen Platz in dieser Lehre ein, und wir werden später noch auf sie zurückkommen. Aber vor allem anderen ist es notwendig, die Relativität jeder Sache und jeder Äußerung^ *nach dem Ort,* den diese in der kosmischen Ordnung einnehmen, zu verstehen.

„Wir sind auf der Erde und hängen vollständig von den Gesetzen ab, die auf der Erde wirken. Vom kosmischen Gesichtspunkt ist die Erde ein sehr schlechter Platz — wie der entlegenste Teil von Nordsibirien, weit von überall entfernt, es ist kalt, das Leben ist sehr hart. Alles, was anderswo von selbst entsteht oder leicht erreicht wird, kann hier nur durch harte Arbeit erlangt werden; im Leben wie in der Arbeit muß alles erkämpft werden. Im Leben

kommt es noch manchmal vor, daß ein Mensch eine Erbschaft macht und dann leben kann, ohne etwas zu tun. Aber in der Arbeit geschieht nichts dergleichen. Alle sind gleich und alle sind gleicherweise Bettler.

„Wenden wir unsere Aufmerksamkeit wieder auf das Gesetz der Drei. Wir müssen lernen in allem, was wir tun und in allem, was wir studieren, die Äußerungen dieses Gesetzes zu erkennen. Die Erkenntnis dieses Gesetzes in irgendeinem Bereich enthüllt viel Neues, viel, was wir vorher nicht sahen. Nehmen wir zum Beispiel die Chemie. Die gewöhnliche Wissenschaft kennt das Gesetz der Drei nicht, und sie untersucht den Stoff, ohne seine kosmischen Eigenschaften in Betracht zu ziehen. Aber neben der gewöhnlichen Chemie gibt es eine andere, besondere Chemie oder Alchimie, wenn Sie wollen, die den Stoff unter Einschluß seiner kosmischen Eigenschaften studiert. Wie wir schon gesagt haben, werden die kosmischen Eigenschaften jeder Substanz erstlich *durch ihren Ort* bestimmt und zweitens durch die Kraft, die im Augenblick in ihnen wirkt. Selbst am gleichen Ort unterliegt die Natur einer bestimmten Substanz einer großen Veränderung, welche durch die Kraft bedingt wird, die sich durch sie äußert. Jede Substanz kann zum Leiter einer der drei Kräfte und dementsprechend *aktiv, passiv* oder *neutralisierend* werden. Und es kann weder die erste noch die zweite noch die dritte sein, wenn sich in einem gegebenen Augenblick keine Kraft durch sie äußert oder wenn sie zu den Äußerungen der Kräfte nicht in Beziehung gesetzt wird. Demnach erscheint jede Substanz gleichsam in vier verschiedenen Aspekten oder Zuständen. In diesem Zusammenhang müssen wir bemerken, daß wir, wenn wir vom Stoff sprechen, nicht chemische Elemente meinen. Die besondere Chemie, von der ich rede, betrachtet jede Substanz, selbst eine zusammengesetzte, soweit sie eine gesonderte Funktion hat, als ein Element. Nur auf diese Weise ist es möglich, die kosmischen Eigenschaften des Stoffes zu untersuchen, da alle zusammengesetzten Verbindungen ihren eigenen kosmischen Zweck und ihre eigene Bedeutung haben. Von diesem Gesichtspunkt aus

ist ein Atom einer bestimmten Substanz die kleinste Menge dieser Substanz, in der alle chemischen, physischen und *kosmischen* Eigenschaften enthalten sind. Infolgedessen ist die Größe eines ‚Atoms' der verschiedenen Substanzen nicht die gleiche. Und in manchen Fällen kann ein .Atom' sogar ein Teilchen sein, das mit bloßem Auge gesehen werden kann.

„Die vier Aspekte oder Zustände jeder Substanz haben verschiedene Namen.

„Wenn eine Substanz zum Leiter der ersten oder aktiven Kraft wird, nennt man sie .Kohlenstoff, und sie wird gleich dem Kohlenstoff der Chemie durch den Buchstaben C bezeichnet.

„Wenn eine Substanz zum Leiter der zweiten oder passiven Kraft wird, nennt man sie .Sauerstoff, und gleich dem Sauerstoff der Chemie wird sie mit dem Buchstaben 0 bezeichnet.

„Wenn eine Substanz zum Leiter der dritten oder neutralisierenden Kra^ wird, nennt man sie .Stickstoff, und wie der Stickstoff in der Chemie wird sie mit dem Buchstaben N bezeichnet.

„Eine Substanz ohne Bezug auf die Kraft, die durch sie wirkt, nennt man .Wasserstoff, und wie der Wasserstoff der Chemie wird sie mit dem Buchstaben H bezeichnet.

„Die aktive, passive und neutralisierende Kraft werden durch die Ziffern l, 2, 3 und die Substanzen durch die Buchstaben C, **0,** N und H bezeichnet. Diese Bezeichnungen müssen verstanden werden."

„Entsprechen diese vier Elemente den alten alchimistischen Elementen Feuer, Lu^, Wasser und Erde?" fragte einer von uns.

„Ja, sie entsprechen ihnen", sagte G-, „aber wir werden diese benützen. Sie werden später verstehen, warum."

Was ich hörte, interessierte mich sehr, denn es verband G.'s System mit dem System des Tarot, den ich einmal für einen möglichen Schlüssel zu verborgenem Wissen gehalten hatte. Weiterhin zeigte es mir eine Beziehung von *drei* zu *vier,* die mir neu war und die ich aus dem Tarot noch nicht hatte verstehen können. Der Tarot ist endgültig auf dem *Gesetz von vier Prinzipien* aufgebaut. Bisher hatte G. nur vom Gesetz der *drei Prinzipien* gesprochen. Aber nun

sah ich, wie sich die *drei* in *vier* verwandelten und verstand die Notwendigkeit für diese Teilung, solange die Teilung in *Kraft* und *Stoff* für unsere unmittelbare Beobachtung besteht. „Drei" bezog sich auf Kraft und „vier" auf Stoff. Die weitere Bedeutung dieses Sachverhaltes blieb natürlich für mich noch dunkel, aber selbst das wenige, das G. sagte, versprach viel für die Zukunft.

Femer interessierten mich sehr die Namen dieser Elemente: „Kohlenstoff^', „Sauerstoff^', „Stickstoff^' und „Wasserstoff^'. Ich muß hier bemerken, daß G., obwohl er ganz bestimmt versprochen hatte, genau zu erklären, warum diese und nicht andere Bezeichnungen gewählt wurden, dies nie tat. Später werde ich noch einmal auf diese Bezeichnungen zurückkommen. Versuche, den Ursprung dieser Bezeichnungen festzustellen, erklärten mir vieles bezüglich seines ganzen Systems und dessen Geschichte.

Bei einer Versammlung, zu der eine ziemlich große Anzahl neuer Leute eingeladen war, die G. noch nicht früher gehört hatten, fragte man ihn: „Ist der Mensch unsterblich oder nicht?"

„Ich werde versuchen, diese Frage zu beantworten", sagte G. „Aber ich warne Sie, daß dies nicht vollständig mit dem üblichen Wissenstoff und in der üblichen Sprache möglich ist.

„Sie fragen, ob der Mensch unsterblich sei oder nicht.

„Ich antworte: sowohl ja als auch nein.

„Diese Frage hat viele verschiedene Seiten. Erstens, was heißt überhaupt *unsterblich?* Sprechen Sie von absoluter Unsterblichkeit oder geben Sie verschiedene Grade zu? Wenn zum Beispiel nach dem leiblichen Tod etwas übrigbleibt, was für einige Zeit lebt und sein Bewußtsein bewahrt, kann dies Unsterblichkeit genannt werden oder nicht? Oder sagen wir es anders: ein wie langer Zeitraum solcher Existenz ist notwendig, um die Bezeichnung Unsterblichkeit zu verdienen? Ferner: schließt diese Frage die Möglichkeit verschiedener .Unsterblichkeiten' für verschiedene Menschen ein? Und es gibt noch viele andere Fragen. Ich sage Ihnen dies nur, um Ihnen zu zeigen, wie unbestimmt diese Fragen sind und wie leicht solche Worte wie .Unsterblichkeit' zu Täuschungen führen können. Tat-

sächlich ist nichts unsterblich, sogar Gott ist sterblich. Zwischen Mensch und Gott besteht ein großer Unterschied, und Gott ist natürlich auf andere Weise sterblich als der Mensch. Es wäre viel besser, wenn wir an Stelle des Wortes .Unsterblichkeit' den Ausdruck *,Dasem nach dem Tod'* setzen würden. Darauf will ich Ihnen antworten, daß der Mensch die Möglichkeit eines Daseins nach dem Tod hat. Aber *Möglichkeit* ist eine Sache und die Verwirklichung der Möglichkeit eine ganz andere.

„Wir wollen nun betrachten, wovon diese Möglichkeit abhängt und was ihre Verwirklichung bedeutet."

Dänach wiederholte G. kurz alles, was früher über die Struktur von Mensch und Welt gesagt worden war. Er zeichnete ein Diagramm des Schöpfungsstrahles und das Diagramm der vier Körper des Menschen [siehe Figuren l und 3]. Aber bezüglich der Körper des Menschen fügte er ein neues Detail hinzu.

Er verwendete wieder den östlichen Vergleich des Menschen mit Wagen, Pferd, Kutscher und Herr und zeichnete das Diagramm mit einem Zusatz, der vorher nicht da war.

„Der Mensch ist eine mannigfaltige Organisation", sagte er, „die aus vier Teilen besteht, die miteinander verbunden oder unverbunden oder schlecht verbunden sein können. Der Wagen ist mit dem Pferd durch die Deichsel verbunden, das Pferd ist mit dem Kutscher durch die Zügel verbunden und der Kutscher ist mit dem Herrn durch die Stimme des Herrn verbunden. Aber der Kutscher muß die Stimme seines Herrn hören und verstehen. Er muß fahren können, und das Pferd muß gelernt haben, den Zügeln zu gehorchen. In Bezug auf Pferd und Wagen muß das Pferd richtig angeschirrt sein. So gibt es drei Verbindungsglieder zwischen den vier Teilen dieser komplexen Organisation [siehe Figur 5 b]. Wenn etwas in einem dieser Verbindungsglieder fehlt, kann die Organisation nicht als ein einziges Ganzes handeln. Die Verbindungsglieder sind infolgedessen nicht weniger wichtig als die tatsächlichen .Körper'. Wenn ein Mensch an sich arbeitet, muß er gleichzeitig an den .Körpern' und an den .Verbindungsgliedern' arbeiten. Aber es ist eine verschiedene Arbeit.

„Die Arbeit an sich selbst muß mit dem Kutscher beginnen. Der Kutscher ist das Denken. Um seines Herrn Stimme zu hören, darf der Kutscher vor allem *nicht schlafen,* das heißt, er muß aufwachen. Dann ist es möglich, daß der Herr eine Sprache spricht, die der Kutscher nicht versteht. Der Kutscher muß diese Sprache lernen. Wenn er sie gelernt hat, wird er den Herrn verstehen. Aber gleichzeitig damit muß er lernen, das Pferd zu kutschieren, es richtig an den Wagen anzuschirren, es zu füttern und den Wagen zu reinigen und ihn in Ordnung zu halten — denn was wäre der Nutzen seines Verständnisses der Worte des Herrn, wenn er nicht in der Lage wäre, irgend etwas zu tun. Der Herr heißt ihn irgendwohin fahren. Aber er kann sich nicht bewegen, weil das Pferd kein Futter gehabt hat, nicht angeschirrt ist und er nicht weiß, wo die Zügel sind. Das Pferd sind unsere Gefühle, der Wagen ist der Körper, das Denken muß lernen, die Gefühle zu beherrschen. Die Gefühle ziehen immer den Körper mit sich. Das ist die Ordnung, in der die Arbeit an sich selbst verlaufen muß. Aber denken wir daran, daß die Arbeit an den .Körpern', das heißt an Kutscher, Pferd und Wagen eine Sache ist. Und Arbeit an den .Verbindungsgliedern' —, das heißt, am Verständnis des Kutschers, das ihn mit seinem Herrn verbindet; an den .Zügeln', die ihn mit dem Pferd verbinden; und an .Deichsei' und ,Geschirr', die Pferd und Wagen verbinden — ist eine ganz andere Sache.

„Manchmal geschieht es, daß die Körper ganz gut in Ordnung sind, daß aber die .Verbindungsglieder' nicht arbeiten. Was ist dann der Nutzen der ganzen Organisation? Genau wie im Fall unentwickelter Körper wird dann die ganze Organisation unvermeidlich *von unten* gelenkt, das heißt, nicht durch den Willen des Herrn, sondern durch Zufall.

„In einem Menschen mit zwei Körpern ist der zweite Körper nur in Beziehung zum physischen Körper tätig; das heißt, daß das Bewußtsein im .Astralkörper' die Macht über den physischen Körper hat."

G. zeichnete ein Plus über den .Astralkörper' und ein Minus über den physischen [siehe Figur 5 c].

„In einem Menschen mit drei Körpern ist der dritte oder .Mcntalkörper' aktiv gegenüber dem .Astralkörper' und dem physischen Körper. Dies bedeutet, daß das Bewußtsein im .Mentalkörper' volle Herrschaft über den .Astralleib' und über den physischen Leib hat."

G. machte ein Plus über den .Mentalkörper' und ein Minus über den ,Astral'- und physischen Körper, die er durch eine Klammer miteinander verbunden hatte.

„In einem Menschen mit vier Körpern ist der vierte Körper aktiv. Das bedeutet, daß das Bewußtsein im vierten Körper vollständige Macht über den .mentalen', den .astralen' und den physischen Körper hat."

G. zeichnete ein Plus über den vierten Körper und ein Minus über die anderen drei durch Klammer miteinander verbundenen Körper [siehe Figur 5 c].

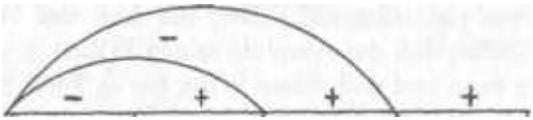
„Wie Sie sehen", sagte er, „gibt es vier vollständig verschiedene Fälle. In einem Fall werden alle Funktionen durch den physischen Körper gelenkt [siehe Figur 5 a]. Er ist aktiv; in Beziehung zu ihm ist alles andere passiv. In einem anderen Fall hat der zweite Körper die Macht über den physischen. Im dritten Fall hat der .mentale' Körper die Macht über den .astralen' und den physischen. Und im vierten Fall hat der vierte Körper die Macht über die ersten drei. Wir haben früher gesehen, daß in einem Menschen, der nur einen physischen Körper hat, genau das gleiche Verhältnis zwischen; seinen verschiedenen Funktionen möglich ist. Die physischen Funk-fi tionen können Gefühl, Gedanke und Bewußtsein lenken. Das Fühlen-; kann die physischen Funktionen lenken, das Denken kann physische Funktionen und Gefühl lenken. Und das *Bewußtsem* kann physische Funktionen, Gefühl und Denken lenken.

„In einem Menschen von zwei, drei oder vier Körpern lebt der aktivste Körper am längsten, das heißt, im Verhältnis zu den niederen Körpern ist er .unsterblich'."

Er zeichnete erneut das Diagramm vom Schöpfungsstrahl, und **an** den Platz der Erde setzte er den physischen Korper des Menschen-

„Das ist ein gewöhnlicher Mensch", sagte er, „Mensch Nummer eins, zwei, drei und vier. Er hat nur den physischen Körper. Der physische Körper stirbt und nichts bleibt von ihm übrig. Der physische Körper ist aus irdischen Stoffen zusammengesetzt, und beim Tode wird er wieder zu Erde. *Er ist Staub und wird wieder zu Staub.* Es ist unmöglich, von irgendeiner Art .Unsterblichkeit' in Bezug auf einen solchen Menschen zu sprechen. Aber wenn ein

Figur 5




Mensch den zweiten Körper hat (er zeichnete den zweiten Körper auf dem Diagramm parallel zu den Planeten), ist dieser zweite Körper aus dem Stoff der Planetenwelt geschaffen und kann den Tod des physischen Körpers überdauern. Er ist nicht unsterblich im vollen Sinne des Wortes, weil nach einer gewissen Zeit auch er stirbt. Aber auf je'den Fall stirbt er nicht mit dem physischen Körper.

„Wenn ein Mensch den dritten Körper hat (er setzte den dritten Körper auf dem Diagramm der Sonne parallel), besteht er aus Sonnenstoff und kann auch nach dem Tode des .Astralkörpers' bestehen.

„Der vierte Körper besteht aus dem Stoff der *Sternenwelt,* das heißt aus Stoff, der nicht zum Sonnensystem gehört, und deswegen kann nichts innerhalb dieses Systems ihn zerstören, wenn er innerhalb der Grenzen des Sonnensystems kristallisiert ist. Das bedeutet, daß *ein Mensch im Besitz des vierten Körpers unsterblich innerhalb der Grenzen des Sonnensystems* ist [siehe Figur 6].

„Sie sehen jetzt, warum es unmöglich ist, die Frage: ‚Ist ein Mensch unsterblich oder nicht'? sofort zu beantworten. Einer ist unsterblich, ein anderer ist es nicht, ein dritter versucht es zu werden, ein vierter hält sich für unsterblich und ist dabei nichts als ein Fleischklumpen."

Als G. nach Moskau ging, kam unsere dauernde Gruppe auch ohne ihn zusammen.

Ich habe verschiedene **Gespräche** unserer Gruppe im Gedächtnis behalten, die zu dem, was wir **kürzlich** von G. gehört hatten, in Beziehung standen.

Wir führten viele Gespräche über die Idee des Wunders und über die Tatsache, daß das Absolute seinen Willen in unserer Welt nicht äußern kann und daß dieser Wille nur in Form mechanischer Gesetze wirkt und diese Gesetze nicht verletzen kann.

Ich erinnere mich nicht mehr, wer sich als erster an eine wohlbekannte, wenn auch nicht sehr respektvolle Schulgeschichte erinnerte, in der wir sofort eine Illustration dieses Gesetzes sahen.

Die Geschichte handelt von einem überalterten Studenten eines Seminars, der bei einer Endprüfung die Idee von Gottes Allmacht nicht versteht.

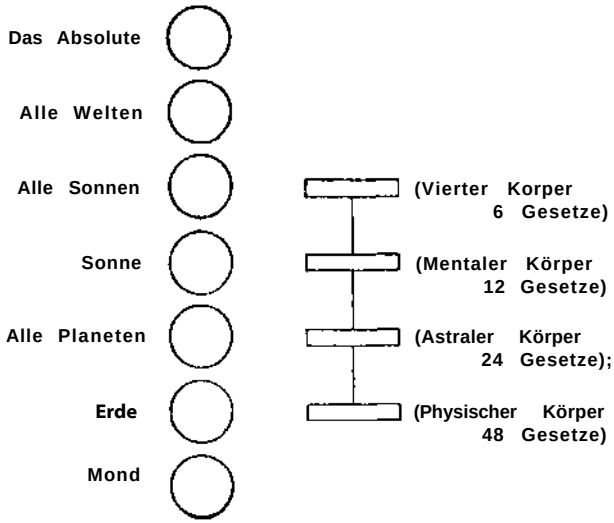
„Nun, geben Sie mir ein Beispiel von etwas, was Gott nicht tun kann", sagte der prüfende Bischof.

„Dazu brauche ich nicht lange, Eminenz", antwortete der Seminarist. „Jeder weiß, daß der Herrgott selbst das Trumpf-As nicht mit einer normalen Zwei trumpfen kann."

Nichts konnte klarer sein.

In dieser dummen Geschichte lag mehr Sinn als in tausend theologischen Abhandlungen. Die Gesetze eines Spiels machen sein Wesen aus. Eine Verletzung dieser Gesetze würde das ganze Spiel vernichten. Das Absolute kann ebensowenig in unser Leben eingreifen und andere Ergebnisse an die Stelle der natürlichen von uns geschaffenen Ursachen oder zufällig entstehenden Ergebnissen

Figur 6




setzen, als es das Trumpf-As mit der Zwei schlagen kann. Turgenjeff hat irgendwo geschrieben, daß alle gewöhnlichen Gebete auf ein einziges zurückgeführt werden könnten: „Herr, mach, daß zwei mal zwei nicht vier gibt." **Das** ist das gleiche, wie das Trumpf-As des Seminaristen.

Ein anderes Gespräch war über den Mond und seine Beziehung zum organischen Leben auf Erden. Und wieder fand einer von unserer Gruppe ein sehr gutes Beispiel, das die Beziehung des Mondes zum organischen Leben zeigte.

Der Mond ist das Gewicht an einer Uhr. Das organische Leben ist der Uhrmechanismus, der durch das Gewicht in Bewegung gesetzt wird. Die Schwere des Gewichts, der Zug der Kette am Zahnrad setzt die Räder und Zeiger der Uhr in Bewegung. Wenn das Gewicht weggenommen wird, dann werden alle Bewegungen im Mechanismus der Uhr sofort zum Stillstand gebracht. Der Mond ist ein gewaltiges Gewicht, das am organischen Leben hängt und es dadurch in Bewegung setzt. Was auch immer wir tun mögen, ob es gut oder schlecht, klug oder dumm ist, all die Bewegungen der Räder und Zeiger unseres Organismus hängen von diesem Gewicht ab, das dauernd seinen Druck auf uns ausübt.

Ich personlich war sehr an der Frage der Relativität in Verbindung mit dem *Platz,* das heißt, dem Standort in der Welt interessiert. Ich war schon vor langer Zeit auf die Idee einer Relativität gekommen, die aus der Wechselbeziehung von Größen und Geschwindigkeiten herrührt. Aber die Idee des *Platzes* in der kosmischen Ordnung war sowohl mir als auch allen anderen ganz neu. Darum erschien es mir sehr seltsam, als ich einige Zeit danach zur Überzeugung gelangte, daß es dieselbe Sache sei, in anderen Worten, daß Größe und Geschwindigkeit den *Platz* bestimmten und der *Platz* wiederum Größe und Geschwindigkeit.

Ich erinnere mich noch an ein anderes Gespräch während der gleichen Periode. Jemand fragte G. über die Möglichkeit einer *Universalsprache* — in welchem Zusammenhang, erinnere ich mich nicht mehr.

„Eine Universalsprache ist möglich", sagte **G.,** „nur werden die Menschen sie nie erfinden."

„Warum nicht?" fragte einer von uns.

„Erstens, weil sie schon vor langer Zeit erfunden worden ist", antwortete G., „und zweitens, weil das Verständnis dieser Sprache und die Ausdrucksfähigkeit nicht nur von ihrer Kenntnis abhängen, sondern auch vom *Sein.* Ich will sogar noch mehr sagen. Es gibt nicht eine, sondern drei Universalsprachen. Die erste kann man sprechen und schreiben, während man in den Grenzen seiner

eigenen Sprache bleibt. Der einzige Unterschied ist, daß, wenn Menschen in ihrer gewöhnlichen Sprache sprechen, sie einander nicht verstehen, während sie aber in dieser Sprache einander verstehen. In der zweiten Sprache ist die geschriebene Sprache die gleiche für alle Völker, sozusagen wie Zahlen oder mathematische Formeln; aber die Leute sprechen immer noch ihre eigene Sprache, trotzdem versteht jeder den anderen, wenn er auch in einer unbekannten Sprache redet. Die dritte Sprache ist die gleiche für alle, sowohl im Wort als auch in der Schrift. Die Sprachverschiedenheiten verschwinden überhaupt auf dieser Stufe."

„Ist das nicht das gleiche, was in den Apostelbriefen als die Herabkunft des Heiligen Geistes auf die Apostel beschrieben wurde, als sie verschiedene Sprachen zu verstehen begannen?" fragte jemand.

Ich bemerkte, daß solche Fragen G. immer ärgerten.

„Ich weiß es nicht, ich war nicht dabei", sagte er.

Bei einer anderen Gelegenheit führte eine günstige Frage zu neuen und unerwarteten Erklärungen.

Jemand fragte ihn bei einer Gelegenheit während eines Gesprächs, ob irgend etwas Wirkliches und Richtunggebendes in den Lehren und Riten der bestehenden Religionen zu finden sei.

„Ja und nein", sagte G. „Stellen wir uns vor, wir sitzen hier und sprechen über die Religion, und das Dienstmädchen Mascha hört unsere Unterhaltung. Natürlich versteht sie es auf ihre eigene Weise und wiederholt dem Diener Iwan, was sie verstanden hat. **Der** Diener Iwan versteht es wieder auf seine eigene Weise und wiederholt das, was er verstanden hat, dem Kutscher Peter im Nebenhaus. Der Kutscher Peter geht aufs Land und erzählt im Dorf, worüber die Stadtmenschen reden. Glauben Sie, daß seine Erzählungen überhaupt dem ähneln werden, was wir sagten? Dies ist genau die Beziehung zwischen den bestehenden Religionen und dem, was ihre Grundlage war. Sie erhalten Lehren, Traditionen, Gebete, Riten nicht aus fünfter, sondern aus fünfundzwanzigster Hand, und dann ist natürlich alles so verstümmelt, daß es nicht mehr zu erkennen und alles Wesentliche schon längst vergessen ist.

Zum Beispiel spielt in allen Glaubensformen die Überlieferung des Abendmahles Christi und seiner Jünger eine große Rolle. Liturgien und eine ganze Reihe Dogmen, Riten und Sakramente beruhen darauf. Dies war der Grund für Schismen, für die Trennung von Kirchen, zur Bildung von Sekten; wie viele Leute sind umgekommen, weil sie nicht diese oder jene Deutung davon annehmen wollten. Tatsächlich versteht niemand, was es genau war oder was Christus und seine Schüler an jenem Abend taten. Keine bestehende Erklärung ähnelt auch nur annähernd der Wahrheit, weil das in den Evangelien Aufgezeichnete erst schon einmal durch Kopieren und Übersetzen stark verstümmelt wurde; und zweitens, weil es geschrieben wurde *für die, die wissen.* Für die, die nicht wissen, kann es gar nichts erklären, und je mehr sie es zu verstehen suchen, desto tiefer landen sie im Irrtum.

„Um zu verstehen, was beim Abendmahl vor sich ging, müssen wir zuerst verschiedene Gesetze kennen.

„Sie erinnern sich, was ich über den .Astralkörper' gesagt habe? Wollen wir es uns noch einmal kurz ins Gedächtnis rufen. Menschen, die einen .Astralkörper' haben, können miteinander in Verbindung treten, sogar über eine Entfernung hin, ohne übliche physische Mittel zu gebrauchen. Damit aber so eine Verständigung möglich werde, müssen sie eine .Verbindung' zwischen sich schaffen. Aus diesem Grunde nehmen Menschen, die nach verschiedenen Orten oder verschiedenen Ländern gehen, irgendein Besitztum des anderen mit, vor allem Dinge, die mit seinem Körper in Berührung waren und mit seinen Strahlungen gesättigt sind und so fort. In der gleichen Weise pflegten Freunde, um die Verbindung mit einem Toten aufrechtzuerhalten, Gegenstände, die ihm gehört haben, bei sich zu behalten. Diese Dinge lassen sozusagen eine *Spur* hinter sich, etwas wie unsichtbare Drähte oder Fäden, die durch den Raum ausgespannt bleiben. Diese Fäden verbinden einen bestimmten Gegenstand mit dem Menschen, dem lebenden oder in manchen Fällen dem toten, dem der Gegenstand gehörte. Die Menschen wußten das seit ältesten Zeiten und haben den verschiedensten Gebrauch von dieser Kenntnis gemacht.

„Spuren davon können in den Bräuchen vieler Völker gefunden werden. Sie wissen zum Beispiel, daß viele verschiedene Nationen die Sitte der *Blutsbrüderschaft* haben. Zwei oder mehrere Menschen mischen ihr Blut in dem gleichen Gefäß und trinken dann von diesem. Danach werden sie als *Blutsbrüder* betrachtet. Aber der Ursprung dieses Brauchs liegt tiefer. Zu Beginn war dies eine magische Zeremonie, um eine Verbindung zwischen .Astralkörpern' zu schaffen. Das Blut hat besondere Eigenschaften. Und einige Völker, zum Beispiel die Juden, schrieben dem Blut eine besondere Bedeutung von magischen Eigenschaften zu. Dann, sehen Sie, wird eine einmal geschaffene Verbindung zwischen ,Astralkörpem' nach dem Glauben verschiedener Nationen auch nicht durch den Tod zerstört.

„Christus wußte, daß er sterben müsse. Es war vorher so beschlossen worden. Er wußte es und seine Jünger wußten es auch. Und jeder wußte, was für eine Rolle er dabei spielen müsse. Gleichzeitig aber wollten sie eine dauernde Verbindung mit Christus herstellen. Und zu diesem Zweck gab er ihnen sein Blut zu trinken und sein Fleisch zu essen. Es war nicht Brot noch Wein, sondern richtiges Fleisch und richtiges Blut.

„Das Abendmahl war eine *magische Zeremonie,* ähnlich der Blutsbrüderschaft, um eine Verbindung zwischen .Astralkörpern' zu schaffen. Aber wer weiß irgend etwas hierüber in den bestehenden Religionen und wer versteht, was es bedeutet? Alles das ist schon lang vergessen und allem wurde eine ganz andere Bedeutung beigelegt. Die Worte sind geblieben, aber ihr Sinn ist seit langem verloren."

Diese Vorlesung und vor allem ihr Ende rief viele Gespräche in unserer Gruppe hervor. Viele waren von dem, was G. über Christus und das Abendmahl gesagt hatte, abgestoßen; andere im Gegenteil fühlten darin eine *Wahrheit,* die sie allein nie hätten finden können.

## SECHSTES KAPITEL

T-[1] ine der nächsten Vorlesungen begann mit der Frage eines An-J-Lwesenden: *„Was ist das Ziel dieser Lehre?"*

„Ich habe selbstverständlich mein eigenes Ziel", sagte G., „aber Sie müssen mir erlauben, darüber zu schweigen. Im Augenblick kann mein Ziel keine Bedeutung für Sie haben, weil es für Sie wichtig ist, Ihr eigenes Ziel zu bestimmen. *Die Lehre selbst kann kein bestimmtes Ziel verfolgen.* Sie zeigt nur den besten Weg für die Menschen, zu erreichen, was immer ihr Ziel gerade sein möge. Die Frage nach dem Ziel ist eine sehr wichtige Frage. Solange ein Mensch sein eigenes Ziel noch nicht für sich gefunden hat, wird er noch nicht einmal fähig sein, anzufangen, etwas zu ,tun'. Wie kann man irgend etwas ,tun', ohne ein Ziel zu haben? Vor allem anderen setzt ,Tun' ein Ziel voraus."

^,Aber die Frage nach dem Ziel des Daseins ist eine der schwierigsten philosophischen Fragen", sagte einer der Anwesenden. „Sie : wollen, daß wir mit der Lösung dieser Frage beginnen. Aber vielleicht sind wir nur hergekommen, weil wir eine Antwort auf diese Frage suchen. Sie erwarten von uns, daß wir es im voraus wissen. Wenn ein Mensch dies weiß, dann weiß er wirklich alles."

„Sie mißverstehen mich", sagte G. „Ich habe nicht von der philosophischen Bedeutung des Daseinsziels gesprochen. Der Mensch kennt es nicht und kann es nicht kennen, solange er das bleibt, was er ist, vor allem weil es nicht nur ein, sondern viele Daseinsziele gibt. Im Gegenteil, Versuche, diese Frage mit gewöhnlichen Methoden zu lösen, sind völlig hoffnungslos und nutzlos. Ich habe nach etwas ganz anderem gefragt. Ich fragte Sie nach ihrem *persönlichen* Ziel, was *Sie* erreichen wollen, und nicht nach dem Grund Ihres Daseins. Jeder Mensch muß sein eigenes Ziel haben: der eine

möchte Reichtümer haben, ein anderer Gesundheit, ein dritter will das Himmelreich, der vierte möchte ein General sein und so fort. Ich frage nach Zielen dieser Art. Wenn Sie mir Ihr Ziel sagen, so kann ich Ihnen sagen, ob wir uns auf dem gleichen Weg befinden oder nicht

„Denken Sie daran, wie Sie Ihr eigenes Ziel formuliert haben, bevor Sie hierher kamen."

„Ich habe mein eigenes Ziel schon vor einigen Jahren ganz klar formuliert", sagte ich, „ich sagte mir, daß ich *die Zukunft erkennen* möchte. Durch theoretisches Studium dieser Frage kam ich zu dem Schluß, daß die Zukunft erkannt werden *kann,* und manchmal war ich sogar bei Experimenten, die genaue Zukunft zu erkennen, erfolgreich. Daraus schloß ich, daß wir die Zukunft kennen sollten und ein Recht darauf haben und daß wir, wenn wir sie nicht kennen, unfähig sind, unser Leben zu organisieren. Vieles war für mich mit dieser Frage verknüpf. Ich war zum Beispiel der Ansicht, daß ein Mensch wissen könne, wieviel Zeit er noch hat, und auch ein Recht habe, zu wissen, wieviel Zeit ihm noch zur Verfügung steht, oder, in anderen Worten, er kann den Tag und die Stunde seines Todes kennen und hat auch ein Recht darauf. Ich habe es immer für erniedrigend gehalten, daß die Menschen leben, ohne dies zu wissen, und einmal habe ich beschlossen, nichts zu tun, bevor ich es wüßte. Denn was hat es für einen Zweck, irgendeine Arbeit zu beginnen, wenn man nicht weiß, ob man Zeit haben wird, sie zu beenden oder nicht?"

„Sehr gut", sagte G., „das erste Ziel ist also, die Zukunft zu erkennen. Wer kann sonst noch sein Ziel formulieren?"

„Ich würde gerne überzeugt sein, daß ich nach dem Tode meines physischen Körpers weiterleben werde, und wenn das von mir abhängt, würde ich gerne arbeiten, um nach meinem Tode weiterzuleben", sagte einer der Versammelten.

„Mir ist es gleichgültig, ob ich die Zukunft kenne oder nicht oder die Sicherheit erlange, nach dem Tode weiterzuleben", sagte ein anderer, „wenn ich bleibe, was ich jetzt bin. Was ich am meisten fühle, ist, daß ich nicht Herr meiner selbst bin, und wenn ich mein

Ziel formulieren soll, würde ich sagen, ich möchte *Herr meiner selbst* sein."

„Ich würde gern die Lehre Christi verstehen und ein Christ im wahren Sinne des Wortes sein", sagte der nächste.

„Ich würde gerne fähig sein, anderen *Menschen zu helfen*sagte ein anderer.

„Ich würde gerne wissen, wie man Kriege verhindern kann", sagte wieder ein anderer.

„Nun, das ist genug", sagte G-, „wir haben nun genügend Material, um weiterzugehen. Die beste Formulierung dessen, was gesagt wurde, ist der Wunsch, sein eigener Herr zu sein. Ohne dies ist nichts anderes möglich und ohne dies hat nichts einen Wert. Aber wir wollen mit der ersten Frage, oder dem ersten Ziel, beginnen.

„Um die Zukunft zu kennen, muß man zuerst die Gegenwart in allen Einzelheiten kennen, ebenso die Vergangenheit. Der heutige Tag ist, wie er ist, weil der gestrige war, wie er war. Und wenn Heute wie Gestern ist, dann wird Morgen wie Heute sein. Wenn Sie wollen, daß das Morgen anders ist, müssen Sie das Heute anders machen. Wenn Heute nur eine Folge von Gestern ist, wird Morgen in genau der gleichen Weise eine Folge von Heute sein. Und wenn man genau studiert hat, was gestern geschah, vorgestern, vorige Woche, letztes Jahr oder vor zehn Jahren, dann kann man ohne Irrtum sagen, was morgen geschehen wird und was nicht. Aber im Augenblick haben wir noch nicht genügend Material zur Verfügung, um diese Frage ernstlich zu behandeln. Was uns geschieht oder geschehen kann, hängt von drei Ursachen ab: vom Zufall, vom Schicksal oder von unserem eigenen Willen. So, wie wir sind, hängen wir fast vollständig vom Zufall ab. Wir können kein Schicksal im wirklichen Sinne des Wortes haben, ebensowenig, wie wir einen Willen haben können. Wenn wir einen Willen hätten, könnten wir allein durch ihn die Zukunft erkennen, weil wir dann durch ihn die Zukunft in der Weise gestalten könnten, wie wir es wünschen. Wenn wir ein Schicksal hätten, dann könnten wir auch die Zukunft kennen, weil das Schicksal dem Typus entspricht. Wenn der Typus bekannt ist, dann kann auch sein Schicksal er-

kannt werden, das heißt sowohl die Vergangenheit als auch die Zukunft. Aber Zufälle können nicht vorausgesehen werden. Heute ist der Mensch einer, morgen wieder ein anderer: heute kann ihm dies geschehen, morgen jenes."

^,Aber können Sie nicht voraussehen, was mit jedem von uns geschehen wird?" fragte jemand, „das heißt voraussagen, welches Ergebnis jeder von uns durch die Arbeit an sich selbst erreichen wird und ob es sich überhaupt für ihn lohnt, mit der Arbeit zu beginnen?"

„Es ist unmöglich, das zu sagen", sagte G., „man kann die Zukunft nur für *Menschen* voraussagen. Es ist unmöglich, die Zukunft für *verrückte Maschinen* vorauszusagen. Ihre Richtung wechselt jeden Augenblick. In einem Augenblick geht eine Maschine dieser Art in einer Richtung, und Sie können berechnen, wohin sie gehen wird, aber fünf Minuten später geht sie schon wieder in eine ganz andere Richtung, und alle Ihre Berechnungen erweisen sich als falsch. Darum müssen wir, bevor wir von der Zukunft reden, wissen, wessen Zukunft gemeint ist. Wenn ein Mensch seine eigene Zukunft kennenlernen will, muß er zuerst sich selber kennen. Dann wird er sehen, ob es sich lohnt, die Zukunft zu kennen. Manchmal ist es vielleicht besser, sie nicht zu kennen.

„Es klingt paradox, aber wir haben alles Recht zu sagen, daß wir unsere Zukunft kennen. Sie wird genau das sein, was unsere Vergangenheit war. Nichts kann sich von sich aus ändern.

„Und um die Zukunft praktisch kennenzulernen, muß man lernen, die Augenblicke zu bemerken und sie im Gedächtnis zu behalten, in denen wir wirklich die Zukunft kennen und wo wir in Übereinstimmung mit diesem Wissen handeln. Dann können wir, vom Ergebnis aus urteilend, beweisen, daß wir wirklich die Zukunft kennen. Das geschieht in einfacher Weise zum Beispiel im Geschäftsleben. Jeder gute Geschäftsmann kennt die Zukunft. Wenn er die Zukunft nicht kennt, geht sein Geschäft zugrunde. In der Arbeit an sich selbst muß man ein guter Geschäftsmann, ein guter Kaufmann sein. Und die Kenntnis der Zukunft lohnt sich nur, wenn ein Mensch sein eigener Herr sein kann.

„Dann war da die Frage über das zukünftige Leben, wie man es erlangen könne, wie man den endgültigen Tod vermeiden könne, wie man es vermeiden könne zu sterben.

„Dafür ist es notwendig, zu ‚sein'. Wenn ein Mensch sich jede Minute wandelt, wenn nichts in ihm den äußeren Einflüssen standhalten kann, dann bedeutet das: in ihm ist nichts, was dem Tod widerstehen kann. Aber wenn er von äußeren Einflüssen unabhängig wird, wenn sich in ihm etwas bildet, was *aus sich selbst* leben kann, dann braucht dieses Etwas nicht zu sterben. Unter gewöhnlichen Umständen sterben wir jeden Augenblick. Äußere Einflüsse wechseln und wir wechseln mit ihnen, das heißt, viele unserer ‚Ichs' sterben. Wenn ein Mensch in sich ein dauerndes Ich entwickelt, das einen Wechsel der äußeren Bedingungen überleben kann, dann kann dies auch den Tod des physischen Körpers überleben. Das ganze Geheimnis ist dies: man kann nicht für das künftige Leben arbeiten, ohne für das gegenwärtige zu arbeiten. Bei der Arbeit für das Leben arbeitet ein Mensch für den Tod oder besser für die Unsterblichkeit. Darum kann die Arbeit für die Unsterblichkeit, wenn man so sagen kann, nicht von der allgemeinen Arbeit getrennt werden. Wenn ein Mensch das eine erreicht, erreicht er auch das andere. Ein Mensch mag allein zum Zwecke seiner eigenen Lebensinteressen danach streben, *zu sein.* Schon allein dadurch kann er unsterblich werden. Wir reden nicht eigens über das zukünftige Leben, und wir untersuchen nicht, ob es existiert oder nicht, weil die Gesetze überall die gleichen sind. Wenn ein Mensch sein eigenes Leben prüft, so wie er es kennt, und auch das Leben anderer Menschen, von der Geburt bis zum Tode, dann studiert er alle Gesetze, die Leben, Tod und Unsterblichkeit lenken. Wenn er Herr seines Lebens wird, dann wird er auch Herr seines Todes.

„Eine andere Frage war, *wie man ein Christ werden kann.*

„Zuallererst müssen wir uns klarmachen, daß ein Christ nicht der ist, der sich als solcher bezeichnet oder den die anderen einen Christen nennen. Ein Christ ist der, welcher in Übereinstimmung mit Christi Vorschriften lebt. So wie wir sind, können wir keine Christen sein. Um Christen zu sein, müssen wir fähig sein, ‚zu tun'. Wir können

nicht tun, mit uns geschieht alles. Christus sagt: »Liebet eure Feinde', aber wie können wir unsere Feinde lieben, wenn wir nicht einmal unsere Freunde lieben können? Manchmal liebt ‚es' und manchmal liebt ‚es' nicht. So wie wir sind, können wir nicht einmal wünschen, Christen zu sein, weil wiederum manchmal ‚es' wünscht und manchmal ‚es' nicht wünscht. Und eine und die gleiche Sache kann nicht lange gewünscht werden, weil ein Mensch plötzlich, anstatt zu wünschen ein Christ zu sein, sich an einen sehr guten, aber sehr teuren Teppich erinnert, den er in einem Laden gesehen hat. Und anstatt zu wünschen, ein Christ zu sein, beginnt er daran zu denken, wie er es anstellen könne, diesen Teppich zu kaufen, und vergißt darüber alles Christentum. Oder wenn ein anderer ihm nicht glaubt, was für ein wunderbarer Christ er ist, so wird er bereit sein, ihn lebendig zu fressen oder auf heißen Kohlen zu rösten. Um ein Christ zu sein, muß man *sein.* Sein heißt Herr seiner selbst sein. Wenn ein Mensch nicht sein eigener Herr ist, hat er nichts und kann er nichts haben. Und er kann auch nicht Christ sein. Er ist einfach eine Maschine, ein Automat. Eine Maschine kann nicht Christ sein. Denken Sie selbst, ist es für ein Auto oder eine Schreibmaschine oder ein Grammophon möglich, Christ zu sein? Das sind einfach Dinge, die vom Zufall regiert werden. Sie sind nicht verantwortlich. Sie sind Maschinen. Christ sein heißt verantwortlich sein. Die Verantwortung kommt später, wenn ein Mensch wenigstens teilweise aufhört, eine Maschine zu sein, und tatsächlich, nicht nur in Worten, anfängt, ein Christ sein zu wollen."

„Was ist die Beziehung der Lehre, die Sie darlegen, zum Christentum, wie wir es kennen?" fragte ein Anwesender.

„Ich weiß nicht, was Sie über das *Christentum* wissen", antwortete G., wobei er dieses Wort betonte. „Wir müßten viel und lange darüber reden, um uns klar zu werden, was Sie unter diesem Begriff verstehen. Aber zum Nutzen derjenigen, die bereits wissen, möchte ich Ihnen sagen: *dies ist esoterisches Christentum.* Wir werden die Bedeutung dieser Worte noch besprechen. Im Augenblick werden wir die Untersuchung unserer Fragen fortsetzen.

„Von den geäußerten Wünschen ist der richtigste der Wunsch,

*Herr seiner selbst* zu sein, denn ohne dies ist nichts weiteres möglich. Und im Vergleich zu diesem Wunsch sind alle anderen Wünsche einfach kindische Träume, Wünsche, mit denen ein Mensch nichts anzufangen wüßte, selbst wenn sie ihm gewährt würden.

„Jemand sagt zum Beispiel, er wolle den Menschen helfen. Um fähig zu werden, *Menschen zu helfen,* muß man erst lernen, sich selbst zu helfen. Eine große Anzahl Menschen beschäftigt sich nur aus Faulheit in Gedanken und Gefühlen damit, anderen zu helfen. Sie sind zu faul, an sich selbst zu arbeiten; und gleichzeitig ist es sehr angenehm für sie, zu denken, sie seien fähig, anderen zu helfen. Dies heißt falsch und unaufrichtig mit sich selbst sein. Wenn ein Mensch auf sich selber schaut, wie er wirklich ist, dann wird er nicht anfangen zu denken, wie er anderen Leuten helfen könne: er wird sich schämen, daran zu denken. Menschheitsliebe, Altruismus, das sind alles sehr schöne Worte, aber sie haben nur dann eine Bedeutung, wenn ein Mensch durch eigene Wahl und eigenen Entschluß fähig wird, zu lieben oder nicht zu lieben, ein Altruist oder ein Egoist zu sein. Dann hat sein Entschluß einen Wert. Aber wenn überhaupt keine Wahl da ist, wenn er gar nicht anders sein kann, wenn er nur so ist, wie der Zufall ihn gemacht hat oder ihn macht, heute Altruist, morgen Egoist, dann übermorgen wieder Altruist, dann hat das überhaupt keinen Wert. Um anderen zu helfen, muß man erst' lernen, ein Egoist, ein bewußter Egoist zu sein. Nur ein bewußter Egoist kann Menschen helfen. Menschen, so wie wir sind, können nichts tun. Ein Mensch entscheidet sich, ein Egoist zu sein, gibt aber an Stelle dessen sein letztes Hemd weg. Er entscheidet sich, sein letztes Hemd wegzugeben, aber an Stelle dessen raubt er dem Menschen, dem er sein letztes Hemd geben wollte, dessen letztes Hemd. Oder er entscheidet sich, sein eigenes Hemd wegzugeben, und gibt statt dessen das eines anderen weg, und ist beleidigt, daß jemand sich weigert, ihm sein Hemd zu geben, damit er es wieder einem anderen geben könne. Das ist es, was meistens geschieht.

„Und vor allem, bevor man das Schwierige tun kann, muß man

lernen, das Leichte zu tun. Man kann nicht mit dem Schwersten beginnen.

„Dann war da eine Frage über *Krieg. Wie können Kriege verhindert werden?* Kriege können nicht verhindert werden. Der Krieg ist das Ergebnis der Sklaverei, in der die Menschen leben. Genau gesprochen, kann man die Menschen gar nicht für den Krieg verantwortlich machen. Der Krieg wird von kosmischen Kräften, von planetarischen Einflüssen verursacht. Aber in den Menschen besteht überhaupt kein Widerstand gegen diese Einflüsse und kann auch keiner bestehen, solange die Menschen Sklaven sind. Wenn sie *Menschen* wären und fähig zu tun, wären sie imstande, diesen Einflüssen zu widerstehen und würden einander nicht umbringen."

„Aber sicherlich können die, die das einsehen, etwas tun?" fragte der, der die Frage über den Krieg gestellt hatte. „Wenn eine genügende Anzahl Menschen zu dem endgültigen Entschluß kommen würde, daß es keinen Krieg mehr geben solle, könnten sie nicht die anderen beeinflussen?"

„Diejenigen, die den Krieg hassen, haben dies fast seit der Weltschöpfung versucht", sagte G. „Und trotzdem hat es noch nie einen Krieg wie den gegenwärtigen gegeben. Die Kriege vermindern sich nicht, sie vermehren sich und können durch gewöhnliche Mittel nicht verhindert werden. All diese Theorien über universalen Frieden, über Friedenskonferenzen und so weiter sind wieder nichts als Faulheit und Heuchelei. Die Menschen wollen nicht über sich selbst nachdenken, sie wollen nicht an sich arbeiten, aber sie denken daran, wie sie andere Leute veranlassen können, das zu tun, was sie wollen. Wenn eine genügende Anzahl Menschen, die den Krieg verhindern wollten, sich wirklich zusammenschlössen, dann würden sie zuerst damit anfangen, alle zu bekriegen, die nicht mit ihnen übereinstimmen. Und es ist noch sicherer, daß sie andere Leute bekriegen würden, die auch Kriege verhindern wollen, aber auf eine andere Weise. Und so würden sie kämpfen. Menschen sind, was sie sind, und sie können nicht anders sein. Der Krieg hat viele uns unbekannte Ursachen. Manche liegen im Menschen selbst, manche außerhalb. Wir müssen mit den Ursachen beginnen, die im Menschen

selbst sind. Wie kann ein Mensch von den äußeren Einwirkungen großer kosmischer Kräfte frei werden, wenn er der Sklave von allem ist, was ihn umgibt? Er wird durch alles um ihn herum beherrscht. Wenn er von den Dingen frei wird, dann kann er auch von planetarischen Einflüssen frei werden.

„Freiheit, Befreiung, das muß das Ziel des Menschen sein. Frei zu werden, aus der Sklaverei befreit zu werden: danach sollte der Mensch streben, wenn er sich nur ein wenig seiner Lage bewußt wird. Nichts anderes gibt es für ihn, und nichts anderes ist ihm möglich, solange er sowohl äußerlich als auch innerlich ein Sklave bleibt. Aber er kann nicht aufhören, äußerlich ein Sklave zu sein, solange er innerlich ein Sklave bleibt. Um daher frei zu werden, muß man die innere Freiheit erringen.

„Der erste Grund der inneren Sklaverei des Menschen ist seine Unwissenheit und vor allem seine Unwissenheit über sich selbst. Ohne Selbsterkenntnis, ohne Verständnis der Arbeit und der Funktionen seiner Maschine kann ein Mensch nicht frei sein, kann er sich selbst nicht lenken und wird immer ein Sklave bleiben und der Spielball der Kräfte, die auf ihn wirken.

„Das ist der Grund, warum in allen alten Lehren die erste Forderung am Beginn des Weges zur Befreiung war: *Erkenne dich selbst.*

„Wir werden nun über diese Worte sprechen."

Die nächste Vorlesung begann genau mit den Worten: *erkenne dich selbst.*

„Diese Worte", sagte G., „die gewöhnlich Sokrates zugeschrieben werden, liegen tatsächlich vielen Systemen und Schulen zugrunde, die viel älter sind als die sokratische. Aber obgleich modernes Denken um das Bestreben dieses Grundsatzes weiß, hat es nur eine sehr vage Vorstellung von seinem Sinn und seiner Bedeutung. Der gewöhnliche Mensch unserer Zeit, sogar ein Mensch mit philosophischen oder wissenschaftlichen Interessen versteht nicht, daß der Grundsatz .erkenne dich selbst' von der Notwendigkeit spricht, seine Maschine, die .menschliche Maschine', zu kennen. Die Maschinen

sind in allen Menschen mehr oder weniger gleich; darum muß der Mensch vor allem anderen die Struktur, die Funktionen und die Gesetze seines Organismus studieren. In der menschlichen Maschine ist alles so ineinander verwoben, eine Sache so von der anderen abhängig, daß es ganz unmöglich ist, irgendeine Funktion zu studieren, ohne gleichzeitig alle anderen zu studieren. Um eine Sache kennenzulernen, muß man alles kennenlernen. *Alles* im Menschen kennenzulernen ist möglich, aber es verlangt viel Zeit und Arbeit und vor allem die Anwendung der richtigen Methoden und, was ebenso notwendig ist, die richtige Führung.

„Der Grundsatz .erkenne dich selbst' umfaßt einen sehr reichen Inhalt. In erster Linie verlangt er, daß ein Mensch, der sich selbst kennenlernen möchte, verstehen muß, was dies bedeutet, womit *es* in Beziehung steht und wovon es notwendigerweise abhängt.

„Selbsterkenntnis ist ein sehr großes, aber ein sehr vages und entferntes Ziel. Der Mensch in seinem gegenwärtigen Zustand ist sehr weit von der Selbstkenntnis entfernt. Darum kann genau genommen sein Ziel nicht einmal als Selbsterkenntnis bestimmt werden. Das Selbst-Studium muß sein großes Ziel sein. Es ist schon genug, wenn ein Mensch versteht, daß er sich selbst studieren muß. Es muß des Menschen Ziel sein, damit zu beginnen, sich selbst zu studieren, *sich selbst* auf die richtige Weise *kennenzulernen.*

„Selbst-Studium ist die Arbeit oder der Weg, der zur Selbstkenntnis führt.

„Aber um sich selbst zu studieren, muß man erst lernen, *wie man studiert,* wo man anfängt und welche Methoden anzuwenden sind. Der Mensch muß lernen, wie er sich studieren soll, und er muß die Methoden des Selbst-Studiums studieren.

„Die Hauptmethode des Selbst-Studiums ist die Selbst-Beobachtung. Ohne richtig angewandte Selbst-Beobachtung wird ein Mensch niemals die Verbindung und die Beziehung zwischen den verschiedenen Funktionen seiner Maschine verstehen, er wird nie verstehen, wie und wieso bei jeder Gelegenheit alles in ihm .geschieht'.

„Aber die Methoden der Selbst-Beobachtung und des richtigen Selbst-Studiums zu lernen, verlangt ein gewisses Verstehen der

Funktionen und Eigenschaften der menschlichen Maschine. Darum ist es bei der Beobachtung der Funktionen der menschlichen Maschine notwendig, die richtige Einteilung der beobachteten Funktionen zu verstehen und fähig zu sein, sie genau und sofort zu bestimmen; und diese Bestimmung darf nicht eine sprachliche, sondern muß eine innere Bestimmung sein; durch Geschmack, durch Empfindung, in der gleichen Weise, wie wir alle inneren Erlebnisse bestimmen.

„Es gibt zwei Methoden der Selbst-Beobachtung: *die Analyse* oder Versuche der Analyse, das heißt Versuche, Antworten auf die Fragen zu finden: wovon ein gewisses Ding abhängt und warum es geschieht; und die zweite Methode ist das *Registrieren,* einfaches Verzeichnen im Verstand des Betrenenden von dem, was im Augenblick beobachtet wird.

„Selbst-Beobachtung darf vor allem am Anfang keinesfalls Analyse oder der Versuch der Analyse werden. Die Analyse wird erst viel später möglich, wenn ein Mensch alle Funktionen seiner Maschine und die sie beherrschenden Gesetze kennt.

„Beim Versuch, verschiedene Erscheinungen, die ihm in den Weg kommen, zu analysieren, fragt ein Mensch im allgemeinen: ‚was ist dies? warum geschieht es auf diese Weise und nicht auf eine andere?' und er beginnt eine Antwort auf diese Fragen zu suchen und vergißt darüber alles weitere Beobachten. Indem er sich mehr und mehr in diese Fragen vertieft, verliert er vollkommen den Faden der Selbst-Beobachtung und vergißt alles andere darüber. Die Beobachtung kommt zu einem Stillstand. Daraus wird klar, daß nur eines von beiden geschehen kann: entweder Beobachtung oder der Versuch der Analyse.

„Aber sogar abgesehen davon sind Versuche, einzelne Erscheinungen zu analysieren, ohne daß man die allgemeinen Gesetze kennt, eine vollkommen nutzlose Zeitverschwendung. Bevor **es** möglich ist, auch nur die einfachsten Erscheinungen zu analysieren, muß der Mensch erst eine genügende Menge Material mit Hilfe der .Registrierung' ansammeln. .Registrierung', das heißt das Ergebnis einer unmittelbaren Beobachtung dessen, was in einem bestimmten Augenblick stattfindet, ist das wichtigste Material in der

Arbeit des Selbst-Studiums. Wenn man eine gewisse Anzahl von .Registrierungen' angesammelt und gleichzeitig bis zu einem gewissen Grad zugrunde liegende Gesetze studiert und verstanden hat, dann wird Analyse möglich.

„Vom ersten Augenblick an muß die Beobachtung oder das .Registrieren' auf dem Verständnis der grundsätzlichen Prinzipien der Tätigkeit der menschlichen Maschine fußen. Die Selbst-Beobachtung kann ohne Kenntnis dieser Prinzipien nicht richtig angewandt werden — ohne daß man diese ununterbrochen vor Augen hat. Darum ist die gewöhnliche Selbst-Beobachtung, mit der die Menschen ihr ganzes Leben hindurch beschäftigt sind, vollkommen nutzlos und führt nirgends hin.

„Die Beobachtung muß mit der Gliederung der Funktionen beginnen. Die ganze Tätigkeit der menschlichen Maschine ist in vier scharf begrenzte Gruppen geteilt, von denen jede durch ein besonderes Him oder .Zentrum' gelenkt wird. Bei der Selbst-Beobachtung muß ein Mensch zwischen den vier Grundfunktionen seiner Maschine unterscheiden: der Denk-, Fühl-, Bewegungs- und instinktiven Funktion. Jede von einem Menschen beobachtete Erscheinung steht mit einer oder der anderen dieser Funktionen in Beziehung. Darum muß man vor Beginn der Beobachtung verstehen, worin sich die Funktionen unterscheiden; was intellektuelle Tätigkeit bedeutet, was Gefühlstätigkeit bedeutet, was Bewegungstätigkeit bedeutet und was instinktive Tätigkeit bedeutet.

„Die Beobachtung muß am Anfang beginnen. Alle frühere Erfahrung, das Ergebnis aller früheren Selbst-Beobachtung muß beiseite gelegt werden. Sie mögen viel wertvolles Material enthalten. Aber all dieses Material beruht auf falscher Einteilung der beobachteten Funktionen und ist selbst falsch eingeteilt. Es kann daher nicht benützt werden, jedenfalls nicht bei Beginn der Arbeit des Selbst-Studiums. Was davon einen Wert hat, wird zu einem geeigneten Zeitpunkt aufgenommen und benützt werden. Aber man muß am Anfang beginnen. Ein Mensch muß beginnen, sich so zu beobachten, als ob er sich überhaupt nicht kenne, als ob er sich niemals beobachtet hätte.

„Gleich beim Beginn seiner Selbst-Beobachtung muß er versuchen, sofort zu bestimmen, unter welche Gruppe, unter welches Zentrum die von ihm im Augenblick beobachteten Erscheinungen fallen.

„Manche Leute finden es schwierig, den Unterschied zwischen Denken und Fühlen zu verstehen, andere wiederum haben Schwierigkeiten im Verstehen des Unterschiedes zwischen Fühlen und Empfinden, andere zwischen einem Gedanken und einem Bewegungsimpuls.

„Sehr allgemein gesprochen, kann man sagen, daß die Denkfunktion immer mittels des Vergleichs arbeitet. Denkschlüsse sind immer das Ergebnis des Vergleichs zweier oder mehrerer Eindrücke.

„Empfindung und Gefühl vernünfteln nicht, vergleichen nicht, sie bestimmen einfach einen gegebenen Eindruck dadurch, ob er angenehm oder unangenehm im einen oder anderen Sinn ist, durch seine Farbe, seinen Geschmack oder Geruch. Darüber hinaus können Empfindungen indifferent sein: weder warm noch kalt, weder angenehm noch unangenehm: ‚weißes Papier', .roter Bleistift'. In der Wahrnehmung von weiß oder rot ist weder etwas Angenehmes noch etwas Unangenehmes. Jedenfalls braucht weder etwas Angenehmes noch etwas Unangenehmes mit dieser oder jener Farbe verbunden zu sein. Wahrnehmungen, die sogenannten ‚fünf Sinne' und andere, wie die Wahrnehmung von Wärme, Kälte und so fort, sind instinktiv. Gefühlsfunktionen sind immer angenehm oder unangenehm; indifferente Gefühle gibt es nicht.

„Die Schwierigkeit der Unterscheidung zwischen den Funktionen wird durch die Tatsache vergrößert, daß die Menschen sich sehr durch die Art unterscheiden, wie sie ihre Funktionen empfinden. Das ist es, was wir gewöhnlich nicht verstehen. Wir glauben, daß die Menschen einander viel ähnlicher sind, als sie es wirklich sind. In Wirklichkeit jedoch bestehen große Unterschiede in den Formen und Methoden ihrer Wahrnehmung. Manche nehmen hauptsächlich durch ihren Verstand wahr, andere durch ihr Gefühl, wieder andere durch ihre Empfindungen. Es ist sehr schwer, ja fast unmöglich für Menschen verschiedener Kategorien und von verschiedener Wahrnehmungsart, einander zu verstehen, da sie ein und dasselbe Ding

mit verschiedenen Namen und wiederum verschiedene Dinge mit dem gleichen Namen bezeichnen. Außerdem sind verschiedene andere Verbindungen möglich. Ein Mensch nimmt mittels Gedanken und Empfindungen wahr, ein anderer durch Gedanken und Gefühle und so fort. Eine oder die andere Art der Wahrnehmung ist unmittelbar mit einer oder der anderen Weise der Reaktion auf äußere Ereignisse verknüpft. Das Ergebnis dieser Verschiedenheit der Wahrnehmung und Reaktion auf äußere Ereignisse drückt sich in erster Linie darin aus, daß die Menschen einander nicht verstehen, und in zweiter Linie dadurch, daß sie sich selber nicht verstehen. Sehr oft bezeichnet ein Mensch seine Gedanken oder seine intellektuellen Wahrnehmungen als Gefühle, nennt seine Gefühle Gedanken und seine Empfindungen Gefühle. Das letzte ist das häufigste. Wenn zwei Menschen die gleiche Sache verschieden wahrnehmen, sagen wir der eine durch sein Fühlen und der andere durch sein Empfinden, so können sie sich ihr ganzes Leben lang darüber streiten und nie verstehen, worin der Unterschied ihrer Haltung zu einem bestimmten Gegenstand besteht. Tatsächlich hat der eine diese Ansicht und der andere jene.

„Um einen Weg der Unterscheidung zu finden, müssen wir verstehen, daß jede normale psychische Funktion ein Mittel oder ein Instrument zur Erwerbung von Wissen ist. Mit Hilfe des Denkens sehen wir eine Seite von Dingen und Ereignissen, mit Hilfe der Gefühle eine andere, mit Hilfe der Empfindungen eine dritte Ansicht. Die vollständigste, uns mögliche Kenntnis eines gegebenen Gegenstandes kann für uns nur erreicht werden, wenn wir ihn gleichzeitig mit Denken, Fühlen und Empfindung untersuchen. Jeder Mensch, der nach richtigem Wissen strebt, muß danach trachten, eine solche Wahrnehmungsfähigkeit zu erreichen. Unter gewöhnlichen Bedingungen sieht der Mensch die Welt durch ein verbogenes, unebenes Fenster. Und auch wenn er das bemerkt, kann er nichts daran ändern. Seine spezielle Art der Wahrnehmung wird durch die Arbeit seines Organismus als Ganzes bedingt. Alle Funktionen sind wechselbezogen und gleichen sich aus, alle Funktionen streben danach, sich gegenseitig in dem Zustand,

in dem sie sich befinden, zu erhalten. Darum muß ein Mensch, wenn er beginnt, sich zu studieren, verstehen, daß er, wenn er in sich etwas entdeckt, was ihm nicht gefällt, nicht imstande sein wird, es zu ändern. Studieren ist eine Sache, sich wandeln eine andere. Aber das Studium ist der erste Schritt zur Möglichkeit einer Wandlung in der Zukunft. Und beim Beginn des Selbst-Studiums muß er sich klar sein, daß für eine lange Zeit seine ganze Arbeit allein im Studium bestehen kann.

„Eine Wandlung ist unter gewöhnlichen Bedingungen unmöglich, weil beim Wunsche, etwas zu ändern, der Mensch nur diese eine Sache ändern will. Aber alles in der Maschine ist miteinander verbunden, und jede Funktion wird unvermeidlich durch eine andere Funktion oder durch eine ganze Reihe anderer Funktionen ausgeglichen, wenn wir uns auch dieser Verbindung der verschiedenen Funktionen in uns nicht bewußt sind. In jedem Augenblick ihrer Tätigkeit ist die Maschine in allen ihren einzelnen Teilen im Gleichgewicht. Wenn ein Mensch etwas beobachtet, was ihm mißfällt, und Anstrengungen macht, es zu ändern, mag es ihm gelingen, ein gewisses Ergebnis zu erzielen. Aber zusammen mit diesem Ergebnis wird er unvermeidlich ein anderes Ergebnis erreichen, das er nicht im geringsten erwartete oder wünschte und das er nicht einmal vermutet haben kann. Durch das Streben, all das, was ihm mißfällt, zu zerstören und zu vernichten, und durch Anstrengungen in dieser Hinsicht stört er das Gleichgewicht der Maschine. Die Maschine versucht, das Gleichgewicht wiederherzustellen, und stellt es durch die Schaffung einer neuen Funktion, die der Mensch nicht hat voraussehen können, wieder her. Zum Beispiel mag ein Mensch beobachten, daß er sehr zerstreut ist, daß er alles vergißt, alles verliert und so fort. Er beginnt mit dieser Gewohnheit zu kämpfen, und wenn er genügend methodisch und entschlossen verfährt, erreicht er nach einer gewissen Zeit das erwünschte Ergebnis: er hört auf, vergeßlich zu sein und Dinge zu verlieren. Dies bemerkt er. Aber etwas anderes bemerkt er nicht, was andere Menschen bemerken, nämlich daß er leicht erregbar, pedantisch, mäkelnd und unangenehm geworden ist. Die leichte

Erregbarkeit ist als Ergebnis des Verlustes seiner Zerstreutheit aufgetreten. Warum? Das kann man unmöglich sagen. Nur eine eingehende Analyse der psychischen Eigenschaften eines besonderen Menschen kann darlegen, warum der Verlust einer Eigenschaft das Auftreten einer anderen verursacht hat. Dies heißt nun nicht, daß Verlust von Zerstreutheit notwendig leichte Erregbarkeit ergeben muß. Genau so leicht kann irgendeine andere Eigenschaft erscheinen, die überhaupt keine Beziehung zur Zerstreutheit hat, zum Beispiel Geiz, Neid oder etwas anderes.

„Also wenn man an sich selbst in der richtigen Weise arbeitet, muß man die Möglichkeit ausgleichender Wandlungen erwägen und sie im voraus in Betracht ziehen. Nur auf diese Weise ist es möglich, unliebsame Wandlungen zu vermeiden oder auch die Erscheinung von Eigenschaften, die dem Ziel und der Richtung der Arbeit völlig entgegengesetzt sind.

„Aber im allgemeinen Plan der Arbeit und der Funktionen der menschlichen Maschine gibt es gewisse Punkte, an denen eine Wandlung vollzogen werden kann, ohne dadurch zusätzliche Ergebnisse hervorzurufen.

„Man muß diese Punkte kennen und man muß wissen, wie man zu ihnen gelangen kann, denn wenn man nicht *mit ihnen* beginnt, wird man entweder überhaupt kein Ergebnis oder ganz falsche und unerwünschte Ergebnissse erzielen.

„Wenn ein Mensch sich den Unterschied zwischen den Denk-, Fühl- und Bewegungsfunktionen eingeprägt hat, muß er, während er sich beobachtet, sofort seine Eindrücke dieser oder jener Kategorie zuordnen. Und zuerst darf er nur bei solchen Beobachtungen verweilen, hinsichtlich derer er überhaupt keineiy Zweifel hat: das heißt, bei denjenigen, bei denen er sofort sieht, zu welcher Kategorie sie gehören. Er muß alle ungenauen und zweifelhaften Fälle beiseiteschieben und nur die im Gedächtnis behalten, die nicht fraglich sind. Wenn die Arbeit richtig durchgeführt wird, dann wird die Anzahl der Beobachtungen, die keine Frage mit sich bringen, schnell größer werden. Und was erst zweifelhalt erschien, wird nun klar dem ersten, dem zweiten oder dem dritten Zentrum zugeordnet

werden können. Jedes Zentrum hat sein eigenes Gedächtnis, seine eigenen Assoziationen, sein eigenes Denken. Tatsächlich besteht jedes Zentrum aus drei Teilen: einem Denk-, Fühl- und Bewegungszentrum. Aber wir wissen sehr wenig über diese Seite unserer Natur. In jedem Zentrum kennen wir nur einen Teil. Die Selbst-Beobachtung wird uns jedoch sehr schnell zeigen, daß unser Innenleben viel reicher ist, als wir vermuten, oder jedenfalls, daß es mehr Möglichkeiten enthält, als wir denken.

„Gleichzeitig, während wir die Arbeit der Zentren beobachten, werden wir neben ihrer richtigen Arbeitsweise auch ihr falsches Arbeiten bemerken, das heißt, die Arbeit eines Zentrums für ein anderes: den Versuch des Denkzentrums, zu fühlen oder vorzugeben, daß es fühlt, den Versuch des Gefühlszentrums zu denken und den Versuch des Bewegungszentrums, zu denken und zu fühlen. Wie schon gesagt wurde, ist ein für ein anderes Zentrum arbeitendes Zentrum in manchen Fällen nützlich, da es die Stetigkeit der psychischen Tätigkeit aufrechterhält. Aber wenn dies zur Gewohnheit wird, wird es schädlich, da es die richtige Arbeit stört, indem jedes Zentrum fähig wird, seinen eigenen unmittelbaren Pflichten auszuweichen und nicht das zu tun, was es tun sollte, sondern was ihm im Augenblick am besten gefällt. In einem normalen gesunden Menschen tut jedes Zentrum seine eigene Arbeit, das heißt, die Arbeit, für die es besonders bestimmt ist und die es am besten durchführen kann. Es gibt Situationen im Leben, mit denen das Denkzentrum allein fertig werden und einen Ausweg finden kann. Wenn in diesem Augenblick das Gefühlszentrum an seiner Statt zu arbeiten beginnt, dann wird es alles durcheinanderbringen, und das Ergebnis dieser Störung wird sehr unbefriedigend sein. In einem unausgeglichenen Menschen geht diese Ersetzung eines Zentrums durch ein anderes fast stetig vor sich, und das ist genau das, was man unter .unausgeglichen' oder .neurotisch' versteht. Jedes Zentrum strebt gleichsam danach, seine Arbeit einem anderen aufzubürden, und gleichzeitig strebt es danach, die Arbeit eines anderen Zentrums zu tun, für die es gar nicht geeignet ist. Wenn das Gefühlszentrum für das Denkzentrum arbeitet, ver-

ursacht es eine überflüssige Nervosität, Fieberhaftigkeit und Eilfertigkeit in Lagen, wo im Gegenteil ruhiges Urteil und Überlegung wesentlich sind. Wenn das Denkzentrum für das Gefüblszentrum arbeitet, bringt es Überlegung in Lagen, die rasche Entscheidungen verlangen, und. macht einen Menschen unfähig, die Besonderheiten und Feinheiten der Lage zu unterscheiden. Das Denken ist zu langsam. Es arbeitet einen bestimmten Aktionsplan aus und folgt ihm weiter, sogar wenn sich die Umstände geändert haben und ein ganz anderer Weg des Handelns notwendig ist. Außerdem verursacht in manchen Fällen die Einmischung des Denkzentrums ganz falsche Reaktionen, weil das Denkzentrum einfach unfähig ist, die Feinheiten und Unterschiede in vielen Ereignissen zu verstehen. Ereignisse, die für das Bewegungszentrum und das Gefühlszentrum ganz verschieden sind, scheinen ihm gleich zu sein. Seine Entscheidungen sind viel zu allgemein und entsprechen nicht den Entscheidungen, die das Gefüblszentrum gefällt hätte. Dies wird ganz klar, wenn wir uns die Einmischung des Denkens, das heißt, des theoretischen Denkens, in den Bereich des Gefühls, der Empfindung oder der Bewegung vorstellen; in allen drei Fällen führt die Einmischung des Denkens zu ganz unerwünschten Ergebnissen. Das Denken kann die Feinheiten des Gefühls nicht verstehen. Wir sehen dies ganz klar, wenn wir uns einen Menschen vorstellen, der über die Empfindungen eines anderen vernünftelt. Er fühlt überhaupt nichts, und so bestehen die Gefühle des anderen überhaupt nicht für ihn. *Ein gesättigter Mensch versteht einen Hungrigen nicht. Aber für den anderen sind jene Gefühle unbedingt da.* Und die Entscheidungen des ersten, das heißt, die Entscheidungen des Verstandes, können ihn niemals befriedigen. Ebenso kann der Verstand auch nicht Empfindungen würdigen. Diese sind für ihn tot. Noch kann er Bewegungen lenken. Beispiele dieser Art sind am leichtesten zu finden. Was für eine Arbeit auch immer ein Mensch tun mag, es genügt, wenn er versucht, jede Handlung überlegt zu tun, mit seinem Verstand, indem er jeder Bewegung folgt, und er wird sehen, daß die Qualität seiner Arbeit sich sofort verändert. Wenn er Schreibmaschine schreibt, werden seine durch das

Bewegungszentrum gelenkten Finger die notwendigen Buchstaben von selber finden. Aber wenn er versucht, sich vor jedem Buchstaben zu fragen: ‚Wo ist das K?', ‚Wo ist das Komma?', ‚Wie wird dieses Wort buchstabiert?', fängt er sofort an, Fehler zu machen oder sehr langsam zu schreiben. Wenn man ein Auto mit seinem Verstand fährt, kann man nur im niedrigsten Gang fahren. Das Denken kann nicht mit all den Bewegungen Schritt halten, die notwendig sind, um eine größere Geschwindigkeit zu entwickeln. Es ist für einen gewöhnlichen Menschen absolut unmöglich, mit voller Geschwindigkeit zu fahren, vor allem in den Straßen einer großen Stadt, wenn er mit dem Denken steuert.

„Die Arbeit des Bewegungszentrums an Stelle des Denkzentrums , erzeugt zum Beispiel mechanisches Lesen oder mechanisches Hören, wie wenn ein Mensch nichts als Worte liest oder hört und sich dessen, was er liest oder hört, gar nicht bewußt ist. Das geschieht gewöhnlich, wenn die Aufmerksamkeit, das heißt, die Richtung der Tätigkeit des Denkzentrums mit etwas anderem beschäftigt ist und wenn das Bewegungszentrum versucht, das abwesende Denkzentrum zu ersetzen; aber dies wird leicht eine Gewohnheit, weil das Denkzentrum gewöhnlich nicht durch nützliche Arbeit, durch Gedanken oder durch Kontemplation abgelenkt wird, sondern einfach durch Tagträume oder durch Einbildungen.

„ .Einbildung' ist eine der Hauptquellen falscher Arbeit der Zentren. Jedes Zentrum hat seine eigene Form von Einbildung und Tagträumerei, aber gewöhnlich nützen sowohl das Bewegungs- als auch das Gefühlszentrum hierfür das Denkzentrum aus, welches sich sehr gern für diesen Zweck zur Verfügung stellt, weil Tagträumerei seinen eigenen Neigungen entspricht. Tagträumerei ist genau das Gegenteil von .nützlicher' Denktätigkeit. ‚Nützlich' heißt in diesem Falle eine Tätigkeit, die auf ein bestimmtes Ziel gerichtet ist und zum Zwecke der Erreichung eines bestimmten Ergebnisses unternommen wird. Tagträumerei verfolgt kein Ziel, erstrebt kein Ergebnis. Der Grund für Tagträumerei liegt immer im Gefühls- oder im Bewegungszentrum. Der eigentliche Vorgang wird durch das Denkzentrum ausgeführt. Die Neigung zur Tagträumerei be-

ruht zum Teil auf der Faulheit des Denkzentrums, das heißt, seinen Versuchen, die Anstrengung einer Arbeit zu vermeiden, die auf ein bestimmtes Ziel gerichtet ist und in einer bestimmten Richtung geht, und teilweise auf der Neigung des Gefühls- und. Bewegun^s-zentrums, Erlebnisse zu wiederholen, lebendig zu erhalten oder wiederzukäuen, sowohl angenehme wie auch unangenehme, die man früher durchlebt oder .sich eingebildet' hat. Tagträumerei von unangenehmen, morbiden Dingen ist sehr kennzeichnend für den unausgeglichenen Zustand der menschlichen Maschine. Tagträume einer angenehmen Art kann man immerhin verstehen und für sie eine logische Rechtfertigung finden. Tagträume eines unangenehmen Charakters hingegen sind vollständig absurd. Und dennoch verbringen viele Menschen neun Zehntel ihres Lebens in solchen schmerzlichen Tagträumen über Unglücke, die ihnen oder ihrer Familie geschehen könnten, über Krankheiten, die sie sich zuziehen, oder Leiden, die sie zu ertragen haben könnten. .Einbildung' und .Tagträumerei' sind Beispiele falscher Arbeit des Denkzentrums.

„Die Beobachtung der Tätigkeit von Einbildung und Tagträumerei bildet einen sehr wichtigen Teil des Selbst-Studiums.

„Der nächste Gegenstand der Selbst-Beobachtung müssen die Gewohnheiten im allgemeinen sein. Jeder erwachsene Mensch besteht vollständig aus Gewohnheiten, trotzdem er dies oft gar nicht gewahr wird und sogar leugnet, irgendwelche Gewohnheiten zu haben. Letzteres ist ganz unmöglich. Alle drei Zentren sind voll von Gewohnheiten, und ein Mensch kann sich nie kennen, bevor er nicht alle seine Gewohnheiten studiert hat. Die Beobachtung und das Studium von Gewohnheiten ist besonders schwierig, weil man, um sie zu sehen und zu .registrieren', aus ihnen entkommen, sich von ihnen, wenn auch nur für einen Augenblick, befreien muß. Solange ein Mensch durch eine besondere Gewohnheit gelenkt wird, merkt er sie nicht. Aber beim ersten, wenn auch schwachen Versuch, dagegen anzukämpfen, bemerkt und fühlt er sie. Darum muß man zwecks der Beobachtung und des Studiums von Gewohnheiten versuchen, gegen sie anzukämpfen. Dies eröffnet eine praktische Methode für die Selbst-Beobachtung. Wir haben früher gesagt, daß

ein Mensch nichts in sich ändern kann, daß er nur beobachten und .registrieren' kann. Dies ist wahr. Aber es ist auch wahr, daß ein Mensch nichts beobachten und .registrieren' kann, wenn er nicht versucht, mit sich selbst, das heißt mit seinen Gewohnheiten, zu kämpfen. Dieser Kampf kann keine unmittelbaren Ergebnisse zeitigen, das heißt, er kann zu keiner Wandlung führen, vor allem zu keiner bleibenden oder dauernden Wandlung. Aber er zeigt, was da ist. Ohne Kampf kann ein Mensch nicht sehen, woraus er besteht. Der Kampf mit kleinen Gewohnheiten ist sehr schwierig und langweilig, aber ohne ihn ist Selbst-Beobachtung unmöglich.

„Sogar beim ersten Versuch, die elementarste Tätigkeit des Bewegungszentrums kennenzulernen, trifft der Mensch auf Gewohnheiten. Zum Beispiel kann ein Mensch seine Bewegungen studieren wollen, mag beobachten wollen, wie er geht. Aber er wird dies nie erreichen, wenn er fortfährt, auf die gewöhnliche Art und Weise zu gehen. Aber wenn er versteht, daß seine gewohnte Art zu gehen aus einer Anzahl Gewohnheiten besteht, zum Beispiel eine bestimmte Schrittweite zu halten, mit einer bestimmten Geschwindigkeit zu gehen und so fort, und wenn er dann versucht, sie zu verändern, das heißt, schneller oder langsamer zu gehen, größere oder kleinere Schritte zu machen, wird er sich beobachten und seine Bewegungen studieren können, während er geht. Wenn ein Mensch sich beobachten will, während er schreibt, dann muß er darauf achten, wie er seine Feder hält, und versuchen, sie auf eine andere Weise als gewöhnlich zu halten; dann wird die Beobachtung möglich werden. Um sich zu beobachten, muß ein Mensch versuchen, anders zu gehen, als er es gewohnt ist, er muß in ungewohnten Haltungen sitzen, er muß stehen, wo er gewohnt ist zu sitzen, er muß sitzen, wo er gewohnt ist zu stehen, und er muß mit seiner linken Hand die Bewegungen machen, die er sonst mit seiner rechten Hand macht und umgekehrt. All dies wird ihm ermöglichen, sich zu beobachten und die Gewohnheiten und Assoziationen des Bewegungszentrums zu studieren.

„Auf dem Gebiet der Gefühle ist es sehr nützlich, die Gewohnheit, all seine unangenehmen Gefühle sofort auszudrücken, zu be-

kämpfen. Viele Menschen finden es sehr schwer, davon abzustehen, ihre Gefühle über schlechtes Wetter zu äußern. Noch schwieriger ist es für die Menschen, keine unangenehmen Empfindungen zu äußern, wenn sie fühlen, daß irgend etwas oder irgend jemand das verletzt, was sie für Ordnung oder Gerechtigkeit halten.

„Der Kampf gegen den Ausdruck unangenehmer Gefühle ist nicht nur eine sehr gute Methode zur Selbst-Beobachtung, sondern er hat gleichzeitig auch eine andere Bedeutung. Er ist eine der wenigen Richtungen, in denen ein Mensch sich oder seine Gewohnheiten wandeln kann, ohne dafür andere unerwünschte Gewohnheiten zu schaffen. Darum muß Selbst-Beobachtung und Selbst-Studium von Anfang an von einem Kampf gegen das *Äußern unangenehmer Gefühle* begleitet sein.

„Wenn ein Mensch alle diese Regeln einhält, während er sich selbst beobachtet, wird er eine ganze Reihe sehr wichtiger Seiten seines Wesens registrieren. Erstlich wird er mit unmißverständlicher Klarheit die Tatsache verzeichnen, daß seine Handlungen, Gedanken, Gefühle und Worte das Ergebnis äußerer Einflüsse sind und daß nichts von ihm selbst herrührt. Er wird verstehen und sehen, daß er tatsächlich ein Automat ist, der unter dem Einfluß äußerer Anregungen handelt. Er wird seine vollständige Mechanisiertheit fühlen. Alles .geschieht', er kann nichts ‚tun'. Er ist eine Maschine, die durch zufällige Schocks von außen gelenkt wird. Jeder Schock ruft eines seiner Ichs auf den Plan. Ein neuer Schock, und dieses Ich verschwindet und ein anderes nimmt seine Stelle ein. Ein anderer kleiner Wechsel in der Umgebung, und wieder ist ein neues Ich da. Der Mensch wird beginnen zu verstehen, daß er überhaupt keine Kontrolle über sich hat, daß er nicht weiß, was er im nächsten Augenblick sagen oder tun wird, und er wird einsehen, daß er nicht einmal für die kürzeste Zeitspanne für sich einstehen kann. Er wird einsehen, daß er nur dann der gleiche bleibt und nichts Unerwartetes tut, wenn keine unerwarteten äußeren Veränderungen statthaben. Er wird einsehen, daß seine Handlungen gänzlich durch äußere Bedingungen geleitet werden, und er wird sich überzeugen, daß in ihm nichts Bleibendes ist, von

dem aus eine Herrschaft ausgehen könnte, nicht eine einzige bleibende Funktion, nicht ein einziger dauernder Zustand."

Es gab einige Stellen in G.'s psychologischen Theorien, die besonders mein Interesse erweckten. Das erste war die Möglichkeit der Selbst-Wandlung, das heißt, daß ein Mensch, der anfängt, sich *auf die richtige Weise* zu beobachten, sich sofort zu wandeln beginnt, und ferner, daß man niemals finden kann, *man sei im Recht.*

Das zweite war die Forderung, „keine unangenehmen Gefühle auszudrücken". Ich fühlte sofort etwas Großes dahinter. Und die Zukunft zeigte, daß ich damit recht hatte, da das Studium der Gefühle und die Arbeit an den Gefühlen zur Grundlage der darauffolgenden Entwicklung des ganzen Systems wurde. Aber dies war viel später.

Das dritte, was sofort meine Aufmerksamkeit auf sich zog und worüber ich sogleich nachzudenken begann, als ich das erstemal davon hörte, war die Idee des *Bewegungszentrums.* Die Hauptsache, die mich hier fesselte, war die Frage: In welche Beziehung setzt G. die Bewegungsfunktionen zu den instinktiven Funktionen? Sind sie das gleiche oder etwas Verschiedenes? Und weiterhin, in welcher Beziehung stehen die Einteilungen G.'s zu den Einteilungen, die in der üblichen Psychologie gebraucht werden? Ich hatte es für möglich gehalten, mit einigen Vorbehalten und Zusätzen die alte Einteilung anzunehmen, daß die menschlichen Handlungen sich gliedern in „bewußte" Handlungen, „automatische" Handlungen (die zuerst bewußt sein müssen), „instinktive Handlungen (förderliche, aber ohne bewußten Zweck) und „Reflexe" (einfache und komplexe, die niemals bewußt sind und in manchen Fällen sogar hinderlich sein können); außerdem Handlungen, die unter dem Einfluß verborgener Gefühlsveranlagungen oder unbekannter innerer Impulse ausgeführt werden.

G. stellte diese ganze Struktur vollständig auf den Kopf.

Erstens ließ er den Begriff „bewußte" Handlungen nicht gelten, weil es, wie schon aus seinen Worten klar wurde, nichts gibt, was bewußt wäre. Der Begriff „unterbewußt", der eine so große Rolle in

den Theorien mancher Autoren spielt, erwies sich als ganz nutzlos und sogar irreführend, weil Erscheinungen ganz verschiedener Kategorien unter den Begriff „unterbewußt" eingereiht werden.

Die Einteilung der Handlungen nach den sie lenkenden Zentren beseitigte alle Ungewißheit und alle möglichen Zweifel in bezug auf die Richtigkeit dieser Einteilung.

Besonders wichtig war in G.'s System der Hinweis, daß die gleichen Handlungen aus verschiedenen Zentren herrühren können. Ein Beispiel ist der Rekrut und der alte Soldat bei Gewehrübungen. Der eine führt die Übung mit seinem Denkzentrum aus, der andere mit dem Bewegungszentrum, das sie *viel besser* ausführt.

Aber G. bezeichnete Handlungen, die durch das Bewegungszentrum gelenkt werden, nicht als „automatisch". Er benützte den Begriff „automatisch" nur für die Handlungen, die ein Mensch ausführt, *ohne sie selbst wahrzunehmen.* Wenn die gleichen Handlungen von einem Menschen *beobachtet* werden, können sie nicht „automatisch" genannt werden. Er räumte dem Automatismus einen wichtigen Platz ein, aber er betrachtete die Bewegungsfunktionen als von den automatischen Funktionen verschieden und, was das Wichtigste war, er fand automatische Handlungen *in allen Zentren;* er sprach zum Beispiel von „automatischen Gedanken" und „automatischen Gefühlen". Als ich ihn nach den Reflexen fragte, nannte er diese „instinktive Handlungen". Und wie ich aus dem folgenden verstand, hielt er von den äußeren Bewegungen nur die Reflexe für *instinktive* Handlungen.

Die Wechselbeziehung zwischen Bewegungs- und instinktiven Funktionen in seiner Beschreibung interessierte mich sehr, und icli kehrte in meinen Gesprächen mit ihm oft zu diesem Thema zurück.

Zu allererst machte G. auf den dauernden Mißbrauch der Worte „Instinkt" und „instinktiv" aufmerksam. Aus seiner Rede ging hervor, daß diese Worte richtig nur auf die *inneren* Funktionen des Organismus angewandt werden dürfen. Herzschlag, Atmung, Blutkreislauf, Verdauung — das sind die *instinktiven Funktionen.* Die einzigen äußeren Funktionen, die zu dieser Kategorie gehören, sind *die Reflexe.* Der Unterschied zwischen instinktiven und Bewegungs-

Funktionen ist folgender: die Bewegungsfunktionen eines Menschen sowohl als auch eines Tieres, eines Vogels, eines Hundes, *müssen gelernt werden;* aber instinktive Funktionen sind angeboren. Der Mensch hat sehr wenig angeborene äußere Bewegungen. Das Tier hat mehr, obwohl es Unterschiede gibt, da einige mehr, andere weniger haben; aber das, was gewöhnlich als Instinkt erklärt wird, ist sehr oft eine Reihe komplexer Bewegungsfunktionen, welche die jungen Tiere von älteren lernen. Eine der Haupteigenschaften des Bewegungszentrums ist dessen Fähigkeit zur Nachahmung. Das Bewegungszentrum ahmt nach, was es sieht, ohne zu überlegen. Dies ist der Ursprung der Legenden, die es über die wunderbare „Intelligenz" von Tieren oder den „Instinkt" gibt, der die Stelle der Intelligenz einnimmt und sie eine ganze Reihe sehr komplizierter und nützlicher Handlungen ausführen läßt.

Die Vorstellung eines unabhängigen Bewegungszentrums, das einerseits nicht vom Verstand abhängt, den Verstand nicht benötigt und ein eigenes Gehini darstellt und das andererseits nicht vom Instinkt abhängt und vor allem anderen lernen muß, stellte viele Probleme auf eine ganz neue Grundlage. Das Bestehen eines Bewegungszentrums, das mittels der Nachahmung arbeitet, erklärte die Aufrechterhaltung der bestehenden Ordnung in Bienenstöcken, Termiten- und Ameisenhaufen. Durch Nachahmung geleitet, hat eine Generation sich ganz nach dem Vorbild der anderen richten müssen. Es konnte keinen Wechsel, überhaupt keine Abweichung von dem Vorbild geben. Aber die „Nachahmung" erklärte nicht, wie es überhaupt erst einmal zu dieser Ordnung gekommen war. Ich wollte sehr gern hierüber wie auch über viele andere Dinge in Verbindung damit mit G. sprechen. Aber G. wich solchen Gesprächen immer aus, indem er sie auf den Menschen und das wirkliche Problem des Selbst-Studiums lenkte.

Femer wurde mir vieles durch die Vorstellung klar, daß jedes Zentrum nicht nur eine Bewegkraft, sondern auch ein „Empfangsgerät" darstelle, das als Empfänger verschiedener und manchmal sehr entfernter Einflüsse arbeite. Wenn ich daran dachte, was man über Kriege, Revolutionen, Völkerwanderungen und so weiter sagt,

wenn ich mir vorstellte, wie Menschenmassen unter der Leitung planetarischer Einwirkungen sich bewegen, begann ich unseren grundsätzlichen Fehler in der Bewertung der Handlungen eines Individuums zu verstehen. Wir betrachten die Handlungen eines Individuums als von ihm selbst herrührend. Wir stellen uns nicht vor, daß die „Massen" aus Automaten bestehen, die äußeren Einflüssen folgen und nicht unter dem Einfluß von Willen, Bewußtsein oder individueller Neigung handeln, sondern unter dem Einfluß äußerer Reize, die möglicherweise von sehr weit herkommen.

„Werden die instinktiven und die Bewegungsfunktionen durch zwei verschiedene Zentren gelenkt?" fragte ich einmal G.

„Gewiß", sagte G., „und ferner muß das Geschlechtszentrum hinzugefügt werden. Dies sind die drei Zentren des unteren Stockwerkes. Das Geschlechtszentrum ist die neutralisierende Kraft in bezug auf das instinktive und das Bewegungszentrum. Das untere Stockwerk kann für sich bestehen, weil die drei in ihm arbeitenden Zentren die Leiter der drei Kräfte sind. Denk- und Gefühlszentrum sind für das Leben nicht unerläßlich."

„Welches Zentrum im unteren Stockwerk ist aktiv und welches passiv?"

„Das wechselt", sagte G. „Einen Augenblick ist das Bewegungszentrum aktiv und das instinktive passiv. Den nächsten Augenblick ist das instinktive aktiv und das Bewegungszentrum passiv. Sie müssen für beide Zustände in sich selbst Beispiele finden. Und außer verschiedenen Zuständen gibt es auch verschiedene Typen. In manchen Menschen ist das Bewegungszentrum aktiver, in anderen das instinktive Zentrum. Aber zum Zwecke der Erleichterung im Denken und vor allem am Anfang, wenn es nur wichtig ist, die Prinzipien zu erklären, nehmen wir sie als ein Zentrum mit verschiedenen Funktionen an, die sich auf der gleichen Stufe befinden. Das Denk-, Fühl- und Bewegungszentrum arbeiten auf verschiedenen Stufen, das Bewegungs- und instinktive Zentrum jedoch auf einer Stufe. Später werden Sie verstehen, was diese Stufen bedeuten und wovon sie abhängen."

## SIEBENTES KAPITEL

Bei einer Gelegenheit fragte ich G. im Gespräch, ob er es für möglich halte, „kosmisches Bewußtsein" zu erreichen, nicht nur für einen kurzen Augenblick, sondern für eine längere Zeitspanne. Ich verstand den Ausdruck „kosmisches Bewußtsem" als ein für den Menschen mögliches höheres Bewußtsein in dem Sinne, wie ich früher darüber in meinem Buch *Tertium Organum* geschrieben hatte.

„Ich weiß nicht, was Sie ‚kosmisches Bewußtsein' nennen", sagte G., „das ist ein vager und unbestimmter Begriff; jeder kann damit bezeichnen, was er will. In den meisten Fällen ist das sogenannte .kosmische Bewußtsein' einfach Phantasie, assoziatives Tagträumen in Verbindung mit verstärkter Arbeit des Gefühlszentrums. Manchmal kommt es der Ekstase nahe, aber meistens ist es nur eine subjektive Gefühlserfahrung auf der Traumebene. Aber ganz abgesehen davon, bevor wir überhaupt von .kosmischem Bewußtsein' reden, müssen wir im allgemeinen bestimmen, *was Bewußtsein ist.*

„Wie definieren Sie Bewußtsein?"

„*Bewußtsem* wird für undefinierbar gehalten", sagte ich, „und wie kann es auch definiert werden, wenn es eine innere Qualität ist? Mit den gewöhnlichen, uns zur Verfügung stehenden Mitteln ist es unmöglich, das Dasein des Bewußtseins in einem anderen Menschen zu beweisen. Wir kennen es nur in uns selbst."

„All das ist Unsinn", sagte G., „die gewöhnliche wissenschaftliche Sophisterei. Es ist Zeit, daß Sie davon frei werden. Nur eines ist wahr in dem, was Sie gesagt haben: daß Sie Bewußtsein nur in sich selbst *erkennen können.* Achten Sie darauf, daß ich sagte *erkennen können,* denn Sie können es nur erkennen, wenn Sie es haben. Und wenn Sie es nicht haben, dann können Sie wissen, daß

Sie es nicht haben, zwar nicht im selben Augenblick, aber später. Ich meine damit, daß Sie, wenn es wieder auftaucht, sehen können, daß es für eine lange Zeit abwesend gewesen ist, und damit können Sie den Augenblick finden oder sich an ihn erinnern, in dem es verschwand und in dem es wieder erschien. Sie können ebenfalls die Zeitpunkte bestimmen, in denen Sie dem Bewußtsein näher oder weiter davon entfernt sind. Aber die Beobachtung des Erscheinens und Verschwindens des Bewußtseins in Ihnen selbst wird Ihnen unvermeidlich eine Tatsache klarmachen, die Sie heute weder sehen noch erkennen, nämlich daß die Augenblicke des Bewußtseins sehr kurz und durch lange Zwischenräume vollständig unbewußten mechanischen Arbeitens der Maschine unterbrochen sind. Sie werden dann sehen, daß Sie denken, fühlen, handeln, sprechen, arbeiten können, *ohne sich dessen bewußt zu sein,* und wenn Sie lernen, in sich selbst die Augenblicke von Bewußtsein und die langen Zeitspannen des Mechanisiertseins zu sehen, dann werden Sie ebenso sicher auch an anderen erkennen, ob sie sich dessen, was sie tun, bewußt sind oder nicht.

„Ihr Hauptfehler besteht darin, daß Sie denken, *Sie hätten immer Bewußtsein,* und femer im allgemeinen, daß Bewußtsein entweder *immer da* ist oder *nie da* ist. In Wirklichkeit ist Bewußtsein eine Eigenschaft, die sich stetig wandelt. Eben ist sie da, nun ist sie nicht da. Und es gibt verschiedene Grade und verschiedene Stufen von Bewußtsein. Sowohl das Bewußtsein als auch die verschiedenen Grade des Bewußtseins muß man in sich selbst feststellen — durch Empfindung, durch den ‚Geschmack*. In diesem Falle können Ihnen keine Definitionen helfen, und es sind auch keine Definitionen möglich, solange Sie nicht verstehen, *was* Sie zu definieren haben. Wissenschaft und Philosophie können Bewußtsein nicht definieren, weil sie es da definieren wollen, wo es gar nicht besteht. Es ist notwendig, zwischen *Bewußtsein* und der *Möglichkeit von Bewußtsein* zu unterscheiden. Wir haben nur die Möglichkeit von Bewußtsein und seltene Augenblicke seines Aufblitzens. Deshalb können wir nicht definieren, was Bewußtsein ist."

Ich kann nicht behaupten, daß seine Worte über das Bewußtsein mir sofort klar wurden. Aber eines der folgenden Gespräche erklärte mir die Prinzipien, auf denen seine Argumente beruhten.

Bei einer Gelegenheit stellte G. bei Beginn einer Zusammenkunft eine Frage, auf die alle Anwesenden der Reihe nach antworten mußten. Die Frage war: „Was ist das Wichtigste, was wir während der Selbst-Beobachtung bemerken?"

Einige der Anwesenden sagten, bei Versuchen der Selbst-Beobachtung hätten sie besonders stark einen unaufhörlichen Gedankenstrom gespürt, den sie nicht aufhalten konnten. Andere sprachen von der Schwierigkeit, die Arbeit eines Zentrums von der Arbeit eines anderen zu unterscheiden. Ich hatte sichtlich die Frage nicht vollständig verstanden oder ich äußerte meine eigenen Gedanken, denn ich sagte, was mich am meisten beeindrucke, sei die Verbundenheit einer Sache mit einer anderen in diesem System, die Ganzheit des Systems, als ob es ein „Organismus" sei, und die vollständig neue Bedeutung des Wortes *wissen,* die nicht nur die Vorstellung einschließe, daß man diese oder jene Sache kenne, sondern die Verbindung dieser Sache mit allem anderen.

G. war von unseren Antworten sichtlich unbefriedigt. Ich hatte schon begonnen, ihn in solchen Umständen zu verstehen und sah, daß er von uns Hinweise auf etwas Bestimmtes erwartete, das wir entweder überhört oder nicht begriffen hatten.

„Keiner von Ihnen hat das Wichtigste bemerkt, auf das ich Sie hinwies", sagte er. „Ich meine, keiner von Ihnen hat bemerkt, *daß Sie sich nicht Ihrer selbst erinnern.* (Er legte besonderen Nachdruck auf diese Worte.) Sie fühlen *sich selbst* nicht; Sie sind sich *Ihrer selbst* nicht bewußt. Bei Ihnen .beobachtet es' genau so wie ‚es spricht', ‚es denkt', ‚es lacht'. Sie fühlen nicht: *ich* beobachte, *ich* bemerke, *ich* sehe. Alles ‚wird bemerkt', ‚wird gesehen'.. . Um sich wirklich zu beobachten, muß man zuerst *sich seiner selbst erinnern.* (Er betonte wieder diese Worte.) Versuchen Sie, *sich Ihrer selbst zu erinnern,* während Sie sich beobachten, und berichten Sie mir später die Ergebnisse. Nur die Ergebnisse, die von der *Selbst-Ermnerung* begleitet werden, haben überhaupt einen Wert. Sonst

sind Sie selbst gar nicht an Ihren Beobachtungen beteiligt. Und was sind dann all Ihre Beobachtungen überhaupt wert?"

Diese Worte von G. gaben mir viel zu denken. Sie schienen mir sofort der Schlüssel zu seinen Worten über das Bewußtsein zu sein. Aber ich nahm mir vor, keine Schlüsse zu ziehen, sondern zu versuchen, während der Selbst-Beobachtung *mich meiner selbst zu erinnern.*

Schon die ersten Versuche zeigten mir, wie schwer dies ist. **Die** Versuche von *Selbst-Erinnerung* führten zu keinem Ergebnis, außer daß sie mir zeigten, daß wir uns tatsächlich nie an uns selbst erinnern.

„Was wollen Sie mehr?" sagte G. „Dies ist eine sehr wichtige Einsicht. Menschen, die *dies wissen* (er betonte diese Worte), wissen schon sehr viel. Die Hauptschwierigkeit ist, daß niemand es weiß. Wenn Sie einen Menschen fragen, ob er sich seiner selbst erinnern könne, wird er natürlich antworten, daß er es könne. Wenn Sie ihm sagen, daß er sich nicht seiner selbst erinnern könne, wird er entweder auf Sie wütend werden, oder er wird Sie für einen vollständigen Narren halten. Das ganze Leben beruht hierauf, die ganze menschliche Existenz, die ganze menschliche Blindheit. Wenn ein Mensch wirklich weiß, daß er sich nicht seiner selbst erinnern kann, dann ist er schon dem Verständnis seines Seins nahegerückt."

Alles, was G. sagte, alles, was ich mir selbst dabei dachte, und vor allem alle meine Versuche, mich meiner selbst zu erinnern, hatten mir gezeigt und mich bald überzeugt, daß ich hier einem *gänzlich neuen Problem* gegenüberstand, auf das *Wissenschaft und Philosophie bis jetzt noch nicht gestoßen waren.*

Aber bevor ich auf meine weiteren Folgerungen eingehe, will ich nieine Anstrengungen, mich meiner selbst zu erinnern, zu beschreiben versuchen.

Der erste Eindruck war, daß die Versuche, mich meiner selbst zu erinnern oder mir meiner selbst bewußt zu werden, mir zu sagen, *ich* gehe, *ich* tue, und dieses *Ich* stetig zu fühlen, *die Gedanken zu einem Stillstand brachten.* Wenn ich .mich als *Ich* fühlte, konnte ich weder denken noch sprechen; sogar die Empfindungen

wurden verschwommen. Femer konnte man sich auf diese Weise nur für eine sehr kurze Zeitspanne *seiner selbst erinnern.*

Ich hatte früher einige Experimente in der Richtung gemacht, meine Gedanken zum Stillstand zu bringen, wie es in Büchern über Yoga-Übungen erwähnt wird. Zum Beispiel gibt es eine wenn auch sehr allgemeine Beschreibung darüber in Edward Carpenters Buch *Vom Gipfel Adams nach Elephanta.* Und meine ersten Versuche, mich meiner selbst zu erinnern, riefen mir diese meine ersten Experimente ins Gedächtnis. Tatsächlich war es fast das gleiche mit dem einen Unterschied, daß beim Anhalten der Gedanken die Aufmerksamkeit ganz auf die Anstrengung gerichtet ist, keine Gedanken zuzulassen, während bei der Selbst-Erinnerung die Aufmerksamkeit geteilt wird, ein Teil wird auf die gleiche Anstrengung gerichtet und der andere Teil darauf, sich selbst zu empfinden.

Diese letzte Einsicht befähigte mich, zu einer wenn auch wahrscheinlich sehr unvollständigen Definition von „Selbst-Erinnerung" zu kommen, die nichtsdestoweniger sich in der Praxis als sehr nützlich erwies.

Ich spreche von der Teilung der Aufmerksamkeit, dem Hauptkennzeichen der Selbst-Erinnerung.

Ich stellte es mir in der folgenden Weise vor:

Wenn ich etwas beobachte, wird meine Aufmerksamkeit auf den beobachteten Gegenstand gerichtet — eine Linie mit einer Pfeilspitze.

Ich————————*- der beobachtete Gegenstand.

Wenn ich gleichzeitig versuche, mich meiner selbst zu erinnern, wird meine Aufmerksamkeit sowohl auf den beobachteten Gegenstand als auch auf mich selbst gerichtet. Eine zweite Pfeilspitze erscheint auf der Linie.

Ich -<————————>- der beobachtete Gegenstand.

Nachdem ich dies definiert hatte, sah ich, daß das Problem darin bestand, die Aufmerksamkeit auf sich selbst zu richten, ohne die auf einen anderen Gegenstand gerichtete Aufmerksamkeit zu schwächen oder zu vernachlässigen. Femer konnte dieser „andere Gegenstand" sich sowohl innerhalb als auch außerhalb von mir befinden.

Gleich die ersten Versuche solcher Aufmerksamkeits-Teilung zeigten mir deren Möglichkeit. Gleichzeitig wurden mir zwei Dinge klar.

Erstens stellte ich fest, daß Selbst-Erinnerung als Ergebnis dieser Methode nichts mit „Selbst-Fühlen" oder „Selbst-Analyse" gemein hat. Es war ein neuer und sehr interessanter Zustand, der mir merkwürdig bekannt vorkam.

Zweitens erkannte ich, daß Augenblicke von Selbst-Erinnerung im Leben, wenn auch selten, vorkommen. Nur die absichtliche Erzeugung solcher Augenblicke schuf eine Empfindung von Neuheit. Tatsächlich war ich seit frühester Jugend mit ihnen bekannt. Sie traten entweder in neuen und unerwarteten Umgebungen auf oder an einem neuen Ort, bei einer Reise unter neuen Menschen, zum Beispiel wenn man plötzlich um sich blickt und sagt: *Wie merkwürdig — ich und dieser Ort!* Oder in Augenblicken sehr starken Gefühls, in Augenblicken von Gefahr, in Augenblicken, da es notwendig ist, den Kopf nicht zu verlieren, da man seine eigene Stimme hört und sich selbst von außen sieht und beobachtet.

Ich sah ganz klar, daß meine ersten Lebenserinnerungen — in meinem eigenen Fall sehr frühe — Augenblicke des *Selbst-Erinnerns* waren. Diese letzte Einsicht enthüllte mir vieles andere. Das heißt ich erkannte, daß ich mich wirklich nur an diejenigen Augenblicke in der Vergangenheit erinnere, wo ich *mich meiner selbst erinnerte.* Von den anderen weiß ich nur, *daß sie stattfanden.* Ich bin nicht imstande, sie ganz wieder hervorzurufen, sie noch einmal zu durchleben. Aber die Augenblicke, in denen ich mich meiner selbst erinnert hatte, waren lebendig und in keiner Weise von der Gegenwart verschieden. Ich fürchtete mich immer noch, endgültige Schlüsse zu ziehen. Aber ich sah bereits, daß ich an der Schwelle einer sehr großen Entdeckung stand. Die Schwäche und Mangelhaftigkeit unseres Gedächtnisses hatte mich immer erstaunt. So vieles verschwindet. Irgendwie sah ich darin die Haupt-Absurdität des Lebens. Warum soll man so viel erleben, um es nachher zu vergessen? Femer war darin etwas Erniedrigendes. Ein Mensch fühlt etwas, was ihm sehr groß zu sein scheint, er denkt, er wird es nie

vergessen; ein oder zwei Jahre vergehen — und nichts bleibt davon übrig. Nun wurde mir klar, warum dem so war und warum es nicht anders sein konnte. Wenn unser Gedächtnis wirklich nur in Augenblicken des Selbst-Erinnerns lebendig ist, dann wird der Grund seiner Armut klar.

All dies waren die Einsichten der ersten Tage. Später, als ich lernte, meine Aufmerksamkeit zu teilen, sah ich, daß Selbst-Erinnern wunderbare Empfindungen vermittelt, die natürlicherweise — das heißt von selbst — uns nur sehr selten und unter außergewöhnlichen Bedingungen begegnen. So pflegte ich zum Beispiel während dieser Zeit sehr viel nachts durch St. Petersburg zu wandern und die Häuser und Straßen „zu empfinden". St. Petersburg ist voll von solchen merkwürdigen Empfindungen. Häuser, vor allem alte Häuser, waren ganz lebendig, und fast sprach ich mit ihnen. Darin war keine „Einbildung". Ich dachte an gar nichts, ich ging einfach spazieren und versuchte, mich meiner selbst zu erinnern, und schaute umher; die Empfindungen kamen ganz von selbst.

Später sollte ich auf die gleiche Art noch viele unerwartete Dinge entdecken. Aber davon will ich später sprechen.

Manchmal war das Selbst-Erinnern nicht erfolgreich; zu anderen Zeiten wurde es von merkwürdigen Beobachtungen begleitet.

Ich spazierte einmal den Litejnij entlang in Richtung auf den Newsky, und trotz aller meiner Anstrengungen war ich unfähig, nieine Aufmerksamkeit längere Zeit auf das Selbst-Erinnem zu richten. Der Lärm, die Bewegung, alles lenkte mich ab. Jeden Augenblick verlor ich den Faden meiner Aufmerksamkeit, fand ihn wieder und verlor ihn wieder. Schließlich fühlte ich eine Art lächerlichen Ärgers über mich und bog in die Straße nach links ein; ich hatte mich fest entschlossen, meine Aufmerksamkeit wenigstens für einige Zeit, jedenfalls bis ich die folgende Straße erreicht haben würde, darauf zu konzentriereta, *mich meiner selbst zu erinnern.* Ich erreichte die Nadejzdinskaja, ohne den Faden derAufmerksamkeit, außer vielleicht für kurze Momente, zu verlieren. Hierauf wandte ich mich wieder dem Newsky zu und erkannte, daß es in

ruhigen Straßen für mich leichter war, den gedanklichen Faden nicht zu verlieren; deshalb wollte ich es auch in lärmigeren Straßen versuchen. Beim Erreichen des Newsky erinnerte ich mich noch meiner selbst und begann bereits, den seltsamen Gefühlszustand inneren Friedens und Vertrauens zu verspüren, den große Anstrengungen dieser Art nach sich ziehen. Gerade um die Ecke am Newsky war ein Tabakladen, wo meine Zigaretten angefertigt wurden. Immer noch mich meiner selbst erinnernd, dachte ich dort vorzusprechen und einige Zigaretten zu bestellen.

Zwei Stunden später *erwachte ich* in der Tawritscheskaja, das heißt weit weg von dort. Ich fuhr mit einem Iswostschik zu den Druckern. Die Empfindung des Erwachens war erstaunlich lebendig. Ich kann beinahe sagen, daß ich zu *mir kam.* Sofort erinnerte ich mich an alles. Wie ich entlang der Nadejzdinskaja spaziert war, wie ich mich meiner selbst erinnert hatte, wie ich an Zigaretten gedacht hatte und wie ich bei diesem Gedanken anscheinend in tiefen Schlaf gesunken war.

Gleichzeitig hatte ich, während ich in diesen Schlaf versunken war, weiter zusammenhängende und nützliche Handlungen ausgeführt. Ich hatte den Tabakhändler verlassen, war in meine Wohnung in der Litejnij gegangen und hatte mit den Druckern telephoniert. Ich hatte zwei Briefe geschrieben. Dann war ich wieder aus dem Haus gegangen. Ich war auf der linken Seite des Newsky bis zum Gostinij Dvor gegangen mit der Absicht, zur Offizerskaja zu gelangen. Dann hatte ich meine Absicht geändert, weil es spät geworden war. Ich hatte einen Iswostschik gedungen und war zur Kavalergardskaja zu meinen Druckern gefahren. Und auf dem Weg, während ich die Tawritscheskaja entlang fuhr, begann ich eine merkwürdige Unruhe zu verspüren, als ob ich etwas vergessen hätte. — *Und plötzlich erinnerte ich mich, daß ich vergessen hatte, mich meiner selbst zu erinnern.*

Ich sprach über meine Beobachtungen und Schlüsse sowohl zu den Leuten unserer Gruppe als auch zu meinen zahlreichen literarischen Freunden und anderen.

Ich sagte ihnen, daß dies der Schwerpunkt des ganzen Systems und aller Arbeit an sich selbst sei; und daß nun die Arbeit an sich selbst nicht mehr nur leere Worte seien, sondern eine wirkliche Tatsache voller Bedeutung, dank derer die Psychologie eine genaue und gleichzeitig eine praktische Wissenschaft werde.

Ich sagte, die europäische und westliche Psychologie im allgemeinen hätte eine Tatsache von gewaltiger Wichtigkeit übersehen, nämlich, *daß wir uns unser selbst nicht erinnern;* daß wir in tiefem Schlaf leben, handeln und denken, und dies nicht metaphorisch, sondern absolut wirklich. Und daß wir, wenn wir genügend Anstrengungen machen, uns unser selbst erinnern *können,* daß wir *erwachen können.*

Mir fiel der Unterschied zwischen dem Verständnis seitens der Leute innerhalb unserer Gruppe und dem der übrigen Menschen auf. Die Menschen, die zu unserer Gruppe gehörten, verstanden, wenn auch nicht alle sofort, daß wir auf ein „Wunder" gestoßen seien und daß es etwas „Neues" sei, etwas, was **es** früher noch nirgends gegeben hatte.

Die anderen Menschen verstanden dies nicht; alle nahmen es zu leicht, und manchmal begannen sie mir sogar zu beweisen, daß es solche Theorien schon früher gegeben habe.

A. L. Wolinsky, den ich oft getroffen und mit dem ich seit 1909 viel gesprochen hatte und dessen Meinung ich hochschätzte, fand in der Idee des „Selbst-Erinnems" nichts, was er nicht schon früher gekannt hätte.

„Das ist *Apperzeption",* sagte er mir. „Haben Sie Wundts *Logik* gelesen? Sie werden dort seine letzte Definition der Apperzeption finden. Es ist genau das, wovon Sie sprechen. .Einfache Beobachtung' ist Perzeption. .Beobachtung mit Selbst-Erinnern', wie Sie es nennen, ist Apperzeption. Natürlich wußte Wundt davon."

Ich wollte nicht mit Wolinsky streiten. Ich hatte Wundt gelesen. Und natürlich war das, was Wundt geschrieben hatte, überhaupt nicht das, was ich Wolinsky erklärt hatte. Wundt war der Idee nahegekommen, aber andere waren ihr genau so nahegekommen

und waren später in einer anderen Richtung wieder davon abgewichen. Er hatte die Größe der Idee nicht gesehen, die sich hinter seinen Gedanken über die verschiedenen Formen der *Perzeption* verbarg. Und da er die Größe der Idee nicht gesehen hatte, konnte er auch natürlich die zentrale Stellung nicht erkennen, welche die Idee des Fehlens von Bewußtsein und die Idee der Möglichkeit einer willkürlichen Schaffung dieses Bewußtseins in unserem Denken einnehmen sollte. Mir schien es nur merkwürdig, daß Wolinsky dies sogar dann nicht sehen konnte, *als ich ihn darauf hinwies.*

Später kam ich zu der Überzeugung, daß diese Idee für viele sonst sehr intelligente Menschen unter einem undurchdringlichen Schleier verborgen ist — und noch viel später sah ich, *warum* dies so ist.

Als G. das nächstemal von Moskau kam, fand er uns in Experimente über Selbst-Erinnem und in Diskussionen über diese Experimente vertieft. Aber bei seiner ersten Vorlesung sprach er von etwas anderem.

„Bei richtigem Wissen muß das Studium des Menschen parallel zum Studium der Welt verlaufen, und das Studium der Welt muß parallel zum Studium des Menschen verlaufen. Die Gesetze sind überall die gleichen, sowohl in der Welt als auch im Menschen. Wenn wir die Prinzipien irgendeines Gesetzes erkannt haben, müssen wir nach seiner Äußerung in Welt und Mensch gleichzeitig Ausschau halten. Femer werden einige Gesetze leichter in der Welt, andere wieder leichter im Menschen beobachtet. Darum ist es in manchen Fällen besser, mit der Welt zu beginnen und dann zum Menschen überzugehen, und in anderen Fällen ist es besser, mit dem Menschen zu beginnen und dann auf die Welt überzugehen.

„Dieses parallele Studium von Welt und Mensch zeigt die grundsätzliche Einheit von allem auf und hilft, in den Erscheinungen verschiedener Ordnungen Analogien zu finden.

„Die Anzahl der Grundgesetze, die alle Vorgänge in Welt und Mensch regieren, ist sehr klein. Verschiedene zahlenmäßige Ver-

Bindungen einiger Grundkräfte erschaffen all die scheinbare Mannigfaltigkeit der Erscheinungen.

„Um die Mechanik des Universums zu verstehen, ist es notwendig, die komplexen Erscheinungen auf diese Grundkräfte zurückzuführen.

„Das erste Grundgesetz des Weltalls ist das Gesetz der drei Kräfte oder drei Prinzipien, oder, wie es oft genannt wird, das *Gesetz der Drei*. Diesem Gesetz zufolge ist jedes Vorkommnis, jede Erscheinung in allen Welten ohne Ausnahme das Ergebnis einer gleichzeitigen Wirkung dreier Kräfte — der positiven, der negativen und der neutralisierenden. Davon haben wir schon gesprochen, und in Zukunft werden wir auf dieses Gesetz in jedem neuen Forschungsgebiet zurückkommen.

„Das nächste Grundgesetz des Weltalls **ist das *Gesetz der Sieben*** oder das *Gesetz der Oktaven*.

„Um die Bedeutung dieses Gesetzes zu verstehen, muß man das Weltall als *aus Schwingungen bestehend* betrachten. Diese Schwingungen vollziehen sich in allen Arten und Dichtigkeiten des Stoffes, aus dem das Weltall besteht, vom feinsten bis zum gröbsten; sie entstammen verschiedenen Quellen und vollziehen sich in verschiedenen Richtungen, kreuzen einander, stoßen zusammen, stärken oder schwächen einander, bringen einander zum Stillstand und so fort.

„Nach den im Westen anerkannten Theorien sind Schwingungen stetig. Das bedeutet, daß Schwingungen gewöhnlich so betrachtet werden, als ob sie sich ununterbrochen vollziehen, so lange aufsteigen oder absteigen, als die stetige Kraft des ursprünglichen Impulses weiterwirkt, welche die Schwingung verursacht und den Widerstand des Mediums, das die Schwingung trägt, überwindet. Wenn die Kraft des Impulses erschöpft ist und der Widerstand des Mediums die Oberhand gewinnt, verlangsamen sich die Schwingungen natürlich und hören auf. Aber bis zu diesem Augenblick, das heißt bis zum Beginn der natürlichen Schwächung, entwickeln sich die Schwingungen einförmig und allmählich und können beim Fehlen von Widerstand sogar endlos sein. So ist eine der Grund-

Voraussetzungen unserer Physik die *Stetigkeit der Schwingungen,* wenn dies auch nie genau formuliert wurde, da ihm niemand widersprochen hat. In einigen der neuesten Theorien beginnt diese Voraussetzung zu wanken. Trotzdem ist die Physik noch sehr weit von einer richtigen Ansicht über die Natur der Schwingungen oder das, was unserer Auffassung von Schwingungen in der wirklichen Welt entspricht, entfernt.

„In diesem Fall steht das alte Wissen im Widerspruch zur zeitgenössischen Wissenschaft, weil ersteres das Prinzip der *Unstetigkeit von Schwingungen* zur Grundlage des Verstehens von Schwingungen macht.

„Der Grundsatz der *Unstetigkeit von Schwingungen* bedeutet, daß es das bestimmte und notwendige Kennzeichen aller in der Natur vorkommenden Schwingungen ist, gleich, ob sie auf- oder absteigen, daß sie sich *nicht einförmig,* sondern mit periodischer Beschleunigung und Verlangsamung entwickeln. Dieser Grundsatz kann noch genauer formuliert werden, wenn wir sagen, daß die Kraft des ursprünglichen Schwingungsimpulses nicht einförmig wirkt, sondern gleichsam abwechselnd stärker und schwächer wird.' Die Kraft des Impulses wirkt ohne Veränderung ihrer Natur, und die Schwingungen entwickeln sich nur für eine gewisse Zeitspanne, die durch die Natur des Impulses, das Medium, die Verhältnisse und so weiter bestimmt wird, gleichmäßig. Aber zu einem bestimmten Zeitpunkt tritt eine Veränderung ein, die Schwingungen hören sozusagen auf, dem Impuls zu folgen, und für eine kurze Zeit verlangsamen sie sich und verändern bis zu einem gewissen Grad ihre Natur oder ihre Richtung; zum Beispiel beginnen aufsteigende Schwingungen in einem gewissen Augenblick langsamer aufzusteigen und absteigende Schwingungen beginnen langsamer abzusteigen. Nach dieser zeitweisen Verlangsamung sowohl im Aufsteigen als auch im Absteigen kommen die Schwingungen wieder in ihre frühere Richtung zurück und steigen eine gewisse Zeit einförmig auf oder ab, bis zu einem bestimmten Zeitpunkt ihre Entwicklung wieder aufgehalten wird. In diesem Zusammenhang ist es bezeichnend, daß die Zeitspannen einförmiger Wirkung der Trägheit nicht gleichmäßig sind und daß

die Verlangsamungsmomente der Schwingungen nicht symmetrisch verlaufen. Eine Periode ist kürzer, die andere länger.

„Um diese Verlangsamungsmomente zu bestimmen oder, noch besser, die Haltepunkte im Aufsteigen und Absteigen der Schwingungen, werden die Entwicklungslinien der Schwingungen in Perioden aufgeteilt, die der *Verdoppelung* oder *Halbierung* der Anzahl der Schwingungen in einem gegebenen Zeitraum entsprechen.

„Stellen wir uns eine Reihe zunehmender Schwingungen vor. Nehmen wir sie in dem Augenblick, da sie im Verhältnis von eintausend pro Sekunde schwingen. Nach einer gewissen Zeitspanne verdoppelt die Anzahl der Schwingungen, das heißt, sie erreicht zweitausend.

Figur 7

„Man hat festgestellt, daß es in diesem Schwingungs-intervall zwischen der gegebenen Anzahl von Schwingungen und einer doppelt so großen Anzahl zwei Stellen gibt, wo eine *Verlangsamung in der Vermehrung der Schwingungen* statthat. Eine ist mehr am Anfang, aber nicht der Anfang selbst. Die andere findet sich fast am Ende.

„Ungefähr so:

Figur 8

„Die Gesetze, denen die Verlangsamung oder die Ablenkung der Schwingungen von ihrer ursprünglichen Richtung unterworfen ist, waren der alten Wissenschaft bekannt. Diese Gesetze wurden in eine bestimmte Formel oder ein Diagramm gekleidet, das sich bis auf unsere Zeit erhalten hat. In dieser Formel sind die Perioden, innerhalb welcher sich die Schwingungen verdoppeln, in *acht* ungleiche Abschnitte aufgeteilt, die der Vermehrung der Schwingun-

gen entsprechen. Der achte Abschnitt wiederholt den ersten Abschnitt mit der doppelten Anzahl von Schwingungen. Diese Periode der Verdoppelung der Schwingungen oder die Linie der Entwicklung der Schwingungen zwischen einer gegebenen Anzahl von Schwingungen und deren doppelter Anzahl wird eine *Oktave* genannt, das heißt *bestehend aus acht.* Das Prinzip der Teilung der Periode, in der die Schwingungen verdoppelt werden, in acht ungleiche Teile beruht auf der Beobachtung der ungleichförmigen Vermehrung der Schwingungen in der ganzen Oktave, und verschiedene ‚Stufen' der Oktave zeigen Beschleunigung und Verlangsamung zu verschiedenen Zeitpunkten ihrer Entwicklung.

„Im Gewand dieser Formel wurde die Idee der Oktave von Lehrer auf Schüler überliefert, von einer Schule zur anderen. In sehr alten Zeiten fand eine dieser Schulen heraus, daß es möglich ist, diese Formel auf die Musik anzuwenden. Auf diese Weise gelangte man zur musikalischen Sieben-Ton-Leiter, die dem entferntesten Altertum bekannt war, dann vergessen wurde und dann wieder gefunden oder .entdeckt' wurde.

„Die Sieben-Ton-Leiter ist die Formel eines kosmischen Gesetzes, das von alten Schulen ausgearbeitet und auf die Musik angewandt worden ist. Gleichzeitig aber, wenn wir die Äußerungen des Oktaven-Gesetzes in Schwingungen anderer Art untersuchen, werden wir merken, daß diese Gesetze überall die gleichen sind, und daß Licht, Hitze, chemische und andere Schwingungen denselben Gesetzen unterliegen wie Schallschwingungen. Zum Beispiel ist der Physik die Lichtskala bekannt; in der Chemie ist das periodische System der Elemente zweifellos eng mit dem Gesetz der Oktaven verknüpft, wenn auch diese Verknüpfung der Wissenschaft noch nicht ganz klar ist.

„Das Studium der Struktur der musikalischen Sieben-Ton-Leiter ergibt eine sehr gute Grundlage für das Verständnis des kosmischen Oktaven-Gesetzes.

„Nehmen wir wieder die aufsteigende Oktave, das ist die Oktave, in der die Häufigkeit der Schwingungen wächst. Nehmen wir an, daß diese Oktave mit tausend Schwingungen pro Sekunde beginnt.

Bezeichnen wir diese tausend Schwingungen durch die Note do. Die Schwingungen wachsen, das heißt, ihre Frequenz nimmt zu. An dem Ort, wo sie zweitausend Schwingungen pro Sekunde erreichen, befindet sich ein zweites do, das heißt das do der nächsten Oktave.

Figur 9

do ———————————————————————— do

Der Abschnitt zwischen einem do und dem nächsten, das heißt eine Oktave, wird in sieben *ungleiche* Teile geteilt, weil die Frequenz der Schwingungen sich nicht einförmig vermehrt.

Figur 10

, do, re, mi, fa, sol, la, si , do,

Das Verhältnis der Tonwerte oder der Frequenz der Schwingungen ist folgendes:

**Wenn wir do als l annehmen, dann ist re** 9/8, **mi** 5/4, **fa** 4/3, **sol** 3/2, **la** 5/3, **si** 15/8 **und do 2.**

Figur **11**

| | | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|
| | 9/8 | 5/4 | 4/3 | 3/2 | 5/3 | 15/8 | |
| do | re | mi | fa | sol | la | si | do |

„Der Unterschied in der Beschleunigung oder das Wachstum der Tonwerte oder der Unterschied im Ton verhält sich wie folgt:

| | | | |
|---|---|---|---|
| zwischen do und re | 9/8 | l = 9/8 | |
| zwischen re und mi | 5/4 | 9/8 **==10/9** | |
| zwischen mi und fa | 4 / 3 | 5/4 = **16/15** | **Vermehrung verlangsamt** |
| zwischen fa und sol | 3/2 | 4/3 == 9/8 | |
| zwischen sol und la | 5/3 | 3/2 **==10/9** | |
| zwischen la und si | 15/8 | 5/3 == 9/8 | |
| zwischen si und do | 2 | 15/8 == **16/15** | **Vermehrung wieder** verlangsamt |

Anm. Die italienische Tonleiter do — re — mi — fa — sol — la — si — **do** entspricht der deutsdien c — d — e — *f* — g — a — h — c.

„Der Unterschied zwischen den Tönen oder zwischen den Tonwerten wird *Intervall* genannt. Wir sehen, daß es drei Arten Intervalle innerhalb der Oktave gibt: 9/8, 10/9 und 16/15, die in ganzen Zahlen 405, 400 und 384 entsprechen. Das kleinste Intervall 16/15 erscheint zwischen mi und fa und zwischen si und do. Dies sind genau die Verlangsamungsstellen innerhalb der Oktave.

„Bezüglich der musikalischen Sieben-Ton-Leiter nimmt man im allgemeinen (theoretisch) an, daß sich zwischen zwei Noten immer zwei Halbtöne befinden, ausgenommen die Intervalle mi — fa und si — do, die nur einen Halbton haben und wo ein Halbton als ausgelassen betrachtet wird.

„Auf diese Weise erhalten wir *zwanzig* Noten, **vpn** denen acht Grundnoten sind:

*do, re, mi, fa, sol, la, si, do*

und zwölf dazwischenliegende: zwei zwischen **jeder der folgenden** zwei Noten:

do———re fa — sol
re———mi sol — la
**la**———si

und je eine zwischen den folgenden zwei Noten:

**mi — fa**
si — **do**

„Praktisch werden aber in der Musik an Stelle von zwölf dazwischenliegenden Halbtönen nur fünf verwendet, das ist ein Halbton zwischen:

do — re fa — **sol**
re — mi sol — **la**
**la** — si

„Zwischen mi und fa und zwischen si und do wird der Halbton überhaupt nicht verwendet.

„Auf diese Weise gibt die Struktur der musikalischen Sieben-Ton-Leiter ein Schema des kosmischen Gesetzes der Intervalle oder fehlenden Halbtöne. In dieser Hinsicht werden, wenn man von Oktaven im .kosmischen' oder mechanischen Sinn spricht, nur **die**

Intervalle zwischen ml und fa und si und do als *Intervalle* bezeichnet.

„Wenn wir die volle Bedeutung des Oktaven-Gesetzes begreifen, so gibt es uns eine gänzlich neue Erklärung des ganzen Lebens, des Fortschritts und der Entwicklung der Erscheinungen auf allen Ebenen des von uns beobachteten Weltalls. Dieses Gesetz erklärt, warum es in der Natur keine geraden Linien gibt, und ebenfalls, warum wir weder denken noch tun können, warum alles in uns *gedacht wird,* warum alles mit uns *geschieht* und gewöhnlich auf eine Weise geschieht, die dem entgegengesetzt ist, was wir wollen oder erwarten. All dies ist die klare und unmittelbare Wirkung der .Intervalle' oder der Verlangsamungen in der Entwicklung der Schwingungen.

„Was geschieht denn nun genau im Augenblick der Verlangsamung der Schwingungen? Es entsteht eine Abweichung von der ursprünglichen Richtung. Die Oktave beginnt in der Richtung, die durch den Pfeil gezeigt wird:

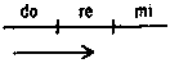



FIG. 12

„Aber zwischen mi und fa ergibt sich eine Abweichung; die bei do begonnene Linie ändert ihre Richtung,

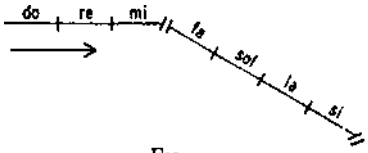



FIG. 13

und durch fa, sol, **la** und si fällt sie in einem Winkel von ihrer ursprünglichen, durch die ersten drei Noten gegebenen Richtung

**ab. Zwischen si und do ergibt sich das zweite Intervall eine neue Abweichung, ein neuer Richtungswechsel.**

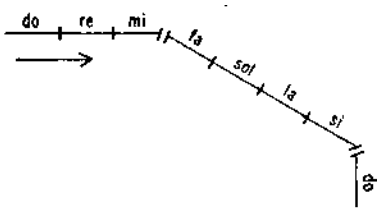



FIG. 14

„Die nächste Oktave zeigt eine noch bestimmtere Abweichung, die folgende eine noch bestimmtere, so daß die Linie der Oktaven

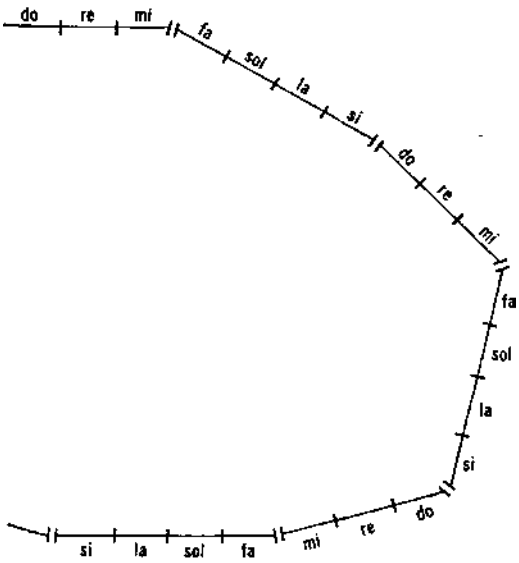
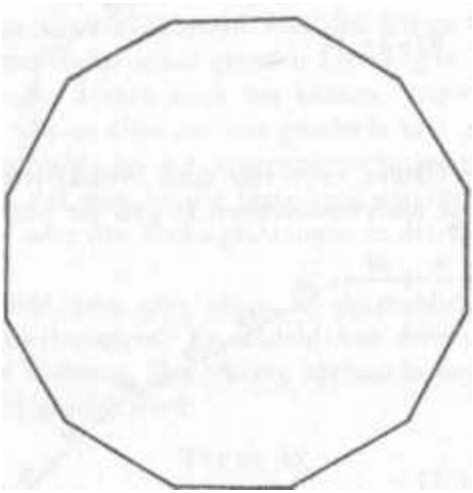



FIG. 15

sich schließlich vollständig umkehren kann und in **einer der** ursprünglichen entgegengesetzten Richtung fortschreitet.

„Bei weiterer Entwicklung kann die Oktavenlinie oder Entwicklungslinie der Schwingungen in ihre ursprüngliche Richtung zurückkehren oder, in anderen Worten, einen vollständigen Kreis bilden.

Figur 16



„Dieses Gesetz zeigt, warum gerade Linien in unserer Tätigkeit nie vorkommen, warum wir nach Beginn einer Sache immer etwas vollständig anderes tun, das oft dem ersten ganz entgegengesetzt ist, trotzdem wir das nicht bemerken und denken, daß wir die gleiche Sache tun, mit der wir begonnen haben.

„All dies und noch vieles andere kann nur mit Hilfe des Gesetzes der Oktaven im Verein mit einem Verständnis der Rolle und Bedeutung der .Intervalle' erklärt werden, welche die Entwicklungslinie der Kraft dauernd zu Veränderungen veranlassen — in einer gebrochenen Linie weiterzugehen, sich zu drehen, ihr .eigener Gegensatz' zu werden und so fort.

„Solch einen Lauf der Dinge, das heißt einen Richtungswechsel, können wir in allem beobachten. Nach einer bestimmten Zeitspanne energischer Tätigkeit oder starker Gefühle oder richtigen Ver-

stehens kommt eine Reaktion, die Arbeit wird ermüdend und langweilig; Ermüdung und Gleichgültigkeit überkommen das Gefühl; an Stelle richtigen Denkens beginnt die Suche nach einem Kompromiß; es folgt Unterdrückung, Flucht vor schwierigen Problemen. Aber die Linie entwickelt sich weiter, wenn auch nicht in derselben Richtung wie zu Beginn. Die Arbeit wird mechanisch, das Gefühl wird schwächer und schwächer und steigt auf die Stufe der gewöhnlichen täglichen Ereignisse herab; der Gedanke wird dogmatisch, buchstäblich. Alles geht in dieser Richtung für eine gewisse Zeit weiter, dann kommt wieder eine Reaktion, wieder ein Halt, wieder eine Abweichung. Die Entwicklung der Kraft mag weitergehen, aber die Arbeit, die mit großem Eifer und Begeisterung begonnen wurde, ist nun eine notwendige und nutzlose Formalität; eine Anzahl ganz fremder Elemente sind ins Gefühl eingetreten — Sich-Sorgen, Verärgerung, leichte Erregbarkeit, Feindseligkeit; der Gedanke geht in einem Kreis, wiederholt, was früher bekannt war, und der Ausweg, der gefunden war, geht mehr und mehr verloren.

„Das gleiche geschieht in allen Sphären menschlicher Tätigkeit. In Literatur, Wissenschaft, Kunst, Philosophie, Religion, im persönlichen und vor allem im gesellschaftlichen und politischen Leben können wir beobachten, wie die Entwicklungslinie der Kräfte von ihrer ursprünglichen Richtung abweicht und nach einer gewissen Zeitspanne in einer diametral entgegengesetzten Richtung weitergeht, *unter Beibehaltung ihres früheren Körnens.* Ein Studium der Geschichte von diesem Gesichtspunkt aus zeigt die erstaunlichsten Tatsachen, die die mechanische Menschheit gar nicht zur Kenntnis zu nehmen wünscht. Vielleicht das interessanteste Beispiel solchen Richtungswechsels in der Linie der Entwicklung von Kräften findet sich in der Religionsgeschichte, vor allem in der Geschichte des Christentums, wenn diese vorurteilslos studiert wird. Denken Sie, wie viele Veränderungen in der Entwicklungslinie der Kräfte stattgefunden haben müssen, um von den Bibelpredigten über die Liebe zur Inquisition zu kommen; oder von den Asketen der frühen Jahrhunderte, die *esoterisches* Christentum studierten, zu den Scholasti-

kern, die ausrechneten, wie viele Engel auf einer Nadelspitze Platz haben könnten.

„Das Gesetz der Oktave erklärt viele Erscheinungen in unserem Leben, die unverständlich sind.

„Das erste ist das Prinzip der Kraftabweichung.

„Das zweite ist die Tatsache, daß nichts auf der Welt am gleichen Platze bleibt oder das bleibt, was es war; alles bewegt sich, alles geht irgendwo hin, wandelt sich und *entwickelt sich unvermeidlich oder verfällt,* erschlafft und entartet, das heißt, es bewegt sich entweder auf einer aufsteigenden oder auf einer absteigenden Oktaven-Linie.

„Und drittens, daß in der tatsächlichen Entwicklung sowohl aufsteigender als auch absteigender Oktaven dauernd Schwankungen, ein Auf und Ab, stattfinden.

„Wir haben bisher hauptsächlich über die *JJnstetigkeit der Schwingungen und über die Abweichung von Kräften* gesprochen. Wir müssen nun klar die zwei anderen Prinzipien begreifen: die Unvermeidlichkeit sowohl des Aufstiegs als auch des Abstiegs in jeder Entwicklungslinie von Kräften und ebenso die periodischen Schwankungen, das heißt das Auf und Ab innerhalb jeder Linie, ob sie nun auf- oder absteigt.

„Nichts kann sich dadurch entwickeln, daß es auf einer Ebene bleibt. Aufstieg oder Abstieg ist die unausweichliche kosmische Voraussetzung für jede Handlung. Weder verstehen wir noch sehen wir, was um uns herum oder in uns vor sich geht, entweder weil wir die Unvermeidlichkeit des Abstiegs nicht zugeben, wenn es keinen Aufstieg gibt, oder weil wir den Abstieg für einen Aufstieg halten. Das sind die zwei Hauptursachen unserer Selbst-Täuschung. Wir sehen die erste nicht, weil wir immer denken, daß Dinge für eine lange Zeitspanne auf der gleichen Ebene bleiben können; und wir sehen die zweite nicht, weil *Aufstiege,* wo wir sie sehen, tatsächlich unmöglich sind, ebenso unmöglich, wie man Bewußtsein durch mechanische Mittel vermehren kann.

„Wenn wir gelernt haben, zwischen aufsteigenden und absteigenden Oktaven im Leben zu unterscheiden, müssen wir lernen, Auf-

stieg und Abstieg innerhalb der Oktaven selbst zu unterscheiden. Was für einen Bereich unseres Lebens wir auch nehmen, wir können sehen, daß nichts je auf der gleichen Stufe und beständig bleibt; überall und in allem geht das Schwingen des Pendels vor sich, überall und in allem steigen und fallen die Wellen. Unsere Energie in der einen oder anderen Richtung, die plötzlich stärker wird und dann genau so plötzlich schwächer wird; unsere Stimmungen, die ohne jeden sichtbaren Grund .besser' oder »schlechter* werden; unsere Gefühle, unsere Wünsche, unsere Absichten, unsere Entscheidungen, sie alle machen von Zeit zu Zeit Aufstiegs- oder Abstiegsperioden durch, werden stärker oder schwächer.

„Und es gibt vielleicht hundert Pendel, die hier und dort im Menschen schwingen. Dieses Hin und Her, dieses Auf und Ab, diese wellenartigen Schwankungen von Stimmungen, Gedanken, Gefühlen, Energie, Entschlossenheit sind sowohl Perioden der Kraft-Entwicklung zwischen den .Intervallen' in den Oktaven als auch die .Intervalle' selbst.

„Vom Gesetz der Oktaven und seinen drei hauptsächlichen Äußerungen hängen viele Erscheinungen ab, sowohl solche psychischer Natur als auch solche, die unmittelbar mit unserem Leben verknüpft sind. Vom Oktaven-Gesetz hängt die Unvollkommenheit und Unvollständigkeit all unserer Erkenntnisse in allen Sphären ohne Ausnahme ab, hauptsächlich weil wir immer in einer Richtung beginnen und später in einer anderen fortfahren, ohne es zu bemerken.

„Wie schon gesagt wurde, war das Oktaven-Gesetz in all seinen Äußerungen dem alten Wissen bekannt.

„Selbst unsere Zeiteinteilung, das heißt die Einteilung der Woche in Werktage und Sonntage, ist mit denselben Eigenschaften und inneren Voraussetzungen unserer Tätigkeit verknüpft, die von dem allgemeinen Gesetz abhängen. Der biblische Mythos von der Erschaffung der Welt in sechs Tagen und dem siebenten Tage, an dem Gott von seinen Arbeiten ausruht, ist auch ein Ausdruck des Oktaven-Gesetzes oder ein wenn auch unvollständiger Hinweis darauf.

„Beobachtungen, die sich auf die Kenntnis des Oktaven-Gesetzes gründen, zeigen, daß .Schwingungen' sich auf verschiedene Weise entwickeln können. In unterbrochenen Oktaven beginnen sie nur und fallen dann, werden durch andere, stärkere Schwingungen ertränkt oder aufgesaugt, die sie durchkreuzen oder in einer entgegengesetzten Richtung gehen heißen. In Oktaven, die von der ursprünglichen Richtung abweichen, ändern die Schwingungen ihre Natur und führen zu Ergebnissen, die denen, die man am Beginn hätte erwarten können, entgegengesetzt sind.

„Und nur in Oktaven kosmischer Ordnung — sowohl in aufsteigenden wie absteigenden — entwickeln sich Schwingungen auf eine stetige und ordnungsgemäße Weise und folgen der gleichen Richtung, mit der sie begannen.

„Weitere Beobachtungen zeigen, daß eine richtige und fortschreitende Oktaven-Entwicklung, wenn sie auch selten ist, in allen Lebensumständen, im Naturverlauf und sogar in der menschlichen Tätigkeit beobachtet werden kann.

„Die richtige Entwicklung der Oktaven beruht auf etwas, was wie ein *Zufall* aussieht. Manchmal geschieht es, daß zu einer bestimmten Oktave parallellaufende Oktaven, die diese kreuzen oder treffen, auf irgendeine Art ihre *.Intervalle' ausfüllen* und es den Schwingungen der gegebenen Oktave ermöglichen, sich in Freiheit, ohne Unterbrechung zu entwickeln. Die Beobachtung solcher richtig entwickelter Oktaven läßt die Tatsache erkennen, daß, wenn in einem notwendigen Augenblick, das heißt, wenn die gegebene Oktave durch ein ‚Intervall' geht, ein zusätzlicher Schock' hinzutritt, der ihr in Kraft und Charakter entspricht, sie sich ohne Störung weiter in der ursprünglichen Richtung bewegen wird, ohne irgend etwas zu verlieren oder ihre Natur zu verändern.

„Dabei gibt es einen wesentlichen Unterschied zwischen aufsteigenden und absteigenden Oktaven.

„In einer aufsteigenden Oktave kommt das erste Intervall zwischen mi und fa. Wenn entsprechende zusätzliche Energie an diesem Punkte hinzutritt, wird die Oktave sich ohne Störung bis si weiterentwickeln. Aber zwischen si und do braucht sie einen *viel*

*stärkeren zusätzlichen Schock* für ihre richtige Entwicklung als zwischen mi und fa, weil die Anzahl der Schwingungen der Oktave an diesem Punkt beträchtlich höher ist und zur Überwindung eines Stillstandes in der Oktavenentwiddung eine viel größere Intensität notwendig ist.

„In einer absteigenden Oktave hingegen tritt das größte .Intervall' gleich am Anfang der Oktave auf, unmittelbar nach dem ersten do, und der Stoff, der es ausfüllen kann, Endet sich oft im do selbst oder in den *durch do* hervorgerufenen seitlichen Schwingungen. Aus diesem Grunde entwickelt sich eine absteigende Oktave viel leichter als eine aufsteigende und erreicht nach Überschreitung von si das fa ungestört; hier ist dann ein »zusätzlicher Schock' notwendig, wenn auch ein *beträchtlich schwächerer* als der erste .Schock' zwischen do und si.

„In der großen kosmischen Oktave, die uns in Form des *Schöpfungsstrahls* erreicht, können wir das erste vollständige Beispiel des Oktaven-Gesetzes beobachten. Der Schöpf^ngsstrahl beginnt mit dem Absoluten. Das Absolute ist *das All. Das All,* welches volle Einheit, vollständigen Willen und volles Bewußtsein besitzt, erschafft Welten innerhalb seiner selbst und beginnt auf diese Weise die *absteigende* Welt-Oktave. Das Absolute ist das do dieser Oktave. Die Welten, die das Absolute in sich selbst erschaffen, sind si. Das .Intervall' zwischen do und si wird in diesem Fall durch den *Willen des Absoluten* ausgefüllt. Der Schöpfungsvorgang wird durch die Kraft des ursprünglichen Impulses und einen »zusätzlichen Schock' weiterentwickelt. *Si* wandelt sich in *la,* das für uns unsere Sternenwelt, die *Milchstraße ist.* La wandelt sich in sol, unsere *Sonne,* das Sonnensystem. Sol wandelt sich in fa, die planetarische Welt. Und hier zwischen der planetarischen Welt als Ganzem und unserer Erde tritt ein *Intervall* auf. Dies bedeutet, daß die planetarischen Strahlungen, die zahlreiche Einflüsse zur Erde tragen, nicht fähig sind, diese zu erreichen oder, um uns richtiger auszudrücken, nicht empfangen werden; die Erde wirft sie zurück. Um das .Intervall' an dieser Stelle des Schöpf^ngsstrahls auszufüllen, gibt es einen besonderen Apparat zum Empfang und

zur Übertragung der Planeteneinflüsse. Dieser Apparat ist das *organische Leben auf Erden.* Das organische Leben gibt der Erde alle für sie bestimmten Einflüsse weiter und ermöglicht die weitere Entwicklung und das Wachstum der Erde, des mi der kosmischen Oktave, und dann des Mondes oder des re, auf das ein neues do folgt — *Nickis.* Zwischen *All* und *Nichts* befindet sich der Schöpfungsstrahl.

„Kennen Sie das Gebet: »Heiliger Gott, heiliger Starker, heiliger Unsterblicher'? Dieses Gebet stammt aus dem alten Wissen. *Heiliger Gott* bedeutet das Absolute oder das All. *Heiliger Starker* bedeutet auch das Absolute oder Nichts. *Heiliger Unsterblicher* bedeutet das, was sich zwischen ihnen befindet, das heißt, die sechs Noten des Schöpfungsstrahls samt dem organischen Leben. Alle drei zusammengenommen ergeben eines. Das ist die zusammen bestehende und unteilbare Dreieinigkeit.

„Wir müssen nun bei der Idee der .zusätzlichen Schocks' verweilen, die es den Kraftlinien ermöglichen, ein beabsichtigtes Ziel zu erreichen. Wie ich schon gesagt habe, können diese Schocks auch zufällig geschehen. Der Zufall ist natürlich eine sehr unsichere Sache. Aber diese durch Zufall ausgerichteten Kraftlinien, die der Mensch manchmal sehen oder annehmen oder erwarten kann, schaffen mehr als alles andere in ihm die Täuschung von *geraden Linien.* Das heißt, er glaubt, daß gerade Linien die Regel sind und gebrochene und unterbrochene die Ausnahme. Dies wiederum erzeugt in ihm die Täuschung, daß es möglich sei *zu tun;* daß es möglich sei, ein beabsichtigtes Ziel zu erreichen. In Wirklichkeit kann der Mensch nichts tun. Wenn durch Zufall die Tätigkeit eines Menschen ein Ergebnis zeitigt und dies auch nur anscheinend oder dem Namen nach dem ursprünglichen Ziel ähnelt, versichert er sich selbst und anderen, er habe das Ziel erreicht, das er sich gesetzt habe, und jeder andere könne auch sein Ziel erreichen, und die anderen werden es ihm glauben. In Wirklichkeit ist dies eine Täuschung. Ein Mensch *kann* beim Roulette gewinnen. Aber dies

wäre Zufall. Ein bestimmtes Ziel, das man sich im Leben oder auf irgendeiner menschlichen Tätigkeitsebene gesetzt hat, zu erreichen, ist genau die gleiche Art Zufall. Der einzige Unterschied ist, daß was das Roulette angeht, man wenigstens bei jeder einzelnen Gelegenheit sicher weiß, ob man gewonnen oder verloren hat, nämlich bei jedem bestimmten Einsatz. Aber bei den Tätigkeiten, mit denen der Mensch sein Leben verbringt, vor allem bei Tätigkeiten der Art, mit der sich die meisten Menschen befassen und wobei Jahre zwischen dem Beginn einer Sache und ihrem Ergebnis verstreichen, kann ein Mensch sich sehr leicht täuschen und das ‚erlangte' für das gewünschte Ergebnis halten, das heißt er kann glauben, gewonnen zu haben, wenn er im ganzen verloren hat.

„Die größte Beleidigung für eine .Mensch-Maschine' ist, ihr **zu** sagen, daß sie nichts tun, nichts erreichen, daß sie sich niemals irgendeinem Ziele zubewegen kann und daß sie, wenn sie nach einem strebt, sich unvermeidlich ein anderes schaffen wird. Tatsächlich kann es sich natürlich auch nicht anders verhalten. Die .Maschine Mensch' ist in der Macht des Zufalls. Ihre Tätigkeit mag durch Zufall in irgendeinen Kanal gelangen, der durch kosmische oder mechanische Kräfte geschaffen wurde, und sie kann sich zufällig eine Zeitlang diesem Kanal entlang bewegen und dadurch die Täuschung verursachen, daß irgendwelche Ziele erreicht würden. Solche zufällige Übereinstimmung von Ergebnissen mit Zielen, die wir uns gestellt haben, oder daß man Ziele in kleinen Dingen, *die keine Folgen haben können,* erreicht, schafft im mechanischen Menschen die Überzeugung, daß er fähig ist, jedwedes Ziel zu erreichen, fähig, wie man es nennt, sich die Natur zu unterwerfen, fähig, ‚sein ganzes Leben zu planen', und so fort.

„In Wirklichkeit ist er natürlich unfähig, irgend etwas dieser Art **zu** tun, weil er nicht nur keine Herrschaft über die Dinge außerhalb seiner selbst, sondern noch nicht einmal die Herrschaft über die Dinge in sich selbst hat. Dieses letztere muß sehr klar verstanden und eingesehen werden; gleichzeitig müssen wir begreifen, daß die Herrschaft über die Außenwelt mit der Herrschaft über die Innenwelt beginnt, mit der *Herrschaft über sich selbst.* Ein Mensch, der

sich oder den Verlauf der Dinge in sich nicht beherrschen kann, kann nichts beherrschen.

^,Auf welche Weise kann diese Herrschaft erreicht werden?

„Die technische Seite hiervon wird durch das Oktaven-Gesetz erklärt. Oktaven können sich folgerichtig und stetig in der beabsichtigten Richtung entwickeln, sofern in den notwendigen Augenblicken .zusätzliche Schocks' hinzutreten, das heißt in den Augenblicken, wenn die Schwingungen langsamer werden. Wenn in den notwendigen Augenblicken .zusätzliche Schocks' nicht hinzutreten, so verändern die Oktaven ihre Richtung. Es ist natürlich sinnlos, zu hoffen, daß zufällige „Schocks" in den notwendigen Augenblicken von selbst eintreten. Der Mensch hat nur die Wahl, entweder eine Richtung für seine Tätigkeit zu Enden, die dem mechanischen Lauf von Ereignissen in einem gegebenen Augenblick entspricht, in anderen Worten, ,dahin zu treiben, wie der Wind bläst' oder ,mit dem Strom zu schwimmen', sogar wenn dies seinen innersten Neigungen, Überzeugungen und Sympathien widerspricht, und sich mit dem Scheitern von allem, was er zu unternehmen beginnt, zu versöhnen; oder er kann lernen, die Augenblicke der .Intervalle' in all seinen Tätigkeitslinien zu erkennen und .zusätzliche Schocks' zu *schaffen,* in anderen Worten, auf seine eigene Tätigkeit die Methode anzuwenden, welche die kosmischen Kräfte durch *Schaffung zusätzlicher Schocks'* in den notwendigen Augenblicken benutzen.

„Die Möglichkeit künstlicher, das heißt besonders geschaffener »zusätzlicher Schocks' gibt dem Studium der Oktaven-Gesetze eine praktische Bedeutung und macht dieses Studium unerläßlich und notwendig, wenn ein Mensch der Rolle des passiven Beobachters all dessen, was ihm und um ihn geschieht, entrinnen möchte.

„Die »Maschine Mensch' kann nichts tun. Für sie und um sie *geschieht* alles. Um *zu tun,* ist es notwendig, das Oktavengesetz zu kennen, die Augenblicke der .Intervalle' zu kennen und fähig zu sein, die notwendigen .zusätzlichen Schocks' zu schaffen.

„Es ist nur möglich, dies in einer *Schule* zu lernen, das heißt in einer richtig organisierten Schule, die alle esoterischen Überliefe-

rungen befolgt. Ohne Hilfe einer Schule kann ein Mensch aus sich selbst niemals das Oktaven-Gesetz, die Punkte der .Intervalle' und die Folge, wann ‚Schocks' geschaffen werden müssen, verstehen. Er kann es nicht verstehen, weil gewisse Bedingungen zu diesem Zweck notwendig sind, und diese Bedingungen können nur in einer Schule geschaffen werden, *die selbst auf diesen Prinzipien begründet ist.*

„Wie eine Schule auf den Prinzipien des Oktaven-Gesetzes begründet sein kann, wird Ihnen zum richtigen Zeitpunkt erklärt werden. Und dies wiederum wird Ihnen einen Aspekt der Vereinigung des *Gesetzes der Sieben* mit dem *Gesetz der Drei* erklären. Inzwischen kann nur gesagt werden, daß in der Lehre einer Schule einem Menschen Beispiele von sowohl absteigenden (schöpferischen) als auch aufsteigenden (sich entwickelnden) kosmischen Oktaven gegeben werden. Das westliche Denken, das weder etwas von Oktaven noch von dem Gesetz der Drei weiß, verwechselt die aufsteigenden und die absteigenden Linien miteinander und versteht nicht, daß die Linie der Entwicklung der Linie der Schöpfung entgegengesetzt ist, das heißt, daß sie dagegen wie gegen einen Strom angeht.

„Beim Studium des Oktaven-Gesetzes muß man im Gedächtnis behalten, daß Oktaven in ihrer Beziehung zueinander in *fundamentale* und *untergeordnete* gegliedert werden. Die fundamentale Oktave kann dem Stamm eines Baumes verglichen werden, von dem die Zweige der seitlichen Oktaven ausgehen. Die sieben fundamentalen Noten der Oktaven und die zwei,Intervalle', *die Träger neuer Richtungen,* ergeben insgesamt neun Glieder einer Kette, je drei Gruppen von drei Gliedern.

„Die fundamentalen Oktaven sind mit den zweitrangigen oder untergeordneten Oktaven auf eine bestimmte Weise verbunden. Aus den untergeordneten Oktaven erster Ordnung entstehen die untergeordneten Oktaven zweiter Ordnung und so fort. Der Aufbau von Oktaven kann mit dem Aufbau eines Baumes verglichen werden. Aus dem geraden Hauptstamm wachsen Verzweigungen nach allen Seiten, die sich wiederum teilen und zu Zweigen

werden, die immer kleiner und kleiner werden und schließlich sich mit Blättern bedecken. Der gleiche Vorgang vollzieht sich im Aufbau der Blätter, in der Bildung der Äderungen, der Auszahlungen und so fort.

„Wie alles in der Natur weist der menschliche Körper, der ein bestimmtes Ganzes darstellt, sowohl in sich wie an sich die gleichen Verhältnisse auf. Entsprechend der Anzahl der Noten in der Oktave und ihrer .Intervalle' hat der menschliche Körper neun ihm zugrunde liegende Maße, die durch Zahlen einer bestimmten Größe ausgedrückt werden. In den einzelnen Menschen sind natürlich diese Maße sehr verschieden, halten sich aber innerhalb bestimmter fester Grenzen. Diese neun Grundmaße, die eine volle Oktave der ersten Ordnung ausmachen, gehen durch bestimmte Verbindungen zu den Maßen der untergeordneten Oktaven über, durch die wiederum neue Oktaven entstehen und so fort. Auf diese Weise ist es möglich, das Maß jedes Gliedes oder jedes Teils des menschlichen Körpers zu errechnen, da sie alle in einem bestimmten Verhältnis zueinander stehen."

Das Oktaven-Gesetz verursachte natürlich sehr viele Gespräche in unserer Gruppe und auch viel Verwirrung. G. warnte uns die ganze Zeit gegen zuviel Theoretisieren.

„Sie müssen dieses Gesetz in Ihnen selbst verstehen und fühlen", sagte er, „erst dann werden Sie es außerhalb Ihrer selbst bemerken."

Dies ist natürlich wahr. Aber die Schwierigkeit lag nicht nur darin. Allein schon ein „technisches" Verständnis des Oktaven-Gesetzes beanspruchte viel Zeit. Und wir kamen dauernd darauf zurück, wobei wir manchmal unerwartete Entdeckungen machten, manchmal dagegen auch das, was uns bereits als ausgemachte Tat-. sache erschienen war, wieder verloren.

Es ist schwierig darzustellen, wie zu manchen Zeiten die eine und dann wieder eine andere Idee zum Schwerpunkt unserer Arbeit wurde, die größte Aufmerksamkeit auf sich zog und die meisten Gespräche veranlaßte. Die Idee des Oktaven-Gesetzes bildete somit einen dauernden Schwerpunkt. Wir kamen bei jeder Gelegenheit

auf sie zurück; wir sprachen von ihr und besprachen ihre verschiedenen Aspekte bei jeder Zusammenkunft, bis wir allmählich alles von dem Gesichtspunkt dieser Idee aus zu betrachten begannen.

In seinem ersten Gespräch gab G. nur eine allgemeine Skizze dieser Idee, aber er kam dauernd auf sie zurück, um uns ihre verschiedenen Aspekte und Bedeutungen klarzumachen.

Bei einem der folgenden Treffen gab er uns ein sehr interessantes Bild von einer anderen Bedeutung des Oktaven-Gesetzes mit weitreichenden Auswirkungen.

„Um die Bedeutung des Oktaven-Gesetzes besser zu verstehen, muß man eine klare Vorstellung von einer anderen Eigenschaft der Schwingungen gewinnen, nämlich von den sogenannten »inneren Schwingungen'. Dies bedeutet, daß innerhalb von Schwingungen andere Schwingungen stattfinden, und daß jede Oktave auf eine große Anzahl innerer Oktaven zurückgeführt werden kann.

„Jede Note in jeder Oktave kann als eine Oktave auf einer anderen Ebene betrachtet werden.

„Jede Note dieser inneren Oktaven enthält wiederum eine ganze Oktave und so fort für eine beträchtliche Weile, *aber nicht ad infinitum,* da es eine bestimmte Grenze für die Entwicklung innerer Oktaven gibt.

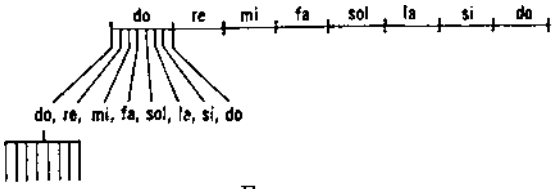



FIG. 17

„Diese inneren Schwingungen gehen in ‚Medien' verschiedener Dichtigkeit zugleich vor sich und durchdringen einander dabei. Sie werden voneinander zurückgeworfen, rufen einander hervor, bringen einander zum Stillstand, beherrschen oder verändern einander.

„Stellen wir uns Schwingungen in einem Stoff oder einem Medium von einer bestimmten Dichtigkeit vor. Nehmen wir an, daß dieser Stoff oder dieses Medium aus den verhältnismäßig groben Atomen

der Welt 48 besteht, von dem jedes sozusagen eine Ansammlung von achtundvierzig Uratomen darstellt. Die Schwingungen in diesem Medium lassen sich in Oktaven einteilen und die Oktaven lassen sich in Noten gliedern. Nehmen wir an, daß wir eine Oktave dieser Schwingungen zum Zwecke irgendeiner Art von Untersuchung genommen haben. Wir müssen erkennen, daß innerhalb der Grenzen dieser Oktave Schwingungen eines noch feineren Stoffes stattfinden. Der Stoff der Welt 48 ist mit Stoff der Welt 24 gesättigt; die Schwingungen des Stoffes der Welt 24 stehen in einem bestimmten Verhältnis zu den Schwingungen im Stoff der Welt 48; nämlich jede Note der Schwingungen im Stoff der Welt 48 enthält eine ganze Oktave von Schwingungen im Stoff der Welt 24.

„Das sind die *inneren* Oktaven.

„Der Stoff der Welt 24 wird seinerseits vom Stoff der Welt 12 durchtränkt. Auch in diesem Stoff gibt es Schwingungen, und jede Note der Schwingungen der Welt 24 enthält eine ganze Oktave der Schwingungen der Welt 12. Der Stoff der Welt 12 ist von dem Stoff der Welt 6 durchdrungen. Der Stoff der Welt 6 ist von dem Stoff der Welt 3 durchdrungen. Welt 3 wird vom Stoff der Welt l durchdrungen. Entsprechende Schwingungen bestehen in jeder dieser Welten und die Ordnung bleibt immer die gleiche, das heißt jede Note der Schwingungen eines gröberen Stoffes enthält eine ganze Oktave der Schwingungen eines feineren Stoffes.

„Wenn wir mit den Schwingungen der Welt 48 beginnen, so können wir sagen, daß eine Note der Schwingungen in dieser Welt eine Oktave oder sieben Noten von Schwingungen der planetarischen Welt enthält. Jede Note der Schwingungen der planetarischen Welt enthält sieben Noten von Schwingungen der Sonnenwelt. Jede Schwingung der Sonnenwelt enthält sieben Noten von Schwingungen der Sternenwelt und so weiter.

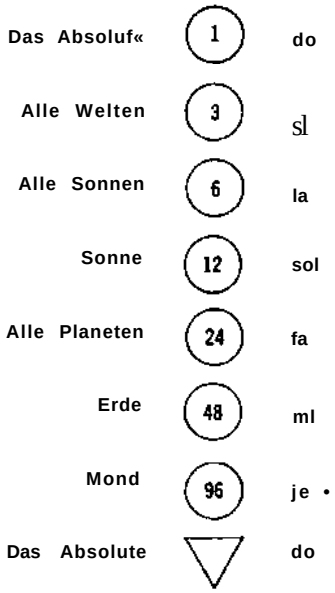
„Das Studium der inneren Oktaven, das Studium ihrer Beziehung zu den äußeren Oktaven und der mögliche Einfluß der ersteren auf die letzteren stellt einen sehr wichtigen Teil des Studiums von Welt und Mensch dar."

Bei der nächsten Versammlung sprach G. wieder von dem Schop-

fungsstrahl; zum Teil wiederholte er, zum Teil ergänzte und entwickelte er seine früheren Ausführungen.

„Der Schöpfungsstrahl kann, wie jeder andere Vorgang, der in einem bestimmten Augenblick vollständig ist, als Oktave betrachtet werden. Es wäre dies eine absteigende Oktave, in der *do* in *si* übergeht, *si* in *la* und so fort.

Figur 18




„Das Absolute *oder All* (Welt l) ist *do;* alle Welten (Welt 3) — *si;* alle Sonnen (Welt 6) — *la;* unsere Sonne (Welt 12) — *sol;* alle Planeten (Welt 24) — *fa;* die Erde (Welt 48) — *mi;* der Mond Welt 96) — *re.* Der Schöpfungsstrahl beginnt mit dem Absoluten. Das Absolute ist das *All.* Es ist — *do.*

„Der Schöpfungsstrahl endet im Mond. Jenseits des Mondes gibt es *Kichts.* Das ist auch das Absolute — do.

„Bei der Untersuchung des Schöpfungsstrahls oder der kosmischen Oktave sehen wir, daß folgende .Intervalle' in der Entwicklung

dieser Oktave bestehen sollten: das erste zwischen do und si, das heißt zwischen Welt l und Welt 3, zwischen dem Absoluten und »Alle Welten', und das zweite zwischen fa und mi, das heißt zwischen Welt 24 und Welt 48, zwischen ‚Alle Planeten' und der Erde. Aber das erste .Intervall' ist vom Willen des Absoluten ausgefüllt. Eine der Äußerungen des Willens des Absoluten besteht genau im Ausfüllen dieses »Intervalls', und zwar mittels einer bewußten Äußerung der neutralisierenden Kraft, die das .Intervall' zwischen aktiver und passiver Kraft ausfüllt. Mit dem zweiten .Intervall' ist die Lage schwieriger. Irgend etwas fehlt zwischen den Planeten und der Erde. Die planetarischen Einflüsse können die Erde nicht folgerichtig und voll erreichen. Ein .zusätzlicher Schock' ist unerläßlich; unerläßlich ist die Erschaffung einiger neuer Bedingungen, um die richtige Weiterleitung der Kräfte zu sichern.

„Die Bedingungen zur Gewährleistung der richtigen Weiterleitung der Kräfte werden durch die Erzeugung eines bestimmten mechanischen Apparates zwischen den Planeten und der Erde geschaffen. Diese mechanische Erfindung, diese .Vermittlungsstation der Kräfte', ist das *organische Leben auf Erden.* Das organische Leben auf Erden wurde erschaffen, um das Intervall zwischen den Planeten und der Erde auszufüllen.

„Das organische Leben stellt sozusagen das *Wahrnehmungsorgan der Erde* dar. Das organische Leben bildet etwas wie einen sensitiven Film, der die gesamte Erdoberfläche bedeckt und jene Einflüsse von der planetarischen Sphäre aufnimmt, die sonst die Erde nicht erreichen könnten. Das pflanzliche, tierische und menschliche Reich sind in dieser Hinsicht für die Erde gleich wichtig. Ein einfaches Feld, das mit Gras bedeckt ist, nimmt planetarische Einflüsse einer bestimmten Art auf und überträgt sie der Erde. Das gleiche Feld mit einer Menge Menschen darauf wird andere Einflüsse aufnehmen und weiterleiten. Die Bevölkerung von Europa nimmt eine Art von planetarischen Einflüssen auf und überträgt sie der Erde. Die Bevölkerung von Afrika nimmt planetarische Einflüsse einer anderen Art auf und so fort.

„Alle großen Ereignisse im Leben der menschlichen Massen wer-

den durch planetarische Einflüsse verursacht. Sie sind das Ergebnis der Aufnahme planetarischer Einflüsse. Die menschliche Gesellschaft ist eine hochgradig sensitive Masse für den Empfang planetarischer Einflüsse. Und jede zufällige kleine Spannung in planetarischen Sphären kann sich Jahre hindurch in der Verstärkung der einen oder anderen Sphäre menschlicher Tätigkeit widerspiegeln. Irgend etwas Zufälliges und sehr Vorübergehendes geschieht im planetarischen Raum. Dies wird unmittelbar von den menschlichen Massen aufgenommen und die Leute beginnen einander zu hassen und zu töten, wobei sie ihre Handlungen mit irgendeiner Theorie von Brüderlichkeit, Gleichheit, Liebe oder Gerechtigkeit rechtfertigen,

„Das organische Leben ist das Wahrnehmungsorgan der Erde und gleichzeitig ist es ein Strahlungsorgan. Mit Hilfe des organischen Lebens sendet jeder Teil der Erdoberfläche jeden Augenblick eine bestimmte Strahlenart in der Richtung auf die Sonne, die Planeten und den Mond aus. Hierbei braucht die Sonne eine Art von Strahlen, die Planeten eine andere Art und der Mond eine dritte. Alles, was auf Erden geschieht, erzeugt Strahlungen dieser Art. Und viele Dinge *geschehen,* einfach weil bestimmte Arten von Strahlen von einem bestimmten Ort auf der Erdoberfläche benötigt werden."

Bei diesen Ausführungen lenkte G. unsere Aufmerksamkeit besonders auf die Ungleichheit der Zeit, das heißt auf den Unterschied der Dauer von Geschehnissen in der planetarischen Welt und im menschlichen Leben. Warum er so auf diesem Punkte bestand, leuchtete mir erst später ein.

Gleichzeitig betonte er immer die Tatsache, daß, was auch immer in diesem dünnen Film organischen Lebens stattfindet, immer den Interessen der Erde, der Sonne, der Planeten und des Mondes dient; nichts Unnötiges und nichts Unabhängiges kann in ihm geschehen, da es für einen bestimmten Zweck erschaffen und ihm untergeordnet ist.

Während er einmal bei diesem Thema verweilte, gab er uns ein Diagramm der Oktaven-Struktur, in dem eines der Glieder das „organische Leben auf Erden" war.

„Diese zusätzliche oder seitliche Oktave des Schöpfungsstrahls beginnt in der Sonne", sagte er.

„Die Sonne, das sol der kosmischen Oktave, beginnt in einem gewissen Augenblick als do zu klingen, *sol==do.*

„Man muß wissen, daß jede Note jeder beliebigen Oktave, in unserem Fall jede Note der kosmischen Oktave, das do einer anderen, von ihr ausgehenden, seitlichen Oktave darstellen kann. Oder es wäre noch genauer zu sagen, daß jede Note jeder Oktave gleichzeitig irgendeine Note irgendeiner anderen Oktave darstellen kann, die durch sie verläuft.

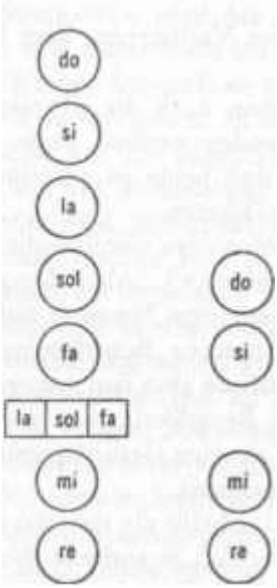
„In unserem gegenwärtigen Fall beginnt sol als do zu klingen. Beim Abstieg auf die Ebene der Planeten geht diese neue Oktave auf si über; noch weiter absteigend, erzeugt sie die drei Noten la, sol, fa, die das organische Leben auf Erden in der Form, wie wir es kennen, erzeugen; das mi dieser Oktave stimmt mit dem mi der kosmischen Oktave überein, das ist mit der *Erde,* und das re mit dem re der kosmischen Oktave, das heißt mit dem *Mond."*

Wir fühlten sofort, daß dieser seitlichen Oktave eine große Bedeutung zukam. Erstens wurde dadurch klar, daß das organische Leben, in der Tabelle durch drei Noten dargestellt, zwei höhere Noten hatte, eine auf der Ebene der Planeten und eine auf der Ebene der Sonne, und daß es *in der Sonne begann.* Dies war der wichtigste Punkt und widersprach wieder einmal, wie so viele Dinge in G.'s System, der üblichen modernen Idee, wonach das Leben sozusagen von *unten* entstanden sei. In seinen Erklärungen kam das Leben von oben.

Viele Gespräche entstanden über die Noten mi und re der seitlichen Oktave. Natürlich konnten wir nicht definieren, was re war. Aber es war sichtlich mit der Idee der Nahrung für den Mond verknüpft. Irgendein Erzeugnis des Zerfalls von organischem Leben geht zum Mond; das mußte re sein. Was mi anging, so war es möglich, ganz gewiß zu sein. Das organische Leben verschwand zweifellos in die Erde. Die Rolle des organischen Lebens in der Struktur der Erdoberfläche war unbestreitbar. Da gab es das Wachstum der Koralleninseln und der Kalkgebirge, die Formation der

Kohlenablagerungen und die Petroleumfelder; die Veränderung des Bodens unter dem Einfluß der Vegetation, das Wachstum der Vegetation in Gewässern, die „Bildung reichen Ackerlandes durch Würmer", Klimawechsel infolge Entwässerung von Sümpfen und

Figur 19




Zerstörung von Wäldern und viele andere Dinge, von denen wir wissen oder auch nicht wissen.

Aber außerdem zeigte die seitliche Oktave mit besonderer Klarheit, wie leicht und richtig die Dinge in dem System, *das* wir studierten, eingeteilt waren. Alles Ungewöhnliche, Unerwartete und Zufällige verschwand, und ein unermeßlicher und genau ausgedachter Plan des Universums begann in Erscheinung zu treten.

## ACHTES KAPITEL

Bei einer der folgenden Vorlesungen kam G. auf die Frage des Bewußtseins zurück.

„Weder die psychischen noch die physischen Funktionen des Menschen können verstanden werden", sagte er, „wenn man nicht die Tatsache begreift, daß beide in verschiedenen Bewußtseinszuständen vor sich gehen können.

„Insgesamt sind *dem Menschen* vier Bewußtseinszustände möglich (er betonte das Wort .Mensch'). Aber der gewöhnliche Mensch, das heißt Mensch Nummer eins, Nummer zwei und Nummer drei, lebt nur in den zwei unteren Bewußtseinszuständen. Die zwei höheren Bewußtseinszustände sind ihm unzugänglich, und wenn er auch Augenblicke dieses Bewußtseins hat, so kann er sie doch nicht verstehen und beurteilt sie vom Gesichtspunkt des Bewußtseins, in dem er für gewöhnlich verharrt.

„Die zwei üblichen, das heißt die unteren Bewußtseinszustände, sind zuerst einmal der *Schlaf,* in anderen Worten der passive Zustand, in dem der Mensch ein Drittel und oft auch die Hälfte seines Lebens verbringt. Und zweitens der Zustand, in dem die Menschen die andere Hälfte ihres Lebens verbringen, in dem sie auf der Straße Spazierengehen, Bücher schreiben, über erhabene Themen sprechen, an der Politik teilnehmen, sich gegenseitig umbringen, und den sie als aktiv betrachten und .klares Bewußtsein' nennen oder den .Wachzustand' des Bewußtseins. Der Begriff .klares Bewußtsein' oder »Wachzustand des Bewußtseins' erscheint ein Scherz, vor allem, wenn man weiß, was *klares* Bewußtsein in Wirklichkeit ist und was der Zustand, in dem der Mensch lebt und handelt, tatsächlich ist.

„Der dritte Bewußtseinszustand ist *Selbst-Ermnem* oder Bewußt-

sein seiner selbst oder das Bewußtsein des eigenen Seins. Gewöhnlich nimmt man an, daß wir diesen Bewußtseinszustand haben oder daß wir ihn haben können, wenn wir wollen. Unsere Wissenschaft und Philosophie haben die Tatsache übersehen, daß wir diesen Bewußtseinszustand *nicht besitzen* und daß wir ihn nicht durch Wünsche und Entschlüsse allein in uns erzeugen können.

„Die vierte Bewußtseinsstufe wird der *Zustand des objektiven Bewußtsems* genannt. Auf dieser Stufe kann ein Mensch die Dinge sehen, *wie sie wirklich sind.* Augenblicke auch dieses Bewußtseinszustandes ereignen sich im Menschen. In den Religionen aller Nationen gibt es Hinweise auf die Möglichkeit eines Bewußtseinszustandes dieser Art, der mit .Erleuchtung' oder verschiedenen anderen Namen bezeichnet wird, jedoch nicht in Worten beschrieben werden kann. Der einzig richtige Weg zu objektivem Bewußtsein führt über die Entwicklung des Bewußtsein seiner selbst. Wenn ein gewöhnlicher Mensch künstlich in den Zustand objektiven Bewußtseins gebracht und nachher auf seinen gewöhnlichen Zustand zurückgebracht wird, dann wird er sich an nichts erinnern und für eine Weile denken, daß er sein Bewußtsein verloren hatte. Aber auf der Stufe des Bewußtseins seiner selbst kann ein Mensch Augenblicke des objektiven Bewußtseins haben und sich ihrer erinnern.

„Der vierte Bewußtseinszustand im Menschen ist ein ganz anderer Seinszustand; er ist das Ergebnis inneren Wachstums und langer und schwieriger Arbeit an sich selbst.

„Aber der dritte Bewußtseinszustand kommt dem Menschen, *so wie er ist,* von Rechts wegen zu, und wenn ein Mensch ihn nicht hat, kommt das nur von den falschen Lebensverhältnissen. Man kann ohne jede Übertreibung behaupten, daß in der heutigen Zeit der dritte Bewußtseinszustand im Menschen nur in Form sehr seltener Augenblicke vorkommt und daß er nur mittels eines besonderen Trainings mehr oder weniger dauernd gemacht werden kann.

„Für die meisten Menschen, sogar für die gebildeten und denkenden Menschen, ist die Hauptschwierigkeit auf dem Weg, Bewußtsein seiner selbst zu erreichen, die Tatsache, daß sie denken, *sie besäßen es,* das heißt sie besäßen Bewußtsein seiner selbst und alles, was damit

verbunden ist; Individualität im Sinne eines bleibenden und unveränderlichen Ichs, Wille, Fähigkeit *zu tun* und so fort. Es ist offensichtlich, daß man einen Menschen nicht interessieren kann, wenn man ihm sagt, daß er nur durch lange und schwere Arbeit etwas erreichen könne, was er seiner Meinung nach schon hat. Im Gegenteil, er wird denken, Sie seien verrückt oder Sie wollten ihn in der Hoffnung auf persönlichen Gewinn betrügen.

„Die zwei höheren Bewußtseinszustände — Bewußtsein seiner selbst und .objektives Bewußtsein' — sind mit der Tätigkeit der *höheren Zentren* im Menschen verknüpft.

„Außer den Zentren, von denen wir schon gesprochen haben, gibt es zwei weitere Zentren im Menschen, das .höhere Gefühlszentrum' und das .höhere Denkzentrum'. Diese Zentren sind in uns; sie sind voll entwickelt und arbeiten die ganze Zeit, aber ihre Arbeit erreicht nicht unser gewöhnliches Bewußtsein. Der Grund hierfür liegt in den besonderen Eigenschaften unseres fälschlich sogenannten .klaren Bewußtseins'.

„Um uns den Unterschied zwischen den verschiedenen Bewußtseinszuständen klarzumachen, wollen wir wieder zum ersten Bewußtseinszustand, dem Schlaf, zurückkehren. Dies ist ein vollständig subjektiver Bewußtseinszustand. Der Mensch ist in seine Träume versunken, und ob er sich an sie erinnert oder nicht, bleibt sich gleich. Sogar wenn ihn einige wirkliche Eindrücke erreichen, etwa Laute, Stimmen, Wärme, Kälte, die Empfindungen seines eigenen Körpers, so rufen sie in ihm doch nur phantastisch-subjektive Bilder hervor. Dann wacht er auf. Zunächst scheint dies ein ganz anderer Bewußtseinszustand. Er kann sich bewegen, mit anderen Menschen reden, kann vorausberechnen, Gefahren sehen und sie vermeiden und so fort. Es scheint einleuchtend, daß er sich in einer besseren Lage befindet als während seines Schlafes. Aber wenn wir etwas tiefer in die Dinge eindringen, wenn wir einen Blick in seine innere Welt tun, in seine Gedanken, in die Beweggründe seiner Handlungen, so werden wir sehen, daß er sich fast im gleichen Zustand befindet wie im Schlafe. Und sogar in einem schlimmeren, weil er im Schlafe passiv ist, das heißt, nichts tun kann. Im Wachzustand hin-

gegen kann er unentwegt irgend etwas tun, und die Ergebnisse all seiner Handlungen fallen auf ihn und seine Umgebung zurück. Und doch *erinnert er sich nicht seiner selbst; ist seiner selbst nicht eingedenk.* Er ist eine Maschine, alles geschieht mit ihm. Er kann den Fluß seiner Gedanken nicht anhalten, kann seine Vorstellungen, seine Gefühle und seine Aufmerksamkeit nicht beherrschen. Er lebt in einer subjektiven Welt von .ich liebe', ,ich liebe nicht', ,ich habe gern', ,ich habe ungern', ,ich will', ,ich will nicht', das heißt, was er meint, daß er gern hat, was er meint, daß er nicht gern hat, was er meint, daß er will oder was er meint, daß er nicht will. Er sieht nicht die wirkliche Welt. Die wirkliche Welt ist durch einen Schleier von Einbildungen vor ihm verborgen. *Er lebt im Schlaf.* Er schläft. Was man .klares Bewußtsein' nennt, ist Schlaf, und ein viel gefährlicherer Schlaf als der Schlaf nachts im Bett.

„Nehmen wir irgendein Ereignis im Leben der Menschheit. Zum Beispiel Krieg. Gerade im Augenblick wird ein Krieg geführt. Was bedeutet dies? Es bedeutet, daß einige Millionen schlafender Menschen versuchen, einige Millionen anderer schlafender Menschen zu vernichten. Sie würden dies natürlich nicht tun, wenn sie aufwachen würden. Alles, was geschieht, ist eine Folge dieses Schlafes.

„Beide Bewußtseinszustände, der Schlaf- und der Wachzustand, sind gleichermaßen subjektiv. Erst wenn ein Mensch beginnt, *sich seiner selbst zu erinnern,* wacht er wirklich auf. Und dann gewinnt alles ihn umgebende Leben einen anderen Aspekt und eine andere Bedeutung. Er sieht, daß dies das *Leben schlafender Menschen,* ein Leben im Schlafe ist. Alles, was die Menschen sagen, alles, was sie tun, sagen und tun sie im Schlaf. All dies kann überhaupt keinen Wert haben. Nur Erwachen und was zum Erwachen führt, hat in Wirklichkeit einen Wert.

„Wie oft bin ich schon gefragt worden, ob Kriege verhindert werden können. Gewiß können sie dies. Dazu ist es nur notwendig, daß die Menschen aufwachen. Das scheint eine Kleinigkeit zu sein. Es ist jedoch das Schwerste, was es gibt, weil dieser Schlaf durch das ganze uns umgebende Leben, durch alle uns umgebenden Verhältnisse veranlaßt und aufrechterhalten wird.

„Wie kann man erwachen? Wie kann man diesem Schlaf entrinnen? Diese Fragen sind die wichtigsten, die lebenswichtigsten, denen je ein Mensch begegnen kann. Aber vorher muß man von der Tatsache des Schlafes überzeugt werden. Und nur dann ist es möglich, überzeugt zu werden, wenn man versucht zu erwachen. Wenn ein Mensch begreift, daß er sich nicht seiner selbst erinnert und daß Sich-seiner-selbst-Erinnem bedeutet, daß er bis zu einem gewissen Grade aufwachen muß, und wenn er gleichzeitig die Erfahrung macht, wie schwierig es ist, sich seiner selbst zu erinnern, dann wird er verstehen, daß er nicht durch den einfachen Wunsch allein erwachen kann. Man kann es sogar noch genauer sagen: ein Mensch kann nicht *durch sich selbst* erwachen. Aber wenn zum Beispiel zwanzig Menschen vereinbaren, daß der, welcher zuerst erwacht, die übrigen aufwecken wird, haben sie bereits eine Chance. Aber auch dies ist ungenügend, weil alle zwanzig zur gleichen Zeit schlafen können und träumen können, sie wachten auf. Darum ist noch mehr erforderlich. Ein Mensch muß sich um sie kümmern, der nicht schlaft und der nicht so leicht einschläft, wie sie es tun, oder der dann bewußt schlafen geht, wenn dies möglich ist, wenn es weder ihm noch anderen schadet. Sie müssen so einen Menschen Enden *und ihn anstellen,* sie aufzuwecken und nicht wieder einschlafen zu lassen. Ohne dies ist es unmöglich, aufzuwachen. Das muß man verstehen.

„Man kann jahrelang denken; man kann ganze Bibliotheken von Büchern schreiben, Millionen Theorien erdenken, und das alles im Schlaf, ohne jede Möglichkeit zu erwachen. Im Gegenteil. Diese Bücher und diese Theorien, im Schlaf geschrieben und erdacht, werden nur andere Leute zum Einschlafen bringen.

„In der Idee des Schlafes ist nichts Neues. Beinahe seit der Welt-Schöpfung wurde den Leuten gesagt, daß sie schlafen und aufwachen müßten. Wie oft geschieht dies zum Beispiel in den Evangelien! .Erwachet', .wachet', »schlafet nicht'. Die Jünger Christi schliefen sogar, als er im Garten von Gethsemane zum letzten Male betete. Es ist alles da. Aber verstehen es die Menschen? Die Menschen halten es einfach für eine Redensart, für einen Ausdruck,

eine Metapher. Ihnen mangelt vollständig das Verständnis, daß dies wörtlich genommen werden muß. Und wiederum ist es leicht zu verstehen, warum. Um dies wörtlich zu verstehen, ist es notwendig, ein wenig aufzuwachen, oder wenigstens zu versuchen aufzuwachen. Ich sage Ihnen ernstlich, daß ich schon verschiedene Male gefragt wurde, warum in den Evangelien nichts über den Schlaf steht. Dabei wird auf fast jeder Seite davon gesprochen. Das heißt einfach, daß die Menschen die Evangelien im Schlaf lesen. Solange ein Mensch tief schläft und ganz in seine Träume versunken ist, kann er gar nicht an die Tatsache denken, daß er schläft. Denn wenn er daran dächte, daß er schläft, dann würde er aufwachen. So geht alles weiter. Und die Menschen haben nicht die geringste Ahnung, was sie infolge dieses Schlafes verlieren. Wie ich schon gesagt habe: der Mensch, wie er organisiert ist, *das* heißt, wie die Natur ihn erschaffen hat, kann ein seiner selbst bewußtes Wesen sein. Mit solchen Möglichkeiten ist er geschaffen und so wird er geboren. Aber er wird unter schlafenden Leuten geboren und fällt natürlich unter ihnen gerade zu dem Zeitpunkt in tiefen Schlaf, da er seiner selbst bewußt werden könnte. Alles spielt hierbei mit: die unwillkürliche Nachahmung älterer Menschen seitens des Kindes, willkürliche und unwillkürliche Suggestion und das, was man .Erziehung' nennt. Jeder Versuch des Kindes zu erwachen, wird sofort unterbunden. Dies ist unvermeidlich, und sehr große Anstrengungen und sehr viel Hilfe sind notwendig, um es später aufzuwecken, wenn sich tausende zum Schlaf zwingende Gewohnheiten angesammelt haben. Und es geschieht höchst selten. In den meisten Fällen verliert der Mensch schon als Kind die Möglichkeit zu erwachen; er lebt sein ganzes Leben im Schlaf, und stirbt schlafend. Ferner sterben viele Leute lange vor ihrem physischen Tod. Aber von solchen Fällen werden wir später sprechen.

„Lenken Sie nun Ihre Aufmerksamkeit auf das, worauf ich Sie schon früher hingewiesen habe. Ein voll entwickeiter Mensch, was ich .Mensch im vollen Sinne des Wortes' nenne, sollte vier Bewußtseinszustände besitzen. **Der** gewöhnliche Mensch, das heißt Mensch

Nummer eins, Nummer zwei und Nummer drei, lebt nur in zwei Bewußtseinszuständen. Er weiß oder kann wenigstens von der Existenz des vierten Bewußtseinszustandes wissen. Alle diese »mystischen Zustände' und so fort sind falsche Definitionen, aber wenn sie nicht Fälschungen oder Nachahmungen sind, dann sind sie Augenblicke von dem, was wir als den objektiven Bewußtseinszustand bezeichnen.

„Aber den dritten Bewußtseinszustand kennt der Mensch nicht und vermutet ihn nicht einmal. Er kann ihn auch gar nicht vermuten, denn wenn Sie ihm erklären wollten, was der dritte Bewußtseinszustand ist, das heißt, worin er besteht, würde er antworten, daß dies sein gewöhnlicher Zustand sei. Er hält sich für ein bewußtes, sein eigenes Leben lenkendes Wesen. Tatsachen, die dem widersprechen, betrachtet er als Zufälle oder etwas Vorübergehendes, das sich von selbst ändern wird. Infolge der Auffassung, daß er Bewußtsein seiner selbst sozusagen von Natur aus habe, wird der Mensch natürlich nicht versuchen, sich diesem Zustand zu nähern oder ihn zu erreichen. Nun ist aber ohne Bewußtsein seiner selbst oder den dritten Zustand der vierte Zustand, außer in seltenen Augenblicken, unmöglich. Das Wissen hingegen, das wirkliche, *objektive* Wissen, auf das der Mensch seinen eigenen Behauptungen zufolge hinstrebt, ist nur im vierten Bewußtseinszustand möglich, das heißt, die Voraussetzung dazu ist der Vollbesitz des vierten Bewußtseinszustandes. Im gewöhnlichen Bewußtseinszustand erworbenes Wissen ist mit Träumen vermischt. Da haben Sie nun ein vollständiges Bild des Seins von Mensch Nummer eins, zwei und drei."

G. begann das nächste Gespräch folgendermaßen:

„Die Möglichkeiten des Menschen sind sehr groß. Sie können nicht einmal einen Schatten dessen begreifen, was ein Mensch erreichen kann. Aber nichts kann im Schlaf erreicht werden. Im Bewußtsein eines schlafenden Menschen werden dessen Täuschungen, seine ‚Träume', mit der Wirklichkeit vermischt. Er lebt in einer subjektiven Welt und kann nie aus ihr entkommen. Und dies ist der Grund, warum er niemals alle Kräfte anwenden kann, die er

besitzt, und warum er immer nur in einem kleinen Teil seiner selbst lebt.

„Es wurde schon früher gesagt, daß richtig gelenktes Selbst-Studium und richtig gelenkte Selbst-Beobachtung einen Menschen zu der Einsicht bringen, daß irgend etwas mit seiner Maschine und seinen Funktionen in ihrem gewöhnlichen Zustand nicht in Ordnung ist. Dabei sieht der Mensch ein, daß er, weil er schläft, nur in einem kleinen Teil seiner selbst lebt und arbeitet. Genau aus diesem Grunde bleibt der weitaus größere Teil seiner Möglichkeiten unverwirklicht und der weitaus größere Teil seiner Kräfte unbenutzt. Der Mensch fühlt, daß er aus dem Leben nicht all das herausbekommen kann, was es ihm geben könnte, und daß er es wegen bestimmter funktioneller Störungen in seiner Maschine, in seinem Wahrnehmungsapparat, nicht kann. Die Idee des Selbst-Studiums gewinnt in seinen Augen eine neue Bedeutung. Er fühlt, daß es vielleicht nicht einmal der Mühe wert ist, sich zu studieren, so wie er jetzt ist. Er sieht jede Funktion so, wie sie ist, und so, wie sie sein könnte oder sein sollte. Die Selbst-Beobachtung bringt den Menschen zur Einsicht der Notwendigkeit der Selbst-Wandlung. Und während er sich beobachtet, bemerkt er, daß die Selbst-Beobachtung an sich schon verschiedene Wandlungen in seinen inneren Vorgängen hervorruft. Er beginnt zu verstehen, daß die Selbst-Beobachtung ein Instrument der Selbst-Wandlung, ein Mittel zum Erwachen darstellt. Indem er sich beobachtet, wirft er sozusagen einen Lichtstrahl auf seine inneren Vorgänge, die bisher in völliger Dunkelheit gearbeitet haben. Und unter dem Einfluß dieses Lichtes beginnen die Vorgänge selbst sich zu ändern. Es gibt sehr viele chemische Prozesse, die nur ohne Licht möglich sind. Genau so können viele psychische Prozesse nur im Dunkeln stattfinden. Schon ein schwaches Bewußtseins-Licht ist genug, um das Wesen eines Vorganges vollständig zu verändern und viele von ihnen absolut unmöglich zu machen. Unsere inneren psychischen Vorgänge (unsere innere Alchimie) haben viel mit diesen chemischen Vorgängen gemein, in denen das Licht das Wesen des Vorganges verändert, und sie ändern Gesetzen gehorchen läßt.

„Wenn ein Mensch zu der Einsicht gelangt, daß nicht nur das Selbst-Studium und die Selbst-Beobachtung, sondern auch die Arbeit an sich selbst zum Ziel der Selbst-Wandlung notwendig ist, dann muß sich der Charakter seiner Selbst-Beobachtung ändern. Bisher hat er nur die Einzelheiten der Arbeit der Zentren studiert, wobei er versuchte, nur diese oder jene Erscheinung zu registrieren und ein unparteiischer Zeuge zu sein. Er hat die Arbeit der Maschine studiert. Nun muß er anfangen, sich selbst zu sehen, das heißt, nicht nur getrennte Einzelheiten zu sehen, nicht nur die Arbeit der kleinen Räder und Hebel, sondern er muß alles im Zusammenhang als ein Ganzes sehen — seine Ganzheit, wie die anderen ihn sehen.

„Zu diesem Zweck muß ein Mensch lernen, sozusagen innere Photographien von sich selbst in verschiedenen Augenblicken seines Lebens und in verschiedenen Gemütszuständen aufzunehmen: und nicht Aufnahmen von Einzelheiten, sondern Aufnahmen des Ganzen, wie er es gesehen hat. In anderen Worten, diese Photographien müssen gleichzeitig alles enthalten, was ein Mensch in einem bestimmten Augenblick in sich sehen kann. Gefühle, Stimmungen, Gedanken, Empfindungen, Haltungen, Bewegungen, den Klang der Stimme, Gesichtsausdrücke und so fort. Wenn es einem Menschen gelingt, interessante Augenblicke für diese Photographien zu erhaschen, dann wird er sehr bald ein ganzes Album von Bildern von sich selbst sammeln, die ihm dann im Zusammenhang ganz klar zeigen, was er ist. Aber es ist nicht so leicht zu lernen, wie man diese Photographien in den interessantesten und charakteristischsten Momenten aufnehmen kann, wie man charakteristische Haltungen, charakteristische Gesichtsausdrücke, charakteristische Gefühle und charakteristische Gedanken einfangen kann. Wenn diese Photographien mit Erfolg aufgenommen werden und eine genügende Anzahl von ihnen da ist, wird der Mensch sehen, daß seine gewöhnliche Meinung über sich selbst, in der er von Jahr zu Jahr gelebt hat, sehr weit von der Wirklichkeit entfernt ist.

„An Stelle des Menschen, für den er sich bisher gehalten hat, wird er einen ganz anderen Menschen sehen. Dieser .andere' Mensch ist er selbst und gleichzeitig nicht er selbst. Es ist er selbst,

wie ihn andere Leute kennen und wie er in seinen Handlungen, Worten und so fort erscheint. Aber nicht ganz so, wie er tatsächlich ist. Denn der Mensch weiß selbst, daß es viel Unwirkliches, Erfundenes und Künstliches in diesem anderen Menschen gibt, den andere Leute kennen und den er selbst jetzt anfängt zu kennen. Man muß lernen, das Wirkliche vom Erfundenen zu scheiden. Und bei Beginn der Selbst-Beobachtung und des Selbst-Studiums ist es notwendig, sich zu teilen. Der Mensch muß einsehen, daß er tatsächlich aus zwei Menschen besteht.

„Der eine ist der Mensch, den er ‚Ich' nennt und den andere ‚0uspensky', .Zacharow' oder ‚Petrow' nennen. Der andere ist der wirkliche *Er,* das wirkliche *Ich,* das in seinem Leben nur für sehr kurze Augenblicke zum Vorschein kommt und das nur nach einer sehr langen Arbeitsspanne fest und beständig werden kann.

„Solange sich ein Mensch für *eine Person* hält, wird er nie weiterkommen. Seine Arbeit an sich selbst beginnt in dem Augenblick, da er zu fühlen beginnt, daß es *zwei Menschen* in ihm gibt. Der eine ist passiv, und das meiste, was er tun kann, ist, das, was mit ihm geschieht, zu registrieren und zu beobachten. Der andere, der sich ‚Ich' nennt, ist aktiv und spricht von sich selbst in der ersten Person, ist in Wirklichkeit aber nur .Ouspensky', ‚Petrow' oder ‚Zacharow'.

„Dies ist die erste Einsicht, die ein Mensch haben kann. Sobald er begonnen hat, richtig zu denken, erkennt er schnell, daß er vollständig in der Macht seines ‚0uspensky', ‚Petrow' oder ‚Zacharow' ist. Was auch immer er plant oder zu tun und zu sagen beabsichtigt, es ist nicht ‚er', nicht ‚ich', der es ausführt, tut oder sagt, sondern sein ‚0uspensky', ‚Petrow' oder .Zacharow', und natürlich werden sie es nicht auf die Weise tun oder sagen wie ‚Ich' es getan oder gesagt hätte, sondern auf ihre eigene Weise, mit ihrer eigenen Auffassung, und oft verändert diese Auffassung vollständig das, was ‚Ich' tun wollte.

„Von diesem Gesichtspunkt aus ergibt sich schon vom allerersten Augenblick der Selbst-Beobachtung an eine sehr bestimmte Gefahr. **Das** ‚Ich' beginnt die Selbst-Beobachtung, aber sie wird sofort von ‚0uspensky', ‚Zacharow' oder ‚Petrow' aufgenommen und fort-

geführt. Aber ‚0uspensky', ‚Zacharow' oder ‚Petrow' führen schon bei den ersten Schritten eine leichte Veränderung in diese Selbst-Beobachtung ein, eine Veränderung, die ganz nebensächlich zu sein scheint, aber die in Wirklichkeit die ganze Angelegenheit von Grund auf ändert.

„Nehmen wir zum Beispiel an, daß ein Mensch mit Namen Iwanow die Beschreibung dieser Methode der Selbst-Beobachtung hört. Ihm wird gesagt, daß der Mensch sich teilen muß, ‚Er' oder ‚Ich' auf einer Seite und ‚0uspensky', ‚Petrow' oder ‚Zacharow' auf der anderen Seite. Und er teilt sich *buchstäblich, wie er es hört.* ‚Das ist „Ich"', sagt er, ‚und das ist „Ouspensky", „Petrow" oder „Zacharow".' Er wird niemals Iwanow sagen. Er findet das unangenehm, und so wird er unweigerlich jemandes anderen Nachnamen oder Vornamen benützen. Weiterhin nennt er das in sich Jch', was er gern hat oder jedenfalls, was er für stark hält, während er dasjenige ‚0uspensky', ‚Petrow' oder ‚Zacharow' nennt, was er nicht gern hat oder für schwach hält. Auf dieser Grundlage beginnt er auf verschiedene Arten über sich nachzudenken, natürlich von Anfang an ganz falsch, da er sich schon über den wichtigsten Punkt getäuscht hat und nicht sein richtiges Selbst als Voraussetzung genommen hat. Das heißt, er hat nicht Iwanow als Voraussetzung genommen, sondern den eingebildeten ‚0uspensky', ‚Petrow' oder ‚Zacharow'.

„Man glaubt gar nicht, wie häufig es ist, daß ein Mensch ungern seinen eigenen Namen gebraucht, wenn er von sich in der dritten Person spricht. Er sucht es auf alle mögliche Weise zu vermeiden. Er nennt sich mit einem anderen Namen, wie in dem gerade erwähnten Beispiel; er erfindet für sich einen künstlichen Namen, einen Namen, bei dem ihn niemand genannt hat oder jemals nennen wird, oder er nennt sich einfach ‚er' und so fort. In diesem Zusammenhang sind die Menschen, die gewöhnt sind, sich in ihrer Unterhaltung mit sich selbst mit ihrem Vornamen oder Nachnamen oder Lieblingsnamen zu nennen, keine Ausnahmen. Wenn es zu der Selbst-Beobachtung kommt, dann ziehen sie vor, sich ‚0uspensky' zu nennen, oder zu sagen ‚0uspensky in mir', als ob es einen

,0uspensky' in ihnen geben könnte. Es gibt schon genug von ,0uspensky' für Ouspensky selbst.

„Aber wenn ein Mensch seine Hilflosigkeit gegenüber,Ouspensky* begreift, dann hört seine Haltung gegenüber sich selbst und gegenüber ,0uspensky in ihm' auf, gleichgültig und teilnahmslos zu sein.

„Die Selbst-Beobachtung wird die Beobachtung von ,0uspensky'. Der Mensch versteht, daß er nicht .Ouspensky' ist, daß ,0uspenskv' nichts ist als eine Maske, die er trägt, die Rolle, die er unbewußt spielt und die er leider nicht zu spielen aufhören kann, eine Rolle, die ihn regiert und ihn tausend dumme Dinge sagen und tun läßt, tausend Dinge, die er selbst niemals tun oder sagen würde.

„Wenn er aufrichtig mit sich ist, fühlt er, daß er in der Gewalt von ,0uspensky' ist, und gleichzeitig fühlt er, daß er nicht ,0uspensky' ist.

„Er beginnt, vor ,0uspensky' Angst zu haben, beginnt zu fühlen, daß dieser sein ,Feind' ist; ganz gleich, was immer er tun möchte, alles wird durch ,0uspensky' durchkreuzt und verändert. ,0uspensky' ist sein ,Feind'. ,0uspenskys' Wünsche, Geschmack, Sympathien, Antipathien, Gedanken, Meinungen sind entweder seinen eigenen Ansichten, Gefühlen und Stimmungen entgegengesetzt, oder sie haben nichts mit ihnen gemein. Und gleichzeitig ist ,0uspensky' sein Herr. Er ist der Sklave. Er hat keinen eigenen Willen. Er hat keine Möglichkeiten, seine Wünsche auszudrücken, weil alles, was immer er tun oder sagen möchte, von ,0uspensky' für ihn getan wird.

„Auf dieser Stufe der Selbst-Beobachtung muß der Mensch begreifen, daß es vor allem sein Ziel sein muß, sich von ,0uspensky' zu befreien. Und da er sich in Wirklichkeit nicht von ,0uspensky' befreien kann, weil er er selbst ist, muß er ,0uspensky' beherrschen und ihn veranlassen, nicht das zu tun, was ,0uspensky' in einem bestimmten Augenblick möchte, sondern was er selbst tun will. Vom Herrn muß ,0uspensky' zum Diener werden.

„Die erste Stufe der Arbeit an sich selbst besteht darin, daß man sich innerlich von ,0uspensky' trennt, tatsächlich sich von ihm trennt und sich von ihm entfernt hält. Aber man muß die Tatsache

im Sinn behalten, daß die ganze Aufmerksamkeit auf ,0uspensky' gerichtet bleiben muß, da ein Mensch nicht erklären kann, *was er wirklich ist.* Aber er kann sich selbst ,0uspensky' erklären, und damit muß er beginnen, wobei er gleichzeitig eingedenk bleiben muß, daß er nicht ,0uspensky' ist.

„In diesem Falle ist es das Gefährlichste, sich auf sein eigenes Urteil zu verlassen. Wenn ein Mensch Glück hat, kann er zu diesem Zeitpunkt jemanden in seiner Nähe haben, der ihm sagen kann, wo er ist undwo,0uspensky' ist. Aber darüber hinaus muß er dieser Person vertrauen, weil er sonst zweifellos denken wird, daß er selbst alles verstehe und daß er wisse, wo er ist und wo ,0uspensky* ist. Und nicht nur was ihn angeht, sondern auch was andere Leute angeht, glaubt er leicht, daß er ihre ,0uspensky' sieht und kennt. Natürlich ist dies alles Selbst-Täuschung. In diesem Zustand kann ein Mensch nichts erkennen, weder in bezug auf sich noch in bezug auf andere. Je überzeugter er davon ist, daß er es kann, desto mehr irrt er sich. Aber wenn er auch nur in einem geringen Maße mit sich selbst aufrichtig ist und wirklich die Wahrheit erkennen will, dann kann er eine genaue und unfehlbare Grundlage zur richtigen Beurteilung zuerst seiner selbst und dann der anderen Leute finden. Aber das Wesentliche hierbei ist, mit sich selbst aufrichtig zu sein. Und dies ist keineswegs leicht. Die Menschen begreifen nicht, daß Aufrichtigkeit gelernt werden muß. Sie bilden sich ein, daß es von ihrem Wunsch oder ihrer Entscheidung abhängt, ob sie aufrichtig oder unaufrichtig sind. Aber wie kann ein Mensch mit sich selbst aufrichtig sein, wenn er tatsächlich nicht *aufrichtig* das sieht, was er in sich selbst sehen sollte? Jemand muß es ihm zeigen. Und seine Haltung gegenüber dem Menschen, der es ihm zeigt, muß eine richtige sein, das heißt eine solche, die ihm hilft, das zu sehen, was ihm gezeigt wird, und ihn nicht, wie dies oft geschieht, hieran hindert, zumal wenn er zu denken beginnt, daß er es schon besser weiß.

„Dies ist ein sehr ernster Augenblick in der Arbeit. Ein Mensch, der in diesem Augenblick die Richtung verliert, wird sie niemals wieder finden. Man muß sich daran erinnern, daß der Mensch so

wie er ist nicht die Mittel besitzt, um ‚Ich' und ‚0uspensky' in sich selbst zu unterscheiden. Selbst wenn er dies versucht, wird er sich belügen und Dinge erfinden; er wird sich nie so sehen, wie er wirklich ist. Man muß einsehen lernen, daß ohne fremde Hilfe ein Mensch sich nie selbst erkennen kann.

„Um zu wissen, warum sich dies so verhält, müssen Sie sich an vieles erinnern, was schon früher gesagt wurde. Wie früher gesagt wurde, bringt die Selbst-Beobachtung einen Menschen dazu, die Tatsache einzusehen, daß er sich nicht seiner selbst erinnert. Die Unfähigkeit des Menschen, sich seiner selbst zu erinnern, ist eines seiner hauptsächlichen und charakteristischsten Kennzeichen und die Ursache von allem anderen in ihm. Die Unfähigkeit zum Selbst-Erinnem zeigt sich auf mannigfaltige Weise. Der Mensch erinnert sich nicht an seine Entscheidungen, er erinnert sich nicht an die Versprechung, die er sich selbst gegeben hat, erinnert sich nicht, was er vor einem Monat, einer Woche, einem Tag oder sogar einer Stunde gesagt oder gefühlt hat. Er beginnt irgendeine Arbeit, und nach Verlauf einer gewissen Zeitspanne erinnert er sich nicht mehr, *warum* er sie begonnen hat. Dies geschieht besonders oft im Zusammenhang mit der Arbeit an sich selbst. Ein Mensch kann sich an ein einem anderen gegebenes Versprechen nur mit Hilfe künstlicher Assoziationen erinnern, Assoziationen, die ihm *anerzogen* worden sind und die wiederum mit auch künstlich geschaffenen Auffassungen von ‚Ehre', ‚Ehrlichkeit', .Pflicht' und so fort verbunden sind. Aber im allgemeinen kann man wahrheitsgemäß sagen: wenn der Mensch sich an eine Sache erinnert, vergißt er zehn andere Sachen, an die sich zu erinnern viel wichtiger wäre. Und der Mensch vergißt besonders leicht, was sich auf ihn bezieht, auf diese inneren Photographien seiner selbst, die er vielleicht früher aufgenommen hat.

„Und dies raubt den Ansichten und Meinungen eines Menschen jedwede Festigkeit und Genauigkeit. Der Mensch erinnert sich nicht, woran er gedacht oder was er gesagt hat; und er erinnert sich nicht, *wie* er dachte oder *wie* er sprach.

„Dies wiederum ist mit einem der Hauptkennzeichen der Haltung

des Menschen sich selbst und seiner ganzen Umgebung gegenüber verknüpft, nämlich seiner dauernden .Identifizierung' mit dem, was in einem bestimmten Augenblick seine Aufmerksamkeit, seine Gedanken oder seine Wünsche und seine Einbildungskraft anzieht.

„Die .Identifizierung' ist eine so allgemeine Eigenschaft, daß es sehr schwierig ist, sie zum Zwecke der Beobachtung von allem anderen zu scheiden. Der Mensch befindet sich dauernd in einem Zustand der Identifizierung, nur verändert sich ihr Gegenstand.

„Der Mensch identifiziert sich mit einem kleinen Problem, das ihm in den Weg kam, und vergißt darüber vollständig die großen Ziele, mit denen er seine Arbeit begann. Er identifiziert sich mit einem Gedanken und vergißt andere Gedanken; er ist mit einem Gefühl, mit einer Stimmung identifiziert und vergißt seine eigenen weiteren Gedanken, Gefühle und Stimmungen. In der Arbeit an sich selbst sind die Menschen so stark mit verschiedenen Zielen identifiziert, daß sie den Wald vor lauter Bäumen nicht sehen. Zwei oder drei Bäume, die ihnen am nächsten stehen, nehmen sie für den ganzen Wald.

„Das ‚Sich-Identifizieren' ist einer unserer schrecklichsten Feinde, weil es alles durchdringt und einen Menschen in dem Augenblick täuscht, da es ihm scheint, daß er dagegen ankämpfe. Es ist besonders schwer, sich aus der Identifizierung zu befreien, weil ein Mensch sich natürlicherweise leichter mit den Dingen identifiziert, die ihn am meisten interessieren, denen er seine Zeit, seine Arbeit und seine Aufmerksamkeit widmet. Um sich aus der Identifizierung zu befreien, muß man unaufhörlich auf der Hut und rücksichtslos mit sich selbst sein, das heißt man muß keine Angst haben, alle die feinen und verborgenen Formen zu sehen, die die Identifizierung annimmt.

„Es ist notwendig, die .Identifizierung' bis in ihre Wurzeln hinein in einem selbst zu sehen und zu studieren. Die Schwierigkeit des Kampfes mit der Identifizierung wird noch durch die Tatsache vermehrt, daß, wenn Menschen sie in sich selbst beobachten, sie diese für einen sehr guten Zug halten und sie .Begeisterung', .Eifer', .Leidenschaft', .Spontaneität', .Inspiration' oder ähnlich nennen und annehmen, daß nur in einem Zustand der Identifizierung

ein Mensch wirklich gute Arbeit, ganz gleich auf welchem Gebiet, leisten kann. In Wirklichkeit ist dies natürlich eine Täuschung. Im Zustand der Identifizierung kann ein Mensch nichts Vernünftiges tun. Wenn die Menschen sehen könnten, was der Zustand der Identifizierung bedeutet, würden sie ihre Meinung ändern. Ein Mensch wird zu einer Sache, zu einem Stück Fleisch. Er verliert sogar die letzte Ähnlichkeit mit einem menschlichen Wesen, die er noch hat. Im Osten, wo die Leute Haschisch und andere Rauschgifte rauchen, kommt es oft vor, daß ein Mensch sich so mit seiner Pfeife identifiziert, daß er beginnt, sich selbst für eine Pfeife zu halten. Das ist kein Witz, sondern eine Tatsache. Er wird wirklich eine Pfeife. Das ist Identifizierung. Und dafür sind Haschisch oder Opium ganz unnötig. Schauen Sie die Leute in den Läden, in Theatern, in Restaurants an; oder sehen Sie, wie sie sich mit Worten identifizieren, wenn sie über etwas streiten oder etwas zu beweisen suchen, vor allem etwas, was sie selbst nicht wissen. Sie werden selbst zu Gier, Begierden oder *Worten,* und von ihnen selbst bleibt nichts übrig.

„Identifizierung ist das Haupthindernis für die Selbst-Erinnerung. Ein Mensch, der sich mit irgend etwas identifiziert, kann sich nicht seiner selbt erinnern. Um sich seiner selbst zu erinnern, ist es zuallererst nötig, sich *nicht zu identifizieren.* Aber um zu lernen, sich nicht zu identifizieren, darf ein Mensch zuallererst sich nicht *mit sich selbst identifizieren,* er darf sich nicht immer und bei allen Gelegenheiten als ‚Ich' bezeichnen. Er muß sich daran erinnern, daß es zwei in ihm gibt, *ihn selbst,* das heißt das ‚Ich' in ihm, und einen *anderen,* mit dem er kämpfen und den er überwinden muß, wenn er je etwas erreichen will. Solange ein Mensch sich identifiziert oder identifiziert werden kann, ist er der Sklave von allem, was mit ihm geschieht. Freiheit bedeutet zuallererst Freiheit von Identifizierung.

„Von den allgemeinen Formen der Identifizierung muß man die Aufmerksamkeit auf eine besondere Form der Identifizierung richten, nämlich auf die Identifizierung mit anderen in der Form des Sich-nach-ihnen-Richtens'.

„Es gibt verschiedene Arten des Sich-nach-jemand-Richtens.

„In den häufigsten Fällen identifiziert sich ein Mensch mit dem, was andere über ihn denken, wie sie ihn behandeln, welche Haltung sie ihm gegenüber einnehmen. Er denkt immer, daß die Menschen ihn nicht genug achten, nicht genug höflich und zuvorkommend sind. All dies quält ihn und entwickelt in ihm eine mißtrauische und feindliche Haltung gegenüber den Mitmenschen, so daß er eine ungeheure Energiemenge auf Vermutungen und Verdächtigungen verschwendet. Wie jemand ihn ansah, was jemand von ihm dachte, was jemand über ihn sagte — all das gewinnt für ihn eine ungeheure Bedeutung.

„Und er »richtet sich' nicht nur nach einzelnen Menschen, sondern auch nach der Gesellschaft und nach historisch bedingten Verhältnissen. Alles, was einem solchen Menschen mißfällt, scheint ihm ungerecht, ungesetzlich, falsch und unlogisch zu sein. Und der Ausgangspunkt seines Urteils ist immer der, daß diese Dinge verändert werden können und sollen. .Ungerechtigkeit' ist eines der Worte, in denen sich sehr oft das ‚Sich-Richten' verbirgt. Wenn ein Mensch sich über etwas empört, was seiner Überzeugung nach eine Ungerechtigkeit ist, dann würde das Aufhören des ‚Sich-Richtens' für ihn bedeuten, ‚sich mit einer Ungerechtigkeit abzufinden'.

„Es gibt Menschen, die sogar fähig sind, sich nicht nur nach der Ungerechtigkeit oder mangelnden Achtung seitens anderer zu richten, sondern die sich zum Beispiel sogar nach dem Wetter richten. Das scheint lächerlich, aber es ist eine Tatsache. Die Menschen sind imstande, sich nach dem Klima, der Hitze, Kälte, nach Schnee und Regen zu richten. Sie können durch das Wetter irritiert, ja unwillig und ärgerlich darüber werden. Der Mensch nimmt alles so persönlich, als sei alles in der Welt eigens angeordnet worden, um ihm Vergnügen zu machen, oder im Gegenteil, um ihm Unbequemlichkeiten und Unannehmlichkeiten zu bereiten.

„All dies und noch vieles andere ist nur eine Form der Jdentifizierung*. Solches Sich-Richten fußt vollständig auf Erwartungen. Der Mensch erwartet innerlich, daß jeder sieht, was für ein bemerkenswerter Mensch er ist, und daß alle dauernd ihrer Achtung,

ihrer Schätzung und Bewunderung für ihn, seinen Verstand, seine Schönheit, seine Klugheit oder seinen Witz, seine Geistesgegenwart, seine Originalität und alle seine anderen Qualitäten Ausdruck verleihen sollten. Diese Erwartungen selbst beruhen wiederum auf einer völlig phantastischen Vorstellung über ihr eigenes Selbst, wie dies oft bei Menschen mit sehr bescheidenem Äußeren vorkommt. Schriftsteller, Schauspieler, Musiker, Künstler und Politiker zum Beispiel sind fast ohne Ausnahme kranke Menschen. Woran leiden sie? Erstens an einer außerordentlichen Meinung über sich selbst, dann an Erwartungen und schließlich am ‚Sich-Richten' oder ‚Sich-Kümmern', das heißt an einer Haltung, die schon im voraus bereit ist, über mangelndes Verstehen und mangelnde Anerkennung beleidigt zu sein.

„Es gibt noch eine andere Form des ‚Sich-nach-etwas-Richtens', die einem Menschen viel Energie rauben kann. Diese Form beginnt damit, daß ein Mensch zu denken anfängt, daß er *sich nicht genug nach einem anderen richte* und daß dieser andere deshalb beleidigt sei. Er beginnt zu denken, daß er vielleicht nicht genügend an den anderen denke, ihm nicht genügend Aufmerksamkeit zolle und ihm nicht genug nachgebe. All das ist einfach Schwäche. Die Menschen haben voreinander Angst. Und dies kann sehr weit führen. Ich habe viele solche Fälle gesehen. Auf diese Weise verliert der Mensch schließlich sein Gleichgewicht, sofern er jemals eines gehabt hat, und beginnt vollständig sinnlose Handlungen auszuführen. Er ärgert sich über sich und fühlt, daß dies dumm ist, aber er kann nicht aufhören, wo doch gerade in solchen Fällen nichts anderes nottut als eben ‚sich nicht zu richten'.

„Der gleiche Fall, nur vielleicht noch etwas schlimmer, ist der, daß ein Mensch glaubt, etwas tun zu .sollen', während er tatsächlich gar nicht so tun sollte. .Sollen' und ‚nicht sollen' ist auch ein schwieriges Thema, das heißt, es ist schwierig zu verstehen, wann ein Mensch wirklich ‚soll' und wann er .nicht soll'. Dies kann nur vom Gesichtspunkt des .Zieles' aus entschieden werden. Wenn ein Mensch ein Ziel hat, dann .sollte' er nur das tun, was ihn zu seinem Ziel führt, und er sollte nichts tun, was ihn daran hindert, seinem Ziel näherzukommen.

„Wie ich schon gesagt habe, glauben die Menschen sehr oft, daß sie, wenn sie mit dem Sich-Richten in sich selbst zu kämpfen beginnen, .unaufrichtig' werden, und sie haben Angst davor, weil sie glauben, daß sie in diesem Fall etwas, einen Teil von sich, verlieren. Hierbei geschieht das gleiche wie in den Versuchen, gegen den Ausdruck unangenehmer Gefühle anzukämpfen. Der einzige Unterschied ist der, daß im einen Falle ein Mensch mit dem äußeren Ausdruck der Gefühle kämpft und im anderen Falle mit der inneren Äußerung der vielleicht gleichen Gefühle.

„Diese Furcht, die Aufrichtigkeit zu verlieren, ist natürlich eine Selbst-Täuschung, eine der Formen des Lügens, auf denen die menschlichen Schwächen beruhen. Der Mensch kann nicht anders, als sich identifizieren und innerlich nach etwas richten, und er kann nicht umhin, seine unangenehmen Gefühle auszudrücken, einfach weil er schwach ist. Identifizieren, sich richten, unangenehme Gefühle zum Ausdruck bringen, sind Äußerungen seiner Schwäche, seines Unvermögens, seiner Unfähigkeit, sich zu beherrschen. Aber da er sich diese Schwäche nicht eingestehen will, nennt er sie .Aufrichtigkeit' oder .Ehrlichkeit' und sagt sich, daß er nicht gegen seine .Ehrlichkeit' kämpfen will, während er tatsächlich nicht mit seinen Schwächen kämpfen will.

„Aufrichtigkeit und Ehrlichkeit sind in Wirklichkeit etwas ganz anderes. Was der Mensch in diesem Falle Aufrichtigkeit nennt, ist in Wirklichkeit einfach, daß er sich nicht beherrschen will. Und ganz tief in seinem Inneren weiß der Mensch dies. Aber er belügt sich selbst, indem er sagt, daß er nicht die Aufrichtigkeit verlieren möchte.

„Bisher habe ich nur vom inneren Sich-Richten gesprochen. Man könnte noch mehr Beispiele bringen. Aber Sie müssen dies selbst tun, das heißt. Sie müssen solche Beispiele in der Beobachtung Ihrer selbst und anderer suchen.

„Das Gegenteil von innerem Sich-Richten, das sogar zum Teil die Mittel liefert, dagegen zu kämpfen, ist das äußere Sich-Richten. Das äußere Sich-Richten fußt auf einer ganz anderen Beziehung

zu den Menschen als das innere Sich-Richten. Es bedeutet die Anpassung an Menschen, an ihre Auffassungen, an ihre Bedürfnisse. Dadurch, daß er sich äußerlich richtet, macht ein Mensch das Leben für sich und andere Menschen leicht. Das äußere Sich-Richten erfordert Menschenkenntnis, das Verständnis ihres Geschmacks, ihrer Gewohnheiten und Vorurteile. Gleichzeitig verlangt das äußere Sich-Richten eine große Macht über sich selbst, eine große Selbstbeherrschung. Sehr oft wünscht ein Mensch, *aufrichtig* das auszudrücken oder irgendwie dem anderen zu zeigen, was er wirklich über ihn denkt oder fühlt. Und wenn er ein schwacher Mensch ist, wird er natürlich diesem Wunsch nachgeben und sich nachher rechtfertigen und sagen, daß er nicht lügen wollte, nichts vormachen wollte, daß er aufrichtig sein wollte. Dann macht er sich vor, es sei die Schuld des anderen gewesen. Er habe sich wirklich nach ihm richten, ihm sogar nachgeben, nicht mit ihm streiten wollen und so fort. Aber der *andere* habe sich überhaupt nicht nach ihm richten wollen, so daß nichts mit ihm anzufangen gewesen sei. Sehr oft beginnt ein Mensch mit einem Segen und endet mit einem Fluch. Er beginnt mit dem Entschluß, sich nicht nach den anderen zu richten, und nachher beklagt er sich über die anderen Leute, daß sie sich nicht nach ihm richten. Dies ist ein Beispiel, wie sich äußeres Sich-Richten in inneres Sich-Richten verwandelt. Aber wenn ein Mensch sich wirklich seiner selbst erinnert, so wird er verstehen, daß ein anderer Mensch genau so eine Maschine ist wie er selbst. Dann wird er sich an seinen Platz, *in seine Lage versetzen* und wird wirklich fähig werden, zu verstehen, was ein anderer Mensch denkt und fühlt. Wenn er dies kann, wird seine Arbeit für ihn leichter werden. Aber wenn er sich einem Menschen mit seinen eigenen Erwartungen nähert, kann nur neues inneres Sich-Richten die Folge davon sein.

„Richtiges äußeres Sich-Richten ist in der Arbeit sehr wichtig. Es geschieht sehr oft, daß Menschen, die sehr wohl die Notwendigkeit verstehen, sich im Leben äußerlich zu richten, nicht die Notwendigkeit verstehen, sich auch in der Arbeit äußerlich zu richten; sie glauben, sie hätten, nur weil sie sich in der Arbeit befinden, ein

Recht, sich nicht zu richten, während in Wirklichkeit in der Arbeit, das heißt in der eigenen erfolgreichen Arbeit eines Menschen an sich selbst, zehnmal mehr äußeres Sich-Richten notwendig ist als im Leben, weil *nur* das äußere Sich-Richten von seiner Seite sein Verständnis und seine Würdigung der Arbeit erweist; und der Erfolg dieser Arbeit steht immer im Verhältnis zu ihrer Würdigung und ihrem Verständnis. Halten Sie daran fest, daß die Arbeit nicht auf einer niedrigeren Stufe als der des *Obyvatel*[1], das heißt des gewöhnlichen Lebens beginnen und verlaufen kann. Dies ist ein sehr wichtiger Grundsatz, der aus mancherlei Gründen leicht vergessen wird. Aber wir werden hiervon später noch einmal gesondert sprechen."

G. begann eines der folgenden Gespräche mit dem Hinweis, daß wir die Schwierigkeiten unserer Lage vergessen.

„Sie denken oft auf eine sehr naive Weise", sagteer. „Sie denken, Sie könnten schon *tun.* Diese Überzeugung loszuwerden, ist für den Menschen schwerer als alles andere. Sie verstehen nicht die ganze Mannigfaltigkeit Ihrer Organisation, und Sie sehen nicht ein, daß jede Anstrengung außer den gewünschten Ergebnissen, wenn sie überhaupt solche zeitigt, tausend unerwartete und oft unerwünschte Ergebnisse verursacht, und die Hauptsache, die Sie vergessen, ist, daß Sie nicht von Anfang an mit einer hübschen, sauberen, neuen Maschine beginnen. Hinter Ihnen liegen viele Jahre eines falschen und dummen Lebens, eines Schwelgens in jeder Art Schwäche, wo Sie die Augen über Ihre eigenen Irrtümer geschlossen hatten, alle unangenehmen Wahrheiten zu vermeiden strebten, sich dauernd belogen, selbstgerecht waren, andere beschuldigten und so weiter und so fort. All das hat natürlich die Maschine angreifen müssen. Die Maschine ist schmutzig, teilweise verrostet, und an manchen Stellen haben sich künstliche Einrichtungen gebildet, die durch Ihre eigene falsche Arbeitsweise notwendig wurden.

„Diese künstlichen Einrichtungen stören jetzt sehr all Ihre guten Absichten.

[1] Für die Definition von *Obyvatel* siehe Seite 532.

„Sie werden .Puffer' genannt.

„ .Puffer' ist ein Ausdruck, der eine besondere Erklärung erfordert. Wir kennen die Bedeutung der Puffer an den Eisenbahnwagen. Sie sind Einrichtungen, die die Stoßwirkung verringern, wenn Wagen aufeinander auffahren. Wenn es keine Puffer gäbe, würde der Stoß eines Wagens gegen einen anderen sehr unangenehm und gefährlich sein. Die Puffer verringern die Wirkungen dieser Stöße und machen sie unbemerkbar. Genau die gleichen Einrichtungen können im Menschen gefunden werden. Sie sind nicht durch die Natur, sondern durch den Menschen, wenn auch unwillkürlich, geschaffen. Der Grund ihres Vorhandenseins ist das Bestehen vieler Widersprüche im Menschen; widersprechender Meinungen, Gefühle, Sympathien, Worte und Handlungen. Wenn ein Mensch durch sein ganzes Leben alle die Widersprüche fühlen würde, die in ihm sind, so könnte er nicht so ruhig leben und handeln, wie er jetzt lebt und handelt. Er würde eine dauernde Reibung, eine dauernde Unruhe spüren. Wir sehen nicht, wie widersprechend und feindlich die verschiedenen Ichs unserer Persönlichkeit zueinander stehen. Wenn ein Mensch alle diese Widersprüche fühlte, dann würde er fühlen, was *er wirklich ist.* Er würde fühlen, daß er verrückt ist. Es ist für niemanden angenehm, zu fühlen, daß er verrückt ist. Darüber hinaus raubt so ein Gedanke dem Menschen sein Selbstvertrauen, schwächt seine Energie und nimmt ihm seine Selbstachtung. Auf irgendeine Weise muß er diesen Gedanken meistern oder bannen. Er muß entweder die Widersprüche zerstören *oder* aufhören, sie zu sehen und zu fühlen. Der Mensch kann diese Widersprüche nicht zerstören. Aber wenn in ihm ‚Puffer' erzeugt werden, kann er aufhören, sie zu fühlen, und er wird nicht die ganze Wucht des Aufeinanderpralls von widersprechenden Ansichten, widersprechenden Gefühlen und widersprechenden Worten spüren.

„ ‚Puffer' bilden sich langsam und allmählich. Sehr viele ‚Puffer' werden künstlich durch .Erziehung' geschaffen. Andere entstehen unter dem hypnotischen Einfluß des gesamten uns umgebenden Lebens. Ein jeder ist von Menschen umgeben, die mittels .Puffern'

leben, sprechen, denken und fühlen. Indem er sie und ihre Meinungen, Handlungen und Worte nachahmt, schafft er unwillkürlich ähnliche .Puffer' in sich selbst. Die .Puffer' machen dem Menschen sein Leben leichter. Es ist sehr schwer, ohne .Puffer' zu leben. Aber sie verhindern im Menschen die Möglichkeit innerer Entwicklung, weil die .Puffer' zu dem Zweck geschaffen werden, die Stöße, die Schocks zu vermindern, und weil es nur die Schocks sind, die einen Menschen aus dem Zustand, in dem er lebt, herausführen, das heißt ihn aufwecken können. Die ,Puffer' wiegen den Menschen in Schlaf, geben ihm die angenehme und friedliche Empfindung, es sei alles gut, es bestünden keine Widersprüche und er könne in Frieden schlafen. *,Puffer' sind Einrichtungen, mit deren Hilfe ein Mensch immer im Recht sein kann.* Die ,Puffer' helfen dem Menschen, sein Gewissen nicht zu spüren.

„Das Gewissen ist wieder ein Begriff, der Erklärung verlangt.

„Im gewöhnlichen Leben wird der Begriff .Gewissen' zu einfach aufgefaßt. Als ob wir ein Gewissen hätten! In Wirklichkeit entspricht der Begriff .Gewissen' in der Gefühlssphäre dem Begriff .Bewußtsein' in der Gedankensphäre. Da wir kein Bewußtsein haben, haben wir auch kein Gewissen.

„*Bewußtsein* ist ein Zustand, in dem der Mensch *alles auf einmal weiß,* was er überhaupt weiß, und in dem er sieht, wie wenig er weiß und wie viele Widersprüche in seinem Wissen bestehen.

„*Gewissen* ist ein Zustand, in dem der Mensch *alles auf einmal fühlt,* was er überhaupt fühlt oder fühlen kann. Und da jeder in seinem Inneren tausende widersprechende Gefühle hat, die von einer tief verborgenen Einsicht seiner eigenen Nichtigkeit und Ängsten aller Art bis zu der dümmsten Art von Selbstüberschätzung, Selbstvertrauen, Selbstberuhigung und Selbstanpreisung reichen, würde all dies *zusammen* zu fühlen nicht nur schmerzlich, sondern buchstäblich unerträglich für ihn sein.

„Wenn ein Mensch, dessen ganze innere Welt aus Widersprüchen besteht, plötzlich alle diese Widerspräche auf einmal in sich fühlte, wenn er auf einmal fühlte, daß er all das, was er liebt, haßt und alles haßt, was er liebt; daß er lügt, wenn er die Wahrheit

sagt, und die Wahrheit sagt, wenn er lügt; und wenn er die Scham und den Schrecken über dies alles empfände, dann wäre er in dem Zustand, den man als .Gewissen' bezeichnen kann. In diesem Zustand kann der Mensch nicht leben; entweder muß er die Widersprüche zerstören oder das Gewissen. Das Gewissen kann er nicht zerstören, aber er kann es einschläfern, das heißt, er kann ein Gefühl seines Selbst vom anderen durch unüberschreitbare Schranken trennen, sie nie zusammen sehen, nie ihre Unvereinbarkeit, die Absurdität ihres Nebeneinander-Bestehens spüren.

„Aber glücklicherweise für den Menschen, das heißt für seinen Frieden und seinen Schlaf, ist dieser Zustand des Gewissens sehr selten. Schon von frühester Kindheit an wachsen und verstärken sich die .Puffer' in ihm und nehmen ihm die Möglichkeit, seine inneren Widersprüche zu sehen; darum gibt es für ihn überhaupt keine Gefahr eines plötzlichen Erwachens. Erwachen ist nur für die möglich, die es suchen und wollen, für die, die bereit sind, mit sich selbst zu kämpfen und an sich selbst für eine sehr lange Zeit und sehr beharrlich zu arbeiten, um dies zu erreichen. Hierfür ist es notwendig, die ,Puffer' zu vernichten, das heißt, all jenes innere Leiden auf sich zu nehmen, das mit dem Gewahrwerden von Widersprüchen verbunden ist. Ferner erfordert die Vernichtung der .Puffer' selbst eine sehr lange Arbeit, und der Mensch muß dieser Arbeit zustimmen und verstehen, daß seine Arbeit alle möglichen Unbequemlichkeiten und Leiden aus dem langsamen Erwachen seines Gewissens mit sich bringt.

„Das Gewissen ist das Feuer, das allein alle die Pulver in der Glasretorte verschmelzen kann, die vorher erwähnt wurden, und die Einheit schaffen kann, die einem Menschen in dem Zustand, in dem er sich zu studieren beginnt, fehlt.

„Der Begriff Gewissen hat nichts mit dem Begriff Moralität gemein.

„Das Gewissen ist eine allgemeine und *dauernde* Erscheinung. Das Gewissen ist für alle Menschen das gleiche, und das Gewissen ist nur in Abwesenheit von .Puffern' möglich. Vom Standpunkt des Verständnisses der verschiedenen Kategorien von Menschen aus

können wir sagen, daß es ein menschliches Gewissen gibt, in dem keine Widersprüche zu finden sind. Ein solches Gewissen ist nicht Leiden; im Gegenteil, es ist Freude einer völlig neuen Art, die wir überhaupt nicht verstehen können. Aber jedes momentane Erwachen des Gewissens in einem Menschen, der Tausende verschiedener Ichs hat, muß notwendig Leiden nach sich ziehen. Und wenn diese Augenblicke des Gewissens länger werden und der Mensch sie nicht fürchtet, sondern im Gegenteil mit ihnen zusammenarbeitet und versucht, sie zu erhalten und zu verlängern, dann wird sich in diesen Augenblicken allmählich ein Element sehr feiner Freude, ein Vorgeschmack des künftigen ‚klaren Bewußtseins' einstellen.

„Der Begriff ‚Moralität' enthält nichts Allgemeines. Moralität besteht aus .Puffern'. Es gibt keine allgemeingültige Moral. Was in China moralisch ist, ist in Europa unmoralisch, und was in Europa moralisch ist, ist in China unmoralisch. Was in Petersburg moralisch ist, ist im Kaukasus unmoralisch, und was im Kaukasus moralisch ist, ist in Petersburg unmoralisch. Was in einer Gesellschaftsklasse moralisch ist, ist in einer anderen unmoralisch und umgekehrt. Moralität ist überall und immer eine künstliche Erscheinung. Sie besteht aus verschiedenen ‚Tabus', das heißt Vorbehalten, und allerlei Forderungen, die manchmal auf vernünftiger Grundlage beruhen, manchmal jedoch haben sie alle Bedeutung verloren oder nie eine Bedeutung gehabt und sind auf falscher Grundlage aufgebaut worden, auf einem Boden von Aberglauben und falschen Ängsten.

„Die Moralität besteht aus .Puffern'. Und da es vielerlei ‚Puffer* gibt und die Lebensbedingungen in verschiedenen Ländern, Lebensaltern und Gesellschaftsklassen sich stark voneinander unterscheiden, ist auch die durch sie geschaffene Moral sehr unterschiedlich und widerspruchsvoll. Eine allen gemeinsame Moral gibt es nicht. Es ist sogar unmöglich, zu sagen, daß es zum Beispiel auch nur in Europa eine allgemeine Moral gebe. Man sagt manchmal, daß die allgemeine Moral in Europa die .christliche Moral' sei. Aber erstens einmal erlaubt der Begriff der »christlichen Moral' selbst sehr ver-

schiedene Deutungen, und viele Verbrechen sind durch die .christliche Moral' gerechtfertigt worden. Und in zweiter Linie hat das moderne Europa sehr wenig mit .christlicher Moral' gemein, ganz gleich, was wir unter diesem Begriff verstehen.

„Wenn die .christliche Moral' Europa diesen Krieg, der nun vor sich geht, gebracht hat, dann ist es auf jeden Fall gut, sich so weit als möglich von solcher Moral fernzuhalten."

„Viele Leute sagen, daß sie die moralische Seite Ihrer Lehre nicht verstehen", sagte einer von uns, „und andere sagen, daß Ihre Lehre überhaupt keine Moral habe."

„Natürlich nicht", sagte G. „Die Menschen reden sehr gern über Moral. Aber Moral ist nur Selbst-Suggestion. *Was notwendig ist, ist das Gewissen.* Wir lehren keine Moral. Wir lehren, wie man das Gewissen findet. Die Menschen lieben es nicht, wenn wir das sagen. Sie sagen, daß wir keine *Liebe* hätten, nur deswegen, weil wir nicht Schwäche und Heuchelei unterstützen, sondern im Gegenteil alle Masken abnehmen. Wer die Wahrheit sucht, wird nicht von Liebe oder Christentum sprechen, weil er weiß, wie weit er von diesen entfernt ist. Die christliche Lehre ist für Christen. Und Christen sind diejenigen, die nach Christi Vorschriften leben, das heißt in allem danach handeln. Können die, die von Liebe und Moralität reden, in Übereinstimmung mit Christi Vorschriften leben? Natürlich können sie dies nicht; aber es wird immer Gerede dieser Art geben, weil es immer Menschen gibt, denen Worte wertvoller als alles andere sind. Aber dies ist ein wahres Zeichen: wer so spricht, ist ein leerer Mensch; es lohnt sich nicht, mit ihm Zeit zu verschwenden.

„Moral und Gewissen sind ganz verschiedene Dinge. Ein Gewissen kann niemals einem anderen Gewissen widersprechen. Eine Moral kann sehr leicht einer anderen widersprechen und diese sogar vollständig leugnen. Ein Mensch mit .Puffern' mag sehr moralisch sein, die .Puffer' verschiedener Menschen dagegen können sehr verschieden sein, das heißt zwei sehr moralische Menschen können einander für sehr unmoralisch halten. In der Regel ist das fast immer so. Je .moralischer' ein Mensch ist, für desto .unmoralischer' hält er die anderen.

„Der Begriff der Moral ist mit dem Begriff von guter und böser Lebensführung verknüpft. Aber der Begriff von Gut und Böse ist für verschiedene Menschen immer verschieden und in Mensch Nummer eins, Nummer zwei und Nummer drei immer subjektiv und wechselt je nach Fall oder Lage. Ein subjektiver Mensch kann keinen allgemeinen Begriff von Gut und Böse haben. Für einen subjektiven Menschen ist alles böse, was seinen Wünschen oder Interessen oder seiner Auffassung über das Gute entgegengesetzt ist.

„Man kann sagen, daß es das Böse für den subjektiven Menschen überhaupt nicht gibt, sondern daß es nur verschiedene Auffassungen vom Guten gibt. *Niemand tut je absichtlich etwas im Interesse des Bösen oder um des Bösen willen.* Jeder handelt immer im Interesse des Guten, *wie er es versteht.* Aber jeder versteht es auf eine andere Weise. Infolgedessen ertränken, schlachten und töten die Menschen einander *im Interesse des Guten.* Der Grund ist wieder genau der gleiche, die menschliche Unwissenheit und der tiefe Schlaf, in dem sie leben

„Dies ist so offensichtlich, daß es merkwürdig erscheint, daß die Menschen nicht früher daran gedacht haben. Jedoch die Tatsache bleibt bestehen, daß sie dies nicht verstehen und jeder *sein Gutes* für das einzige Gute und alles übrige für böse hält. Es ist naiv und nutzlos, zu hoffen, daß die Menschen dies je verstehen werden und daß sie eine allgemeine und identische Idee vom Guten entwickeln werden."

„Aber gibt es nicht auch Gut und Böse an sich, abgesehen vom Menschen?" fragte ein Anwesender.

„Gewiß", sagte G., „nur ist das für uns noch viel zu hoch, und es lohnt sich nicht einmal für Sie, zu versuchen, dies zu verstehen. Erinnern Sie sich nur an eines. Die einzig mögliche bleibende Idee von Gut und Böse für den Menschen ist mit der Idee der Evolution verknüpft; natürlich nicht mit der der mechanischen Evolution, sondern mit der Idee der menschlichen Entwicklung durch bewußte Anstrengungen, der Wandlung seines Selbst, der Erzeugung von Einheit in ihm und der Bildung eines bleibenden Ich.

„Eine dauernde Idee von Gut und Böse kann im Menschen nur in Verbindung mit einem bleibenden Ziel und einem bleibenden Verständnis gebildet werden. Wenn ein Mensch versteht, daß er schläft, und aufwachen will, dann ist alles, was ihm aufzuwachen hilft, *gut* und alles, was ihn daran hindert, alles, was seinen Schlaf verlängert, *böse.* Genau m der gleichen Weise wird er verstehen, was für andere Menschen gut und böse ist. Was ihnen aufzuwachen hilft, ist gut, was sie daran hindert, ist böse. Aber dies stimmt nur für die, welche aufwachen wollen, das heißt für die, die verstehen, daß sie schlafen. Diejenigen, die nicht verstehen, daß sie schlafen, und diejenigen, die keinen Wunsch haben können, aufzuwachen, können kein Verständnis für Gut und Böse haben. Und da die überwältigende Mehrzahl der Menschen es nicht einsieht und auch nie einsehen wird, daß sie schläft, kann es für sie tatsächlich weder Gut noch Böse geben.

„Dies steht im Widerspruch zu den allgemein herrschenden Vorstellungen. Die Menschen glauben gewöhnlich, daß Gut und Böse für jeden das gleiche sein müßte, und darüber hinaus, daß Gut und Böse für jeden bestehen. In Wirklichkeit hingegen gibt es Gut und Böse nur für einige wenige, für die nämlich, die ein Ziel haben und dieses Ziel verfolgen. Was sie an der Verfolgung dieses Ziels hindert, ist böse, und was ihnen hilft, ist gut.

„Aber natürlich werden die meisten schlafenden Menschen behaupten, daß sie ein Ziel haben und in irgendeiner Richtung fortschreiten. Die Einsicht eines Menschen, daß er tatsächlich kein Ziel hat und nirgendwohin fortschreitet, ist das erste Zeichen eines nahen Erwachens, oder daß das Erwachen wirklich für ihn möglich wird. Das Erwachen beginnt damit, daß ein Mensch einsieht, daß er nirgendwohin fortschreitet und daß er nicht weiß, wohin er gehen soll.

„Wie wir schon früher erklärt haben, gibt es viele Eigenschaften, welche die Menschen sich zuschreiben, die aber in Wirklichkeit nur Menschen eines höheren Entwicklungsgrades und eines höheren Evolutionsgrades als Mensch Nummer eins, Nummer zwei und

Nummer drei haben können. Individualität, ein einziges und bleibendes Ich, Bewußtsein, Wille, *die Fähigkeit zu tun,* ein Zustand innerer Freiheit, alles dies sind Eigenschaften, die ein durchschnittlicher Mensch nicht besitzt. Zur gleichen Kategorie gehören Gut und Böse, die immer mit einem *dauernden Ziel,* mit einer *dauernden* Richtung und einem *dauernden* Schwerpunkt verknüpft sind.

„Die Idee von Gut und Böse wird manchmal mit der Idee von Wahrheit und Unwahrheit in Zusammenhang gebracht. Aber ebensowenig wie es für den Durchschnittsmenschen Gut und Böse gibt, gibt es für ihn Wahrheit und Unwahrheit.

„Dauernde Wahrheit und dauernde Unwahrheit kann es nur für einen dauernden Menschen geben. Wenn der Mensch selbst sich dauernd ändert, werden sich für ihn auch Wahrheit und Unwahrheit dauernd ändern. Und da die Menschen alle in jedem Augenblick auf verschiedenen Stufen stehen, müssen ihre Auffassungen von Wahrheit ebenso verschieden voneinander sein, wie ihre Auffassungen vom Guten. Der Mensch bemerkt nicht einmal, wie er heute etwas für wahr zu halten beginnt, was er gestern für falsch hielt, und umgekehrt. Er bemerkt diese Übergänge genau so wenig wie die Übergänge seiner eigenen Ichs von einem ins andere.

„Im Leben eines durchschnittlichen Menschen haben Wahrheit und Unwahrheit überhaupt keinen moralischen Wert, weil ein solcher Mensch sich niemals an eine einzige Wahrheit halten kann. Seine Wahrheit wechselt. Wenn sie für eine gewisse Zeitspanne nicht wechselt, so ist das nur, weil sie durch ‚Puffer' festgehalten wird. Und ein Mensch kann nie die *Wahrheit sagen.* Manchmal *‚sagt es' die Wahrheit,* manchmal *‚sagt es' eine Lüge.* Folglich haben seine Wahrheit und seine Unwahrheit keinen Wert. Keine von ihnen hängt von ihm ab, beide hängen vom Zufall ab. Und dies ist gleichermaßen wahr, ob man es nun auf die Worte eines Menschen, auf seine Gedanken, seine Gefühle oder seine Auffassungen von Wahrheit und Unwahrheit anwendet.

„Um die Wechselbeziehung von Wahrheit und Unwahrheit im Leben zu verstehen, muß der Mensch die Unwahrheit in sich selbst

erkennen, die dauernden unaufhörlichen Lügen, die er sich selbst erzählt.

„Diese Lügen werden durch die ‚Puffer' geschaffen. Um sowohl die Lügen in einem selbst zu zerstören, als auch die Lügen, die man unbewußt anderen erzählt, müssen die ‚Puffer' zerstört werden. Aber ein Mensch kann nicht ohne ‚Puffer' leben. **Die** ‚Pu£Fer' lenken automatisch seine Handlungen, Worte, Gedanken und Gefühle. Wenn die .Puffer' zerstört würden, dann würde alle Lenkung aufhören. Ein Mensch kann ohne Lenkung nicht leben, sei es auch nur automatische Lenkung. Nur ein Mensch, der Willen besitzt, das heißt bewußte Lenkung, kann ohne .Puffer' leben. Folglich muß der Mensch zur gleichen Zeit, während er die .Puffer' in sich zerstört, Willen entwickeln. Da aber Wille nicht in einer kurzen Zeitspanne auf Bestellung geschaffen werden kann, so kann es mit einem Menschen dazu kommen, daß die .Puffer' zerstört werden, während der Wille noch nicht genügend gestärkt ist. Die einzige Möglichkeit, die er während dieser Zeitspanne hat, ist die, durch einen anderen Willen gelenkt zu werden, der selbst schon gestärkt worden ist.

„Darum muß man in der Schul-Arbeit, welche die Zerstörung der ‚Puffer' anstrebt, bereit sein, dem Willen eines anderen Menschen so lange zu gehorchen, als der eigene Wille noch nicht voll entwickelt ist. Gewöhnlich wird diese Unterordnung unter den Willen eines anderen Menschen vor allem anderen studiert. Ich benutze das Wort .studiert', weil man verstehen muß, warum solch ein Gehorsam notwendig ist, und lernen muß zu gehorchen. Das letztere ist gar nicht leicht. Ein Mensch, der mit der Arbeit des Selbst-Studiums beginnt und darauf hinzielt, die Herrschaft über sich selbst zu gewinnen, ist gewöhnt, seinen eigenen Entscheidungen zu vertrauen. Selbst die Tatsache, daß er die Notwendigkeit eingesehen hat, daß er sich ändern müsse, zeigt ihm, daß seine Entschlüsse richtig sind, und stärkt sein Vertrauen in sie. Aber wenn ein Mensch die Arbeit an sich selbst beginnt, muß er seine eigenen Entscheidungen aufgeben, ‚seine eigenen Entschlüsse opfern', weil sonst der Wille des Menschen, der seine Arbeit lenkt, nicht imstande ist, seine Handlungen zu lenken.

„In den Schulen des religiösen Weges wird vor allem anderen •Gehorsam' verlangt, das heißt vollständige und fraglose Unterordnung ohne Verständnis. Die Schulen des vierten Weges verlangen vor allem anderen Verstehen. Das Ergebnis der Anstrengungen steht immer im Verhältnis zum Verstehen.

„Verzicht auf die eigene Entscheidung, die Unterordnung unter den Willen eines anderen mag unübersteigbare Schwierigkeiten für einen Menschen bieten, der nicht vorher eingesehen hat, daß er tatsächlich weder etwas opfert noch irgend etwas in seinem Leben ändert, daß er sein ganzes Leben lang irgendeinem äußeren Willen unterworfen war und nie eigene Entscheidungen getroffen hat. Aber der Mensch ist sich dessen nicht bewußt. Er glaubt, er habe das Recht der freien Wahl. Es ist hart für ihn, die Illusion aufzugeben, daß er sein Leben selber lenke und organisiere. Aber keine Arbeit an sich selbst ist möglich, bevor sich ein Mensch nicht von dieser Illusion befreit hat.

„Er muß einsehen, daß er *nicht existiert;* er muß einsehen, daß er nichts verlieren kann, weil er nichts zu verlieren hat; er muß seine Nichtigkeit im vollen Sinne des Wortes einsehen.

„Nur *dies Bewußtsein der eigenen Dichtigkeit* kann die Furcht vor der Unterordnung unter den Willen eines anderen überwinden. Wie seltsam dies auch scheinen mag, so ist doch diese Furcht tatsächlich eines der schwersten Hindernisse auf dem Wege eines Menschen. Er hat Angst, daß man ihn Dinge tun lassen werde, die seinen Grundsätzen, Ansichten und Ideen entgegengesetzt sind. Darüber hinaus schafft diese Furcht sofort in ihm die Illusion, er habe wirklich Grundsätze, Ansichten und Überzeugungen, die er in Wirklichkeit nie gehabt hat und niemals haben könnte. Ein Mensch, der noch nie in seinem Leben an Moral gedacht hat, beginnt plötzlich zu fürchten, daß man ihn zwingen werde, etwas Unmoralisches zu tun. Ein Mensch, der noch nie an seine Gesundheit gedacht und alles überhaupt nur mögliche getan hat, um sie zu untergraben, beginnt zu fürchten, daß man ihn zwingen werde, etwas zu tun, was sie schädigen könne. Ein Mensch, der sein ganzes Leben hindurch jeden'anderen in der schamlosesten

Weise belogen hat, beginnt plötzlich zu fürchten, daß man ihn zwingen werde zu lügen, und so weiter ohne Ende. Ich kannte einen Säufer, der mehr als vor allem anderen Angst hatte, man würde ihn zwingen zu trinken.

„Die Furcht, dem Willen eines anderen Menschen untergeordnet zu sein, zeigt sich sehr oft stärker als alles andere. Man sieht nicht ein, daß eine Unterordnung, der man bewußt zustimmt, der einzige Weg ist, um einen eigenen Willen zu erwerben."

Das nächste Mal begann G. wieder mit der Frage des Willens.

„Die Frage des Willens, des eigenen Willens und des Willens eines anderen Menschen, ist viel verwickelter, als es beim ersten Anblick scheint. Der Mensch hat nicht genügend Willen *zu tun*, das heißt sich selbst und alle seine Handlungen zu beherrschen, aber er hat genügend Willen, um einem anderen Menschen zu gehorchen. Und nur auf diese Weise kann er dem *Gesetz des Zufalls* entrinnen. Es gibt keinen anderen Weg.

„Ich habe schon einmal von *Schicksal* und *Zufall* im Leben des Menschen kurz gesprochen. Wir wollen nun die Bedeutung dieser Worte im einzelnen prüfen. Schicksal gibt es, aber nicht für jedermann. Die meisten Menschen sind von ihrem Schicksal getrennt und leben nur unter dem Gesetz des Zufalls. Schicksal ist das Ergebnis planetarischer Einflüsse, die dem Typus eines Menschen entsprechen. Wir werden später über Typen reden. Inzwischen müssen Sie eines begreifen. Der Mensch kann das Schicksal haben, das seinem Typus entspricht, aber praktisch hat er es nie. Das kommt daher, daß das Schicksal nur zu einem Teil des Menschen in Beziehung steht, nämlich zu seinem *Wesens-Kern.*

„Man muß verstehen, daß der Mensch aus zwei Teilen besteht: *Kern* und *Persönlichkeit,* Der Kern im Menschen ist *sein Eigenes.* Die Persönlichkeit im Menschen ist das, was .nicht sein Eigenes' ist. ‚Nicht sein Eigenes' bedeutet das, was von außen gekommen ist, was er gelernt hat, was er widerspiegelt, alle Spuren, die äußere Eindrücke in seinem Gedächtnis und in seinen Empfindungen hinterlassen haben, alle Worte und Bewegungen, die er gelernt hat,

alle Gefühle, die durch Nachahmungen geschaffen wurden, alles, was ‚nicht sein Eigenes' ist, all dies ist seine Persönlichkeit.

„Vom Gesichtspunkt der gewöhnlichen Psychologie aus ist die Einteilung des Menschen in Persönlichkeit und Kern kaum verständlich. Genau genommen, gibt es eine solche Einteilung in der gewöhnlichen Psychologie überhaupt nicht.

„Ein kleines Kind hat noch keine Persönlichkeit. Es ist, was es wirklich ist. Es ist Kern. Seine Wünsche, sein Geschmack, seine Neigungen, Abneigungen drücken sein Wesen, so wie es ist, aus.

„Aber sobald die sogenannte .Erziehung' beginnt, fängt die Persönlichkeit zu wachsen an. Die Persönlichkeit wird teilweise durch die absichtlichen Einflüsse anderer Leute geschaffen, das heißt durch .Erziehung', und teilweise durch deren unwillkürliche Nachahmung seitens des Kindes selbst. Bei der Bildung der Persönlichkeit spielt auch der .Widerstand' gegenüber den Menschen seiner Umgebung eine große Rolle und ebenfalls die Versuche, etwas vor ihnen zu verbergen, was es als ‚sein Eigenes' oder das .Wirkliche' betrachtet.

„Der Kern ist das Wahre im Menschen; die Persönlichkeit ist das Falsche. Je mehr die Persönlichkeit wächst, desto seltener und schwächer äußert sich der Kern, und sehr oft geschieht es, daß der Kern sein Wachstum in einem sehr frühen Lebensalter einstellt und nicht mehr weiterwächst. Es geschieht sehr oft, daß der Kern eines erwachsenen Menschen, selbst der eines sehr intellektuellen und im üblichen Sinne des Wortes sehr gebildeten Menschen, auf der Stufe eines fünf- oder sechsjährigen Kindes stehenbleibt. Dies bedeutet, daß alles, was wir an diesem Menschen sehen, in Wirklichkeit ‚nicht sein Eigenes' ist. Das Eigene im Menschen, das heißt sein Kern, kommt gewöhnlich nur in seinen Instinkten und in seinen einfachsten Empfindungen zum Ausdruck. Es gibt jedoch Fälle, wo der Kern eines Menschen parallel zu seiner Persönlichkeit wächst. Solche Fälle stellen vor allem in den Verhältnissen des zivilisierten Lebens sehr seltene Ausnahmen dar. Der Kern hat mehr Entwicklungsmöglichkeiten in Menschen, die näher an der Natur, in schwierigen Verhältnissen dauernden Kampfes und der Gefahr leben.

„Aber in der Regel ist die Persönlichkeit solcher Menschen sehr wenig entwickelt. Sie haben mehr von dem, was ihr .Eigenes' ist, aber sehr wenig von dem, was .nicht ihr Eigenes' ist, das heißt, ihnen fehlt Erziehung und Bildung, ihnen fehlt die Kultur. Die Kultur schafft die Persönlichkeit und ist gleichzeitig das Produkt und Ergebnis der Persönlichkeit. Wir sind uns nicht bewußt, daß unser ganzes Leben, alles, was wir Zivilisation, alles, was wir Wissenschaft, Philosophie, Kunst und Politik nennen, durch die menschliche Persönlichkeit, das ist durch das, was ‚nicht ihr Eigenes' ist, geschaffen wird.

„Das Element, welches »nicht sein Eigenes' ist, unterscheidet «ich von dem, was des Menschen .Eigenes' ist, durch die Tatsache, daß es durch künstliche Mittel verloren, verändert oder weggenommen werden kann.

„Es gibt eine Möglichkeit, experimentell die Beziehung der Persönlichkeit zum Kern nachzuprüfen. In den östlichen Schulen sind Mittel und Wege bekannt, durch deren Hilfe es möglich ist, die Persönlichkeit des Menschen von seinem Kern zu trennen. Zu diesem Zweck benützen sie manchmal Hypnose, manchmal besondere Rauschgifte, manchmal gewisse Arten von Übungen. Wenn Persönlichkeit und Kern für eine Zeitspanne durch das eine oder andere dieser Mittel getrennt werden, bilden sich sozusagen zwei Wesen in ihm, die mit verschiedenen Stimmen sprechen, vollständig verschiedenen Geschmack, verschiedene Ziele und Interessen haben, und eines dieser beiden beweist oft, daß es sich auf der Stufe eines kleinen Kindes befindet. Wenn wir das Experiment weiterverfolgen, so ist es möglich, eines dieser Wesen einzuschläfern, und das Experiment mag damit beginnen, daß entweder Persönlichkeit oder Kern eingeschläfert werden. Einige Rauschgifte haben die Eigenschaft, die Persönlichkeit einzuschläfern, ohne den Kern anzugreifen. Nach Einnehmen dieses Rauschgiftes verschwindet dann gleichsam die Persönlichkeit eines Menschen für eine gewisse Zeit, und nur sein Kern bleibt. Und dann kommt es vor, daß ein Mensch voll der verschiedensten und erhabensten Ideen, voll von Sympathien und Antipathien, Liebe, Haß, Anhänglichkeit, Patriotismus,

Gewohnheiten, Geschmack, Begierden, Überzeugungen sich plötzlich als ganz leer erweist, ohne Gedanken, ohne Gefühle, ohne Überzeugungen, ohne Ansichten. Alles, was ihn vorher erregt hat, läßt ihn nun vollständig gleichgültig. Manchmal sieht er die Künstlichkeit und den eingebildeten Charakter seiner gewöhnlichen Stimmungen oder seiner hochklingenden Worte, manchmal vergißt er sie einfach, als ob sie nie bestanden hätten. Dinge, für die er bereit gewesen war, sein Leben zu opfern, scheinen ihm nun lächerlich und bedeutungslos und seiner Aufmerksamkeit unwürdig. Alles, was er in sich finden kann, ist eine kleine Anzahl instinktiver Neigungen und Vorlieben. Er hat gern Süßigkeiten, liebt die Wärme, verabscheut die Kälte, verabscheut den Gedanken der Arbeit oder schätzt im Gegenteil die Vorstellung physischer Bewegung. Und das ist alles.

„Manchmal, wenn auch sehr selten, und dann, wenn es am wenigsten erwartet wird, zeigt sich der Kern in einem Menschen als voll ausgewachsen und voll entwickelt, sogar in Fällen von unentwickelten Persönlichkeiten, und in diesem Falle vereinigt der Kem alles, was in einem Menschen ernst und wirklich ist.

„Aber dies geschieht sehr selten. In der Regel ist der Kern des Menschen entweder primitiv, wild und kindisch oder sonst einfach dumm. Die Entwicklung des Kems hängt von der Arbeit an einem selbst ab.

„Ein sehr wichtiger Augenblick in der Arbeit an sich selbst kommt dann, wenn ein Mensch zwischen seiner Persönlichkeit und seinem Kern zu unterscheiden beginnt. Das wirkliche .Ich' eines Menschen, seine Individualität, kann nur aus seinem Kern wachsen. Man kann sagen, daß die Individualität eines Menschen sein erwachsener, reifer Kern ist. Aber um dem Kem das Wachstum zu ermöglichen, muß man zuallererst den dauernden Druck der Persönlichkeit auf ihn schwächen, weil die Hindernisse für das Wachstum des Kerns in der Persönlichkeit enthalten sind.

„Wenn wir einen durchschnittlichen kultivierten Menschen nehmen, so werden wir sehen, daß in der überwältigenden Mehrheit von Fällen seine Persönlichkeit das aktive Element darstellt, wäh-

rend sein Kern das passive Element bildet. Das innere Wachstum eines Menschen kann nicht beginnen, solange dieser Zustand unverändert bestehen bleibt. Die Persönlichkeit muß passiv und der Kern muß aktiv werden. Dies kann nur geschehen, wenn die ‚Puffer' entfernt oder geschwächt werden, weil die .Puffer' die Hauptwaffe darstellen, mit deren Hilfe die Persönlichkeit sich den Kern unterworfen hält.

„Wie schon früher gesagt wurde, ist in den Fällen von weniger kultivierten Menschen der Kern oft stärker entwickelt als in einem kultivierten Menschen. Es könnte scheinen, daß sie sich der Möglichkeit des Wachstums näher befinden, aber in Wirklichkeit ist das nicht so, weil ihre Persönlichkeit sich als ungenügend entwickelt erweist. Für das innere Wachstum, für die Arbeit an sich selbst, ist eine gewisse Entwicklung der Persönlichkeit in gleichem Maße wie eine gewisse Stärke des Kerns notwendig. Die Persönlichkeit besteht aus .Rollen' und aus .Puffern', die von einer bestimmten Arbeit der Zentren herrühren. Eine ungenügend entwickelte Per-' sönlichkeit bedeutet einen Mangel an ‚Rollen', das heißt einen Mangel an Wissen, einen Mangel an Tatsachen, einen Mangel an dem Material, auf das sich die Arbeit an sich selbst gründen muß. Ohne einige Wissensvorräte, ohne eine gewisse Menge Materials, das ‚nicht sein Eigenes' ist, kann ein Mensch nicht beginnen, an sich selbst zu arbeiten, kann er nicht beginnen, sich zu studieren, kann er nicht beginnen, mit seinen mechanischen Gewohnheiten zu kämpfen, einfach weil kein Grund oder kein Motiv für ihn da ist, eine solche Arbeit zu unternehmen.

„Das heißt nicht, daß alle Wege für ihn verschlossen sind. Der Weg des Fakirs und der Weg des Mönches, die keine intellektuelle Entwicklung verlangen, bleiben ihm offen. Aber die Methoden und Mittel, die für einen Menschen mit entwickeltem Intellekt möglich sind, sind für ihn unmöglich. Auf diese Weise ist die Evolution für einen kultivierten und einen unkultivierten Menschen gleich schwer. Ein kultivierter Mensch lebt weit von der Natur, weit von\natüriichen Daseinsbedingungen, in künstlichen Lebensverhältnissen^ und entwickelt seine Persönlichkeit auf Kosten seines

Kerns. Ein weniger kultivierter Mensch, der in normaleren und natürlicheren Bedingungen lebt, entwickelt seinen Kern auf Kosten seiner Persönlichkeit. Ein günstiger Beginn der Arbeit an einem selbst erfordert den glücklichen Umstand einer gleichmäßigen Entwicklung von Persönlichkeit und Kem. Solch ein Umstand bietet die größte Gewißheit des Erfolges. Wenn der Kern sehr wenig entwickelt ist, dann ist eine lange vorbereitende Arbeitszeit erforderlich, und diese Arbeit wird ganz fruchtlos bleiben, sofern der Kern eines Menschen innen verfault ist oder einige unheilbare Fehler enthält. So etwas ereignet sich ziemlich häufig. Eine anormale Entwicklung der Persönlichkeit bringt oft die Entwicklung des Kerns an einem so frühen Zeitpunkt zu einem Halt, so daß der Kern ein kleines entstelltes Ding wird. Von einem kleinen entstellten Ding kann nichts mehr erwartet werden.

„Femer geschieht es oft, daß der Kern in einem Menschen stirbt, während seine Persönlichkeit und sein Körper noch lebendig sind. Ein beträchtlicher Prozentsatz der Menschen, die wir auf den Straßen einer großen Stadt treffen, sind Menschen, die innerlich leer sind, das heißt, sie sind tatsächlich *bereits tot.*

„Es ist gut für uns, daß wir dies nicht sehen und nicht wissen. Wenn wir wüßten, wie viele Menschen tatsächlich tot sind und eine wie große Anzahl dieser toten Menschen unser Leben lenken, würden wir vor Entsetzen verrückt werden. Und tatsächlich werden Leute oft verrückt, weil sie etwas derartiges ohne die richtige Vorbereitung herausfinden, das heißt, daß sie etwas sehen, was sie nicht sehen sollten. Um ohne Gefahr zu sehen, muß man sich bereits auf dem Weg befinden. Wenn ein Mensch, der nichts tun kann, die Wahrheit sieht, wird er sicher verrückt. Aber dies geschieht selten. Gewöhnlich ist alles so eingerichtet, daß ein Mensch nichts vorzeitig sieht. Die Persönlichkeit sieht nur, was sie gern sieht und was ihr Leben nicht stört. Sie sieht nie, was sie nicht mag. Das ist gleichzeitig gut und schlecht. Es ist gut, wenn ein Mensch schlafen will, schlecht, wenn er aufwachen will."

„Wenn der Kem dem Einfluß des Schicksals unterworfen ist, heißt dies dann, daß das Schicksal im Vergleich zum Zufall dem

Menschen immer freundlich gesinnt ist?" fragte ein Anwesender. „Und kann das Schicksal einen Menschen zur Arbeit veranlassen?"

„Nein, das bedeutet es gar nicht", antwortete ihm G. „Das Schicksal ist nur in dem Sinn besser als der Zufall, daß man damit rechnen kann, daß es möglich ist, es im voraus zu kennen; daß es möglich ist, sich auf das, was vor einem liegt, vorzubereiten. Bezüglich des Zufalls kann man gar nichts wissen. Aber das Schicksal kann auch unangenehm oder schwierig sein. In solchen Fällen gibt es jedoch Möglichkeiten, sich von seinem eigenen Schicksal loszulösen. Der erste Schritt hierzu besteht darin, daß man den *allgemeinen Gesetzen* entgeht. Genau wie es individuelle Zufälle gibt, so gibt es auch allgemeine oder kollektive Zufälle. Und in gleicher Weise, wie es ein individuelles Schicksal gibt, gibt es auch ein allgemeines oder kollektives Schicksal. Kollektiver Zufall und kollektives Schicksal werden durch *allgemeine Gesetze* gelenkt. Wenn ein Mensch sich eine eigene Individualität schaffen möchte, dann muß er sich zuerst von den *allgemeinen Gesetzen* befreien. Die allgemeinen Gesetze sind überhaupt nicht für den Menschen verpflichtend; er kann sich von vielen von ihnen befreien, wenn er sich von den .Puffern' und von der Einbildung befreit. All dies ist mit der Befreiung von der Persönlichkeit verbunden. Die Persönlichkeit nährt sich von Einbildung und Unwahrheit. Wenn die Unwahrheit, in der ein Mensch lebt, verringert wird, und die Einbildung verringert wird, dann wird die Persönlichkeit bald schwächer, und er beginnt entweder durch das Schicksal oder durch eine *Arbeitslinie* beherrscht zu werden, die wiederum dem Willen eines anderen Menschen untersteht; dieser Wille wird ihn führen, bis sich ein eigener Wille in ihm gebildet hat, der fähig ist, sowohl dem Zufall als auch wenn nötig dem Schicksal standzuhalten."

Die geschilderten Gespräche umfassen eine Zeitspanne von einigen Monaten. Daß es nicht möglich ist, die Gespräche in ihrer genauen Ordnung zu rekonstruieren, versteht sich aus dem Grunde, daß G. oft zwanzig verschiedene Gegenstände an einem Abend behandelte. Vieles wurde wiederholt, vieles hing von den Fragen

ab, die durch die Anwesenden gestellt wurden, viele Ideen waren so nah miteinander verknüpft, daß sie nur künstlich voneinander getrennt werden konnten.

**Zu** dieser Zeit hatten schon bestimmte Typen von Menschen begonnen, eine negative Haltung zu unserer Arbeit zu zeigen. Abgesehen von der mangelnden „Liebe" waren viele Menschen sehr unwillig über die Forderung nach Bezahlung, nach Geld. Hierbei war es sehr charakteristisch, daß nicht die unwillig waren, die nur mit Schwierigkeiten bezahlen konnten, sondern Menschen mit Mitteln, für die die verlangte Summe eine Lappalie bedeutete.

Diejenigen, die nicht zahlen konnten oder die nur sehr wenig zahlen konnten, verstanden immer, daß sie nicht darauf rechnen konnten, etwas für nichts zu erhalten, und daß G.'s Arbeit, seine Reisen nach Petersburg und die Zeit, die er und andere der Arbeit widmeten, Geld kosteten. Nur die, die Geld hatten, verstanden dies nicht oder wollten es nicht verstehen.

„Bedeutet das, daß wir zahlen müssen, um ins Himmelreich zu kommen?" sagten sie. „Die Leute zahlen nicht für solche Dinge und dafür kann man auch kein Geld verlangen. Christus sagte seinen Schülern: .Nehmt weder Bargeld noch Banknoten', und Sie wollen tausend Rubel. Daraus könnte man ein sehr gutes Geschäft machen. Nehmen wir an, daß Sie hundert Mitglieder hätten. Das würde bereits hunderttausend ausmachen, und wenn Sie zweihundert, dreihundert hätten? Dreihunderttausend im Jahr ist sehr viel Geld."

G. lächelte immer, wenn ich ihm über derartige Gespräche berichtete.

„Nehmt weder Bargeld noch Banknoten! Und muß man nicht für ein Eisenbahnbillett Geld geben? Muß das Hotel nicht bezahlt werden? Sie sehen, wieviel Falschheit und Heuchelei dabei im Spiel ist. Nein, sogar wenn wir überhaupt kein Geld brauchten, so würde es immer noch notwendig sein, diese Bezahlung aufrechtzuerhalten. Sie befreit uns sofort von vielen nutzlosen Menschen. Nichts zeigt die Menschen so sehr, wie ihre Haltung gegenüber Geld. Sie sind bereit, beliebige Summen für ihre eigenen

persönlichen Phantasien zu verschwenden, aber sie haben überhaupt keine Wertschätzung für die Arbeit eines anderen. Ich muß für sie arbeiten und ihnen alles gratis geben, was ihnen beliebt von mir zu nehmen. ‚Wie kann man mit *Wissen handeln? Das* sollte frei sein.' Genau aus diesem Grunde ist die Forderung nach Bezahlung notwendig. Manche Menschen werden diese Schranke nie überschreiten. Und wenn sie diese nicht überschreiten, so bedeutet das, daß sie keine andere je überschreiten werden. Außerdem gibt es noch andere Dinge, die man in Betracht ziehen muß. Sie werden es später sehen."

Die anderen Überlegungen waren sehr einfach. Viele Menschen konnten tatsächlich nicht zahlen. Und trotzdem G. im Prinzip diese Frage sehr genau nahm, lehnte er in Praxis niemanden auf Grund dessen, daß er kein Geld hatte, ab. Und später fanden wir heraus, daß er sogar viele seiner Schüler unterhielt. Die Leute, die tausend Rubel zahlten, zahlten nicht nur für sich, sondern auch für andere.

## NEUNTES KAPITEL

Bei einer Vorlesung begann G. das Diagramm des Weltalls auf eine völlig neue Weise zu zeichnen.

„Bisher haben wir nur von den Kräften gesprochen, welche die Welten erschaffen", sagte er, „von dem Schöpf^ngsvorgang, der vom Absoluten ausgeht. Wir werden nun von den Vorgängen sprechen, die in der bereits geschaffenen und bestehenden Welt stattfinden. Aber wir dürfen nicht vergessen, daß der Vorgang der Schöpfung niemals zu einem Halt kommt, auch wenn das Wachstum in einem planetarischen Maßstab so langsam vor sich geht, daß, wenn wir es nach unserer Zeit berechnen, die planetarischen Bedingungen für uns als bleibend betrachtet werden können.

„Wir wollen darum den .Schöpfungsstrahl' betrachten, *nachdem* das Weltall bereits geschaffen worden ist.

„Die Wirkung des Absoluten auf die Welt oder auf die Welten, die durch es oder in ihm geschaffen worden sind, dauert fort. Ebenso wirkt jede dieser Welten weiter auf die darauffolgenden Welten. ‚Alle Sonnen' der Milchstraße beeinflussen unsere Sonne. **Die** Sonne beeinflußt die Planeten. ‚Alle Planeten' beeinflussen die Erde und die Erde beeinflußt den Mond. Diese Einflüsse werden durch Strahlen vermittelt, die die Sternenwelt und den interplanetarischen Raum durchlaufen.

„Um diese Strahlungen zu studieren, wollen wir den .Schöpfungsstrahl' in einer abgekürzten Form nehmen: Absolutes — Sonne — Erde—Mond, oder in anderen Worten, wir wollen uns den .Schöpf^ngsstrahl' in Form *dreier Strahlungsoktoven* vorstellen: die erste Oktave zwischen dem Absoluten und der Sonne, die zweite Oktave zwischen der Sonne und der Erde, und die dritte Oktave zwischen der Erde und dem Mond; wir wollen den Verlauf der Strahlungen

zwischen diesen vier Hauptpunkten des Universums untersuchen;

„Wir müssen unseren Platz in diesem Weltall, das in Form *dreien Strahlungsoktaven* zwischen vier Punkten betrachtet wird, finden, und unsere Funktionen darin verstehen.

„In der ersten Oktave umfaßt das Absolute zwei Noten, do und si, | und das .Intervall' zwischen ihnen.

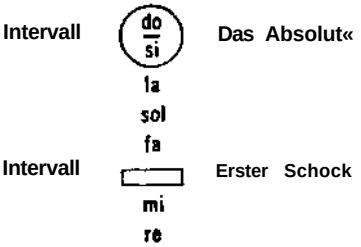
**Figur 20**

„Dann folgen die Noten la, sol, fa, also:

Figur 21

„Dann folgt ein .Intervall' und der .Schock', der es ausfüllt, der uns unbekannt ist, aber nichtsdestoweniger besteht, dann mi, re.

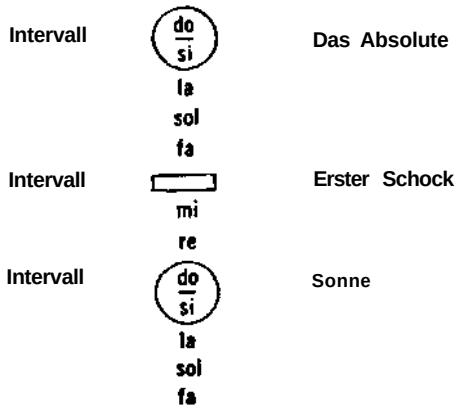
Figur 22




„Die Strahlungen erreichen die Sonne. Zwei Noten sind in der Sonne selbst miteingeschlossen, do, ein .Intervall', und si, dann

folgen la, sol, fa, und darauf gehen die Strahlungen weiter zur Erde.

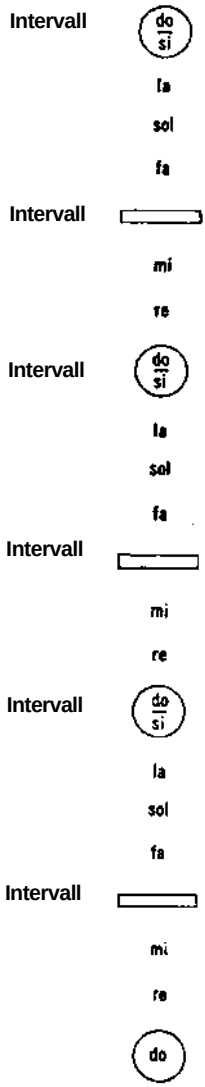
„Dann ein,Intervall* und der »Schock* oder das organische Leben, das es ausfüllt, dann mi und re. Die Erde: do, ein »Intervall*, si, und dann la, sol, fa — die Strahlungen, die zum Monde gehen; dann wieder ein »Intervall*, ein uns unbekannter »Schock*, dann mi, re und der Mond, do.




„Diese drei Strahlungsoktaven, in deren Form wir uns nun das Weltall vorstellen wollen, werden uns befähigen, die Beziehung der Stoffe und Kräfte verschiedener Weltebenen zu unserem eigenen Leben zu erklären.

„Wir müssen beachten, daß, obwohl es sechs »Intervalle* in diesen drei Oktaven gibt, tatsächlich nur drei von außen ergänzt werden müssen. Das erste »Intervall* zwischen do und si wird durch den Willen des Absoluten ausgefüllt. Das zweite »Intervall* do — si wird durch den Einfluß der Masse der Sonne auf die sie durchkreuzenden Strahlen ausgefüllt. Und das dritte »Intervall* do — si wird durch die Wirkung der Masse der Erde auf die sie durchkreuzenden Strahlen ausgefüllt. Nur die »Intervalle* zwischen mi und fa müssen durch »zusätzliche Schocks* ausgefüllt werden. Diese »zusätzlichen Schocks* können entweder von anderen Oktaven, die

## Figur 24


Intervall
do
si
Das Absolute
la
sol
fa
Intervall
Erster Schock
mi
re
Intervall
do
si
Sonne
la
sol
fa
Intervall
Zweiter Schock (das organische Leben auf Erden)
mi
re
Intervall
do
si
Erde
la
sol
fa
Intervall
Dritter Schock
mi
re
do
Mond

durch den betreff enden Punkt gehen, herrühren, oder von parallelen Oktaven, die den gegebenen Punkt durchkreuzen, oder von parallelen Oktaven, die an höheren Punkten beginnen. Wir wissen nichts über das Wesen des .Schocks' zwischen mi — fa in der ersten Oktave das Absolute — Sonne. Aber der .Schock' in der Oktave Sonne — Erde ist das *organische Leben auf Erden,* das heißt die drei Noten la, sol, fa der Oktave, die in der Sonne beginnt. Das Wesen des ,Schocks' zwischen mi und fa in der Oktave Erde — Mond ist uns unbekannt.

„Wir müssen bemerken, daß der Begriff ,ein Punkt des Weltalls', den ich gebraucht habe, eine ganz bestimmte Bedeutung hat, nämlich ein .Punkt' stellt eine gewisse Verbindung von Wasserstoffen dar, die an einem bestimmten Ort besteht und eine bestimmte Funktion in dem einen oder anderen System erfüllt. Der Begriff ,Punkt' kann nicht durch den Begriff .Wasserstoff ersetzt werden, weil .Wasserstoff einfach nicht durch Raum begrenzten Stoff bedeutet. Ein ,Punkt' ist immer im Raum begrenzt. Gleichzeitig kann ein .Punkt des Weltalls' durch die *Zahl* des .Wasserstoffes' bezeichnet werden, der in ihm vorherrscht oder seine Mitte bildet.

„Wenn wir nun die erste dieser arei Strahlungs-Oktaven, das heißt die Oktave das Absolute — Sonne, vom Gesichtspunkt des Dreier-Gesetzes aus untersuchen, so werden wir sehen, daß die Note do der Leiter der aktiven Kraft ist, die durch die Zahl l bezeichnet wird, während der Stoff, in dem diese Kraft wirkt, .Kohlenstoff (C) ist. Die .aktive' Kraft, welche die Note do im Absoluten erzeugt, stellt die höchste Schwingungsfrequenz oder die höchste Schwingungsdichtigkeit dar.

„Der Ausdruck ,Schwingungsdichtigkeit' entspricht der .Schwingungsfrequenz' und wird als Gegensatz zur .Dichtigkeit des Stoffes' gebraucht, das heißt, je höher die .Dichtigkeit des Stoffes', desto niedriger die .Dichtigkeit der Schwingungen' und umgekehrt, je höher die .Dichtigkeit der Schwingungen', desto niedriger die ,Dichtigkeit des Stoffes'. Die größte .Dichtigkeit von Schwingungen' findet sich im feinsten, im verdünntesten Stoff. Und im dichtest-

möglichen Stoff verlangsamen sich die Schwingungen und kommen fast zu einem Stillstand. Daher entspricht der feinste Stoff der größten .Schwingungsdichtigkeit'.

„Die aktive Kraft im Absoluten stellt die größte .Schwingungsdichtigkeit' dar, während der Stoff, in dem sich diese Schwingungen vollziehen, das heißt der erste .Kohlenstoff, die geringste stoffliche Dichtigkeit hat.

„Die Note si im Absoluten ist der Leiter der passiven Kraft, bezeichnet durch die Zahl 2. Und der Stoff, in dem diese passive Kraft wirkt oder in dem die Note si erklingt, ist „Sauerstoff" (0).

„Die Note la ist der Leiter der neutralisierenden Kraft, die durch die Zahl 3 bezeichnet wird, und der Stoff, in dem die Note la erklingt, ist .Stickstoff (N).

„In der Wirkung der Kräfte stehen sie in der Folge von l, 2, 3, also .Kohlenstoff, .Sauerstoff und .Stickstoff. Aber in der Dichtigkeit des Stoffes folgen sie sich in der Ordnung: .Kohlenstoff, .Stickstoff und .Sauerstoff, weil der .Stickstoff, der die Zahl 3 beibehält, als Leiter der neutralisierenden Kraft in seiner stofflichen Dichtigkeit zwischen .Kohlenstoff und .Sauerstoff steht, wobei der ‚Sauerstoff' der dichteste der drei ist.

„.Kohlenstoff, .Sauerstoff und .Stickstoff zusammen ergebenden Stoff der vierten Ordnung oder .Wasserstoff (H), dessen Dichtigkeit wir durch die Zahl 6 (als die Summe von l, 2, 3) bezeichnen werden, nämlich H 6:

***Die erste Triade***

| | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|
| do | C | 1 | 1 | 1 | H6 |
| si | O | 2 | 3 | 2 | |
| la | N | 3 | 2 | 3 | |

„C, 0, N behalten die Zahlen l, 2, 3. .Kohlenstoff* ist immer l, »Sauerstoff ist immer 2 und .Stickstoff ist immer 3.

„Aber da der .Stickstoff aktiver als der .Sauerstoff ist, tritt

er in die nächste Triade als aktives Prinzip ein, und zwar mit der Dichtigkeit von 2. Mit anderen Worten, der .Stickstoff hat eine Dichtigkeit von 2 und der .Sauerstoff eine Dichtigkeit von 3.

„Somit ist die Note la der ersten Triade der Leiter der aktiven Kraft in der nächsten Triade, in die sie mit der Dichtigkeit 2 eintritt. Wenn der »Kohlenstoff mit der Dichtigkeit 2 eintritt, dann müssen »Sauerstoff und .Stickstoff dem an Dichtigkeit entsprechen und dabei das Verhältnis der Dichtigkeiten der ersten Triade wiederholen. In der ersten Triade war das Verhältnis der Dichtigkeiten l, 2, 3 — in der zweiten Triade wird es also 2, 4, 6 sein, das heißt der .Kohlenstoff der zweiten Triade wird die Dichtigkeit von 2 besitzen, der .Stickstoff die Dichtigkeit von 4 und der .Sauerstoff^ die Dichtigkeit von 6. Zusammen werden sie .Wasserstoff^ 12 (H 12) ergeben:

*Die zweite Triade*

| | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|
| la | C | 2 | 2 | 2 | H12 |
| sol | O | 4 | 6 | 4 | |
| fa | N | 6 | 4 | 6 | |

„Entsprechend dem gleichen Plan und der gleichen Ordnung wird die folgende Triade in dieser Weise aufgebaut: fa, .Schock', mi. Der .Kohlenstoff, der in der zweiten Triade .Stickstoff war, erhält eine Dichtigkeit von 4; der .Stickstoff und .Sauerstoff, die ihm entsprechen, müssen eine Dichtigkeit von 8 und 12 haben; zusammen werden sie .Wasserstoff 24 (H 24) ergeben:

*Die dritte Triade*

| | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|
| fa | C | 4 | 4 | 4 | H24 |
| — | O | 8 | 12 | 8 | |
| mi | N | 12 | 8 | 12 | |

**„Die** nächste Triade ana, re, do wird in der gleichen Aufbauordnung .Wasserstoff" 48 (H 48) ergeben:

*Die vierte Triade*

| | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|
| mi | C | 8 | 8 | **8** | **1** | |
| **re** | **0** | **16** | 24 | 16 | } | H 48 |
| **do** | **N** | **24** | **16** | 24 | \| | |

**Die Triade do, si, la wird** .Wasserstoff **96 (H 96) ergeben:**

*Die fünfte Triade*

| | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|
| do | C | 16 | 16 | 16 | H96 |
| si | O | 32 | 48 | 32 | |
| la | N | 48 | 32 | 48 | |

**Die Triade la, sol, fo** — .Wasserstoff **192 (H 192):**

*Die sechste Triade* ^

| | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|
| la | C | 32 | 32 | 32 | H192 |
| sol | O | 64 | 96 | 64 | |
| fa | N | 96 | 64 | 96 | |

Fa, .Schock', mi — .Wasserstoff 384 (H384):

*Die siebente Triade*

| | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|
| fa | C | 64 | 64 | 64 | H384 |
| — | O | 128 | 192 | 128 | |
| mi | N | 192 | 128 | 192 | |

Mi, re, do — .Wasserstoff 768 (H 768):

*Die achte Triade*

| | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|
| mi | C | 128 | 128 | 128 | H768 |
| re | O | 256 | 384 | 256 | |
| do | N | 384 | 256 | 384 | |

Do, si, la - .Wasserstoff 1536 (H 1536):

***Die** neunte Triade*

| | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|
| do | C | 256 | 256 | 256 | H1536 |
| si | O | 512 | 768 | 512 | |
| la | N | 768 | 512 | 768 | |

**La, sol, fa—** .Wasserstoff 3072 (H3072):

*Die zehnte Triade*

| | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|
| la | C | 512 | 512 | 512 | H3072 |
| sol | O | 1024 | 1536 | 1024 | |
| fa | N | 1536 | 1024 | 1536 | |

Fa. .Schock', mi — .Wasserstoff 6144 (H6144):

*Die elfte Triade*

| | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|
| fa | C | 1024 | 1024 | 1024 | H6144 |
| — | O | 2048 | 3072 | 2048 | |
| mi | N | 3072 | 2048 | 3072 | |

Mi, **re,** do — .Wasgerstof^ 12288 (H 12 288):

*Die zwölfte Triade*

| | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|
| mi | C | 2048 | 2048 | 2048 | H12288 |
| re | O | 4096 | 6144 | 4096 | |
| do | N | 6144 | 4096 | 6144 | |

**Wir erhalten zwölf .Wasserstoffe' mit Dichtigkeiten, die von 6 bis 12288 reichen:**

Tafel I

| | | | | | | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| do | C | 1 | 1 | 1 | | | | | | do | |
| si | O | 2 | 3 | 2 | H6 | | | | | si | H6 |
| la | N | 3 | 2 | 3 | | C | 2 | 2 | 2 | la | |
| sol | | | | | | O | 4 | 6 | 4 H12 | sol | H12 |
| fa | C | 4 | 4 | 4 | | N | 6 | 4 | 6 | fa | |
| — | O | 8 | 12 | 8 | H24 | | | | | — | H24 |
| mi | N | 12 | 8 | 12 | | C | 8 | 8 | 8 | mi | |
| re | | | | | | O | 16 | 24 | 16 H48 | re | H48 |
| do | C | 16 | 16 | 16 | | N | 24 | 16 | 24 | do | |
| si | O | 32 | 48 | 32 | H96 | | | | | si | H96 |
| la | N | 48 | 32 | 48 | | C | 32 | 32 | 32 | la | |
| sol | | | | | | O | 64 | 96 | 64 H192 | sol | H192 |
| fa | C | 64 | 64 | 64 | | N | 96 | 64 | 96 | fa | |
| — | O | 128 | 192 | 128 | H384 | | | | | — | H384 |
| mi | N | 192 | 128 | 192 | | C | 128 | 128 | 128 | mi | |
| re | | | | | | O | 256 | 384 | 256 H768 | re | H768 |
| do | C | 256 | 256 | 256 | | N | 384 | 256 | 384 | do | |
| si | O | 512 | 768 | 512 | H1536 | | | | | si | H1536 |
| la | N | 768 | 512 | 768 | | C | 512 | 512 | 512 | la | |
| sol | | | | | | O | 1024 | 1536 | 1024 H3072 | sol | H3072 |
| fa | C | 1024 | 1024 | 1024 | | N | 1536 | 1024 | 1536 | fa | |
| — | O | 2048 | 3072 | 2048 | H6144 | | | | | — | H6144 |
| mi | N | 3072 | 2048 | 3072 | | C | 2048 | 2048 | 2048 | mi | |
| re | | | | | | O | 4096 | 6144 | 4096 H12288 | re | H12288 |
| do | | | | | | N | 6144 | 4096 | 6144 | do | |

Table 1

„Diese zwölf .Wasserstoffe' stellen die zwölf Stoffkategorien dar, die es im Weltall vom Absoluten bis zum Mond gibt, und wenn es möglich wäre, genau festzustellen, welche von diesen Stoffen den menschlichen Organismus bilden und in ihm wirken, ließe sich der Platz bestimmen, den der Mensch in der Welt einnimmt.

„Aber an der Stelle, wo wir uns befinden, innerhalb der Grenzen unserer gewöhnlichen Kräfte und Fähigkeiten, ist .Wasserstoff 6 unlöslich. Wir können ihn deswegen als .Wasserstoff l annehmen

und den nächsten »Wasserstoff[1] 12 als .Wasserstoff* **6. Indem** wir alle folgenden .Wasserstoffe' durch zwei teilen, **erhalten** wir **eine** Skala von .Wasserstoff l bis /Wasserstoff 6144:

Tafel **II**

| | | |
|---|---|---|
| do | | |
| si | H6 | H1 |
| la | | |
| sol | H12 | H6 |
| fa | | |
| — | H24 | H12 |
| mi | | |
| re | H48 | H24 |
| do | | |
| si | H96 | H48 |
| la | | |
| sol | H192 | H96 |
| fa | | |
| — | H384 | H192 |
| mi | | |
| re | H768 | H384 |
| do | | |
| si | H1536 | H768 |
| la | | |
| sol | H3072 | H1536 |
| fa | | |
| — | H6144 | H3072 |
| mi | | |
| re | H12288 | H6144 |
| do | | |

^,Aber auch .Wasserstoff6 ist nichtsdestoweniger für uns unlösbar. Deshalb können wir ihn auch als .Wasserstoff* l annehmen, den nächsten '.Wasserstoff danach als .Wasserstoff 6, und alles Folgende wieder durch zwei teilen.

„Die so erreichte Skala von 1 bis 3072 können wir für das Studium des Menschen benützen:

Tafel III

| | | | |
|---|---|---|---|
| do | H6 | H1 | |
| si | | | |
| la | | | |
| sol | H12 | H6 | H1 |
| fa | | | |
| — | H24 | H12 | H6 |
| mi | | | |
| re | H48 | H24 | H12 |
| do | | | |
| si | H96 | H48 | H24 |
| la | | | |
| sol | H192 | H96 | H48 |
| fa | | | |
| — | H384 | H192 | H96 |
| mi | | | |
| re | H768 | H384 | H192 |
| do | | | |
| si | H1536 | H768 | H384 |
| la | | | |
| sol | H3072 | H1536 | H768 |
| fa | | | |
| — | H6144 | H3072 | H1536 |
| mi | | | |
| re | H12288 | H6144 | H3072 |
| do | | | |

„Alle Stoffe von .Wasserstoff' 6 bis .Wasserstoff' 3072 finden sich im menschlichen Organismus und spielen dort eine Rolle. Jeder dieser .Wasserstoffe' schließt eine große Anzahl uns bekannter chemischer Substanzen ein, die durch irgendeine mit unserem Orga-

nismus in Verbindung stehende Funktion zusammenhängen. In anderen Worten, wir dürfen nicht vergessen, daß der Begriff .Wasserstoff eine sehr umfassende Bedeutung hat. Jedes einfache Element ist ein .Wasserstoff einer bestimmten Dichte, aber auch jede Verbindung von Elementen, die eine bestimmte Funktion hat, sowohl in der Welt als auch im menschlichen Organismus, ist ein .Wasserstoff.

„Diese Art der Definition von Stoff befähigt uns, sie nach ihrer Beziehung zum Leben und den Funktionen unseres Organismus einzuteilen.

„Wir wollen mit .Wasserstoff 768 beginnen. Dieser .Wasserstoff wird als *Nahrung* definiert, in anderen Worten, .Wasserstoff 768 umfaßt alle Stoffe, die dem Menschen als .Nahrung' dienen können. Stoffe, die nicht als .Nahrung' dienen können, so wie ein Stück Holz, fallen unter .Wasserstoff 1536; ein Stück Eisen unter .Wasserstoff 3072. Andererseits wird ein .dünner' Stoff mit geringer Nahrungseigenschaft sich ,Wasserstoff 384 nähern.

„ .Wasserstoff 384 ist *Wasser.*

„.Wasserstoff 192 ist die Luft der Atmosphäre, die wir atmen.

„ .Wasserstoff' 96 wird durch die verdünnten Gase dargestellt, die ein Mensch nicht einatmen kann, die aber eine sehr wichtige Rolle in seinem Leben spielen; weiterhin ist dies der Stoff des tierischen Magnetismus, der Ausstrahlungen des menschlichen Körpers, der ,n-Strahlen' der Hormone, Vitamine und so fort. In anderen Worten, mit .Wasserstoff 96 hört der sogenannte Stoff oder das, was unsere Physik und Chemie als Stoff betrachten, auf. .Wasserstoff 96 umfaßt ebenfalls Stoffe, die für unsere Chemie kaum feststellbar sind oder sich nur aus Spuren oder Ergebnissen erkennen lassen, die oft nur von einigen angenommen und von anderen geleugnet werden.

„Die .Wasserstoffe' 48, 24, 12 und 6 sind Stoffe, die unserer Physik und Chemie unbekannt sind, Stoffe unseres seelischen und geistigen Lebens auf verschiedenen Stufen.

„Überhaupt müssen wir, wenn wir die .Tabelle der Wasserstoffe' betrachten, immer im Gedächtnis behalten, daß jeder .Wasserstoff

dieser Tabelle eine ungeheure Anzahl verschiedener Stoffe einschließt, die durch ein und dieselbe Funktion in unserem Organismus verbunden sind und eine bestimmte .kosmische Gruppe' darstellen.

„.Wasserstoff 12 entspricht dem Wasserstoff der Chemie (Atomgewicht l). Kohlenstoff, Stickstoff und Sauerstoff (der Chemie) haben die Atomgewichte 12, 14 und 16.

„Außerdem kann man in der Tabelle der Atomgewichte Elemente aufzeigen, die gewissen .Wasserstoffen' entsprechen, das heißt Elemente, deren Atomgewichte fast in einem richtigen *Oktaven-Verhältnis* zueinander stehen. So entspricht .Wasserstoff 24 dem Fluor Fl, Atomgewicht 19; .Wasserstoff48 entspricht dem Chlor Cl, Atomgewicht 35,5; .Wasserstoff 96 entspricht dem Brom Br, Atomgewicht 80, und .Wasserstoff 192 entspricht dem Jod J, Atomgewicht 127. Die Atomgewichte dieser Elemente stehen fast im Verhältnis einer Oktave zueinander, in anderen Worten, das Atomgewicht des einen ist fast doppelt so groß wie das Atomgewicht eines anderen. Die geringe Ungenauigkeit, das heißt das unvollständige Oktaven-Verhältnis, wird durch die Tatsache verursacht, daß die gewöhnliche Chemie nicht alle Eigenschaften einer Substanz in Betracht zieht, nämlich, daß sie ihre .kosmischen Eigenschaften' nicht einbezieht. Die Chemie, von der wir hier sprechen, studiert die Stoffe auf einer von der gewöhnlichen Chemie verschiedenen Grundlage und zieht nicht nur die chemischen und physikalischen, sondern auch die psychischen und kosmischen Eigenschaften der Stoffe in Betracht.

„Diese Chemie oder Alchimie betrachtet die Stoffe zuallererst unter dem Gesichtspunkt ihrer Funktionen, die ihren Platz im Weltall bestimmen, und ihrer Beziehung zu anderen Stoffen, und dann unter dem Gesichtspunkt ihrer Beziehung zum Menschen und zu den Funktionen des Menschen. Unter einem Atom einer Substanz ist die kleinste Menge der betreffenden Substanz zu verstehen, die noch alle ihre chemischen, kosmischen und psychischen Eigenschaften hat (jede Substanz hat nämlich außer ihren kosmischen Eigenschaften auch psychische Eigenschaften, das heißt einen ge-

wissen Grad von Intelligenz). Der Begriff .Atom' kann deswegen nicht nur auf Elemente, sondern auch auf alle zusammengesetzten Stoffe angewandt werden, die bestimmte Funktionen im Weltall oder im menschlichen Leben besitzen. Es kann ein Atom Wasser, ein Atom Luft (das heißt atmosphärischer Luft, die für die menschliche Atmung geeignet ist), ein Atom Brot, ein Atom Fleisch und so fort geben. Ein Atom Wasser ist in diesem Zusammenhang ein Zehntel eines Zehntels eines Kubikmillimeters Wasser, bei einer bestimmten Temperatur durch ein besonderes Thermometer gemessen. Also ein kleiner Tropfen Wasser, der unter gewissen Bedingungen mit bloßem Auge gesehen werden kann.

„Dieses Atom ist die kleinste Wassermenge, die noch *alle Eigenschaften des Wassers* besitzt. Bei weiterer Teilung verschwinden einige dieser Eigenschaften, das heißt es ist dann nicht mehr Wasser, sondern etwas, was dem Gaszustand des Wassers, Dampf, nahekommt, der sich chemisch auf keine Weise vom Wasser im flüssigen Zustand unterscheidet, aber andere Funktionen besitzt und daher auch andere kosmische und psychische Eigenschaften hat.

„Die .Tabelle der Wasserstoffe' macht es möglich, alle Substanzen, die den Organismus eines Menschen ausmachen, vom Gesichtspunkt ihrer Beziehung zu den verschiedenen Ebenen des Weltalls aus **zu** untersuchen. Und da jede menschliche Funktion das Ergebnis der Wirkungen bestimmter Substanzen und jede Substanz mit einer bestimmten Ebene des Weltalls verbunden ist, ermöglicht uns diese Tatsache, die Beziehungen zwischen den menschlichen Funktionen und den Ebenen des Weltalls festzustellen."

Zu diesem Punkt muß ich sagen, daß die „drei Schwingungsoktaven" und die von ihnen abgeleitete „Tabelle der Wasserstoffe" für uns lange ein Stein des Anstoßes blieben. Das grundsätzliche und wichtigste Prinzip des Überganges der Triaden ineinander und der Struktur des Stoffes verstand ich erst später, und ich werde an geeigneter Stelle darüber sprechen.

**In** meiner Darlegung der Vorlesungen **G.'s versuche ich im allge-**

meinen, eine chronologische Ordnung beizubehalten, obwohl dies nicht immer möglich ist, weil viele Dinge sehr oft wiederholt wurden und in irgendeiner Form in fast allen Vorlesungen vorkamen.

Auf mich persönlich machte die „Tabelle der Wasserstoffe" einen sehr starken Eindruck, der später noch stärker werden sollte. Diese „Leiter von der Erde zum Himmel" ließ mich an die sehr ähnlichen Weltempfindungen denken, die ich einige Jahre früher während meiner seltsamen Experimente hatte, als ich so stark die Verbundenheit, die Ganzheit und die „Mathematischheit" von allem in der Welt spürte[1]. Diese Vorlesung wurde mit verschiedenen Variationen oft wiederholt, das heißt entweder in Verbindung mit der Erläuterung des „Schöpfungsstrahls" oder in Verbindung mit der Erklärung des Oktavengesetzes. Aber abgesehen von den in mir hervorgerufenen seltsamen Empfindungen, war ich weit davon entfernt, sie bei den ersten Malen, da ich davon hörte, nach ihrem richtigen Wert einzuschätzen. Und femer verstand ich nicht sofort, daß diese Ideen viel schwieriger aufzunehmen sind und ihr Gehalt viel tiefer ist, als sie bei ihrer einfachen Darstellung vermuten lassen.

Eine Episode ist in meinem Gedächtnis geblieben. Es war bei einer der Wiederholungen dieser Vorlesung über die Struktur des Stoffes in Verbindung mit der Mechanik des Weltalls. Die Vorlesung wurde von P. gehalten, einem jungen Ingenieur, der zu G.'s bereits erwähnten Moskauer Schülern gehörte.

Ich kam, als die Vorlesung schon begonnen hatte. Da ich gewohnte Worte vernahm, nahm ich an, ich hätte diese Vorlesung schon früher gehört, setzte mich darum in einer Ecke des großen Wohnzimmers nieder, rauchte und dachte an etwas anderes. G. war auch da.

„Warum hörten Sie dieser Vorlesung nicht zu?" fragte er mich, nachdem sie vorbei war.

„Aber ich habe sie bereits gehört", sagte **ich.**

*** Vgl. *Ein* neues *Modell dei* Wfboü*. Kapitel 8. „Experimentelle Mystik^'.**

G. schüttelte vorwurfsvoll den Kopf. Und ganz ehrlich, ich verstand nicht, was er von mir erwartete und warum ich zum zweitenmal der gleichen Vorlesung zuhören sollte.

Ich verstand das erst viel später, als die Vorlesungen vorbei waren und ich versuchte, alles zusammenzufassen, was ich gehört hatte. Während ich eine Frage überdachte, erinnerte ich mich oft ganz deutlich, daß sie in einer der Vorlesungen besprochen worden war. Aber was genau gesagt worden war, an das konnte ich mich leider unter keinen Umständen erinnern, und ich hätte viel darum gegeben, sie noch einmal zu hören.

Fast zwei Jahre später, im November 1917, weilte eine kleine Gruppe von uns, die aus sechs Menschen, darunter G.,, bestand, am Ufer des Schwarzen Meeres, fünf Meilen nördlich von Tuapse in einem kleinen Landhaus, das mehr als eine Meile von der nächsten Wohnstätte entfernt war. Eines Abends saßen wir beisammen und sprachen. Es war schon spät und das Wetter war sehr schlecht, ein nordöstlicher Wind blies, der bald Regen, bald Schnee in Böen brachte.

Ich dachte gerade an einige Folgerungen aus der „Tabelle der Wasserstoffe", hauptsächlich über einen Widerspruch in diesem Diagramm, verglichen mit einem anderen, von dem wir später gehört hatten. Meine Frage bezog sich auf Wasserstoffe unterhalb der normalen Ebene. Später will ich erklären, was es genau war, was ich fragte, und was G. viel später darauf antwortete.

Diesmal gab er mir keine direkte Antwort.

„Sie sollten das wissen", sagte er, „es wurde davon in den Petersburger Vorlesungen gesprochen. Vielleicht haben Sie nicht zugehört. Erinnern Sie sich an eine Vorlesung, die Sie nicht hören wollten, da Sie, wie Sie sagten, sie schon kannten? Aber da wurde gerade das behandelt, wonach Sie jetzt fragen." Nach kurzem Schweigen sagte er: „Nun, wenn Sie hören würden, daß wieder die gleiche Vorlesung in Tuapse gehalten würde, würden Sie dann **zu** Fuß dorthin gehen?"

„Gewiß", sagte ich.

Und wirklich, obwohl ich mir sehr wohl bewußt war, wie lang-

wierig und kalt die Straße sein würde, wußte ich dennoch, daß mich das nicht abhalten würde.

G. lachte.

„Würden Sie wirklich gehen?" fragte er. „Denken Sie, fünfundzwanzig Meilen, Dunkelheit, Schnee, Regen, Wind."

„Was ist dabei zu überlegen?" sagte ich. „Sie wissen, daß ich den ganzen Weg schon mehr als einmal gegangen bin, wenn es keine Pferde gab oder kein Platz für mich im Wagen war. Und ohne besonderen Grund, einfach, weil es keine andere Möglichkeit gab. Natürlich würde ich ohne ein Wort gehen, wenn in Tuapse jemand eine Vorlesung über diese Dinge halten würde."

„Ja", sagte **G.,** „wenn die Leute doch wirklich auf diese Weise überlegen würden. Aber in Wirklichkeit denken sie genau entgegengesetzt. Ohne irgendeine Notwendigkeit würden sie jede denkbare Schwierigkeit auf sich nehmen. Aber bei etwas wirklich Wichtigem. das ihnen wirklich etwas geben kann, rühren sie keinen Finger. So ist die menschliche Natur. Der Mensch will auf keinen Fall für irgend etwas zahlen; und vor allem will er nicht für das zahlen, was für ihn das Wichtigste ist. Sie wissen, daß man für alles zahlen muß und daß man im Verhältnis zum Empfangenen zahlen muß. Aber gewöhnlich denkt der Mensch das Gegenteil. Für Nichtigkeiten, für Dinge, die völlig nutzlos für ihn sind, wird er jede Summe zahlen. Aber für etwas Wichtiges niemals. Das muß von sejbst zu ihm kommen.

„Was die Vorlesung betrifft, wurde das, wonach Sie fragten, tatsächlich in Petersburg besprochen. Wenn Sie damals zugehört hätten, würden Sie jetzt verstehen, daß es überhaupt keinen Widerspruch zwischen den Diagrammen gibt und daß es überhaupt keinen geben kann."

Aber nun zurück nach St. Petersburg.

Zurückschauend kann ich nicht umhin, über die Geschwindigkeit, mit der G. uns die grundsätzlichen Ideen seines Systems vermittelte, zu staunen. Natürlich hing viel von seiner Art der Darstellung, von seiner erstaunlichen Fähigkeit ab, alle grundsätzlichen und wesentlichen Punkte herauszustellen und sich nicht in unnötige Einzel-

heiten zu verlieren, bevor die wesentlichen Punkte verstanden waren.

Im Anschluß an die „Wasserstoffe" begann G. die nächste Vorlesung:

„Wir möchten ‚tun', aber in allem, was wir tun, sind wir durch die Energiemenge gebunden und begrenzt, die unser Organismus erzeugt. Jede Funktion, jeder Zustand, jede Handlung, jeder Gedanke, jedes Gefühl benötigt eine bestimmte Energie, einebestimmte Substanz.

„Wir waren zu dem Schluß gekommen, daß wir uns ‚unser selbst erinnern' müssen. Aber wir können uns nur an uns selbst erinnern, wenn wir die Energie zum ‚Selbst-Erinnem' haben. Wir können nur etwas studieren, verstehen oder fühlen, wenn wir die Energie haben, es zu verstehen, zu studieren oder zu fühlen.

„Was tut also ein Mensch, wenn er einzusehen beginnt, daß er nicht genug Energie hat, um die Ziele zu erreichen, die er sich gesetzt hat?

„Die Antwort ist, daß jeder normale Mensch Energie genug hat, um mit der Arbeit an sich selbst zu *beginnen.* Was gelernt werden muß, ist, den größeren Teil der Energie, die wir besitzen, auf nützliche Arbeit zu verwenden, anstatt sie unproduktiv zu verschwenden.

„Wir verwenden unsere Energie hauptsächlich auf unnötige und unangenehme Gefühle, die Erwartung unangenehmer möglicher und unmöglicher Dinge, auf schlechte Stimmungen, auf unnötige Hast, Nervosität, Erregbarkeit, Einbildung, Tagträumen und so weiter. Die Energie wird auf falsche Arbeit von Zentren verwandt; auf unnötige Muskelanspannung, die in gar keinem Verhältnis zur geleisteten Arbeit steht; auf dauerndes Geschwätz, das eine ungeheure Menge Energie verbraucht; auf das .Interesse', das wir an Dingen nehmen, die um uns herum geschehen, oder an anderen Leuten, die in Wirklichkeit überhaupt nicht interessant sind: auf die dauernde Verschwendung der .Aufmerksamkeitskraft' und so weiter und so fort.

„Wenn der Mensch anfängt, gegen all diese Gewohnheiten seines Lebens anzukämpfen, spart er eine ungeheure Energiemenge, und mit Hilfe dieser Energie kann er auf jeden Fall die Arbeit des Selbststudiums und der Selbst-Vervollkommnung beginnen.

„Später wird jedoch das Problem schwieriger. Nachdem der Mensch seine Maschine bis zu einem gewissen Grad ausgeglichen hat und sich überzeugt hat, daß sie viel mehr Energie erzeugt, als er erwartete, kommt er nichtsdestoweniger zu dem Schluß, daß diese Energie nicht genügt und daß er, wenn er mit seiner Arbeit fortfahren will, die Summe der erzeugten Energie vermehren muß.

„Das Studium des Arbeitsgangs des menschlichen Organismus zeigt, daß dies ganz gut möglich ist.

„Der menschliche Organismus stellt eine chemische Fabrik dar, die auf sehr große Produktion angelegt ist. Aber unter den gewöhnlichen Lebensbedingungen erreicht diese Fabrik nie die volle, ihr mögliche Produktion, weil nur ein kleiner Teil der Maschinen in Gebrauch ist und weil nur die Materialmenge erzeugt wird, die notwendig ist, um die eigene Existenz aufrechtzuerhalten. Eine derartige Leitung der Fabrik ist offensichtlich im höchsten Grade unwirtschaftlich. Tatsächlich erzeugt die Fabrik gar nichts — all ihre Maschinen, all ihre ausgesuchte Ausstattung dienen tatsächlich überhaupt keinem Zweck und erhalten nur mit Schwierigkeit ihre eigene Existenz.

„Die Arbeit dieser Fabrik besteht darin, eine Art von Stoff in eine andere zu verwandeln, nämlich den im kosmischen Sinne gröberen Stoff in feineren. Die Fabrik erhält als Rohmaterial von der Außenwelt eine Anzahl grober .Wasserstoffe' und verwandelt sie in feinere .Wasserstoffe' mittels einer ganzen Reihe komplizierter *alchimistischer* Vorgänge. Aber unter den gewöhnlichen Lebensbedingungen ist die Erzeugung der feineren .Wasserstoffe' durch die menschliche Fabrik, an der wir vom Gesichtspunkt der Möglichkeit höherer Bewußtseins-Stufen und der Arbeit höherer Zentren besonders interessiert sind, ungenügend; sie werden alle auf den Unterhalt der Fabrik selbst verwendet. Wenn es uns gelänge, die Produktion auf das ihr mögliche Maximum zu steigern, so würden

wir beginnen, die feineren .Wasserstoffe' aufzusparen. Dann würde der ganze Körper, alle Gewebe, alle Zellen, mit diesen feinen .Wasserstoffen' gesättigt werden, die sich allmählich in ihnen ablagern *und* in einer bestimmten Weise kristallisieren würden. Diese Kristallisierung der feinen .Wasserstoffe' würde allmählich den ganzen Organismus auf eine andere Stufe, auf eine höhere Seins-Ebene bringen.

„Dies kann jedoch unter den gewöhnlichen Lebensbedingungen nicht geschehen,'weil die .Fabrik' alles ausgibt, was sie erzeugt.

„ ‚Lerne das Feine vom Groben zu scheiden' — dieses Prinzip aus den »Smaragd-Tafeln des Hermes Trismegistus' bezieht sich auf die Arbeit der menschlichen Fabrik. Und wenn ein Mensch lernt, das »Feine vom Groben zu scheiden', das heißt wenn er die Erzeugung der feinen .Wasserstoffe' auf ihr mögliches Maximum bringt, schafft er durch diese Tatsache allein für sich die Möglichkeit eines inneren Wachstums, das durch keine anderen Mittel erreicht werden kann. Das innere Wachstum, das Wachstum der inneren Körper des Menschen, des astralen, des mentalen und so fort, ist ein stofflicher Vorgang, welcher dem Wachstum des physischen Leibes völlig analog verläuft. Um zu wachsen, muß ein Kind gute Nahrung bekommen, sein Organismus muß sich in einem gesunden Zustand befinden, um aus dieser Nahrung das Material zu erzeugen, das für das Wachstum der Gewebe notwendig ist. Das gleiche ist für das Wachstum des .Astralkörpers' notwendig; aus den verschiedenen Nahrungsarten, die der Organismus einnimmt, muß er die für das Wachstum des .Astralkörpers' notwendigen Substanzen erzeugen. Fernerhin benötigt der .Astralkörper' für sein Wachstum die gleichen Substanzen wie die, welche für die Aufrechterhaltung des physischen Körpers notwendig sind, nur in viel größeren Mengen. Wenn der physische Organismus eine genügende Menge dieser feinen Substanzen zu erzeugen beginnt und der .astrale Körper' in ihm schon gebildet ist, dann braucht der astrale Organismus für seine Erhaltung weniger von diesen Substanzen als während seines Wachstums. Der Überschuß dieser Substanzen kann dann zur Bildung und zum Wachstum des .mentalen

Körpers' benützt werden, der mit der Hilfe der gleichen Substanzen wächst, die den .Astralkörper' ernähren. Aber natürlich erfordert das Wachstum des .mentalen Körpers' mehr von diesen Substanzen als das Wachstum und die Ernährung des .astralen Körpers'. Der Überschuß der Substanzen, die den .mentalen Körper' ernähren, dient dem Wachstum des vierten Körpers. Aber in allen Fällen muß der Überschuß sehr groß sein. All die für das Wachstum und die Ernährung der höheren Körper notwendigen Substanzen müssen innerhalb des physischen Organismus erzeugt werden, und der physische Organismus ist nur unter der Bedingung fähig, sie zu erzeugen, daß die menschliche Maschine richtig und wirtschaftlich arbeitet.

„Alle Substanzen, die für die Erhaltung des Lebens des Organismus, für die psychische Arbeit, für die höheren Bewußtseins-Funktionen und das Wachstum der höheren Körper notwendig sind, werden im Organismus durch die Nahrung erzeugt, die von außen in ihn hineinkommt.

„Der menschliche Organismus nimmt **drei** Arten von Nahrung auf:

1. Die normale Nahrung, die wir essen.
2. Die Luft, die wir atmen.
3. Unsere Eindrücke.

„Es ist nicht schwer einzusehen, daß Luft eine Art Nahrung für den Organismus darstellt. Aber wieso die Eindrücke eine Nahrung darstellen, mag zuerst schwierig zu verstehen sein. Wir müssen uns jedoch erinnern, daß wir mit jedem äußeren Eindruck, ob er nun die Form eines Lautes, einer Gesichtswahrnehmung oder eines Geruches hat, von außen her eine gewisse Energiemenge, eine gewisse Anzahl von Schwingungen aufnehmen; diese Energie, die von außen in den Organismus eintritt, ist Nahrung. Femer kann, wie schon ge sagt wurde, Energie nicht ohne Stoff vermittelt werden. Wenn Eindrücke von außen Energien von außen mit sich in den Organismus hineinbringen, so bedeutet das, daß auch Stoffe von außen eindringen, die den Organismus im vollen Sinne des Wortes ernähren.

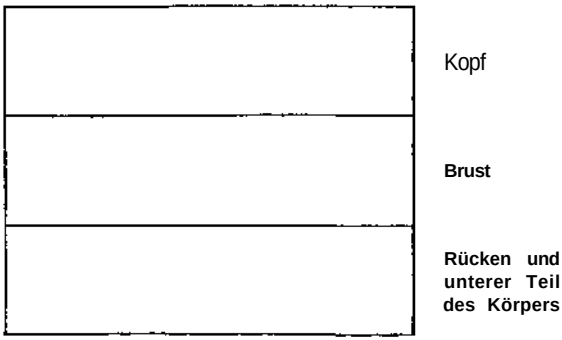
„Für seine normale Existenz muß der Organismus alle drei

Nahrungsarten erhalten, das heißt physische Nahrung, Luft und Eindrücke. Der Organismus kann nicht nur von einer, auch nicht von zwei Nahrungsarten existieren, alle drei werden benötigt. Aber die Beziehung dieser Nahrungsstoffe zueinander und ihre Bedeutung für den Organismus ist nicht die gleiche. Der Organismus kann für eine verhältnismäßig lange Zeitspanne bestehen, ohne frische physische Nahrung zu erhalten. Es sind Fälle von Hungern bekannt, die über sechzig Tage dauerten, wobei der Organismus nichts von seiner Vitalität verlor und sich sehr schnell wieder erholte, sobald er wieder Nahrung zu sich zu nehmen begann. Natürlich kann ein solches Hungern nicht als vollständig betrachtet werden, da in allen Fällen solchen künstlichen Hungerns die Betreffenden Wasser zu sich genommen haben. Nichtsdestoweniger kann ein Mensch sogar ohne Wasser und ohne Nahrung für einige Tage leben. Ohne Luft kann er nur einige Minuten leben, nicht mehr als zwei oder drei; gewöhnlich stirbt ein Mensch, wenn er vier Minuten ohne Luft ist. Ohne Eindrücke kann ein Mensch nicht einen Augenblick leben. Wenn der Fluß der Eindrücke auf irgendeine Weise zu einem Halt gebracht werden könnte oder wenn man dem Organismus seine Fähigkeit, Eindrücke zu empfangen, raubte, so würde er sofort sterben. Der Strom von Eindrücken, die uns von außen zukommen, gleicht einem Treibriemen, der uns Bewegung vermittelt. Der Hauptmotor ist für uns die Natur, die uns umgebende Welt. Die Natur übermittelt uns durch unsere Eindrücke die Energie, durch die wir leben, uns bewegen und sind. Wenn der Strom dieser Energie angehalten wird, so wird unsere Maschine sofort zu arbeiten aufhören. Infolgedessen sind von den drei Nahrungsarten die für uns wichtigste die Eindrücke, trotzdem es klar ist, daß ein Mensch von Eindrücken allein nicht lang leben kann. Eindrücke und Luft befähigen einen Menschen, etwas länger zu leben. Eindrücke, Luft und physische Nahrung befähigen den Organismus, bis zum Ende seiner normalen Lebensdauer zu leben und die Substanzen zu erzeugen, die nicht nur zur Erhaltung des Lebens, sondern auch für die Bildung und das Wachstum der höheren Körper notwendig sind.

„Der Vorgang der Verwandlung der in den Organismus kommenden Substanzen in feinere geschieht nach dem *Oktaven-Gesetz.*

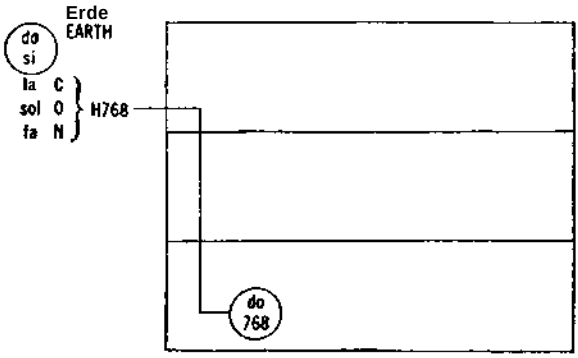
„Betrachten wir den menschlichen Organismus als eine drei-

Figur 25




jstöckige Fabrik. Der oberste Stock dieser Fabrik besteht aus dem menschlichen Kopf. Der mittlere Stock aus der Brust; und der untere aus dem Magen, dem Rücken und dem unteren Teil des Körpers.

Figur 26

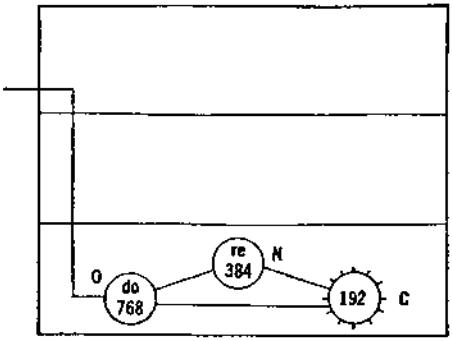



Die Einführung von Nahrung (H 768) in den Organismus

Physische Nahrung ist H 768 oder la, sol, fa der dritten kosmischen Schwingungsoktave. Dieser »Wasserstoff* kommt in das untere Stockwerk des Organismus als »Sauerstoff* do 768.

„.Sauerstoff 768 vereinigt sich mit .Kohlenstoff 192, der sich im Organismus befindet. Aus der Vereinigung von 0 768 und C 192 ergibt sich N 384. N 384 ist die nächste Note re.

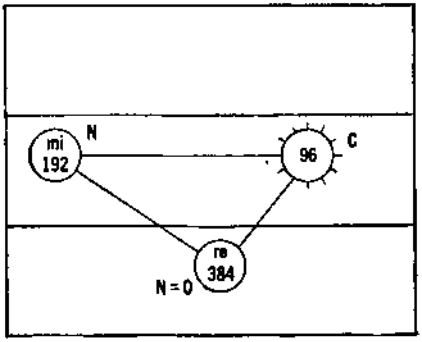
**Figur** 27




**Der Beginn derNahrunqs-verdauung (H 768) im Organismus**

„Re 384, das in der nächsten Triade .Sauerstoff wird, vereinigt sich mit .Kohlenstoff 96 im Organismus, und mit ihm zu-

Figur 28

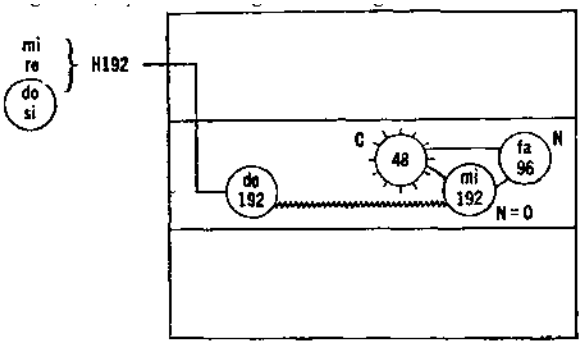



**•ortsetzung der Verdauung der Nahrung (H 768) im Organismus**

sammen bringt es einen neuen .Stickstoff 192 hervor, der die Note mi 192 ist.

„Wie aus dem Oktaven-Gesetz bekannt ist, kann mi nicht selbständig in fa einer aufsteigenden Oktave übergehen; ein »zusätzlicher Schock' ist notwendig. Wenn kein .zusätzlicher Schock' hinzu-

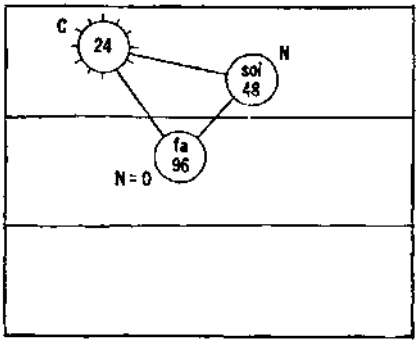
Figur 29




**Die Einführung von Lütt (H192) in den Organismus und der Schock, den Luft auf das Intervall mi - fa der Nahrungsoktave verursacht**

kommt, kann sich die Substanz mi 192 **nicht von** selbst in die volle Note fa verwandeln.

Figur 30

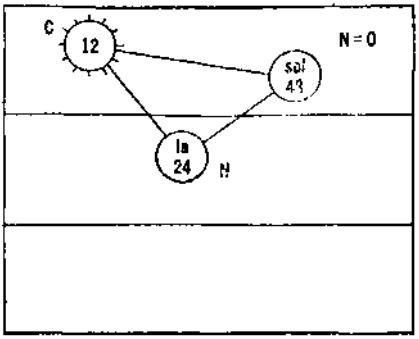



**Fortsetzung. derNahrungsoktave. Obergang der Nahrungsprodukte insol 48**

„An der Stelle im Organismus, wo mi 192 allein zu einem Halt käme, tritt die »zweite Nahrung' hinzu — Luft, in der Form

von do 192, das heißt mi, re, do der zweiten kosmischen Strahlungsoktave. Die Note do hat alle notwendigen Halbtöne, das heißt alle notwendige Energie, um in die nächste Note überzugehen,

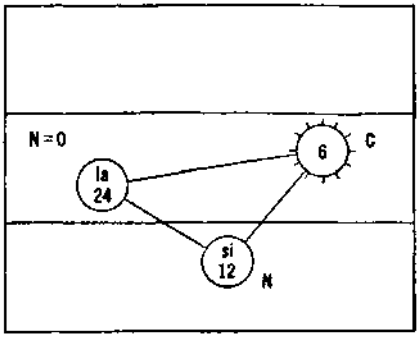
Figur 31




**Fortsetzung derNahrungsoktave, Wandlung der Nahrungsprodukte in la 24**

und sie gibt sozusagen einen Teil ihrer Energie an die Note mi ab, die die gleiche Dichtigkeit wie sie selbst hat. Die Energie von do gibt mi 192 Kraft genug, um durch die Verbindung mit .Kohlen-

Figur 32



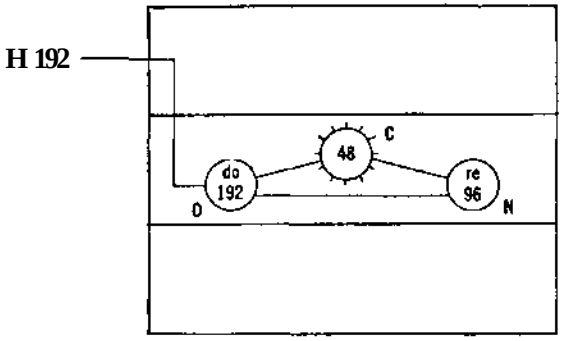

**Forlsetzung derNahrungsoktave, Wandlung der Nahrungsprodukte In sl 12**

stoff 48, der sich schon im Organismus befindet, in .Stickstoff 96 überzugehen. .Stickstoff 96 ist die Note fa.

„Fa 96 geht durch die Verbindung mit dem im Organismus vorhandenen .Kohlenstoff 24 in .Stickstoff 48 über — die Note sol.

„Die Note sol 48 geht durch den im Organismus vorhandener. | .Kohlenstoff 12 in .Stickstoff 24 über — la 24.

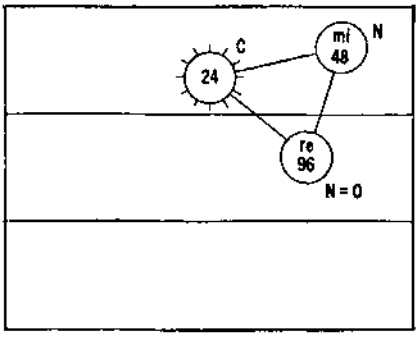
Figur 33




**Der Beginn der Verdauung von Luft im Organis-**

„La 24 vereinigt sich mit dem im Organismus vorhandenen .Kohlenstoff 6 und wandelt sich in .Stickstoff 12 oder si 12. Si 12 ist die höchste Substanz, die im Organismus aus physischer Nahrung

Figur 34

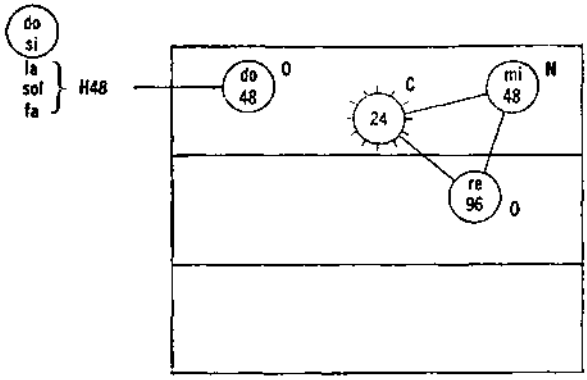



**Fortsetzung der ,Luff-Oktave Im Organismus**

mit Hilfe des **durch die Luft herbeigeführten .zusätzlichen Schocks'** erzeugt wird. ,

„Do 192 (Luft), das als ‚Sauerstoff' in den mittleren Stock der Fabrik gelangt und einen Teil seiner Energie an mi 192 abgibt,

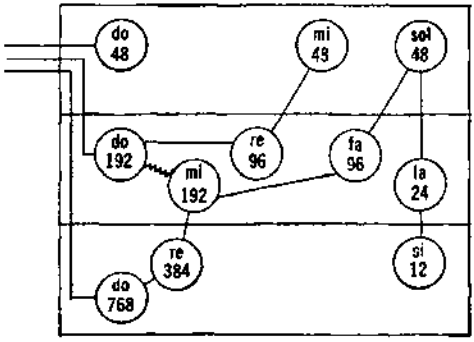
Figur 35




Das Eindringen von (Eindrücken' in den Organis-

vereinigt sich seinerseits an einer bestimmten Stelle mit dem im Organismus anwesenden ‚Kohlenstoff' 48 und geht in re 96 über.

Figur 36




Die drei Nahrungsarten und die Verdauung von H 768 und H 190 im Organismus mit Hilfe eines mechanischen ‚Schocks'. Der Normalzustand des Organismus und die Normalerzeugung von feinen Störten aus den Nahrungsprodukten

„Re 96 geht mit Hilfe des ‚Kohlenstoffs' 24 in mi 48 über, und damit ist die Entwicklung der zweiten Oktave beendet. Für den

Übergang von mi in fa ist ein .zusätzlicher Schock' notwendig, aber in diesem Punkt hat die Natur keinen »zusätzlichen Schock' vorbereitet, und die zweite Oktave, das heißt die Luft-Oktave, kann sich nicht weiterentwickeln, und unter den gewöhnlichen Lebensverhältnissen entwickelt sie sich auch nicht weiter.

„Die dritte Oktave beginnt mit do 48.

„Die Eindrücke dringen in den Organismus in Form von »Sauerstoff 48 ein, das ist la, sol, fa der zweiten kosmischen Oktave .Sonne — Erde'.

„Do 48 hat genug Energie, um in die folgende Note überzugehen, aber an dieser Stelle des Organismus, wo do 48 eintritt, fehlt der hierfür notwendige .Kohlenstoff'12. Gleichzeitig kommt do 48 nicht mit mi 48 in Berührung, so daß es weder selbst in die nächste Note übergehen noch einen Teil seiner Energie an mi 48 abgeben kann.

„Unter normalen Bedingungen, das heißt den Bedingungen des gewöhnlichen Daseins, kommt die Erzeugung der feinen Stoffe durch die Fabrik an dieser Stelle zu einem Halt, und die dritte Oktave klingt nur als do. Die höchste von der Fabrik erzeugte Substanz ist si 12, und für alle ihre höheren Funktionen kann die Fabrik nur diesen höheren Stoff verwenden.

„Es gibt jedoch eine Möglichkeit, die Erzeugung zu vermehren, das heißt die Luft-Oktave und die Eindrucks-Oktave zu befähigen, sich weiterzuentwickeln. Zu diesem Zweck muß man einen besonders gearteten .künstlichen Schock' an der Stelle schaffen, wo die dritte Oktave gleich an ihrem Anfang nicht weiterkann. **Das** bedeutet, daß der .künstliche Schock' auf die *Kote do48* treffen muß.

„Was aber bedeutet ein .künstlicher Schock'? Er ist mit dem Augenblick der Aufnahme eines Eindruckes verknüpft. Die Note do48 bezeichnet den Augenblick, wo ein Eindruck in unser Bewußtsein kommt. Ein .künstlicher Schock' an dieser Stelle bedeutet eine bestimmte Anstrengung im Augenblick des Empfanges eines Eindrucks.

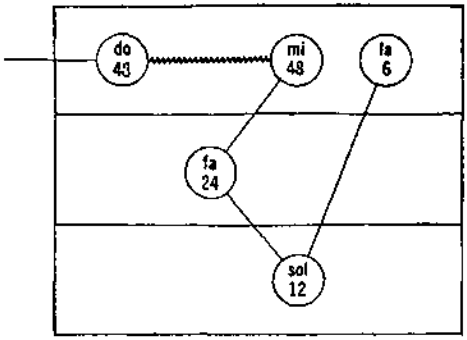
„Vorher wurde erklärt, daß wir uns unter gewöhnlichen Lebensbedingungen *unser selbst nicht erinnern.* Wir erinnern uns nicht,

das heißt wir empfinden uns selbst nicht, wir werden im Augenblick einer Wahrnehmung, eines Gefühls, eines Gedankens oder einer Handlung nicht unserer selbst gewahr. Wenn ein Mensch dies versteht und sich seiner selbst zu erinnern versucht, wird jeder Eindruck, den er während des Selbst-Erinnems aufnimmt, sozusagen verdoppelt. In einem gewöhnlichen psychischen Zustand schaue ich einfach auf die Straße. Aber wenn ich mich meiner selbst erinnere, so schaue ich nicht einfach auf die Straße; ich fühle, daß ich schaue, als ob ich mir sagen würde: ‚ich schaue'. An Stelle eines Eindrucks von der Straße gibt es nun zwei Eindrücke, einen von der Straße und einen anderen von mir, die Straße betrachtend. Dieser zweite Eindruck, der durch die Tatsache des ‚Mich-meiner-selbst-Erinnems' erzeugt wird, ist der zusätzliche Schock. Ferner geschieht es oft, daß die mit der Selbst-Erinnerung verknüpfte Empfindung ein Gefühls-Element mit sich bringt, das heißt die Arbeit der Maschine bringt eine gewisse Menge von .Kohlenstoff 12 an die fragliche Stelle. Anstrengungen, sich seiner selbst zu erinnern, Selbst-Beobachtung im Augenblick des Empfangs eines Eindruckes, Beobachtung der eigenen Eindrücke im Augenblick ihrer Aufnahme, die Registrierung sozusagen des Empfangs der Eindrücke und die gleichzeitige Bestimmung der aufgenommenen Eindrücke, all das zusammen verdoppelt die Stärke der Eindrücke und macht do 48 zu re 24. Gleichzeitig befähigt die mit dem Übergang von einer Note zu einer anderen und der Wandlung von 48 in 24 verknüpfte Anstrengung das do 48 der dritten Oktave, mit dem mi 48 der zweiten Oktave in Beziehung zu treten und dieser Note die erforderliche Energiemenge für die Verwandlung von mi in fa zu verleihen. Auf diese Weise erstreckt sich der do 48 verliehene ‚Schock' auch auf mi 48 und befähigt die zweite Oktave, sich zu entwickeln.

„Mi 48 geht in fa 24, fa 24 in sol 12 über; sol 12 geht in la 6 über. La 6 ist der höchste Stoff, der vom Organismus aus der Luft, das heißt aus der zweiten Nahrungsart, erzeugt wird. *Dies wird jedoch nur dadurch erreicht, daß man im Augenblick der Aufnahme eines Eindrucks eine bewußte Anstrengung macht* [siehe Figur 37].

„Man muß verstehen, was dies bedeutet. Wir atmen alle dieselbe Luft. Abgesehen von den Elementen, die unserer Wissenschaft bekannt sind, enthält die Luft eine große Anzahl der Wissenschaft nicht bekannter Substanzen, die für diese undefinierbar und ihrer Beobachtung unzugänglich sind. Aber eine genaue Analyse sowohl der eingeatmeten als auch der ausgeatmeten Luft ist möglich. Diese genaue Analyse zeigt, daß, obwohl die von verschiedenen Leuten eingeatmete Luft genau die gleiche ist, die ausgeatmete Luft ganz verschieden ist. Nehmen wir einmal an, daß die Luft, die wir

Figur 37



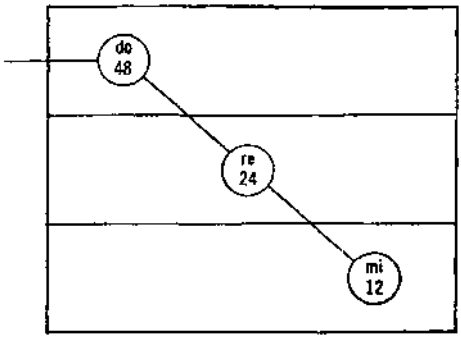

**Die Entwicklung der Luft-Oktave nach dem ersten bewußten ‚Schock'**

atmen, aus zwanzig unserer Wissenschaft unbekannten Elementen besteht. Eine gewisse Anzahl dieser Elemente wird durch jeden sie atmenden Menschen absorbiert. Nehmen wir an, daß fünf dieser Elemente immer absorbiert werden. Folglich besteht die von jedem Menschen ausgeatmete Luft aus fünfzehn Elementen; fünf ernähren den Organismus. Aber einige Menschen atmen nicht fünfzehn, sondern nur zehn Elemente aus, das heißt sie absorbieren fünf Elemente mehr. Diese fünf Elemente sind .höhere Wasserstoffe'. Diese .höheren Wasserstoffe' sind in jedem Teilchen der Luft, die wir einatmen, vorhanden. Durch das Einatmen der Luft

führen wir diese .höheren Wasserstoffe' in uns ein, aber wenn unser Organismus nicht weiß, wie er sie aus den Luftteilchen herauslösen und behalten kann, werden sie wieder in die Luft ausgeatmet. Wenn der Organismus fähig ist, sie herauszulösen und zu behalten, bleiben sie in ihm. Auf diese Weise atmen wir alle die gleiche Luft, aber wir entnehmen ihr verschiedene Substanzen. Manche entnehmen mehr, andere weniger.

„Um mehr zu entnehmen, ist es notwendig, in unserem Organismus eine gewisse Menge entsprechender feinerer Substanzen zu haben. Denn die im Organismus enthaltenen feinen Substanzen verhalten sich *wie ein Magnet* zu den in der eingeatmeten Luft

Figur 38




**Die Entwicklung der Eindrucks-Oktave nach dem ersten bewußten .Schock"**

enthaltenen Substanzen. Wir kommen wieder auf das alte alchimistische Gesetz zurück: ,Um Gold zu machen, muß man zuerst eine gewisse Menge richtigen Goldes haben.' ,Wenn man überhaupt kein Gold hat, gibt es kein Mittel, es zu erzeugen.'

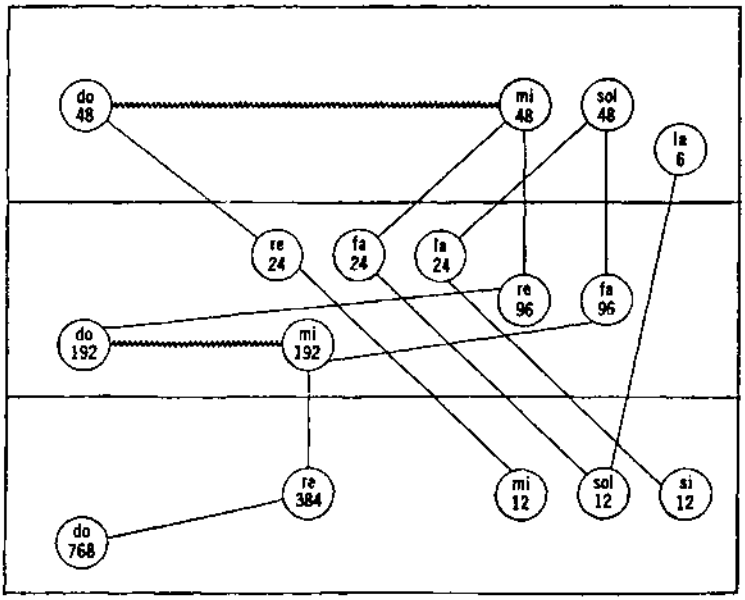
„Die ganze Alchimie ist nichts anderes als eine allegorische Beschreibung der menschlichen Fabrik und ihrer Arbeit, niedrige Metalle (grobe Stoffe) in wertvolle (feine Stoffe) zu verwandeln.

„Wir haben die Entwicklung zweier Oktaven verfolgt. Die dritte Oktave, die Oktave der Eindrücke, beginnt durch eine b^^ußte

*Anstrengung.* ®o 48 geht in re 24 über; re 24 in mi 12. An dieser Stelle kommt die Entwicklung der unteren Oktave zu einem Halt.

„Wenn wir nun das Ergebnis der Entwicklung dieser drei Oktaven untersuchen, so werden wir sehen, daß die erste Oktave si 12, die zweite la6 und die dritte mi 12 erreicht hat. So halten die erste

Figur 39




**Das vollständige Bild der intensiven Arbeit des Organismus und der Intensiven Produktion von Stoffen aus den Nahrungsprodukten nach dem ersten bewußten .Schock-**

und die dritte Oktave bei drei Noten an, die sich nicht in die folgenden Noten verwandeln können.

„Für die Weiterentwicklung der zwei Oktaven ist an einer bestimmten Stelle in der Maschine ein zweiter *bewußter* .Schock', eine

neue bewußte Anstrengung notwendig, welche die zwei Oktaven befähigt, ihre Entwicklung fortzusetzen. Das Wesen dieser Anstrengung erfordert ein besonderes Studium. Vom Gesichtspunkt der allgemeinen Arbeit der Maschine aus kann man im allgemeinen sagen, daß diese Anstrengung mit dem Gefühlsleben verknüpft ist, daß sie einen besonderen Einfluß auf die eigenen Gefühle darstellt. Aber was dieser Einfluß wirklich ist und wie er erzeugt werden muß, kann nur in Verbindung mit einer allgemeinen Beschreibung der Arbeit der menschlichen Fabrik oder der menschlichen Maschine erklärt werden.

„Keine unangenehmen Gefühle ausdrücken, sich nicht .identifizieren', sich nicht .innerlich nach etwas richten', dies alles ist die Vorbereitung für die *zweite* Anstrengung.

„Wenn wir nun die Arbeit der menschlichen Fabrik als Ganzes betrachten, können wir erkennen, durch welche Mittel wir in den Augenblicken, da die Erzeugung der feinen Stoffe aufhört, die Produktionsfähigkeit der Fabrik vermehren können. Wir sehen, daß die Fabrik, unter normalen Bedingungen und mit einem mechanischen .Schock' arbeitend, nur eine sehr geringe Menge der feinen Substanzen erzeugt, tatsächlich nur si 12. Wenn sie nun mit einem mechanischen und einem bewußten ,Schock' arbeitet, erzeugt sie eine viel größere Menge feiner Stoffe. Bei der Arbeit mit zwei bewußten .Schocks' erzeugt die Fabrik eine so große Menge feiner Stoffe, daß diese im Verlauf der Zeit den Charakter der Fabrik selbst vollständig verändern.

„Die dreistöckige Fabrik stellt ein Miniatur-Weltall dar und ist nach den gleichen Gesetzen und dem gleichen Plan wie das ganze Weltall konstruiert.

„Um die Analogie zwischen dem Menschen, das heißt dem menschlichen Organismus und dem Weltall zu verstehen, wollen wir die Welt wieder wie früher in Form dreier Oktaven vom Absoluten bis zur Sonne, von der Sonne bis zur Erde und von der Erde bis zum Mond betrachten. Jeder dieser drei Oktaven fehlt zwischen fa und mi ein Halbton, und in jeder Oktave wird der Platz dieses fehlenden Halbtons durch einen bestimmten .Schock' ausgefüllt,

der an dem betreffenden Punkt künstlich erzeugt wird. Wenn wir nun anfangen, nach einer Analogie zwischen der dreistöckigen Fabrik und den drei Oktaven des Universums zu suchen, so werden wir sehen, daß die drei »zusätzlichen Schocks' in den drei Oktaven des Universums den drei Nahrungsarten entsprechen, die in den menschlichen Organismus gelangen. Der .Schock' in der unteren Oktave entspricht der physischen Nahrung; dieser .Schock' ist do 768 der kosmischen dreistöckigen Fabrik. Der ,Schock' in der mittleren Oktave entspricht der Luft. Er ist do 192 der kosmischen Fabrik. Der .Schock' in der oberen Oktave entspricht den Eindrücken; er ist do 48 der kosmischen Fabrik. Bei der inneren Arbeit dieser kosmischen dreistöckigen Fabrik unterliegen alle drei Nahrungsarten der gleichen Umwandlung wie in der menschlichen Fabrik, und zwar auf der gleichen Ebene und nach den gleichen Gesetzen. Ein weiteres Studium der Analogie zwischen Mensch und Weltall ist nur nach einem genauen Studium der menschlichen Maschine möglich, und nachdem die Rolle, die jeder .Wasserstoff in unserem Organismus spielt, genau festgestellt ist. Das bedeutet: um mit irgendeinem weiteren Studium fortzufahren, müssen wir den genauen Zweck jedes .Wasserstoffes' herausßnden, das heißt, jeder Wasserstoff muß chemisch, psychologisch, physiologisch und anatomisch definiert werden, in anderen Worten, seine Funktionen, seine Rolle im menschlichen Organismus und wenn möglich die besonderen mit ihr verbundenen Empfindungen müssen bestimmt werden.

„Das Studium der Arbeit des menschlichen Organismus als eine chemische Fabrik zeigt uns drei Stadien in der Entwicklung der menschlichen Maschine.

„Das erste Stadium bezieht sich auf die Arbeit des menschlichen Organismus, wie er durch die Natur erschaffen wurde, das heißt auf Leben und Funktionen von Mensch Nummer eins, Nummer zwei und Nummer drei. Die erste Oktave, das heißt die Nahrungs-Oktave, entwickelt sich auf normale Weise bis mi 192. An dieser Stelle erhält sie automatisch einen .Schock' vom Beginn der zweiten

Oktave, und ihre Entwicklung geht folgerichtig bis si 12 weiter. Die zweite Oktave, nämlich die Luft-Oktave, beginnt mit do 192 und entwickelt sich bis mi 48, wo sie zu einem Halt kommt. Die dritte Oktave, die Eindrucks-Oktave, beginnt mit do 48 und hält dort an. So stellen sieben Noten der ersten Oktave, drei Noten der zweiten und eine Note der dritten Oktave ein vollständiges Bild der Arbeit der .menschlichen Fabrik' in ihrem ersten und natürlichen Zustand dar. Die Natur hat nur für einen ‚Schock' vorgesorgt, das ist der ‚Schock', der durch den Eintritt der zweiten Oktave hervorgerufen wird, die dem mi der ersten Oktave hilft, in fa überzugehen. Aber die Natur hat den zweiten »Schock[1] weder vorausgesehen noch für ihn vorgesorgt, nämlich den .Schock', der einer Entwicklung der dritten Oktave helfen würde und dadurch das mi der zweiten Oktave befähigen würde, sich in fa zu verwandeln. Ein Mensch muß diesen ‚Schock' durch seine eigene persönliche Anstrengung erzeugen, wenn er die Erzeugung von feinen .Wasserstoffen' in seinem Organismus vermehren will.

„Das zweite Stadium bezieht sich auf die Arbeit des menschlichen Organismus, wenn ein Mensch einen bewußten willentlichen .Schock' an Punkt do 48 erzeugt. Zuerst einmal wird dieser willentliche .Schock' auf die zweite Oktave übertragen, die sich bis sol 12 entwickelt, oder sogar weiter bis la 6 und so fort, wenn die Arbeit des Organismus genügend intensiv ist. Der gleiche .Schock' befähigt auch die dritte Oktave, sich zu entwickeln, nämlich die Oktave der Eindrücke, die in diesem Fall mi 12 erreicht. So sehen wir im zweiten Stadium der Arbeit des menschlichen Organismus die volle Entwicklung der zweiten Oktave und dreier Noten der dritten Oktave. Die erste Oktave kam bei der Note si 12 zu einem Halt, die dritte bei der Note mi 12. Keine dieser Oktaven kann sich ohne einen frischen .Schock' weiterentwickeln. Das Wesen dieses zweiten .Schocks' kann nicht so leicht beschrieben werden wie das Wesen des ersten willkürlichen .Schocks' bei do 48. Um das Wesen dieses ‚Schocks' zu verstehen, muß man die Bedeutung von si 12 und mi 12 verstehen.

„Die Anstrengung, die diesen .Schock' hervorruft, muß in der

Arbeit an den Gefühlen, in der Wandlung und Umwandlung der Gefühle bestehen. Diese Wandlung der Gefühle wird dann die Umwandlung von si 12 im menschlichen Organismus unterstützen. Kein ernstliches Wachstum, das heißt kein Wachstum der höheren Körper im Organismus, ist ohne diese Wandlung möglich. Die Idee dieser Umwandlung war vielen alten Lehren sowohl wie auch einigen verhältnismäßig neuen, wie der Alchimie des Mittelalters, bekannt. Aber die Alchimisten sprachen von dieser Umwandlung in der allegorischen Form der Umwandlung von niedrigen Metallen in wertvolle. In Wirklichkeit meinten sie jedoch die Wandlung grober .Wasserstoffe' in feinere im menschlichen Organismus, vor allem die Wandlung von mi 12. Wenn diese Wandlung erreicht ist, dann kann man von einem Menschen sagen, daß er das erreicht habe, wonach er gestrebt hat, und man kann auch sagen, daß, bis diese Wandlung erreicht ist, alle von einem Menschen erreichten Ergebnisse noch verlorengehen können, da sie auf keine Weise in ihm fixiert sind; außerdem sind sie nur in den Sphären von Gedanken und Gefühl erreicht. Wirkliche, objektive Ergebnisse können nur erreicht werden, nachdem die Umwandlung von mi 12 begonnen hat.

„Die Alchimisten, die von dieser Verwandlung sprachen, begannen direkt mit ihr. Sie wußten nichts oder sagten wenigstens nichts über das Wesen des ersten willentlichen ,Schocks' aus. Von diesem hängt jedoch das Ganze ab. Der zweite willentliche ,Schock' samt Umwandlung wird physisch nur nach langer Übung des ersten willentlichen , Schocks' möglich, der in Selbst-Erinnern und in der Beobachtung der empfangenen Eindrücke besteht. Auf dem Wege des Mönches und dem Wege des Fakirs beginnt die Arbeit am zweiten ,Schock' vor der Arbeit am ersten ,Schock', aber da mi 12 nur als Ergebnis des ersten .Schocks' geschaffen werden kann, muß die Arbeit sich notwendig mangels anderen Materials auf si 12 konzentrieren und ergibt oft ganz falsche Ergebnisse. Die richtige Arbeit auf dem vierten Weg muß mit dem ersten willentlichen ,Schock' beginnen und dann auf den zweiten .Schock' bei mi 12 übergehen.

„Das dritte Stadium in der Arbeit des menschlichen Organismus beginnt dann, wenn ein Mensch in sich einen zweiten willentlichen ‚Schock' am Punkte mi 12 erzeugt und wenn in ihm die Wandlung oder Umwandlung dieser »Wasserstoffe* in »höhere Wasserstoffe' beginnt. Das zweite Stadium und der Beginn des dritten Stadiums beziehen sich auf Leben und Funktionen des Menschen Nummer vier. Für den Übergang von Mensch Nummer vier auf die Stufe von Mensch Nummer fünf ist eine beträchtliche Zeitspanne der Umwandlung und Kristallisierung nötig.

„Wenn die »Tabelle der Wasserstoffe' genügend verstanden wird, zeigt sie sofort viele neue Seiten in der Arbeit der menschlichen Maschine und erhellt klarer als alles andere die Gründe für die Verschiedenheiten zwischen den Zentren und ihren Funktionen.

„Die Zentren der menschlichen Maschine arbeiten mit verschiedenen »Wasserstoffen'. Darin liegt ihr Hauptunterschied. Das Zentrum, das mit einem gröberen, schwereren und dichteren .Wasserstoff arbeitet, vollbringt seine Arbeit langsamer. Das mit leichterem, beweglicherem .Wasserstoff' arbeitende Zentrum arbeitet schneller.

„Das Denk- oder intellektuelle Zentrum ist das langsamste der drei Zentren, die wir bis jetzt untersucht haben. Es arbeitet mit .Wasserstoff48 (gemäß der dritten Skala der .Wasserstoff-Tabelle).

„Das Bewegungszentrum arbeitet mit .Wasserstoff 24. .Wasserstoff 24 ist viele Male schneller und beweglicher als .Wasserstoff 48. Darum kann das intellektuelle Zentrum nie der Arbeit des Bewegungszentrums folgen. Wir können weder unseren eigenen Bewegungen noch den Bewegungen anderer Leute folgen, wenn sie nicht künstlich verlangsamt werden. Noch weniger sind wir fähig, der Arbeit der inneren, instinktiven Funktionen unseres Organismus zu folgen, der Arbeit des instinktiven Gehirns, das nämlich eine Seite des Bewegungszentrums darstellt.

„Das Gefühlszentrum kann mit .Wasserstoff 12 arbeiten. In Wirklichkeit arbeitet es jedoch sehr selten mit diesem feinen .Wasserstoff. Und in den meisten Fällen unterscheidet sich seine Arbeit

wenig von der Arbeit des Bewegungs- oder des instinktiven Zentrums, was Intensität und Geschwindigkeit anbetrifft.

„Um die Arbeit der menschlichen Maschine und ihre Möglichkeiten zu verstehen, muß man wissen, daß es, abgesehen von diesen drei Zentren und den damit verbundenen Funktionen, im Menschen noch zwei voll entwickelte und richtig funktionierende Zentren gibt, aber sie stehen weder mit unserem gewöhnlichen Leben in Verbindung noch mit den drei Zentren, in denen wir unser selbst bewußt sind.

„Das Vorhandensein dieser höheren Zentren in uns ist ein größeres Rätsel als die verborgenen Schätze, welche die Menschen, die an das Geheimnisvolle und Wunderbare glauben, seit den ältesten Zeiten gesucht haben.

„Alle mystischen und okkulten Systeme erkennen das Bestehen höherer Kräfte und Fähigkeiten im Menschen an, trotzdem sie in vielen Fällen das Bestehen dieser Kräfte und Fähigkeiten nur in Form von Möglichkeiten zugeben und von der Notwendigkeit sprechen, diese im Menschen verborgenen Kräfte zu *entwickeln.* Unsere Lehre unterscheidet sich von vielen anderen dadurch, daß sie behauptet: die höheren Zentren sind im Menschen vorhanden und sind voll entwickelt.

„*Es sind die unteren Zentren, die nicht entwickelt sind.* Und es ist gerade dieser Mangel an Entwicklung oder das unvollständige Funktionieren der unteren Zentren, was uns daran hindert, von der Arbeit der höheren Zentren Gebrauch zu machen.

„Wie schon früher gesagt wurde, gibt es zwei höhere Zentren:

„Das höhere Gefühlszentrum, das mit Wasserstoff 12 arbeitet, und' das höhere Denkzentrum, das mit Wasserstoff 6 arbeitet.

„Wenn wir die Arbeit der menschlichen Maschine vom Gesichtspunkt der .Wasserstoffe' aus betrachten, mit denen die Zentren arbeiten, so werden wir sehen, warum die höheren Zentren nicht mit den unteren verbunden werden können.

„Das intellektuelle Zentrum arbeitet mit .Wasserstoff48; das Bewegungszentrum mit .Wasserstoff 24.

„Wenn das Gefühlszentrum mit .Wasserstoff 12 arbeitete, so

würde seine Arbeit mit der Arbeit des höheren Gefühlszentrums verbunden sein. In den Fällen, wo die Arbeit des Gefühlszentrums die Stärke und Schnelligkeit erreicht, die durch .Wasserstoff 12 gegeben ist, ergibt sich eine vorübergehende Verbindung mit dem höheren Gefühlszentrum, und der Mensch erfährt neue Gefühle, neue Eindrücke, die ihm vorher vollständig unbekannt waren und für deren Beschreibung er weder Worte noch Ausdrücke hat. Aber unter gewöhnlichen Bedingungen ist der Unterschied zwischen der Geschwindigkeit unserer üblichen Gefühle und der Geschwindigkeit des höheren Gefühlszentrums so groß, daß überhaupt keine Verbindung stattfinden kann und wir nicht die Stimmen in uns hören, die von dem höheren Gefühlszentrum kommen *und uns rufen.*

„Das höhere Denkzentrum, das mit Wasserstoff 6 arbeitet, ist noch weiter von uns entfernt, noch weniger erreichbar. Mit ihm ist die Verbindung nur durch das höhere Gefühlszentrum möglich. Nur aus der Beschreibung mystischer Erfahrungen, ekstatischer Zustände und so fort kennen wir Fälle solcher Verbindungen. Diese Zustände können auf der Grundlage religiöser Gefühle vorkommen oder für kurze Augenblicke durch besondere Rauschgifte; oder in gewissen pathologischen Zuständen, wie epileptischen Anfällen oder zufälligen traumatischen Verletzungen des Gehirns, in welchen Fällen es schwierig ist, zu bestimmen, was die Ursache und was die Wirkung ist, das heißt ob der pathologische Zustand aus ihnen entsteht oder ihre Ursache darstellt.

„Wenn wir die Zentren unseres gewöhnlichen Bewußtseins absichtlich und nach Belieben mit dem höheren Denkzentrum in Verbindung bringen könnten, so würde uns dies in unserem gegenwärtigen Allgemeinzustand überhaupt keinen Nutzen bringen. In den meisten Fällen, wo ein zufälliger Kontakt mit dem höheren Denkzentrum stattfindet, wird ein Mensch bewußtlos. Das Him weigert sich, die Flut von Gedanken, Gefühlen, Bildern und Ideen aufzunehmen, die plötzlich auf es hereinbrechen. Und an Stelle eines lebhaften Gedankens oder eines lebhaften Gefühls entsteht im Gegenteil eine vollständige Leere, ein bewußtloser Zustand. Das Gedächtnis behält nur den ersten Augenblick, wenn die Flut

auf das Hirn einströmt, und den letzten Augenblick, wenn die Flut weicht und das Bewußtsein zurückkehrt. Aber sogar diese Augenblicke sind so voll von ungewöhnlichen Schattierungen und Farben, daß nichts von den gewöhnlichen Empfindungen im Leben damit verglichen werden kann. Das ist gewöhnlich alles, was von sogenannten .mystischen' und .ekstatischen' Erfahrungen übrigbleibt, die eine zeitweilige Verbindung mit einem höheren Zentrum darstellen. Nur ganz selten geschieht es, daß es einem besser vorbereiteten Hirn gelingt, etwas von dem, was es in der Ekstase fühlte und verstand, zu begreifen und im Gedächtnis zu behalten. Aber selbst in diesen Fällen erinnern und übertragen das Denk-, Fühl- und Bewegungszentrum alles auf ihre eigene Weise, übersetzen vollständig neue und nie früher erfahrene Empfindungen in die Sprache der gewöhnlichen täglichen Empfindungen, übertragen Dinge in die weltliche dreidimensionale Form, die völlig außerhalb der Grenzen der weltlichen Maßstäbe liegen; auf diese Weise entstellen sie natürlich jede Spur dessen, was von diesen ungewöhnlichen Erlebnissen im Gedächtnis bleibt. Unsere gewöhnlichen Zentren können bei der Wiedergabe der Eindrücke der höheren Zentren einem blinden Menschen verglichen werden, der von Farben spricht, oder einem tauben, der von Musik spricht.

„Um eine richtige und dauernde Verbindung zwischen den niederen und höheren Zentren zu erlangen, ist es notwendig, die Arbeit der niederen Zentren zu regeln und zu beschleunigen.

„Ferner arbeiten, wie schon gesagt wurde, die unteren Zentren auf eine falsche Weise, weil das eine oder andere von ihnen anstatt seinen eigenen ihm zukommenden Funktionen oft die Arbeit der anderen Zentren auf sich nimmt. Dies verringert die Geschwindigkeit der allgemeinen Arbeit der Maschine beträchtlich und macht die Beschleunigung der Arbeit der Zentren sehr schwierig. Um also die Arbeit der unteren Zentren zu regeln und zu beschleunigen, muß das erste Ziel darin bestehen, jedes Zentrum von ihm fremder und unnatürlicher Arbeit zu befreien und es zu seiner eigenen Arbeit zurückzuführen, die es besser als jedes andere Zentrum ausführen kann.

„Sehr viel Energie wird auch auf Arbeit verwandt, die vollständig unnötig und in jeder Hinsicht schädlich ist, wie auf die Tätigkeit unangenehmer Gefühle oder den Ausdruck unangenehmer Empfindungen, auf Sorgen, Ruhelosigkeit, Hast und eine ganze Reihe automatischer Handlungen, die vollständig nutzlos sind. Beispiele solcher unnötiger Tätigkeit können in jeder Menge gefunden werden. Erstens haben wir da den dauernden Strom von Gedanken in unserem Kopf, den wir weder anhalten noch beherrschen können, und der eine ungeheure Menge unserer Energie verbraucht. Zweitens haben wir die ganz unnötige dauernde Anspannung der *Muskeln* unseres Organismus. Die Muskeln sind angespannt, auch wenn wir gar nichts tun. Sobald wir nur eine kleine und unbedeutende Arbeit zu verrichten beginnen, wird ein ganzes Muskelsystem, das für die härteste und anstrengendste Arbeit notwendig ist, sofort in Bewegung gesetzt. Wir heben eine Nadel vom Boden auf und verwenden auf diese Handlung so viel Energie, als nötig wäre, um einen Menschen unseres eigenen Gewichtes aufzuheben. Wir schreiben einen kurzen Brief und verwenden darauf so viel Muskelenergie, als genügen würde, einen umfangreichen Band zuschreiben. Aber die Hauptsache ist, daß wir dauernd und zu allen Zeiten Muskelenergie verausgaben, sogar wenn wir gar nichts tun. Wenn wir gehen, sind die Muskeln unserer Schultern und Arme unnötig angespannt; wenn wir sitzen, sind die Muskeln unserer Beine. unseres Nackens, Rückens und Magens auf unnötige Weise angespannt. Ja sogar im Schlaf sind die Muskeln unserer Arme, unserer Beine, unseres Gesichts, ja unseres ganzen Körpers angespannt, und wir sehen nicht ein, daß wir viel mehr Energie auf diese dauernde Bereitschaft für Arbeit, die wir nie ausführen, verwenden, als auf alle wirkliche, nützliche Arbeit, die wir während unseres Lebens vollbringen.

„Ferner können wir noch auf die Gewohnheit hinweisen, dauernd mit jedem und über alles zu sprechen; und wenn niemand anders da ist, mit uns selbst; die Gewohnheit, in Phantasien, in Tagträumen zu schwelgen; der dauernde Wechsel von Stimmungen, Gefühlen und Empfindungen und eine ungeheure' Anzahl ganz nutzloser

| Dinge, die ein Mensch sich zu fühlen, zu denken, zu tun oder zu
" sagen verpflichtet fühlt.

„Um die Arbeit der drei Zentren, deren Funktionen unser Leben darstellen, zu regeln und auszugleichen, müssen wir lernen, mit der von unserem Organismus erzeugten Energie hauszuhalten, sie nicht auf unnötige Funktionen zu verschwenden, sondern sie für die Tätigkeit aufzusparen, die allmählich die unteren Zentren mit den oberen verbinden wird.

„Alles, was früher über die Arbeit an sich selbst gesagt wurde, über die Bildung von innerer Einheit und den Übergang von der Stufe von Mensch Nummer eins, Nummer zwei und Nummer drei auf die Stufe von Mensch Nummer vier und weiter, verfolgt ein und das gleiche Ziel. Was die eine Terminologie den .Astralkörper' nennt, bezeichnet die andere Terminologie als das ‚höhere Gefühlszentrum', obgleich der Unterschied hier nicht nur in der Terminologie allein liegt. Dies sind, um richtiger zu sprechen, verschiedene Aspekte der nächsten Stufe in der menschlichen Entwicklung. Man kann sagen, daß der .Astralkörper' für das vollständige und richtige Funktionieren des »höheren Gefühlszentrums' in Verbindung mit dem niedrigeren notwendig ist. Oder man kann sagen, daß das ‚höhere Gefühlszentrum' für die Arbeit des .Astralkörpers' notwendig ist.

„Der ‚mentale Körper' entspricht dem .höheren Denkzentrum*. Es wäre falsch, zu sagen, daß sie ein und dasselbe sind. Aber der eine erfordert das andere, der eine kann ohne das andere nicht bestehen, einer ist der Ausdruck gewisser Seiten und Funktionen des anderen.

„Der vierte Körper braucht ein vollständiges und harmonisches Arbeiten aller Zentren. Und er hat die vollständige Herrschaft über diese Arbeit oder ist ihr Ausdruck.

„Was wir verstehen müssen und was uns die .Tabelle der Wasserstoffe' zu begreifen hilft, ist die Idee der vollständigen Stofflichkeit aller psychischen, denkerischen, gefühlsmäßigen, willentlichen und anderen inneren Vorgänge, unter Einschluß der erhabensten poeti-
| sehen Eingebungen, religiöser Ekstasen und mystischer Offen-
j barungen.

„Die Stofflichkeit von Vorgängen bedeutet ihre Abhängigkeit von der Qualität des Stoffes oder der dazu verwandten Substanz. Der eine Vorgang verlangt die Verwendung, beziehungsweise die Verbrennung von .Wasserstoff 48; ein anderer Vorgang kann nicht mit Wasserstoff 48 durchgeführt werden; er bedarf einer femeren, *besser brennbaren* Substanz — .Wasserstoff 24. Für einen dritten Vorgang ist .Wasserstoff 24 zu schwach; er verlangt .Wasserstoff^ 12.

„So sehen wir, daß unser Organismus verschiedene Arten von Brennstoff für die verschiedenen Zentren hat. Die Zentren können Maschinen verglichen werden, die mit Brennstoffen verschiedener Eigenschaften arbeiten. Eine Maschine kann mittels Ölabfall oder Rohöl arbeiten. Eine andere braucht Petroleum; eine dritte kann nicht mit Petroleum arbeiten, sondern benötigt Benzin. Die feineren Substanzen unseres Organismus können als Substanzen gekennzeichnet werden, die auf verschiedene Weise zünden, während der Organismus selbst einem Laboratorium verglichen werden kann, in dem die Verbrennungsstoffe der verschiedenen Stärken, wie sie von den verschiedenen Zentren benötigt werden, aus verschiedenen Rohstoffen zubereitet werden. Unglücklicherweise stimmt jedoch etwas mit dem Laboratorium nicht. Die Kräfte, die die Verteilung der Brennstoffe unter die verschiedenen Zentren regeln, machen oft Fehler, und die Zentren erhalten Brennstoff, der entweder zu schwach oder zu leicht entzündbar ist. Femer wird eine große Menge aller erzeugten Brennstoffe ganz nutzlos verwandt; sie läuft einfach aus; geht verloren. Außerdem finden im Laboratorium oft Explosionen statt, die mit einem Schlag allen für den nächsten Tag, möglicherweise sogar für eine längere Zeitspanne, vorbereiteten Brennstoff zerstören und imstande sind, der ganzen Fabrik nicht wieder gutzumachenden Schaden zuzufügen.

„Gewöhnlich erzeugt der Organismus im Laufe eines Tages all die für den folgenden Tag notwendigen Stoffe. Dabei kommt es oft vor, daß all diese Stoffe durch irgendein nutzloses und gewöhnlich auch unangenehmes Gefühl ausgegeben und verbraucht werden. Schlechte Stimmungen, Ärger, die Erwartung von irgend etwas

Unangenehmes, Zweifel, Furcht, ein Gefühl der Beleidigung, leichte Erregbarkeit, jedes dieser Gefühle kann, wenn es einen gewissen Intensitätsgrad erreicht, in einer halben Stunde oder sogar in einer halben Minute alle die für den nächsten Tag vorbereiteten Stoffe aulbrauchen; ein einziger Wutausbruch oder irgendein anderes starkes Gefühl kann sofort alle im Laboratorium erzeugten Stoffe zur Explosion bringen und einen Menschen für eine lange Zeitspanne oder sogar für immer innerlich leer lassen.

„Alle psychischen Vorgänge sind stofflich. Es gibt keinen einzigen Vorgang, der nicht die Verausgabung einer gewissen, ihm entsprechenden Substanz erfordert. Wenn diese Substanz da ist, geht der Vorgang weiter. Aber wenn die Substanz erschöpft ist, kommt der Vorgang zu einem Halt."

## ZEHNTES KAPITEL

Einmal waren bei einer Versammlung eine große Anzahl Menschen anwesend, die noch nie bei unseren Zusammenkünften gewesen waren. Einer von ihnen fragte: „Womit beginnt der Weg?" Der Mensch, der diese Frage stellte, hatte G.'s Beschreibung der vier Wege nicht gehört, und er gebrauchte das Wort „Weg" im üblichen religiös-mystischen Sinn.

„Die Hauptschwierigkeit im Verstehen der Idee des Weges", sagte G-, „beruht auf der Tatsache, daß die Menschen gewöhnlich denken, daß der *Weg* (er betonte dieses Wort) auf derselben Stufe beginnt, auf der das Leben verläuft. Das ist ganz falsch. Der Weg beginnt auf einer anderen, viel höheren Stufe. Gerade das verstehen die Menschen gewöhnlich nicht. Der Beginn des Weges wird gewöhnlich für leichter oder einfacher gehalten, als er in Wirklichkeit ist. Ich will versuchen, Ihnen das auf die folgende Weise zu erklären.

„Der Mensch lebt ein Leben *unter dem Gesetz des Zufalls* und ferner unter zwei Arten von Einflüssen, die wiederum durch den Zufall gelenkt werden.

„Die erste Art dieser Einflüsse wird *im Leben selbst* oder durch das Leben -selbst geschaffen. Die Einflüsse von Rasse, Nation, Land, Klima, Familie, Erziehung, Gesellschaft, Beruf, Sitten und Gebräuchen, Vermögen, Armut, Zeitgeist und so fort. Die zweite Art sind Einflüsse, die *außerhalb dieses Lebens* geschaffen werden, Einflüsse des inneren Kreises, oder esoterische Einflüsse, Einflüsse, die anderen Gesetzen unterliegen, trotzdem sie auf der Erde sind. Diese Einflüsse unterscheiden sich erstens dadurch von den anderen, daß sie in ihrem Ursprung *bewußt* sind, das heißt, sie sind bewußt von bewußten Menschen für einen bestimmten Zweck geschaffen wor-

den. Einflüsse dieser Art treten gewöhnlich in Gestalt von religiösen Systemen und Lehren, philosophischen Doktrinen, Kunstwerken und so fort auf.

„Sie kommen für einen bestimmten Zweck ins Leben, vennischen sich aber dann mit Einflüssen der ersten Art. Aber man muß im Gedächtnis behalten, daß diese Einflüsse nur in ihrem Ursprung bewußt sind. Sobald sie in den allgemeinen Lebensstrudel geraten, fallen auch sie unter das allgemeine Gesetz des Zufalls und beginnen *mechanisch* zu wirken, das heißt, sie können auf einen bestimmten Menschen wirken oder sie können auch nicht auf ihn wirken; sie können ihn erreichen oder auch nicht. Da sie bei ihrer Weitergabe und Deutung im Leben verändert und verzerrt werden, wandeln sich die Einflüsse der zweiten Art in Einflüsse der ersten Art, das heißt, sie verschmelzen gleichsam mit den Einflüssen der ersten Art.

„Wenn wir darüber nachdenken, so werden wir bald sehen, daß es für uns nicht schwierig ist, Einflüsse, die im Leben geschaffen sind, von Einflüssen zu unterscheiden, deren Quelle außerhalb des Lebens liegt. Sie aufzuzählen, einen Katalog von den einen wie von den anderen zu machen, ist unmöglich. Es ist notwendig, zu *verstehen;* und alles hängt von diesem Verstehen ab. Wir haben über den Beginn des Weges gesprochen. Der Beginn des Weges hängt gerade von diesem Verstehen oder der Fähigkeit ab, zwischen den beiden Arten von Einflüssen zu unterscheiden. Natürlich ist ihre Verteilung ungleich. Der eine Mensch empfängt mehr Einflüsse, deren Quelle außerhalb des Lebens liegt, der andere weniger; ein dritter ist fast ganz davon ausgeschlossen. Aber dem kann man nicht abhelfen. Das ist schon Schicksal. Wenn wir allgemein sprechen und das normale Leben unter normalen Bedingungen und für einen normalen Menschen annehmen, sind die Bedingungen für alle mehr oder weniger die gleichen, das heißt, um es richtiger auszudrücken, die Schwierigkeiten sind für alle die gleichen. Eine Schwierigkeit besteht darin, die zwei Arten von Einflüssen auseinanderzuhalten. Wenn ein Mensch, auf den sie wirken, sie nicht auseinanderhält, das heißt ihren Unterschied nicht sieht oder fühlt,

dann ist ihre Wirkung auf ihn auch keine verschiedene, das heißt, sie wirken auf die gleiche Weise, auf der gleichen Stufe und zeitigen die gleichen Ergebnisse. Aber wenn ein Mensch, der diese Einflüsse empfängt, beginnt, zwischen ihnen zu unterscheiden und die auf eine Seite stellt, die nicht im Leben selbst geschaffen werden, dann wird die Unterscheidung allmählich leichter und nach einer gewissen Zeitspanne kann er sie nicht länger mit den gewöhnlichen Lebenseinflüssen verwechseln.

„Die Ergebnisse der Einflüsse, deren Quelle außerhalb des Lebens liegt, sammeln sich dann in ihm, er *erinnert* sich an sie alle zusammen, empfindet sie alle zusammen. Sie beginnen in ihm, ein gewisses Ganzes auszumachen. Er legt sich keine Rechenschaft darüber ab, in welcher Hinsicht, wie und warum, und wenn er sich darüber Rechenschaft ablegt, dann erklärt er es falsch. Aber dies ist nicht das Wesentliche, sondern die Tatsache, daß diese Einflüsse sich in ihm sammeln und nach einer gewissen Zeitspanne in ihm eine Art *magnetisches Zentrum* werden, das verwandte Einflüsse anzuziehen beginnt und auf diese Weise wächst. Wenn das magnetische Zentrum genügend Nahrung erhält und wenn es keinen starken Widerstand seitens der anderen Teile der Persönlichkeit eines Menschen erfährt, die das Ergebnis der im Leben erzeugten Einflüsse sind, wird das magnetische Zentrum die Orientierung dieses Menschen zu beeinflussen beginnen, ihn verpflichten, umzukehren und sogar sich in einer bestimmten Richtung zu bewegen. Wenn das magnetische Zentrum genügend Kraft und genügende Entwicklung erlangt, versteht ein Mensch bereits die Idee des Weges und beginnt nach dem Weg Ausschau zu halten. Die Suche nach dem Weg kann viele Jahre brauchen und mag zu nichts führen. Das hängt von den Verhältnissen und Umständen ab, von der Macht des magnetischen Zentrums, von der Macht und der Richtung solcher inneren Neigungen, die sich nicht um diese Suche bekümmern und die einen Menschen ablenken können, gerade in dem Augenblick, in dem die Möglichkeit erscheint, den Weg zu finden.

„Wenn das magnetische Zentrum richtig arbeitet und ein Mensch wirklich sucht und selbst, wenn er nicht aktiv sucht, jedoch richtig

fühlt, so kann er einen *anderen Menschen* treffen, der den Weg kennt und der direkt oder durch andere Menschen mit einem Zentrum in Verbindung steht, das außerhalb des Gesetzes vom Zufall ist, und von dem die Ideen herrühren, die das magnetische Zentrum geschaffen haben.

„Hier gibt es wieder viele Möglichkeiten. Aber davon werden wir später sprechen. Im Augenblick wollen wir uns vorstellen, daß **er** einen Menschen trifft, der wirklich den Weg kennt und bereit ist, ihm zu helfen. Der Einfluß dieses Menschen auf ihn geht durch sein magnetisches Zentrum. Und hier, *an diesem Punkt,* befreit sich ein Mensch von dem Gesetz des Zufalls. Das muß man verstehen. Der Einfluß des Menschen, der den Weg kennt, auf den Menschen, der ihn sucht, ist eine besondere Art Einfluß, der sich dadurch von den früheren zwei unterscheidet, daß er erstens ein *unmittelbarer* Einfluß und zweitens ein *bewußter* Einfluß ist. Einflüsse der zweiten Art, die das magnetische Zentrum schaffen, sind in ihrem Ursprung bewußt, aber später werden sie in den allgemeinen Lebensstrudel geworfen, mit Einflüssen, die aus dem Leben stammen, vermischt und unterliegen ebenfalls dem Gesetz des Zufalls. Einflüsse der dritten Art können niemals unter das Gesetz des Zufalls fallen; sie und auch ihre Wirkung stehen außerhalb des Gesetzes vom Zufall. Einflüsse der zweiten Art können durch Bücher, durch philosophische Systeme, durch Riten geschehen. Einflüsse der dritten Art können nur durch eine Person direkt auf eine andere mittels mündlicher Weitergabe geschehen.

„Der Augenblick, in dem ein Mensch, der nach dem Weg Ausschau hält, einen Menschen trifft, der den Weg kennt, wird die *erste Schwelle* oder die *erste Stufe* genannt. Von dieser ersten Stufe beginnt die *‚Treppe'.* Sie liegt zwischen ‚Leben' und ‚Weg'. Nur über diese Treppe kann man auf den ‚Weg' gelangen. Und die Treppe wiederum geht der Betreffende mit Hilfe des Menschen hinauf, der sein Führer ist; er kann nicht allein hinaufgehen. Der *Weg* beginnt erst da, wo die Treppe endet, das heißt nach der *letzten Stufe* der Treppe, auf einer viel höheren Ebene als der des gewöhnlichen Lebens.

„Darum ist es unmöglich, die Frage, *womit der Weg beginnt,* zu beantworten. Der Weg beginnt mit etwas, das sich überhaupt nicht im Leben befindet, und darum ist es unmöglich zu sagen, womit. Manchmal wird gesagt: während ein Mensch die Treppe hinaufgeht, ist er über nichts sicher, er mag an allem zweifeln, an seinen eigenen Kräften, ob das, was er tut, richtig ist, an *seinem Führer,* seinem Wissen und seinen Kräften. Gleichzeitig ist das, was er erreicht, sehr schwankend; selbst wenn er auf der Treppe ziemlich hoch hinauf gelangt ist, kann er jeden Augenblick herunterfallen und muß wieder von vome beginnen. Aber wenn er die letzte Stufe hinter sich hat und den Weg betritt, ändert sich das alles. Erstens verschwinden alle Zweifel, die er über seinen Führer gehabt haben mag, und gleichzeitig wird der Führer für ihn viel weniger nötig als zuvor. In vielen Hinsichten mag er sogar unabhängig werden und wissen, wohin er geht. Zweitens kann er nicht mehr so leicht die Ergebnisse seiner Arbeit verlieren und kann nicht wieder in das gewöhnliche Leben zurückfallen. Selbst wenn er den Weg verläßt, wird er unfähig sein, an seinen Ausgangspunkt zurückzukehren.

„Dies ist beinahe alles, was man im allgemeinen über die /Treppe' und über den ,Weg' sagen kann, weil es verschiedene Wege gibt. Hiervon haben wir früher gesprochen. Und auf dem vierten Weg zum Beispiel gibt es besondere Bedingungen, die es auf den anderen Wegen nicht gibt. So sind beim vierten Weg die Bedingungen für den Aufstieg auf der ,Treppe' derartig, daß ein Mensch nicht auf eine höhere Stufe aufsteigen kann, bevor er nicht einen anderen Menschen auf seine eigene Stufe gebracht hat. Der andere wiederum muß einen Dritten an seine Stelle setzen, um höher aufzusteigen. Darum hängt ein Mensch, j e höher er aufsteigt, desto mehr von denen ab, die ihm folgen. Wenn sie anhalten, hält auch er an. Solche Lagen können auf dem Weg auch vorkommen. Ein Mensch mag zum Beispiel irgend etwas erreichen, einige besondere Kräfte, und mag diese später opfern, um andere Menschen auf seine Stufe zu bringen. Wenn die Menschen, mit denen er arbeitet, auf seine Stufe aufsteigen, wird er alles zurückerhalten, was er geopfert hat. Aber wenn sie nicht aufsteigen, kann er es vollständig verlieren.

„Es gibt auch verschiedene Möglichkeiten bezüglich der Stellung des Lehrers in seinem Verhältnis zu dem esoterischen Zentrum; er mag nämlich mehr oder weniger über dieses esoterische Zentrum wissen, er mag genau wissen, wo sich dieses Zentrum befindet und wie man von ihm Wissen und Hilfe erhält, oder er mag nichts davon wissen und nur den Menschen kennen, von dem er selbst sein Wissen erhalten hat. In den meisten Fällen beginnen die Menschen genau damit, daß sie nur eine Stufe über ihrer eigenen kennen. Und nur im Verhältnis zu ihrer eigenen Entwicklung beginnen sie weiter zu sehen und zu erkennen, von wo das, was sie wissen, hergekommen ist.

„Das Ergebnis der Arbeit eines Menschen, der die Rolle des Lehrers auf sich nimmt, hängt nicht davon ab, ob er genau den Ursprung dessen, was er lehrt, kennt, sondern hängt vielmehr davon ab, ob seine Ideen *tatsächlich* vom esoterischen Zentrum herrühren und ob er selbst *esoterische Ideen* verstehen und unterscheiden kann. Das heißt, ob er Ideen des objektiven Wissens von subjektiven wissenschaftlichen und philosophischen Ideen unterscheiden kann.

„Bisher habe ich nur vom richtigen magnetischen Zentrum, vom richtigen Führer und vom richtigen Weg gesprochen. Aber es ist eine Lage möglich, in welcher das magnetische Zentrum falsch gebildet worden ist. Es kann in sich selbst geteilt sein, das heißt es kann Widersprüche einschließen. Ferner können sich in ihm Einflüsse der ersten Art vorfinden, das sind solche, die im Leben im Gewand von Einflüssen der zweiten Art geschaffen wurden, oder Spuren von Einflüssen der zweiten Art, die aber so verstümmelt sind, daß sie ihr eigenes Gegenteil geworden sind. Solch ein falsch gebildetes magnetisches Zentrum kann keine richtige Orientierung vermitteln. Ein Mensch mit einem falschen magnetischen Zentrum kann auch nach dem Weg Ausschau halten und kann einen anderen treffen, der sich als Lehrer bezeichnet und sagt, daß er den Weg kenne und mit einem Zentrum in Beziehung stehe, das sich außerhalb des Gesetzes vom Zufall befinde. Aber in Wirklichkeit kennt

er vielleicht den Weg nicht und steht gar nicht mit so einem Zentrum in Verbindung. Außerdem gibt es hier wieder viele Möglichkeiten:

1. Er kann sich wirklich irren und denken, daß er etwas weiß, während er in Wirklichkeit gar nichts weiß.
2. Er kann einem anderen trauen, der sich seinerseits irrt.
3. Er kann absichtlich täuschen.

„Wenn der Mensch, der den Weg sucht, ihm vertraut, so kann er ihn in eine ganz andere Richtung führen als er verspricht; er kann ihn vom richtigen Wege sehr weit ab führen und ihn zu Ergebnissen bringen, die den Ergebnissen des richtigen Weges genau entgegengesetzt sind.

„Glücklicherweise geschieht dies jedoch sehr selten, das heißt, falsche Wege sind sehr häufig, aber in den meisten Fällen führen sie nirgends hin. Man dreht sich einfach auf der gleichen Stelle und denkt, man gehe irgendwohin."

„Wie kann ein falscher Weg erkannt werden?" fragte jemand.

„Wie er erkannt werden kann?" sagte G. „Es ist unmöglich, einen falschen Weg zu erkennen, ohne den richtigen Weg zu kennen. Das heißt, daß es gar keinen Zweck hat, sich darum zu sorgen, wie man einen falschen Weg erkennen kann. Man muß daran denken, wie man den richtigen Weg findet. Dies ist es, wovon wir die ganze Zeit sprechen. Es kann nicht in zwei Worten gesagt werden. Aber aus dem, was ich Ihnen gesagt habe, können Sie schon viele nützliche Schlüsse ziehen, wenn Sie sich an alles Gesagte und an alles daraus Folgende erinnern. Sie können zum Beispiel sehen, daß der Lehrer immer der Stufe des Schülers entspricht. Je höher der Schüler, desto höher der Lehrer. Aber ein Schüler auf einer Stufe, die nicht besonders hoch ist, kann nicht auf einen Lehrer einer sehr hohen Stufe rechnen. Tatsächlich kann der Schüler die Stufe des Lehrers nie sehen. Das ist ein Gesetz. Niemand kann über seine eigene Stufe hinaussehen. Aber gewöhnlich sehen die Menschen dies nicht nur nicht ein, sondern verlangen im Gegenteil, je niedriger sie selbst sind, einen desto höheren Lehrer. Das richtige Verständnis dieser Tatsache ist bereits ein sehr

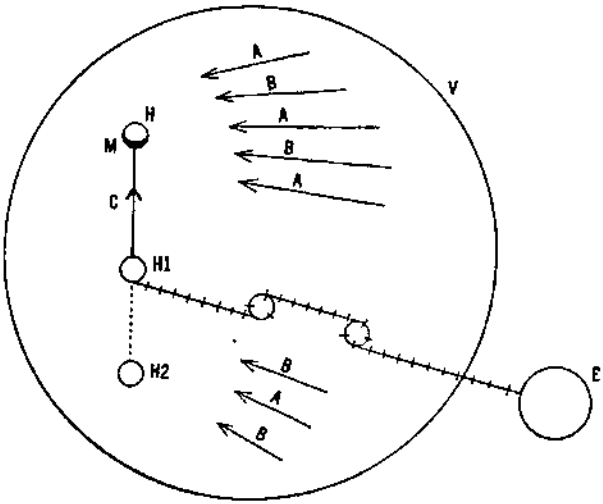
beträchtliches Verständnis. Aber es kommt sehr selten vor. Gewöhnlich ist der Mensch selbst keinen roten Heller wert, will aber als Lehrer keinen anderen als Jesus Christus selbst haben. Mit einem Geringeren gibt er sich nicht ab. Und es kommt ihm nie in den Sinn, daß er, sogar, wenn er einen solchen Lehrer wie Jesus Christus treffen würde — wenn wir ihn so nehmen, wie er in den Evangelien beschrieben wird —, niemals fähig wäre, ihm zu folgen, da es notwendig wäre, auf der Stufe eines Apostels zu stehen, um ein Schüler Jesu Christi zu sein. Es gibt ein bestimmtes Gesetz. Je höher der Lehrer, desto schwieriger ist es für den Schüler. Und wenn der Unterschied der Stufen zwischen Lehrer und Schüler über ein gewisses Maß hinausgeht, werden die Schwierigkeiten auf dem Weg des Schülers unübersteigbar. Gerade in Verbindung mit diesem Gesetz ergibt sich eine der grundsätzlichen Lehren des vierten Weges. Auf dem vierten Weg gibt es nicht nur *einen* Lehrer. Wer immer der Ältere ist, der ist der Lehrer. Und da der Lehrer für den Schüler unerläßlich ist, so ist auch der Schüler für den Lehrer unerläßlich. Der Schüler kann nicht ohne den Lehrer fortschreiten, und der Lehrer kann nicht ohne den Schüler oder ohne Schüler fortschreiten. Und dies ist nicht eine allgemeine Überlegung, sondern eine unerläßliche und ganz konkrete Regel, auf welcher das Gesetz des menschlichen Aufstiegs beruht. Wie schon gesagt, *kein Mensch kann auf eine höhere Stufe aufsteigen, solange er nicht einen anderen Menschen an seine eigene Stelle gebracht hat.* Was ein Mensch empfangen hat, muß er sofort weitergeben; nur dann kann er mehr empfangen. Sonst wird ihm sogar das genommen, was ihm bereits gegeben wurde."

Bei einer der folgenden Zusammenkünfte, als G. mich wiederholen ließ, was er über den Weg und das magnetische Zentrum gesagt hatte, legte ich diese Idee in folgendem Diagramm nieder:

Bei einer der folgenden Versammlungen sagte G. nach einem ziemlich langen Gespräch über Wissen und Sein:

„Genau genommen, können Sie jetzt noch nicht über Wissen reden, weil Sie noch nicht wissen, womit das Wissen beginnt.

Figur 40




. Leben.
. ein einzelner Mensch.
. im Leben, das heißt vom Leben selbst erzeug-te Einflüsse — die erste Art Einflüsse.
..Einflüsse, die außerhalb des Lebens geschaffen sind, aber in den allgemeinen Lebensstrudel geraten — die zweite Art Einflüsse.
. ein Mensch, der durch Nachfolge mit einem esoterischen Zentrum in Verbindung steht oder dies vorgibt.
. das esoterische Zentrum, das außerhalb der allgemeinen Lebensgesetze steht.
. das magnetische Zentrum im Menschen.
. der Einfluß des Menschen H l auf den Menschen H Wenn er tatsächlich mit dem esoterischen Zentrum in Verbindung steht, direkt oder durch Nachfolge, dann ist dies die dritte Art Einfluß. Dieser Einfluß ist bewußt, und durch seine Wirkung auf den Punkt M nämlich das magnetische Zentrum, wird ein Mensch vom Gesetz des Zufalls frei.
. ein Mensch, der sich selbst täuscht oder andere täuscht und keine Verbindung, weder direkt oder durch Nachfolge, mit dem esoterischen Zentrum hat.

*„Das Wissen beginnt mit der Lehre über die Kosmen.*

„Sie kennen die Ausdrücke .Makrokosmos' und .Mikrokosmos' Dies bedeutet .großer Kosmos' und .kleiner Kosmos', .große Welt und .kleine Welt'. Das Universum gilt als »großer Kosmos' und de Mensch als .kleiner Kosmos', analog zu dem großen. Darin komm die Idee der Einheit und Ähnlichkeit von Welt und Mensch zum Ausdruck.

„Die Lehre von den zwei Kosmen ist aus der Kabbala und anderen noch älteren Systemen bekannt. Aber diese Lehre ist *unvollständig* und nichts kann von ihr abgeleitet, nichts auf ihr aufgebaut werden Nichts kann von ihr abgeleitet werden, weil diese Lehre nur ein abgespaltenes Fragment einer anderen, viel vollständigeren alten esoterischen Lehre über die Kosmen oder Welten ist, die eine in der anderen eingeschlossen sind und alle nach dem Bild und Gleichnis der größten von ihnen, die alle anderen in sich einschließt, geschaffen wurden. ‚Wie oben so unten' ist ein Ausdruck der sich auf die Kosmen bezieht.

„Jedoch ist es notwendig zu wissen, daß die *vollständige* Kosmenlehre nicht von zwei, sondern von sieben Kosmen spricht, wobei einer im anderen enthalten ist.

„Nur die sieben Kosmen, in ihrer Beziehung zueinander betrachtet, stellen ein vollständiges Bild des Weltalls dar. Die Idee zweier analoger Kosmen, die von einer großen und vollständigen Lehre zufällig übriggeblieben sind, ist so unvollständig, daß sie überhaupt keine Idee von der Analogie zwischen Mensch und Welt vermitteln kann. Die Kosmenlehre untersucht sieben Kosmen:

„Der erste Kosmos ist der *Protokosmos* — der ‚erste Kosmos'.

„Der zweite Kosmos ist der *Agiokösmos* — der heilige Kosmos oder der *Megalokosmos,* der »große Kosmos'.

„Der dritte Kosmos ist der *Makrokosmos* — der ‚weite Kosmos'.

„Der vierte Kosmos ist der *Deuterokosmos* — der ‚zweite Kosmos'.

„Der fünfte Kosmos ist der *Mesokosmos* — der .mittlere Kosmos'.

„Der sechste Kosmos ist der *fritokosmos* — der .dritte Kosmos'.

„Der siebente Kosmos ist der *Mikrokosmos* — der .kleine Kosmos'.

„Der *Protokosmos* ist das Absolute im Schopfungsstrahl oder

Welt l. Der *Agiokosmos* ist Welt 3 (‚alle Welten' im Schöpfungsstrahl). Der *Makrokosmos* ist unsere Sternenwelt oder die Milchstraße (Welt 6 im Schöpfungsstrahl). Der *Deuterokosmos* ist die Sonne, das Sonnensystem (Welt 12). Der *Mesokosmos* ist ‚Alle Planeten' (Welt 24) oder die Erde als Stellvertreter der planetarischen Welt. Der *Tritokosmos* ist der Mensch. Der *Mikrokosmos* ist das ‚Atom'.

„Wie ich schon früher erklärt habe", sagte G., „ist das, was wir als ‚Atom' bezeichnen, die kleinste Menge irgendeiner Substanz, in welcher die Substanz alle ihre Eigenschaften, physische, chemische, psychische und kosmische, beibehält. Unter diesem Gesichtspunkt kann es zum Beispiel ein ‚Atom Wasser' geben.

„Sie sehen, daß in der allgemeinen Ordnung der sieben Kosmen der Mikrokosmos und der Makrokosmos so weit voneinander entfernt sind, daß es unmöglich ist, irgendeine unmittelbare Analogie zwischen ihnen zu sehen oder festzustellen.

„Jeder Kosmos ist ein lebendes Wesen, das lebt, atmet, denkt, fühlt, geboren wird und stirbt.

„Alle Kosmen sind das Ergebnis der Wirkung der gleichen Kräfte und der gleichen Gesetze. Die Gesetze sind überall die gleichen, aber sie äußern sich auf den verschiedenen Ebenen des Weltalls, das heißt auf verschiedenen Stufen, unterschiedlich oder mindestens auf nicht ganz die gleiche Weise. Infolgedessen sind die Kosmen nicht vollständig analog. Wenn das Oktaven-Gesetz nicht bestünde, dann wäre die Analogie zwischen ihnen vollständig, aber wegen des Oktaven-Gesetzes gibt es keine vollständige Analogie zwischen ihnen, genau so wenig wie es zwischen den verschiedenen Noten in der Oktave eine vollständige Analogie gibt. Nur *drei* zusammengenommene Kosmen sind je drei anderen ähnlich und analog.

„Die Bedingungen für die Wirkung der Gesetze sind auf jeder Ebene, das ist in jedem Kosmos, durch die zwei angrenzenden Kosmen bestimmt, den darüber und den darunter. Drei nebeneinander befindliche Kosmen geben ein vollständiges Bild der Äußerung der Gesetze des Weltalls. Ein Kosmos kann kein vollständiges Bild

geben. Um daruni einen Kosmos zu kennen, muß man die zwei angrenzenden Kosmen — den über und den unter ihm, das heißt einen größeren und einen kleineren — kennen. Zusammengenommen bestimmen diese zwei Kosmen den zwischen ihnen befindlichen. So bestimmen der Mesokosmos und der Mikrokosmos zusammen den Tritokosmos. Der Deuterokosmos und der Tritokosmos bestimmen den Mesokosmos und so fort.

„Die Beziehung eines Kosmos zu einem anderen ist von der Beziehung einer Welt zu einer anderen im astronomischen Schöpfungsstrahl verschieden. Im Schöpfungsstrahl werden die Welten in der tatsächlichen Beziehung, wie sie für uns im Weltall bestehen, von unserem Gesichtspunkt aus betrachtet: Mond, Erde, Planeten, Sonne, Milchstraße und so fort. Daher ist die quantitative Beziehung zwischen den Welten im Schöpfungsstrahl nicht beständig. In einem Fall oder auf einer Ebene ist sie größer, zum Beispiel die Beziehung von ‚alle Sonnen' zu unserer Sonne; in einem anderen Fall auf einer anderen Ebene ist sie geringer, zum Beispiel die Beziehung zwischen Erde und Mond. Aber die Beziehung der Kosmen zueinander ist dauernd und immer die gleiche. Das heißt, ein Kosmos verhält sich zu einem anderen wie *Null zu Unendlich.* Dies bedeutet, daß das Verhältnis vom Mikrokosmos zum Tritokosmos das gleiche ist wie das von Null zu Unendlich; das Verhältnis vom Tritokosmos zum Mesokosmos wie von Null zu Unendlich; das Verhältnis vom Mesokosmos zum Deuterokosmos ist das von Null zu Unendlich und so weiter.

„Um die Bedeutung der Einteilung in Kosmen und der Beziehung der Kosmen zueinander zu verstehen, ist es notwendig, zu verstehen, was das Verhältnis von Null zu Unendlich bedeutet. Wenn wir verstehen, was dies bedeutet, so wird uns das Prinzip der Einteilung des Weltalls in Kosmen, die Notwendigkeit solch einer Teilung und die Unmöglichkeit für uns selbst, uns ein mehr oder weniger klares Bild der Welt ohne diese Teilung vorzustellen, sofort klar werden.

„Die Idee der Kosmen hilft uns, unseren Platz in der Welt zu verstehen, und sie löst viele Probleme, zum Beispiel die mit Zeit,

Raum und so fort verbundenen. Und vor allem hilft diese Idee, das *Prinzip der Relativität* genau festzulegen. Das letztere ist besonders wichtig, da es ganz unmöglich ist, eine genaue Vorstellung der Welt zu haben, ohne das Prinzip der Relativität festgelegt zu haben.

„Die Idee der Kosmen befähigt uns, das Studium der Relativität auf eine sichere Grundlage zu stellen. Beim ersten Anblick scheint im System der Kosmen viel Paradoxes zu sein. In Wirklichkeit ist jedoch dieses anscheinende Paradoxon einfach die Relativität.

„Die Idee der Möglichkeit, das menschliche Bewußtsein zu erweitem und seine Fähigkeiten zum Wissen zu vermehren, steht in direkter Beziehung zur Kosmenlehre. In seinem gewöhnlichen Zustand ist der Mensch seiner selbst nur in *einein Kosmos* bewußt, und all die anderen Kosmen betrachtet er vom Gesichtspunkt des einen Kosmos aus. Durch die Erweiterung seines Bewußtseins und die Intensivierung seiner psychischen Funktionen gelangt er gleichzeitig in die Sphäre der Tätigkeit und des Lebens *zweier anderer Kosmen,* des größeren Kosmos über ihm und des kleineren unter ihm. Die Erweiterung des Bewußtseins vollzieht sich nicht nur in einer Richtung, nämlich der Richtung zu den höheren Kosmen; wenn es sich nach oben erweitert, tut es dies zu gleicher Zeit auch nach unten.

„Diese Idee wird Ihnen vielleicht einige Ausdrücke erklären, auf die Sie in okkulter Literatur gestoßen sind; zum Beispiel der Spruch: ‚Der Weg nach oben ist gleichzeitig der Weg nach unten.' Gewöhnlich wird dieser Ausdruck ganz falsch gedeutet.

„In Wirklichkeit bedeutet dies, daß zum Beispiel ein Mensch, der das Leben der Planeten zu fühlen beginnt, oder dessen Bewußtsein auf die Stufe der Planetenwelt gelangt, gleichzeitig das Leben der Atome zu empfinden beginnt oder daß sein Bewußtsein auf deren Stufe gelangt. Auf diese Weise vollzieht sich die Bewußtseins-Erweiterung gleichzeitig in zwei Richtungen, dem Größeren und dem Geringeren zu. Zur Erkenntnis sowohl des Großen als auch des Kleinen ist in gleicher Weise eine Wandlung im Menschen nötig. Wenn wir nach Parallelen und Analogien zwischen den

Kosmen Ausschau halten, so können wir jeden Kosmos in drei Beziehungen betrachten:

1. in Beziehung zu sich selbst,
2. in Beziehung zu einem höheren oder großeren Kosmos, und
3. in Beziehung zu einem niedrigeren oder kleineren Kosmos.

„Die Äußerung der Gesetze eines Kosmos in einem anderen Kosmos stellt das dar, was wir ein *Wunder* nennen. Es kann keine andere Art Wunder geben. Ein Wunder ist weder eine Durchbrechung von Gesetzen noch eine Erscheinung außerhalb der Gesetze. Es ist eine Erscheinung, die sich nach den Gesetzen eines anderen Kosmos vollzieht. Diese Gesetze sind uns unverständlich und unbekannt und deshalb *wunderbar*.

„Um die Gesetze der Relativität zu verstehen, ist es sehr nützlich, das Leben und die Erscheinungen eines Kosmos zu untersuchen, als ob man sie von einem anderen Kosmos aus betrachte, das heißt, sie unter dem Gesichtspunkt der Gesetze eines anderen Kosmos untersuche. Alle Lebenserscheinungen eines bestimmten Kosmos gewinnen, von einem anderen Kosmos aus gesehen, ein ganz anderes Aussehen und haben eine völlig andere Bedeutung. Viele neue Erscheinungen werden sichtbar und viele andere Erscheinungen verschwinden. Hierdurch verändert sich gewöhnlich das Bild der Welt und der Dinge vollständig.

„Wie wir schon früher gesagt haben, schafft allein die Idee der Kosmen eine feste Grundlage zur Feststellung der Gesetze der Relativität. Wirkliche Wissenschaft und wirkliche Philosophie sollten auf der Kenntnis der Gesetze der Relativität begründet sein. *Folglich ist es möglich, zu behaupten, daß Wissenschaft und Philosophie in der wahren Bedeutung dieser Begriffe mit der Idee der Kosmen beginnen."*

Diesen Worten folgte ein ziemlich **langes** Schweigen. **Dann** wandte sich G. zu mir und fügte hinzu:

„Versuchen Sie all das, was ich gerade jetzt gesagt habe, vom Gesichtspunkt Ihrer Dimensionen aus zu besprechen."

„Alles, was Sie sagten", sagte ich, „bezieht sich zweifellos auf das Problem der Dimensionen. Aber bevor ich zu diesen übergehe,

hätte ich gerne einen Punkt geklärt, der mir nicht ganz klar ist. Nämlich das, was Sie über den Mikrokosmos gesagt haben. Wir sind gewöhnt, die Idee vom Mikrokosmos mit dem Menschen zu verbinden. Dies bedeutet, daß der Mensch eine Welt in sich selbst darstellt. Eine Welt analog zur großen Welt, dem Makrokosmos. Aber Sie geben dem Menschen die Bezeichnung Tritokosmos, das heißt der dritte Kosmos. Warum der dritte? Der erste ist der Protokosmos, der zweite die Sonne oder der Deuterokosmos. Warum ist der Mensch der dritte Kosmos?"

„Es ist schwer, das im Augenblick zu erklären", sagte G., „Sie werden es später verstehen."

„Aber meinen Sie wirklich, daß der Begriff Mikrokosmos nicht in Beziehung zum Menschen gesetzt werden kann?" fragte einer der Zuhörer. „Das schafft eine merkwürdige Verschiedenheit in der Terminologie."

„Ja", sagte G. „Der Mensch ist der Tritokosmos. Der Mikrokosmos ist das Atom oder besser" — er hielt inne, als ob er nach einem Wort suche — „die Mikrobe.

„Aber halten Sie sich nicht bei dieser Frage auf. All dies wird später erklärt werden[1]." Dann wandte er sich wieder mir zu.

„Sehen Sie, was Sie von Ihrem Standpunkt aus dazu sagen können, und halten Sie sich dabei genau an das, was ich sagte."

„Zuallererst müssen wir untersuchen, was das Verhältnis von Null zu Unendlich bedeutet", sagte ich. „Wenn wir dies verstehen, werden wir die Beziehung eines Kosmos zum anderen verstehen. In der Welt, die unserer Untersuchung zugänglich ist, haben wir ein klares Beispiel der Beziehung von Null zu Unendlich. Dies ist in der Geometrie die Beziehung einer Einheit einer gewissen Anzahl von Dimensionen zu einer anderen Einheit mit einer größeren Anzahl von Dimensionen. Die Beziehung vom Punkt zur Linie, der Linie zur Ebene, der Ebene zum Körper, vom dreidimensionalen Körper zum vierdimensionalen Körper und so fort.

„Wenn wir diesen Gesichtspunkt annehmen, werden wir zugeben

[1] Ich erwähne dies, weil **G. es** später änderte.

müssen, daß die Beziehung von einem Kosmos zu einem anderen die Beziehung von zwei Körpern verschiedener Dimensionen zueinander ist. Wenn ein Kosmos dreidimensional ist, dann muß der nächste Kosmos, das heißt der über ihm ist, vierdimensional sein, der nächste fünfdimensional und so fort. Wenn wir das ‚Atom' oder die ‚Mikrobe', wie Sie sagen, das heißt den Mikrokosmos, als einen Punkt nehmen, dann ist in Beziehung zu diesem Punkt der Mensch eine Linie, das heißt eindimensional. Der nächste Kosmos, die Erde, ist bezüglich des Menschen eine Ebene, das heißt sie hat zwei Dimensionen, wie dies auch für die unmittelbare Wahrnehmung zutrifft. Die Sonne, das Sonnensystem, ist für die Erde dreidimensional, die Sternenwelt für die Sonne vierdimensional. ‚Alle Welten' sind fünfdimensional und das Absolute oder der Protokosmos sechsdimensional.

„Was mich persönlich an diesem System von Kosmen am meisten interessiert, ist, daß ich in ihnen die volle .Dimensionen-Periode' sehe, die ich in meinem Buch *Ein neues Modell des Weltalls* aufgezeigt habe. Es ist nicht nur ein Zusammentreffen von Einzelheiten, es ist genau das gleiche. Ich weiß nicht, wie dies gekommen ist; ich habe noch nie von sieben Kosmen gehört, die in einer Beziehung von Null zu Unendlich zueinander stehen. Nichtsdestoweniger stimmt meine .Dimensionen-Periode' genau hiermit überein.

„Die »Dimensionen-Periode' enthält in sich sieben Dimensionen; Die Null-Dimension, die erste, die zweite und so fort bis zur sech-* sten Dimension. Die Null-Dimension oder der Punkt ist eine *Grenze.* Dies bedeutet, daß wir etwas als einen Punkt sehen, daß wir aber nicht wissen, was sich hinter diesem Punkt verbirgt. Es kann tatsächlich ein Punkt sein, das ist ein Körper ohne Dimensionen, und es kann auch eine ganze Welt sein, aber eine Welt, die so weit von uns entfernt oder so klein ist, daß sie uns wie ein Punkt erscheint. Die Bewegung dieses Punktes im Raum erscheint uns als eine Linie. Auf die gleiche Weise sieht der Punkt selbst den Raum, entlang dessen er sich bewegt, als eine Linie. Die Bewegung der Linie rechtwinklig zu sich selbst ist eine

Ebene, und die Linie selbst sieht den Raum, entlang dessen sie sich bewegt, in Form einer Ebene.

„Bisher habe ich die Linie vom Gesichtspunkt des Punktes aus betrachtet und die Ebene vom Gesichtspunkt der Linie, aber Punkt, Linie und Ebene können auch vom Gesichtspunkt eines dreidimensionalen Körpers aus betrachtet werden. In diesem Fall stellt die Ebene die Begrenzung eines Körpers, oder seiner Seite, oder einen Schnitt durch ihn dar. Die Linie ist die Begrenzung der Ebene oder ein Schnitt durch sie. Der Punkt ist die Begrenzung oder ein Schnitt durch die Linie.

„Ein dreidimensionaler Körper unterscheidet sich von Punkt, Linie und Ebene durch die Tatsache, daß er für unsere Wahrnehmung eine wirkliche physische Existenz hat. Die Ebene ist in Wirklichkeit nur die Projektion eines Körpers, die Linie die Projektion einer Ebene und der Punkt die Projektion einer Linie.

: „Ein .Körper' hat eine unabhängige physische Existenz, das heißt er besitzt eine Anzahl verschiedener physischer Eigenschaften.

' „Aber wenn wir sagen, ein Ding ‚existiert', meinen wir hiermit Existenz in der Zeit. Aber es gibt keine Zeit in einem dreidimensionalen Raum. Die Zeit liegt außerhalb des dreidimensionalen Raums. Die Zeit, wie wir sie fühlen, ist die vierte Dimension. Existenz ist für uns Existenz in der Zeit. Existenz in der Zeit ist Bewegung oder Ausdehnung entlang der vierten Dimension. Wenn wir Existenz als eine Ausdehnung entlang der vierten Dimension annehmen, wenn wir uns das Leben als einen vierdimensionalen Körper vorstellen, dann wird ein dreidimensionaler Körper ein Schnitt durch es, seine Projektion oder seine Grenze sein.

„Aber Existenz in der Zeit umfaßt nicht alle Aspekte der Existenz. Außer der Existenz in der Zeit besteht auch alles Existierende in der Ewigkeit.

„Ewigkeit ist die unendliche Existenz jedes Zeitaugenblicks. Wenn wir uns die Zeit als eine Linie vorstellen, dann wird diese Linie an jedem Punkt von den Linien der Ewigkeit durchkreuzt. Jeder Punkt der Zeitlinie ist eine Linie der Ewigkeit. Die Linie der Zeit ist eine Ebene der Ewigkeit. Die Ewigkeit hat eine Dimension mehr

als die Zeit. Infolgedessen, wenn Zeit die vierte Dimension ist, ist Ewigkeit die fünfte Dimension. Wenn der Zeitraum vierdimensional ist, dann ist der Ewigkeitsraum fünfdimensional.

„Weiter, um die Idee der fünften und sechsten Dimension zu ver- i; stehen, muß eine gewisse Anschauung über die Zeit aufgestellt werden.

„Jeder Augenblick der Zeit enthält eine gewisse Anzahl von Mög-^ lichkeiten, manchmal eine kleine, manchmal eine größere, jedoch nie eine unendliche Anzahl. Man muß sich klar sein, daß es Möglichkeiten und daß es Unmöglichkeiten gibt. Ich kann ein Stück Papier, einen Bleistift oder einen Aschenbecher von diesem Tisch nehmen und auf den Boden werfen, aber ich kann nicht eine Orange vom Tisch nehmen und auf den Boden werfen, die nicht auf dem Tisch liegt. Dies zeigt deutlich den Unterschied zwischen Möglichkeit und Unmöglichkeit. Es gibt verschiedene Verbindungen von Möglichkeiten in bezug auf die Dinge, die von diesem Tisch auf die Erde geworfen werden können. Ich kann einen Bleistift oder ein Stück Papier oder einen Aschenbecher herunterwerfen, ; oder wiederum einen Bleistift und ein Stück Papier, oder einen* Bleistift und einen Aschenbecher, oder ein Stück Papier und einen; Aschenbecher oder alle zusammen, oder gar nichts. Es gibt nur;, diese Möglichkeiten. Wenn wir als einen Zeitmoment den Moment annehmen, in dem diese Möglichkeiten bestehen, dann ist der nächste Moment ein Moment der Verwirklichung einer dieser Möglichkeiten. Ein Bleistift wird auf den Boden geworfen. Dies ist die Verwirklichung einer der Möglichkeiten. Dann kommt ein neuer Moment. Auch dieser Moment hat eine gewisse Anzahl von Möglichkeiten in einem bestimmten Sinn. Und der Augenblick danach wird wieder ein Augenblick der Verwirklichung einer dieser Möglichkeiten sein. Das Aufeinanderfolgen dieser Augenblicke der Verwirklichung einer Möglichkeit stellt die Zeitlinie dar, aber jeder Zeitmoment hat eine unendliche Existenz in der Ewigkeit. Die Möglichkeiten, die verwirklicht worden sind, werden in der Ewigkeit endlos weiter verwirklicht, während die unverwirklichten Möglichkeiten unverwirklicht bleiben und auch nicht verwirklicht werden können.

„Aber alle Möglichkeiten, die geschaffen worden sind oder in der Welt entstanden sind, müssen verwirklicht werden. Die Verwirklichung aller geschaffenen oder entstandenen Möglichkeiten bestimmt das Wesen der Welt. Gleichzeitig ist für die Verwirklichung dieser Möglichkeiten innerhalb der Grenzen der Ewigkeit kein Platz. In der Ewigkeit bleibt alles, was einmal verwirklicht worden ist, verwirklicht, und alles Unverwirklichte bleibt unverwirklicht. Die Ewigkeit ist jedoch nur eine Ebene, die von der Zeitlinie durchkreuzt wird. An jeder Stelle dieser Linie bleibt eine gewisse Anzahl von Möglichkeiten unverwirklicht. Wenn wir uns die Linien der Verwirklichung dieser Möglichkeiten vorstellen, so werden sie entlang von Radien verlaufen, die von einem Punkt in verschiedenen Winkeln zur Zeit- und Ewigkeitslinie ausgehen. Diese Linien werden außerhalb der Ewigkeit verlaufen, außerhalb des fünfdimensionalen Raumes, in der .höheren Ewigkeit' oder dem sechsdimensionalen Raum, in der sechsten Dimension.

„Die sechste Dimension ist die Linie der Verwirklichung aller Möglichkeiten.

;6 „Die fünfte Dimension ist die Linie der ewigen Existenz oder der 'ilWiederholung einmal verwirklichter Möglichkeiten.

t „Die vierte Dimension ist die Folge der Augenblicke während der Verwirklichung einer Möglichkeit.

„Wie gesagt, bilden sieben Dimensionen, von der Null-Dimension **bis** zur sechsten Dimension, eine volle Dimensionen-Periode. Jenseits dieser Periode ist entweder nichts, oder die gleiche Periode mag sich auf einer anderen Ebene wiederholen.

„Wie ich schon gesagt habe, berührt mich das System der Kosmen, dessen Darstellung wir eben gehört haben, vor allem durch die Tatsache, daß es vollständig der .Dimensionen-Periode' entspricht, welche die Grundlage meines *Heuen Modells des Weltalls* bildet, nur geht dieses System von Kosmen noch weiter und erklärt viele Dinge, die in meiner Arbeit nicht klar waren.

„Wenn wir daher den Mikrokosmos, also, wie G. es bezeichnete, das ‚Atom' oder die ‚Mikrobe', betrachten, so wird der Tritokosmos für dieses den vierdimensionalen Raum darstellen, der Mesokosmos

den fünfdimensionalen Raum und der Deuterokosmos den sechsdimensionalen Raum.

„Das bedeutet, daß alle Möglichkeiten des ‚Atoms' oder der .Mikrobe' innerhalb der Grenzen des Sonnensystems verwirklicht werden.

„Wenn wir den Menschen als Tritokosmos annehmen, dann ist für ihn der Mesokosmos der vierdimensionale Raum, der Deuterokosmos der fünfdimensionale Raum und der Makrokosmos der sechsdimensionale. Das bedeutet, daß alle Möglichkeiten des Tritokosmos im Makrokosmos verwirklicht werden.

„Gleicherweise werden alle Möglichkeiten des Mesokosmos im Agiokosmos verwirklicht und alle Möglichkeiten des Deuterokosmos oder der Sonne im Protokosmos oder dem Absoluten.

„Da jeder Kosmos eine wirkliche physische Existenz hat, ist darum jeder Kosmos für sich oder in sich dreidimensional. In Beziehung zu einem niedrigeren Kosmos ist er vierdimensional, in Beziehung zu einem höheren Kosmos ein Punkt. Um es anders zu sagen: er selbst ist dreidimensional, aber die vierte Dimension liegt für ihn im nächsthöheren und im nächstniedrigeren Kosmos. Letzteres ist vielleicht das Paradoxeste, aber nichtsdestoweniger ist es genau wie es sein sollte. Für einen dreidimensionalen Körper, wie es ein Kosmos ist, liegt die vierte Dimension ebensosehr im Bereich des sehr Großen wie auch im Bereich des sehr Kleinen; genau so im Bereich dessen, was tatsächlich unendlich ist, wie im Bereich dessen, was tatsächlich null ist.

„Ferner müssen wir verstehen, daß die Dreidimensionalität sogar ein und desselben Körpers verschieden sein kann. Nur ein sechsdimensionaler Körper kann vollständig wirklich sein. Ein fünfdimensionaler Körper ist nur eine unvollständige Ansicht eines sechsdimensionalen Körpers, ein vierdimensionaler Körper ist eine unvollständige Ansicht eines fünfdimensionalen Körpers, ein dreidimensionaler Körper ist eine unvollständige Ansicht eines vierdimensionalen Körpers. Und natürlich ist eine Ebene eine unvollständige Ansicht eines dreidimensionalen Körpers, das heißt die Ansicht einer Seite. Gleichermaßen ist eine Linie eine unvoll-

ständige Ansicht einer Ebene und ein Punkt eine unvollständige Ansicht einer Linie.

„Ferner kann sich ein sechsdimensionaler Körper als dreidimensionalen Körper sehen, wenn wir auch nicht wissen, auf welche Weise. Jemand, der ihn von außen ansieht, mag ihn möglicherweise auch als dreidimensionalen Körper sehen, aber in einer vollständig anderen Art von Dreidimensionalität. Zum Beispiel stellen wir uns die Erde als dreidimensional vor. Diese Dreidimensionalität ist nur eingebildet. Als ein dreidimensionaler Körper ist die Erde für sich selbst ganz verschieden von dem, was sie für uns darstellt. Unsere Ansicht von ihr ist unvollständig, wie sehen sie als einen Schnitt eines Schnittes durch einen Schnitt ihres vollständigen Seins. Die .Erdkugel' ist ein eingebildeter Körper. Sie ist ein Schnitt eines Schnittes durch einen Schnitt der sechsdimensionalen Erde. Aber diese sechsdimensionale Erde kann auch für sich selbst dreidimensional sein, nur kennen wir nicht die Form, in welcher die Erde sich selbst sieht, und können auch keine Vorstellung davon haben.

„Die Möglichkeiten der Erde werden im Agiokosmos verwirklicht; dies bedeutet, daß im Agiokosmos die Erde ein sechsdimensionaler Körper ist. Und tatsächlich können wir auch bis zu einem gewissen Grade erkennen, auf welche Weise die Form der Erde sich wandeln muß. Im Deuterokosmos, das heißt in bezug auf die Sonne, ist die Erde nicht mehr ein Punkt (wenn wir den Punkt als die reihenmäßige Verkleinerung eines dreidimensionalen Körpers annehmen), sondern eine Linie, die wir als Bahn der Erde um die Sonne verfolgen. Wenn wir uns die Sonne im Makrokosmos vorstellen, das heißt, wenn wir uns die Linie der Sonnenbewegung veranschaulichen, dann wird die Linie der Erdbewegung eine Spirale, welche die Linie der Sonnenbewegung umkreist. Wenn wir uns eine seitliche Bewegung dieser Spirale vorstellen, dann wird diese Bewegung eine Figur ergeben, die wir uns nicht vorstellen können, weil wir die Art ihrer Bewegung nicht kennen, die jedoch nichtsdestoweniger die sechsdimensionale Form der Erde ist, welche die Erde selbst als eine dreidimensionale Figur sehen kann. Es ist

notwendig, dies festzustellen und zu verstehen, weil sonst die Vorstellung der Dreidimensionalität der Kosmen mit *unserer* Vorstellung dreidimensionaler Körper vermengt wird. *Die Dreidimensionalität sogar ein und desselben Körpers kann verschieden sein.*

„Und dieser letzte Punkt scheint mir mit dem verknüpft zu sein, was G. das .Prinzip der Relativität' nennt. Sein Prinzip der Relativität hat nichts mit dem Prinzip der Relativität in der Mechanik oder mit dem Einsteins zu tun. Es ist wiederum das gleiche wie im *Neuen Modell des Weltalls;* es ist das Prinzip der Relativität des Daseins."

Damit beendete ich meine Übersicht über das System der Kosmen vom Gesichtspunkt der Dimensionen-Periode aus.

„Es ist sehr viel in dem, was Sie gerade gesagt haben", sagte G.,[1] „aber dieses Material muß ausgearbeitet werden. Wenn Sie herausfinden können, wie Sie das Material, das Sie jetzt haben, bearbeiten können, dann werden Sie auf vieles stoßen, worauf Sie bis jetzt noch nicht gekommen sind. Beachten Sie zum Beispiel, daß *die Zeit* in den verschiedenen Kosmen verschieden ist. Und sie kann genau berechnet werden, das heißt es ist möglich, genau festzustellen, wie die Zeit in einem Kosmos zu der Zeit in einem anderen Kosmos in Beziehung steht.

„Ich will nur eines noch hinzufügen:

„Zeit ist Atem — versuchen Sie, dies zu verstehen."

Er sagte nichts weiter.

Später fügte einer von G.'s Moskauer Schülern hinzu, daß G. einmal beim Gespräch über die Kosmen und die verschiedene Zeit in den verschiedenen Kosmen gesagt habe, daß *Schlaf und Wachen* der Lebewesen und Pflanzen, also die vierundzwanzig Stunden oder Tag und Nacht, den „Atem des organischen Lebens" darstellen.

G.'s Vorlesung über die Kosmen und das darauffolgende Gespräch fesselte mich sehr. Dies war ein direkter Übergang von dem „dreidimensionalen Weltall", mit dem wir begonnen hatten, zu den Problemen, die ich im *Neuen Modell des Weltalls* herausgearbeitet hatte, nämlich zu den Problemen von Raum und Zeit und

höheren Dimensionen, an denen ich mehrere Jahre gearbeitet hatte.

Über ein Jahr lang fügte G. zu dem, was er über die Kosmen gesagt hatte, nichts weiter hinzu.

Einige von uns versuchten, diese Probleme von vielen verschiedenen Seiten anzugehen, und obgleich wir alle in der Idee der Kosmen sehr viele Möglichkeiten sahen, erreichten wir lange **Zeit** kein Ergebnis. Besonders waren wir durch den „Mikrokosmos" verwirrt.

„Wenn wir den Menschen als Mikrokosmos und als Tritokosmos das Menschengeschlecht oder besser das organische Leben annehmen könnten, so würde es viel leichter sein, die Beziehung des Menschen zu anderen Kosmen festzustellen", sagte in diesem Zusammenhang einer von uns, **Z.,** der mit mir versucht hatte, tiefer **in** die Idee der Kosmen einzudringen und sie weiterzuentwickeln.

Aber bei den ein oder zwei Gelegenheiten, bei denen wir versuchten, mit G. darüber zu sprechen, bestand er auf seinen Definitionen.

Ich erinnere mich, daß einer von uns ihm einmal, als er Petersburg verließ — es mag sogar seine endgültige Abreise 1917 gewesen sein —, am Bahnhof bezüglich der Kosmen eine Frage stellte.

„Versuchen Sie zu verstehen, was der Mikrokosmos bedeutet", antwortete G. „Wenn es Ihnen gelingt, das zu verstehen, dann wird alles weitere, worüber Sie mich jetzt fragen, Ihnen ebenfalls klar werden."

Ich erinnere mich, daß diese Fragen im späteren Gespräch ganz leicht lösbar wurden, als wir den Menschen als „Mikrokosmos" annahmen.

Dies war zwar zunächst nur hypothetisch, aber nichtsdestoweniger stimmte es mit dem ganzen System von Welt und Mensch vollständig überein. Jedes individuelle Lebewesen — ein Hund, eine Katze, ein Baum — konnte als ein Mikrokosmos angenommen werden; die Verbindung aller Lebewesen stellte den Tritokosmos oder das organische Leben auf Erden dar. Diese Definitionen schienen mir die einzig logisch möglichen zu sein. Und ich konnte nicht verstehen, warum G. sie zurückgewiesen hatte.

Jedenfalls entschloß ich mich später, als ich mich wieder dem Problem der Kosmen zuwandte, den Menschen als den Mikrokosmos und den Tritokosmos als das organische Leben auf Erden zu betrachten.

Durch diese Annahme bekamen viele Dinge für mich einen besseren Zusammenhang. Und als ich einmal das Manuskript *Blick in die Wahrheit*, das mir G. gegeben hatte, durchlas, nämlich den Beginn der Geschichte, die in der Moskauer Gruppe vorgelesen worden war, als ich das erstemal dort war, fand ich darin die Ausdrücke „Makrokosmos" und „Mikrokosmos"; und darin bedeutete „Mikrokosmos" Mensch.

> Nun haben Sie eine Vorstellung von den Gesetzen, die das Leben des Makrokosmos lenken, und sind zur Erde zurückgekehrt. Rufen Sie **sich** ins Gedächtnis zurück: „Wie oben, so unten." Ich glaube, daß Sie jetrt schon ohne weitere Erklärung die Behauptung nicht mehr bestreiten werden, daß das Leben des einzelnen Menschen — des Mikrokosmos — von denselben Gesetzen gelenkt wird.
>
> Aus *„Blick in die Wahrheit."*

Dies bestärkte uns noch weiter in dem Entschluß, den Begriff „Mikrokosmos" auf den Menschen anzuwenden. Später wurde uns klar, warum G. wollte, daß wir den Begriff „Mikrokosmos" auf im Vergleich zum Menschen kleinere Größen anwenden sollten, und worauf er unsere Gedanken hierdurch lenken wollte.

Ich erinnere mich an ein Gespräch über diesen Gegenstand.

„Wenn wir die Beziehung zwischen den Kosmen graphisch darstellen wollen", sagte ich, „so müssen wir den Mikrokosmos, das heißt den Menschen, als einen Punkt annehmen, das heißt, wir müssen ihn in einer sehr kleinen Größenordnung und in sehr großer Entfernung von uns selbst annehmen. Dann stellt sein Leben im Tritokosmos, das heißt unter anderen Menschen und inmitten der Natur, die Linie dar, die er auf der Oberfläche der Erdkugel beschreibt, während er sich von Ort zu Ort bewegt. Im Mesokosmos, das heißt in Verbindung mit der vierundzwanzigstündigen Drehung der Erde um ihre Achse, wird diese Linie zu einer Ebene, während sie in Beziehung zur Sonne, das heißt, wenn man die Bewegung der

Erde um die Sonne in Betracht zieht, ein dreidimensionaler Körper wird, oder, in anderen Worten, sie wird etwas wirklich Bestehendes, etwas Verwirklichtes. Aber da unser Ausgangspunkt, das heißt der Mensch oder der Mikrokosmos, auch ein dreidimensionaler Korper war, haben wir zwei Dreidimensionalitäten.

„In diesem Fall verwirklichen sich alle Möglichkeiten des Menschen in der Sonne. Dies entspricht dem, was schon früher gesagt wurde, nämlich daß der Mensch Nummer sieben *innerhalb der Grenzen des Sonnensystems unsterblich wird.*

„Jenseits der Sonne, das heißt jenseits des Sonnensystems, hat und kann er kein Dasein haben oder, in anderen Worten, vom nächsten Kosmos aus gesehen, existiert er überhaupt nicht. Im Makrokosmos existiert der Mensch überhaupt nicht. Der Makrokosmos ist der Kosmos, in dem sich die Möglichkeiten des Tritokosmos verwirklichen, und der Mensch kann im Makrokosmos nur als Atom des Tritokosmos existieren. Die Möglichkeiten der Erde verwirklichen sich im Megalokosmos und die Möglichkeiten der Sonne im Protokosmos.

„Wenn der Mikrokosmos oder Mensch ein dreidimensionaler Körper ist, dann ist der Tritokosmos — das organische Leben auf Erden — ein vierdimensionaler Körper. Die Erde hat fünf Dimensionen und die Sonne sechs.

„Die gewöhnliche wissenschaftliche Anschauung betrachtet den Menschen als dreidimensionalen Körper; das organische Leben auf Erden als Ganzes betrachtet sie mehr als eine Erscheinung denn als dreidimensionalen Körper; die Erde, die Sonne, das Sonnensystem und die Milchstraße dagegen betrachtet sie als dreidimensionalen Körper.

„Die Ungenauigkeit dieser Anschauung wird offensichtlich, wenn wir versuchen, das Dasein eines Kosmos innerhalb eines anderen zu begreifen, das heißt eines niedrigeren Kosmos in einem höheren, eines kleineren Kosmos in einem größeren, wie zum Beispiel das Dasein des Menschen innerhalb des organischen Lebens oder in seiner Beziehung zum organischen Leben. In diesem Fall muß das organische Leben notwendig in der Zeit betrachtet werden. Dasein in der Zeit ist die Ausdehnung in der vierten Dimension.

„Auch kann die Erde nicht als dreidimensionaler Körper betrachtet werden. Nur im Ruhezustand wäre sie dreidimensional. Ihre Bewegung um ihre eigene Achse macht sie zu einem fünfdimensionaien Körper, während ihre Bewegung um die Sonne die Erde vierdimensional macht. Die Erde ist keine Kugel, sondern eine Spirale, die um die Sonne kreist, und die Sonne ist keine Kugel, sondern eine Art Spindel innerhalb dieser Spirale. Die Spirale und die Spindel zusammen müssen im nächsten Kosmos eine seitliche Bewegung ausführen, aber das Ergebnis dieser Bewegung können wir nicht kennen, da uns weder die Art noch die Richtung der Bewegung bekannt ist.

„Weiterhin stellen sieben Kosmen eine Dimensionen-Periode dar, aber dies heißt nicht, daß die Kette der Kosmen mit dem Mikrokosmos zu einem Ende kommt. Wenn der Mensch ein Mikrokosmos, das heißt ein Kosmos in sich ist, dann werden die mikroskopischen Zellen, aus denen sein Körper besteht, zu ihm ungefähr im gleichen Verhältnis stehen wie er selbst zum organischen Leben auf Erden. Eine mikroskopische Zelle, die sich an der Grenze der mikroskopischen Sichtbarkeit befindet, setzt sich aus Milliarden von Molekülen zusammen, die die nächste Stufe, den nächsten Kosmos, darstellen. Wenn wir noch weitergehen, so können wir sagen, daß der nächste Kosmos das Elektron ist. Auf diese Weise kommen wir zu einem. zweiten Mikrokosmos — der Zelle, zu einem dritten Mikrokosmos — dem Molekül, und zu einem vierten Mikrokosmos — dem Elektron. Diese Einteilungen und Definitionen, nämlich .Zellen', .Moleküle* und .Elektronen', sind möglicherweise sehr unvollständig; es mag sein, daß die Wissenschaft mit der Zeit andere feststellen wird, aber das Prinzip wird immer das gleiche bleiben, und die niedrigen Kosmen werden immer in genau diesem Verhältnis zum Mikrokosmos stehen."

Es ist schwer, all die Gespräche zu rekonstruieren, die wir damals über die Kosmen führten.

Besonders oft kam ich auf G.'s Worte **über die VcrBcfaiedenhdt** der Zeit in den verschiedenen Kosmen **zurück. Hier war ein Rätsel,** das ich lösen konnte und mußte.

Nachdem ich mich endlich entschlossen hatte, zu versuchen, alles, was ich über den Gegenstand dachte, zusammenzufassen, nahm ich den Menschen als Mikrokosmos an. Als nächsten Kosmos in Beziehung zum Menschen nahm ich das „organische Leben auf Erden" an, welches ich „Tritokosmos" nannte, trotzdem ich diese Bezeichnung nicht verstand, da ich nicht imstande gewesen wäre, die Frage zu beantworten, warum das organische Leben auf Erden der „dritte" Kosmos sei. Aber der Name ist bedeutungslos. Alles andere stimmte mit **G.'s** System überein. Unterhalb des Menschen, das heißt der nächste kleinere Kosmos, war die „Zelle". Nicht jede Zelle und nicht eine Zelle unter jeder Bedingung, sondern eine ziemlich große Zelle, wie zum Beispiel die Embryo-Zelle des menschlichen Organismus. Als nächsten Kosmos konnte man eine kleine *ultramikroskopische* Zelle annehmen. Die Idee von zwei Kosmen in der mikroskopischen Welt, das heißt die Vorstellung von zwei mikroskopischen Individuen, die sich voneinander so unterscheiden wie der „Mensch" von einer „großen Zelle", ist in der Bakteriologie allgemein bekannt.

Der nächste Kosmos war das Molekül und der nächste das Elektron. Weder „Molekül" noch „Elektron" schienen mir sehr vernünftige oder zulässige Bezeichnungen zu sein, aber mangels anderer konnte man sie annnehmen.

Durch einen solchen Aufbau wurde zweifellos eine vollständige Inkommensurabilität zwischen den Kosmen begründet oder beibehalten, das heißt das Verhältnis von Null zu Unendlich wurde aufrechterhalten. Und später Wurden durch dieses System viele interessante Konstruktionen möglich.

Die Idee der Kosmen wurde erst ein Jahr, nachdem wir das erstemal von ihr gehort hatten, weiterentwickelt, nämlich im Frühling 1917, als es mir zum erstenmal gelang, eine .Tabelle der Zeiten in den verschiedenen Kosmen" zu konstruieren. Aber von dieser Tabelle will ich später sprechen. Jetzt möchte ich nur noch. hinzufügen, daß G. die Bezeichnungen der Kosmen und den Ursprung dieser Bezeichnungen niemals, wie er es versprochen hatte, erklärte.

# ELFTES KAPITEL

Ich werde oft über verschiedene Texte, Gleichnisse und so fort aus den Evangelien gefragt", sagte G. bei einer Gelegenheit „Meiner Meinung nach ist die Zeit für uns noch nicht gekommen, von den Evangelien zu sprechen. Dies erfordert viel mehr Wissen. Aber von Zeit zu Zeit werden wir verschiedene Bibeltexte zum Ausgangspunkt unserer Diskussionen nehmen. Das wird Sie lehren, sie auf die richtige Weise zu behandeln, und vor allem werden Sie einsehen, daß in den uns bekannten Texten die wichtigsten Punkte gewöhnlich fehlen.

„Zu Beginn wollen wir den wohlbekannten Text über den Samen nehmen, der sterben muß, um geboren zu werden. ‚So ein Weizenkorn nicht in die Erde fällt und stirbt, bleibt es allein; aber wenn es stirbt, bringt es viele Früchte.'

„Dieser Text hat viele verschiedene Bedeutungen, und wir werden oft darauf zurückkommen. Aber zuerst ist es notwendig, das in diesem Text enthaltene Prinzip in seiner vollen Anwendung auf den Menschen zu kennen.

„Es gibt ein Buch von Aphorismen, das niemals veröffentlicht wurde und wahrscheinlich auch nie veröffentlicht werden wird. Ich habe dieses Buch schon in Verbindung mit der Frage über die Bedeutung des Wissens erwähnt und habe damals einen Aphorismus dieses Buches zitiert.

„In Beziehung zu dem, wovon wir im Augenblick sprechen, sagt das Buch folgendes:

*„‚Ein Mensch kann geboren werden, aber um geboren zu werden, muß er zuerst sterben, und um zu sterben, muß er erst aufwachen.'*

„An einer anderen Stelle heißt es:

*„.Wenn ein Mensch erwacht, kann* ***er*** *sterben: wenn er stirbt, kann er geboren werden."*

„Wir müssen herausfinden, was dies bedeutet.

„ .Aufwachen', .Sterben', .Geborenwerden'. Dies sind drei aufeinanderfolgende Zustände. Wenn Sie die Bibel aufmerksam studieren, werden Sie sehen, daß oft auf die Möglichkeit des Geborenwerdens hingewiesen wird, verschiedene Male auf die Notwendigkeit des .Sterbens' und viele Male auf die Notwendigkeit des .Erwachens' — .Wachet, denn ihr wisset nicht den Tag noch die Stunde...' und so fort. Aber diese drei Möglichkeiten des Menschen, erwachen oder nicht schlafen, sterben und geboren werden, sind miteinander nicht in Verbindung gebracht. Trotzdem ist dies gerade da» Wesentliche. Wenn ein Mensch stirbt, ohne erwacht zu sein, kann er nicht geboren werden. Wenn ein Mensch geboren wird, ohne vorher gestorben zu sein, kann er ein .unsterbliches Ding' werden. So hindert die Tatsache, daß ein Mensch noch nicht .gestorben' ist, ihn daran, .geboren' zu werden; die Tatsache, daß er noch nicht erwacht ist, hindert ihn am .Sterben'; und würde er geboren, ohne gestorben zu sein, dann würde er dadurch gehindert, zu .sein'.

„Wir haben schon genug über die Bedeutung des .Geborenwerdens' gesprochen. Dies bezieht sich auf den Beginn eines neuen Wachstums des Wesenkerns, den Beginn der Bildung von Individualität, den Beginn der Entstehung eines unteilbaren Ich.

„Um aber fähig zu werden, dies zu erreichen, oder jedenfalls zu beginnen, es zu erreichen, muß ein Mensch sterben, das heißt er muß sich von tausend kleinlichen Bindungen und Identifizierungen freimachen, die ihn in der Lage festhalten, in der er sich befindet. An allem in seinem Leben hängt er; er hängt an seiner Einbildung, an seiner Dummheit, sogar an seinen Leiden, möglicherweise an seinen Leiden noch mehr als an allem anderen. Er muß sich davon freimachen. Das Hängen an den Dingen, die Identifizierung mit den Dingen erhält tausend nutzloser Ichs im Menschen am Leben. Diese Ichs müssen sterben, damit das große Ich geboren werden kann. Aber wie kann man sie zum Sterben bringen? Sie wollen nicht sterben. Hier kommt die Möglichkeit des Erwachens zu Hilfe. Erwachen bedeutet die eigene Nichtigkeit erkennen, das heißt die eigene vollständige und unbedingte Mechanisiertheit und Hilf-

losigkeit einsehen. Und es genügt nicht, dies philosophisch in Worten zu wissen. Man muß es an klaren, einfachen und konkreten Tatsachen, an den Tatsachen des eigenen Lebens erkennen. Wenn der Mensch beginnt, sich ein wenig kennenzulernen, wird er in sich viele Dinge sehen, die ihn entsetzen müssen. Solange der Mensch nicht über sich selbst entsetzt ist, weiß er noch nichts über sich selbst. Stellen Sie sich vor, jemand hat etwas in sich gesehen, was ihn entsetzt Er entschließt sich, es abzulegen, Schluß damit zu machen, es zu beenden. Aber ganz gleich, was für Anstrengungen er auch macht, er fühlt, daß er es nicht tun kann, daß alles so bleibt, wie es war. Daran erkennt er sein Unvermögen, seine Hilflosigkeit und seine Nichtigkeit, und andererseits sieht er ein, sobald er sich zu erkennen beginnt, daß nichts, was er hat, sein Eigenes ist, das heißt, daß alles, was er als sein Eigenes betrachtet hat, seine Ansichten, Gedanken, Überzeugungen, sein Geschmack, seine Gewohnheiten, sogar Fehler und Laster nicht sein Eigenes sind, sondern sich entweder durch Nachahmung gebildet haben oder fertig von irgendwo übernommen worden sind. Damit fühlt der Mensch seine eigene Nichtigkeit. Und wenn ein Mensch seine Nichtigkeit fühlt, kann er sich so sehen, wie er wirklich ist, und zwar nicht nur für eine Sekunde, einen Augenblick, sondern für dauernd, und es nie wieder vergessen.

„Dieses dauernde Bewußtsein seiner Nichtigkeit und seiner Hilflosigkeit wird einem Menschen schließlich den Mut verleihen, zu .sterben', das heißt nicht nur im Geist oder in seinem Bewußtsein zu sterben, sondern tatsächlich zu sterben und tatsächlich und für immer all die Seiten seines Wesens abzulegen, die vom Gesichtspunkt seines inneren Wachstums entweder unnötig sind oder es hindern. Diese Aspekte sind erstens seine .falschen Ichs' und dann weiter all die phantastischen Vorstellungen über seine ‚Individualität', seinen .Willen', sein .Bewußtsein', sein .Tun-Können', seine .Kräfte', seine .Initiative', seine .Entschlossenheit* und so fort.

„Aber um eine Sache *immer* zu sehen, muß man sie zuerst überhaupt sehen, und wenn auch nur für eine Sekunde. Alle neuen

Kräfte und Fähigkeiten zur Einsicht kommen auf ein und die gleiche Weise zustande. Zuerst erscheinen sie wie ein kurzes Aufleuchten in seltenen und kurzen Augenblicken; später erscheinen sie öfter und halten länger vor, bis sie schließlich nach sehr langer Arbeit bleibend werden. Das gleiche gilt für das Erwachen. Es ist unmöglich, auf einmal ganz zu erwachen. Zuerst muß man beginnen, für kurze Augenblicke zu erwachen. *Aber man muß auf einmal und für immer sterben,* nachdem man gewisse Anstrengungen gemacht, bestimmte Hindernisse überwunden, eine gewisse Entscheidung gefällt hat, von der es kein Zurück mehr gibt. Dies wäre schwierig und sogar menschenunmöglich, wenn ihm nicht das langsame und allmähliche Erwachen vorausginge.

„Aber es gibt tausend Dinge, die den Menschen daran hindern, aufzuwachen, und ihn in der Gewalt seiner Träume lassen. Um bewußt, in der Absicht aufzuwachen, zu handeln, ist es notwendig, das Wesen der Kräfte zu kennen, die den Menschen in seinem Schlafzustand festhalten.

„Zuallererst muß man einsehen, daß der Schlaf, in dem man sich befindet, nicht ein normaler, sondern ein hypnotischer Schlaf ist Man ist hypnotisiert, und dieser hypnotische Zustand wird dauernd in einem aufrechterhalten und verstärkt. Es muß wohl Kräfte geben, für die es nützlich und vorteilhaft ist, daß der Mensch in seinem hypnotischen Zustand verbleibt, und die ihn daran hindern, die Wahrheit zu sehen und seine Lage zu erkennen.

„Es gibt eine östliche Erzählung, die von einem sehr reichen Magier handelt, der sehr viele Schafe hatte. Nun war dieser Magier sehr geizig. Er wollte keinen Schäfer anstellen, noch wollte er die Weide, auf der seine Schafe grasten, mit einem Zaun umgeben. Infolgedessen liefen die Schafe oft in den Wald, fielen in Abgründe, und vor allem liefen sie fort, weil sie wußten, daß der Magier ihr Fleisch und ihr Fell wollte, und ihnen dies nicht lieb war.

„Schließlich fand der Magier ein Mittel dagegen. Er *hypnotisierte* **seine** Schafe und suggerierte ihnen zuallererst, sie seien unsterblich und es geschehe ihnen kein Leid dadurch, daß ihnen die **Haut**

abgezogen würde, sondern es sei im Gegenteil sehr gut und sogar angenehm für sie. Zweitens suggerierte er ihnen, daß er, der Magier, ein *guter Herr* sei, der seine Herde so liebe, daß er bereit sei, alles in der Welt für sie zu tun; und drittens suggerierte er ihnen, daß, wenn ihnen irgend etwas geschehen sollte, es nicht gerade jetzt geschehen werde, jedenfalls nicht am gleichen Tag, und daß sie *darum* keinen Grund hätten, darüber nachzudenken. Ferner suggerierte der Magier seinen Schafen, daß sie überhaupt keine Schafe seien; einigen von ihnen suggerierte er, sie wären *Löwen*, anderen, sie wären *Adler*, wieder anderen, sie wären *Menschen* und wieder anderen, sie wären *Magier*.

„Und danach hatten alle seine Sorgen um die Schafe ein Ende. Sie liefen nie wieder weg, sondern warteten ruhig auf den Tag, an dem der Magier ihr Fleisch und ihre Felle benötigen würde.

„Diese Erzählung ist eine gute Veranschaulichung der menschlichen Lage.

„In der sogenannten .okkulten' Literatur ist Ihnen jedenfalls schon der Ausdruck ‚Kundalini' begegnet, das ‚Feuer der Kundalini' oder die »Schlange der Kundalini'. Dieser Ausdruck wird oft gebraucht, um eine Art merkwürdiger Kraft zu bezeichnen, die im Menschen vorhanden ist und erweckt werden kann. Aber keine der bekannten Theorien hat eine richtige Erklärung für die Kundalini-Kraft. Manchmal wird sie mit dem Geschlecht, mit der Geschlechtsenergie in Zusammenhang gebracht, das heißt mit der Vorstellung, daß es möglich sei, Geschlechtsenergie für andere Zwecke zu verwenden. Dies ist völlig falsch, weil Kundalini in allem sein kann. Und vor allem ist Kundalini überhaupt nichts Ersehnenswertes oder für die menschliche Entwicklung Nützliches. Es ist sehr merkwürdig, wie diese Okkultisten das Wort irgendwo gefunden, aber seine Bedeutung vollständig verändert und aus einer sehr gefährlichen und schrecklichen Sache etwas gemacht haben, was begehrenswert erscheint und wie ein Segen ersehnt wird.

„In Wirklichkeit ist Kundalini die Macht der Einbildung, die Macht der Phantasie, *welche die Stelle einer wirklichen Funktion einnimmt.* Wenn ein Mensch träumt, anstatt zu handeln, wenn

seine Träume den Platz der Wirklichkeit einnehmen, wenn er sich einbildet, ein Löwe, ein Adler oder ein Magier zu sein, so ist es die Kraft der Kundalini, die in ihm wirkt. Kundalini kann in allen Zentren wirken, und mit ihrer Hilfe können alle Zentren sich mit dem Eingebildeten an Stelle des Wirklichen begnügen. Ein Schaf, das sich für einen Löwen oder einen Magier hält, lebt unter der Macht der Kundalini.

„Kundalini ist eine Kraft, die in die Menschen gelegt wurde, um sie in ihrem jetzigen Zustand festzuhalten. Wenn sie wirklich ihre wahre Lage sehen und verstehen könnten, wie entsetzlich sie ist, könnten sie auch nicht für eine Sekunde bleiben, wie sie sind. Sie würden nach einem Ausweg suchen und ihn auch schnell finden, *weil es einen Au^^eg gibt;* aber die Menschen vermögen ihn nicht zu sehen, einfach weil sie hypnotisiert sind. Kundalini ist die Kraft, die sie in ihrem hypnotischen Zustand festhält. .Erwachen' bedeutet für einen Menschen .enthypnotisiert' werden. Hierin liegt die Hauptschwierigkeit und hierin liegt auch die Garantie für diese Möglichkeit, denn es gibt keinen organischen Grund für den Schlaf, und der Mensch *kann* erwachen.

„Theoretisch kann er es, aber praktisch ist es fast unmöglich, denn sobald ein Mensch für einen Augenblick aufwacht und seine Augen öffnet, beginnen alle die Kräfte, die ihn veranlaßt haben, einzuschlafen, mit zehnfacher Energie auf ihn zu wirken, und er schläft sofort wieder ein, wobei er sehr oft *träumt,* daß er wach sei oder aufwache.

„Es gibt gewisse Zustände im gewöhnlichen Schlaf, in denen ein Mensch aufwachen möchte, aber nicht kann. Er sagt sich, daß er wach sei, in Wirklichkeit jedoch fährt er fort zu schlafen — und dies kann einige Male geschehen, bevor er endlich erwacht. Aber beim normalen Schlaf ist er, wenn er einmal aufgewacht ist, in einem anderen Zustand; beim hypnotischen Schlaf ist das anders; es gibt keine objektiven Kennzeichen, jedenfalls nicht zu Beginn des Erwachens; der Mensch kann sich nicht zwicken, um sich zu vergewissem, daß er nicht schlafe. Und wenn, was Gott verhüten möge, ein Mensch irgend etwas von *objektiven Kennzeichen* gehört

hat, dann verwandelt Kundalini dies alles sofort in Einbildung und Träume.

„Nur der, der die Schwierigkeit des Erwachens voll begreift, kann verstehen, daß zum Erwachen lange und harte Arbeit notwendig ist.

„Was ist denn im allgemeinen notwendig, um einen schlafenden Menschen aufzuwecken? Ein heftiger Schock ist notwendig. Aber wenn einer fest schläft, ist ein Schock nicht genug, dann benötigt man eine lange Reihe dauernder Schocks. Folglich muß einer da sein, der diese Schocks erteilt. Ich sagte schon früher, daß, wenn jemand erwachen will, er jemanden anstellen muß, der ihn eine längere Zeit hindurch dauernd schüttelt. Aber wen kann er anstellen, wenn alle schlafen? Er wird jemanden anstellen, der ihn aufwecken soll, aber auch dieser schläft ein. Was ist dann der Zweck eines solchen Menschen? Und jemand, der wirklich wach bleiben kann, wird sich wahrscheinlich weigern, seine Zeit auf das Wecken des anderen zu verschwenden: er wird eine eigene, viel wichtigere Arbeit auszuführen haben.

„Es gibt auch die Möglichkeit, durch mechanische Mittel geweckt zu werden. Man kann durch eine Weckuhr geweckt werden. Das Dumme ist jedoch, daß man sich viel zu schnell an die Weckuhr gewöhnt und sie bald nicht mehr hört. Viele Weckuhren sind notwendig, und immer neue. Oder man muß sich mit Weckuhren umgeben, die einen nicht schlafen lassen. Aber auch hier gibt es wiederum verschiedene Schwierigkeiten. Weckuhren müssen aufgezogen werden; um sie aufzuziehen, muß man sich ihrer erinnern; um sich ihrer zu erinnern, muß man aufwachen. Und was noch schlimmer ist, der Mensch gewöhnt sich an alle Wecker, und nach einer gewissen Zeit schläft er darum nur um so besser. Darum müssen die Wecker ständig gewechselt und immer wieder neue erfunden werden. Im Laufe der Zeit kann dies einem Menschen helfen, aufzuwachen. Aber es besteht nur sehr wenig Aussicht, daß ein Mensch von sich aus all die Arbeit des Aufziehens, des Erfindens und des Wechseins der Uhren ohne fremde Hilfe durchführen wird. Viel wahrscheinlicher ist, daß diese Arbeit bald in Schlaf

übergeht, und im Schlaf träumt er dann davon, daß er Weckuhren erfinde, sie aufziehe und wechsle, und damit schläft er nur um so fester.

„Infolgedessen ist zum Erwachen eine Verbindung von Anstrengungen nötig. Nötig ist, daß jemand den Betreffenden wecke; nötig ist, daß jemand auf denjenigen achte, der ihn weckt; nötig ist es, Wecker zu haben, und nötig ist auch, daß man dauernd neue Wecker erfinde.

„Aber um all dies zu erreichen und zu wirklichen Ergebnissen **zu** kommen, muß eine gewisse Anzahl von Menschen zusammenarbeiten.

„Einer allein kann nichts tun.

„Vor allem anderen braucht er Hilfe. Aber einem allein kann nicht geholfen werden. Diejenigen, die helfen können, schätzen ihre Zeit sehr hoch ein. Und natürlich helfen sie lieber, sagen wir, zwanzig oder dreißig Menschen, die aufwachen wollen, als nur einem einzelnen. Außerdem kann sich, wie schon früher gesagt wurde, einer allein leicht über sein Erwachen täuschen und einfach einen neuen Traum für Erwachen halten. Wenn mehrere Menschen beschließen, zusammen gegen den Schlaf zu kämpfen, werden sie sich gegenseitig wecken. Es kann oft geschehen, daß zwanzig von ihnen schlafen, aber der einundzwanzigste wird wach sein und die übrigen wecken. Genau so verhält es sich dabei mit Weckuhren. Einer erfindet eine Weckuhr, ein zweiter eine andere, und nachher können sie diese austauschen. Zusammen können sie einander sehr große Hilfe leisten, und ohne diese Hilfe kann niemand etwas erreichen.

„Darum muß ein Mensch, der aufwachen will, nach anderen Leuten Ausschau halten, die auch aufwachen wollen, und mit ihnen zusammenarbeiten. Dies ist jedoch leichter gesagt als getan, denn um eine solche Arbeit zu beginnen und zu organisieren, ist ein Wissen nötig, das ein gewöhnlicher Mensch nicht besitzen kann. Die Arbeit muß organisiert werden und einen Führer haben. Nur dann kann sie die von ihr erwarteten Ergebnisse zeitigen. Ohne diese Voraussetzungen können keine Anstrengungen irgendwelche Ergeb-

nisse hervorrufen. **Die** Menschen mögen sich foltern, aber diese Folterungen werden sie nicht aufwecken. Für manche Leute ist dies am schwierigsten zu verstehen. Für sich allein und aus eigener Initiative mögen sie großer Anstrengungen und großer Opfer fähig sein. Aber wenn ihre erste Anstrengung und ihr erstes Opfer Gehorsam sein soll, so bringt nichts auf Erden sie dazu, einem anderen zu gehorchen. Und sie wollen sich nicht mit dem Gedanken vertraut machen, daß alle ihre Anstrengungen und alle ihre Opfer nutzlos sind.

„Die Arbeit muß organisiert werden, und sie kann nur von dem organisiert werden, der ihre Probleme und Ziele, der ihre Methode kennt und der selbst eine so organisierte Arbeit mitgemacht hat.

„Gewöhnlich beginnt man seine Studien in einer kleinen Gruppe. Diese Gruppe steht meistens mit einer ganzen Reihe ähnlicher Gruppen auf verschiedenen Stufen in Verbindung, die alle zusammen das bilden, was man eine .Vorbereitungsschule' nennen kann.

„Das erste und wichtigste Kennzeichen dieser Gruppen ist die Tatsache, daß sie nicht nach dem Wunsch und der Wahl ihrer Mitglieder zusammengestellt werden. Die Gruppen werden durch den Lehrer gebildet, der Typen aussucht, die vom Gesichtspunkt seiner Ziele einander nützlich sein können.

„Keine Gruppenarbeit ist ohne Lehrer möglich. Die Arbeit von Gruppen mit einem falschen Lehrer kann nur negative Resultate ergeben.

„Das nächste wichtige Kennzeichen der Gruppenarbeit ist, daß die Gruppen mit einem *Ziel* zusammenhängen, von dem die Anfänger in der Arbeit gar keine Vorstellung haben und das ihnen auch nicht erklärt werden kann, bevor sie nicht das Wesen und die Prinzipien der Arbeit und der damit verbundenen Ideen verstanden haben. Aber dieses Ziel, dem sie sich, ohne es zu wissen, nahem und dem sie dienen, ist das notwendige ausgleichende Prinzip in ihrer eigenen Arbeit. Ihre erste Aufgabe ist es, dieses Ziel, das heißt das Ziel des Lehrers, verstehen zu lernen. Wenn sie dieses Ziel, wenn auch noch nicht vollständig, verstanden haben, wird ihre eigene Arbeit bewußter und kann folglich **zu** besseren Re-

sultaten führen. Aber, wie ich schon sagte, kann das Ziel des Lehrers am Anfang meist nicht erklärt werden.

„Das erste Ziel eines Menschen, der die Arbeit in einer Gruppe beginnt, muß das *Selbst-Studium* sein. Die Arbeit des Selbststudiums kann nur in dazu eigens organisierten Gruppen geschehen. Einer allein kann sich selbst nicht sehen. Aber wenn eine gewisse Anzahl von Leuten sich zu diesem Zweck vereint, dann werden sie sogar unwillkürlich gegenseitig einander helfen. Es ist eine allgemeine Eigenschaft der menschlichen Natur, daß man leichter die Fehler der anderen sieht als seine eigenen. Gleichzeitig lernt man auf dem Weg des Selbst-Studiums, daß man selbst die Fehler besitzt, die man in anderen sieht. Und es gibt viele Dinge, die man in sich selbst nicht sieht, die man aber in anderen bemerkt Und, wie ich gerade gesagt habe, in diesem Falle weiß man, daß diese Eigenschaften die eigenen sind. So dienen einem die Mitglieder der Gruppe als Spiegel, in denen man sich selbst sieht. Aber um sich selbst in den Fehlem der anderen und nicht nur die Fehler der anderen zu sehen, muß ein Mensch sehr auf der Hut und sehr aufrichtig mit sich selbst sein.

„Er muß sich immer wieder daran erinnern, daß er nicht nur einer ist: ein Teil von ihm ist der Mensch, der aufwachen möchte, und der andere Teil ist Jwanow', ‚Petrow' oder ‚Zacharow', der überhaupt keine Lust hat, aufzuwachen, und mit Gewalt aufgeweckt werden muß.

„Eine Gruppe ist gewöhnlich ein Pakt, der zwischen den ‚Ichs* einer gewissen Gruppe von Menschen geschlossen wurde, um gemeinsam gegen .Iwanow', ‚Petrow' oder ‚Zacharow' anzukämpfen, das heißt gegen ihre eigenen »falschen Persönlichkeiten'.

„Nehmen wir Petrow. Petrow besteht aus zwei Teilen — ‚Ich' und ‚Petrow'. Aber ‚Ich' ist gegen ‚Petrow' machtlos. ‚Petrow' ist der Herr. Nehmen wir nun an, daß zwanzig Menschen da sind; zwanzig ‚Ichs' beginnen nun gegen einen ‚Petrow' zu kämpfen. Jetzt können sie sich als stärker erweisen als er ist. Auf jeden Fall können sie seinen Schlaf stören und er kann nicht mehr so friedlich schlafen wie zuvor. Und das ist ja die Absicht.

„Weiterhin beginnt man **in** der Arbeit des Selbst-Studiums Material zu sammeln, das aus der Selbst-Beobachtung stammt. Zwanzig Menschen werden zwanzigmal soviel Material haben. Und jeder von ihnen wird fähig sein, das ganze Material zu benützen, weil der Austausch von Beobachtungen einer der Zwecke ist, zu denen die Gruppe da ist.

„Wenn eine Gruppe organisiert wird, werden ihren Mitgliedern verschiedene Bedingungen gestellt; erstens Allgemeinbedingungen für alle Mitglieder und zweitens individuelle Bedingungen für individuelle Mitglieder.

„Die Allgemeinbedingungen bei Beginn der Arbeit sind gewöhnlich folgender Art. Vor allem wird allen Mitgliedern einer Gruppe erklärt, daß sie alles geheimhalten müssen, was sie in der Gruppe hören oder erfahren, und zwar nicht nur während sie Mitglieder sind, sondern auch für alle Zeit danach.

„Dies ist eine unerläßliche Bedingung, deren Sinn ihnen gleich von Anfang an klar sein muß. In anderen Worten: es muß ihnen klar sein, daß gar nicht versucht wird, aus etwas ein Geheimnis **zu** machen, was nicht wesentlich ein Geheimnis ist, und daß ebensowenig eine Absicht besteht, sie an ihrem Recht zu hindern, ihre Ansichten mit denen, die ihnen nahestehen, oder mit ihren Freunden auszutauschen.

„Ein Grund für diese Beschränkung ist die Tatsache, daß ***sie*** *unfähig sind,* das in der Gruppe Gesagte richtig wiederzugeben. Sie beginnen sehr bald, *aus ihrer eigenen persönlichen Erfahrung* zu lernen, wieviel Anstrengung, wieviel Zeit und wieviel Erklärung dazu notwendig ist, das zu begreifen, was in den Gruppen gesagt wird. Es wird ihnen klar, daß sie unfähig sind, ihren Freunden eine richtige Vorstellung von dem zu geben, was sie selbst gelernt haben. Gleichzeitig beginnen sie auch zu verstehen, daß sie ihren Freunden dadurch, daß sie ihnen *falsche Vorstellungen* vermitteln, jede Möglichkeit versperren, die Arbeit irgendwann zu beginnen, irgend etwas in Verbindung mit der Arbeit zu verstehen; ferner schaffen sie Eich selbst sehr viele Schwierigkeiten und noch viel mehr Unannehmlichkeiten für die Zukunft. Wenn ein Mensch trotzdem versucht, das

in den Gruppen Gehörte seinen Freunden weiterzugeben, wird er sehr schnell davon überzeugt werden, daß Versuche in dieser Richtung zu völlig unerwarteten und unerwünschten Ergebnissen führen. Entweder beginnen die Menschen mit ihm zu argumentieren, und ohne ihm zuhören zu wollen, erwarten sie von ihm, daß er *ihren* Theorien zuhöre, oder sie deuten alles, was er ihnen erzählt, falsch und legen alles, was sie von ihm hören, in einem völlig anderen Sinn aus. Wenn er dies sieht und die Nutzlosigkeit solcher Versuche versteht, beginnt er eine Seite dieses Vorbehaltes zu begreifen.

„Die andere und nicht weniger wichtige Seite besteht in der Tatsache, daß es für den Menschen sehr schwierig ist, über Dinge, die ihn interessieren, zu schweigen. Er möchte mit jedem, dem er gewohnt ist, wie er es nennt, seine Gedanken mitzuteilen, darüber sprechen. Dies ist der mechanischste aller Wünsche, und in diesem Fall ist Schweigen die schwierigste Enthaltsamkeit von allen. Aber wenn ein Mensch dies versteht oder wenigstens diese Regel befolgt, so wird dies für ihn die bestmögliche Übung zur Selbst-Erinnerung und zur Entwicklung seines Willens sein. Nur ein Mensch, der, wenn nötig, schweigen kann, kann Herr seiner selbst werden.

„Aber für viele Menschen ist es sehr schwierig, sich mit dem Gedanken vertraut zu machen, daß eines ihrer Haupt-Kennzeichen überflüssige Gesprächigkeit ist, und dies ist vor allem für Menschen schwer, die gewöhnt sind, sich als emste und vernünftige Wesen zu betrachten, oder für diejenigen, die sich für schweigsame Wesen halten und Einsamkeit und Beschaulichkeit lieben. Und aus diesem Grunde ist diese Forderung besonders wichtig. Wenn ein Mensch sich daran hält und dessen eingedenk bleibt, beginnt er Seiten in sich zu sehen, die er früher nie bemerkt hat.

„Die nächste Forderung, die an die Mitglieder einer Gruppe gestellt wird, ist die, daß sie dem *Lehrer* der Gruppe die volle Wahrheit sagen müssen.

„Auch das muß klar und richtig verstanden werden. Der Mensch ist sich nicht bewußt, einen wie großen Platz in seinem Leben das Lügen oder auch nur die *Unterdrückung der Wahrheit* einnimmt. Der Mensch kann weder mit sich selbst noch mit anderen auf-

richtig sein. Er versteht nicht einmal, daß es eines der schwierigsten Dinge auf Erden ist, zu lernen, aufrichtig zu sein, *wenn es notwendig ist.* Er bildet sich ein, daß es von ihm abhänge, die Wahrheit zu sagen oder nicht, aufrichtig zu sein oder nicht. Darum muß er dies lernen und vor allem es zuerst in Beziehung auf den *Lehrer* der Arbeit lernen. Wenn er den Lehrer absichtlich belügt oder mit ihm unaufrichtig ist oder etwas unterdrückt, macht dies seine Anwesenheit in der Gruppe vollständig nutzlos und ist noch schlimmer, als wenn er zu ihm oder in seiner Anwesenheit grob oder unhöflich ist.

„Die nächste Forderung, die an die Mitglieder einer Gruppe gestellt wird, ist die, daß sie *sich erinnern* müssen, *warum sie zur Gruppe kamen.* Sie kamen, um zu lernen und an sich zu arbeiten, und zwar nicht so zu lernen und an sich zu arbeiten, wie sie es selbst verstehen, sondern wie es ihnen geheißen wird. Wenn sie, sobald sie in der Gruppe sind, dem Lehrer zu mißtrauen und dies auszudrücken beginnen, wenn sie seine Handlungen kritisieren, wenn sie finden, daß sie besser verstehen, wie die Gruppe geführt werden sollte, und vor allem, wenn sie Mangel an äußerer Achtung in bezug auf den Lehrer zeigen, Mangel an Respekt für ihn, Schroffheit, Ungeduld, eine Neigung zu argumentieren, beendet dies sofort jede Möglichkeit weiterer Arbeit; denn die Arbeit ist nur solange möglich, als sich die Schüler erinnern, daß sie zum Lernen und nicht zum Lehren gekommen sind.

„Wenn ein Mensch beginnt, seinem Lehrer zu mißtrauen, wird der Lehrer für ihn überflüssig und er wird für den Lehrer überflüssig. Und in diesem Fall ist es besser für ihn, zu gehen und nach einem anderen Lehrer Ausschau zu halten, oder zu versuchen, ohne einen solchen zu arbeiten. Dadurch wird er zwar nichts erreichen, aber auf jeden Fall wird es weniger schaden als Lüge, Verheimlichung, Widerstand oder Mißtrauen gegenüber dem Lehrer.

„Außer den aufgezählten grundsätzlichen Forderungen wird natürlich erwartet, daß die Mitglieder der Gruppe arbeiten. Wenn sie nur der Gruppe beiwohnen und nicht arbeiten, sondern sich bloß einbilden, daß sie arbeiten, oder wenn sie ihre bloße Anwesen-

hcit in der Gruppe für Arbeit halten, oder wenn sie, wie es oft geschieht, ihre Anwesenheit in der Gruppe als Zerstreuung betrachten, durch die sie angenehme Bekanntschaften und so weiter machen, dann ist ihre Anwesenheit in der Gruppe gleichfalls vollständig nutzlos. Und je schneller sie weggeschickt werden oder von selbst gehen, desto besser ist es für sie und für die anderen.

„Die aufgezählten grundsätzlichen Forderungen bilden das Material für die Regeln, welche für alle Mitglieder einer Gruppe verpflichtend sind. In erster Linie helfen die Regeln jedem, der arbeiten möchte, alles zu vermeiden, was ihn an der Arbeit hindern oder ihm schaden könnte, und zweitens *helfen sie ihm, sich seiner selbst zu erinnern.*

„Sehr oft geschieht es bei Beginn einer Arbeit, daß den Mitgliedern einer Gruppe die eine oder andere Regel nicht gefällt. Und sie fragen sogar: *können wir nicht ohne Regeln arbeiten?* Die Regeln scheinen ihnen eine unnötige Beschränkung ihrer Freiheit oder eine unangenehme Formalität zu sein. Und an die Regeln erinnert zu werden, scheint ihnen böser Wille oder Unzufriedenheit seitens des Lehrers,

„In Wirklichkeit sind die Regeln die erste und *Viaupthilfe,* die die Arbeit dem Schüler gibt. Es ist klar, daß die Regeln nicht das Ziel verfolgen, ihn zu zerstreuen oder zu befriedigen oder ihm die Dinge zu erleichtern. Die Regeln verfolgen ein bestimmtes Ziel: die Schüler sich so benehmen zu lassen, daß sie sich benehmen würden, *‚als ob sie wären',* das heißt, wenn sie sich ihrer selbst bewußt wären und verstehen würden, wie sie sich den Menschen außerhalb der Arbeit, den Menschen in der Arbeit und dem Lehrer gegenüber benehmen sollten. Wenn sie sich ihrer selbst bewußt wären und dies verstehen würden, dann wären keine Regeln nötig. Da sie aber nicht fähig sind, sich ihrer selbst zu erinnern und dies bei Beginn der Arbeit zu verstehen, darum sind Regeln unerläßlich, und Regeln können niemals leicht, angenehm oder bequem sein. Im Gegenteil, sie müssen schwierig, unangenehm und unbequem sein; sonst können sie ihren Zweck nicht erfüllen. Die Regeln sind die Wecker, die den schlafenden Menschen wecken. Aber der

Mensch, der seine Augen für eine Sekunde öffnet, ärgert sich über den Wecker und fragt: *kann man denn nicht ohne Wecker aufwachen?*

^,Außer diesen allgemeinen Regeln gibt es gewisse individuelle Bedingungen, die jedem Menschen einzeln gestellt werden und sich gewöhnlich auf seinen .Hauptfehler' oder seinen .Hauptzug' beziehen.

„Dies erfordert gewisse Erklärungen.

„Jeder Mensch hat in seinem Charakter einen bestimmten Zug, der gewissermaßen sein Zentrum ausmacht. Er ist wie eine Achse, um die sich seine ganze »falsche Persönlichkeit' dreht. Die persönliche Arbeit jedes Menschen muß darin bestehen, gegen diesen Hauptfehler anzukämpfen. Dies erklärt, warum es hier keine allgemeinen Regeln für die Arbeit geben kann und warum alle Systeme, die versuchen, solche Regeln zu entwickeln, entweder zu nichts führen oder Schaden verursachen. Wie könnte es hier auch allgemeine Regeln geben? Was dem einen nützt, schadet dem anderen. Der eine Mensch redet zuviel; er muß lernen zu schweigen. Ein anderer Mensch schweigt, wenn er reden sollte, und muß lernen zu reden. Und so ist es immer und mit allem. Die allgemeinen Regeln für die Gruppenarbeit beziehen sich auf jeden. Persönliche Richtlinien können nur individuell gegeben werden. Wiederum kann hier der einzelne seinen eigenen Zug, seinen Hauptfehler nicht von sich aus finden. Dies ist praktisch ein Gesetz. Der Lehrer muß ihn auf diesen Zug hinweisen und ihm zeigen, wie er dagegen ankämpfen kann. Kein anderer als der Lehrer kann dies tun.

„Das Studium des Hauptfehlers und der Kampf dagegen stellen tatsächlich den individuellen Weg jedes Menschen dar, aber das Ziel muß für alle das gleiche sein. Dieses Ziel ist die Erkenntnis der eigenen Nichtigkeit. Nur wenn ein Mensch wirklich und wahrhaftig von seiner eigenen Hilflosigkeit und Nichtigkeit überz-ugt ist, und nur, wenn er dies dauernd f^hlt, *ist er so weit,* ***zu*** *den nächsten und viel schwierigeren Stufen der Arbeit übergehen* ***zu*** *können.*

„Alles, was bisher gesagt wurde, bezieht sich auf wirkliche Gruppen in Verbindung mit wirklicher, konkreter Arbeit, dieihrer-

seits mit dem, was als der .vierte Weg' bezeichnet wurde, zusammenhängt. Aber es gibt viele nachgeahmte Wege, nachgeahmte Gruppen und nachgeahmte Arbeit. Diese sind nicht ^einmal .schwarze Magie'.

„Während dieser Vorlesungen wurden mir oft Fragen gestellt, was .schwarze Magie' sei, und ich habe darauf geantwortet, daß es weder rote, grüne noch gelbe Magie gibt. Es gibt die Mechanik, nämlich das, was .geschieht', und es gibt das .Tun'. ,Tun' ist Magie, und es kann nur eine Art von ,Tun' geben. Es kann keine zwei Arten von ,Tun' geben. Aber es gibt eine Fälschung, eine Nachahmung des äußeren Anscheins von .Tun', die keinerlei objektive Ergebnisse zeitigen kann, die aber naive Menschen täuschen und in ihnen Glauben, Betörung, Begeisterung und sogar Fanatismus hervorrufen kann.

„Darum ist es bei der richtigen Arbeit, das heißt beim richtigen ,Tun' nicht erlaubt, im Menschen den Zustand der Betörung hervorzurufen. Was man schwarze Magie nennt, fußt auf der Betörung und auf dem Ausnutzen menschlicher Schwächen. Schwarze Magie bedeutet keineswegs Magie des Bösen. Ich habe schon früher gesagt, daß niemand jemals etwas um des Bösen willen, im Interesse des Bösen tut. Jeder tut alles im Interesse des Guten, *so wie er es versteht.* Ebenso ist es ganz falsch, zu behaupten, daß die schwarze Magie notwendig egoistisch sei, daß in der schwarzen Magie ein Mensch danach strebe, für sich selbst etwas zu erreichen. Das ist ganz falsch. Die schwarze Magie kann ganz altruistisch sein, kann nach dem Heil der Menschheit oder nach der Errettung der Menschheit von wirklichen oder eingebildeten Übeln streben. Aber das, was man schwarze Magie nennen kann, hat immer ein bestimmtes Kennzeichen. Dieses Kennzeichen besteht in der Neigung, die Menschen für irgendein, ja sogar für das beste Ziel auszunützen, *ohne daß sie es wissen und verstehen,* indem man entweder in ihnen Glauben und Betörung hervorruft oder ihnen Furcht einflößt.

„Hierbei dürfen wir nicht vergessen, daß ein .schwarzer Magier', ganz gleich, ob er gut oder böse ist, auf jeden Fall in einer Schule gewesen ist. Er hat etwas gelernt, etwas gehört, er weiß etwas.

Er ist einfach ein .halbgebildeter Mensch', der entweder aus einer Schule hinausgeworfen worden ist oder sie selbst verlassen hat, weil er glaubte, genug zu wissen, sich nicht mehr anderen unterordnen zu müssen und unabhängig arbeiten und sogar die Arbeit von anderen leiten zu können. Jede .Arbeit' dieser Art kann nur subjektive Ergebnisse zeitigen, das heißt sie kann die Täuschung und den Schlaf nur vermehren, anstatt sie zu verringern. Nichtsdestoweniger kann man vom .schwarzen Magier' etwas lernen, wenn auch auf eine falsche Weise. Er kann sogar manchmal zufällig die Wahrheit sagen. Darum sage ich, daß es vieles gibt, was schlimmer ist als die .schwarze Magie', wie zum Beispiel die verschiedenen ,okkulten' und theosophischen Gesellschaften und Gruppen. Nicht nur, daß ihre Lehrer nie in einer Schule gewesen sind, sondern sie haben auch nie jemanden getroffen, der einer Schule auch nur nahegestanden wäre. Ihre Arbeit besteht einfach im Nachäffen. Aber nachahmende Arbeit dieser Art verleiht sehr viel Selbstbefriedigung. Einer fühlt, er sei ein ,Lehrer', andere halten sich für .Schüler', und jeder ist befriedigt. Dies kann zu keiner Erkenntnis der eigenen Nichtigkeit führen, und wenn jemand behauptet, er habe sie, so ist dies Illusion und Selbsttäuschung, wenn nicht sogar einfacher Betrug. Im Gegenteil, statt ihre eigene Nichtigkeit zu erkennen, gelangen die Mitglieder solcher Kreise zur Einsicht ihrer eigenen Wichtigkeit und zum Wachstum einer falschen Persönlichkeit.

„Zuerst ist es sehr schwierig, nachzuprüfen, ob die Arbeit richtig oder falsch ist, ob die erhaltenen Richtlinien richtig oder falsch sind. Der theoretische Teil der Arbeit mag sich in dieser Hinsicht als nützlich erweisen, weil man von diesem Aspekt aus leichter urteilen kann. Man weiß, was man weiß und was man nicht weiß. Man weiß, was man mit gewöhnlichen Mitteln lernen kann und was nicht. Und wenn man etwas Neues lernt, etwas, was nicht auf die gewöhnliche Weise aus Büchern und so weiter gelernt werden kann, so ist dies bis zu einem gewissen Grade eine Garantie, daß die andere, praktische Seite auch richtig sein dürfte. Aber natürlich ist es weit davon entfernt, eine volle Garantie zu sein, weil auch

hier Fehler möglich sind. Alle okkulten und spiritistischen Gesellschaften und Kreise behaupten, sie besäßen ein neues Wissen. Und es gibt Menschen, die es glauben.

„In richtig organisierten Gruppen wird kein Glaube verlangt; was verlangt wird, ist einfach ein wenig Vertrauen, und sogar das nur für eine kurze Zeit, denn je schneller ein Mensch all das, was er hört, nachzuprüfen beginnt, desto besser ist es für ihn.

„Der Kampf gegen das »falsche Ich', gegen den eigenen Hauptzug oder Hauptfehler ist der wichtigste Teil der Arbeit und muß in Taten, nicht in Worten vor sich gehen. Zu diesem Zweck gibt der Lehrer jedem Schüler bestimmte Aufgaben, deren Ausführung die Überwindung seines Hauptzuges erfordert. Wenn ein Mensch diese Aufgaben ausführt, kämpft er mit sich selbst, arbeitet er an sich. Wenn er die Aufgaben vermeidet und versucht, sie nicht auszuführen, so heißt das, daß er entweder nicht arbeiten will oder nicht arbeiten kann. Gewöhnlich werden zu Anfang nur sehr leichte Aufgaben gestellt, die der Lehrer nicht einmal Aufgaben nennt, und er sagt nicht viel über sie, sondern gibt sie nur in Form von Andeutungen. Wenn er sieht, daß er verstanden wird und die Aufgaben ausgeführt werden, geht er zu immer schwierigeren über.

„Schwierigere Aufgaben, wenn sie auch nur subjektiv schwierig sind, werden .Schranken' genannt. Die Besonderheit der Schranken beruht auf der Tatsache, daß ein Mensch, der eine schwer zu überwindende Schranke gemeistert hat, nicht mehr- in seinen gewöhnlichen Schlaf, in seinen gewöhnlichen Trott zurückfallen kann. Und wenn er nach Überwindung der ersten Schranke Angst vor den folgenden bekommt und nicht weitergeht, dann hält er sozusagen zwischen zwei Schranken an und kann weder nach vorwärts noch nach rückwärts. Das ist das Schlimmste, was einem Menschen geschehen kann. Darum ist der Lehrer bei der Wahl von Aufgaben und Schranken gewöhnlich sehr vorsichtig, mit anderen Worten, er riskiert es nur dann, bestimmte Aufgaben, die die Überwindung innerer Schranken erfordern, zu geben, wenn der Betreffende sich schon bei kleinen Schranken genügend stark gezeigt hat.

„Oft geschieht es, daß sich Leute, die bei einer Schranke, gewöhn-

ich der kleinsten und einfachsten, stehengeblieben sind, gegen die Arbeit, gegen den Lehrer und gegen die anderen Mitglieder der Gruppe wenden und sie gerade dessen zeihen, was ihnen an ihnen selbst offenbar geworden ist.

„Manchmal bereuen sie dies später und beschuldigen sich selbst, dann beschuldigen sie wieder andere, dann bereuen sie wieder und so fort. Aber nichts kennzeichnet einen Menschen besser als seine Haltung gegenüber Arbeit und Lehrer, *nachdem er diese verlassen hat.* Manchmal wird ein Mensch absichtlich auf die Probe gestellt. Er wird in eine solche Lage gebracht, daß er *verpflichtet ist,* wegzugehen, und vollständig berechtigterweise einen Groll entweder gegen den Lehrer oder gegen jemand anderen in sich trägt. Und dann beobachtet man ihn, um zu sehen, wie er sich benimmt. Ein anständiger Mensch wird sich auch dann anständig benehmen, wenn er glaubt, ungerecht oder falsch behandelt worden zu sein. Aber viele Menschen zeigen unter solchen Umständen eine Seite ihres Wesens, die sie sonst nie zeigen würden. Und manchmal ist dies ein notwendiges Mittel, um das Wesen eines Menschen zu enthüllen. Solange man zu einem Menschen freundlich ist, wird er auch zu einem freundlich sein, aber wie wird er sein, wenn man ihn ein wenig kratzt?

„Aber dies ist nicht die Hauptsache; die Hauptsache ist seine eigene persönliche Haltung, seine eigene *Einschätzung* der Ideen, die vermittelt wurden, und ob er diese Einschätzung beibehält oder verliert. Ein Mensch kann lange Zeit ganz ehrlich glauben, daß er arbeiten möchte, und sogar große Anstrengungen machen, und dann kann er alles hinwerfen und sich sogar endgültig gegen die Arbeit stellen; sich rechtfertigen, alle möglichen Auslegungen erfinden, absichtlich dem, was er gehört hat, eine falsche Bedeutung verleihen und so fort."

„Was geschieht dann mit ihm?" fragte einer der Zuhörer.

„Nichts — was sollte schon mit ihm geschehen?" sagte G. *„Er ist seine eigene Bestrafung.* Und welche Bestrafung könnte schlimmer sein?

„Es ist unmöglich, vollständig zu beschreiben, wie die Arbeit in

einer Gruppe vor sich geht", fuhr G. fort. „Man muß es selbst erfahren. All das bisher Gesagte waren nur Andeutungen, deren wahre Bedeutung nur denen enthüllt werden wird, die mit der Arbeit fortfahren und aus der Erfahrung lernen, was .Schranken' bedeuten und was für Schwierigkeiten sie darstellen.

„Allgemein gesprochen, ist die schwierigste Schranke die Überwindung des Lügens. Man belügt so viel und unaufhörlich sowohl sich selbst als auch andere, daß man es schon gar nicht mehr bemerkt. Trotzdem muß das Lügen überwunden werden. Und die erste Anstrengung, die verlangt wird, ist, das Lügen gegenüber dem Lehrer zu überwinden. Man muß sich entweder sofort entscheiden, ihm nur die Wahrheit zu sagen, oder sofort alles aufgeben.

„Sie müssen sich bewußt sein, daß der Lehrer eine sehr schwierige Aufgabe auf sich nimmt, nämlich die Reinigung und Wiederherstellung der menschlichen Maschine. Natürlich nimmt er nur die Maschinen an, deren Wiederherstellung in seiner Macht steht. Wenn irgendein wichtiger Bestandteil der Maschine zerbrochen oder nicht in Ordnung ist, weigert er sich, sie anzunehmen. Aber sogar solche Maschinen, die ihrer Natur nach noch gereinigt werden könnten, werden ganz hoffnungslos, wenn sie zu lügen beginnen. Eine Lüge gegenüber dem Lehrer, sogar die unbedeutendste, Verheimlichungen irgendeiner Art, wie zum Beispiel dessen, was ein anderer gebeten hat, geheimzuhalten, oder dessen, was der Mensch selbst jemand anderem gesagt hat, bringt die Arbeit dieses Menschen sofort zu einem Ende, besonders wenn er früher irgendwelche Anstrengungen gemacht hat.

„Hier ist etwas, was Sie immer im Gedächtnis behalten müssen. Jede Anstrengung, die ein Mensch macht, vermehrt die Forderungen, die an ihn gestellt werden. Solange ein Mensch noch keine ernstlichen Anstrengungen gemacht hat, sind die Forderungen an ihn sehr gering; aber sobald er seine Anstrengungen vermehrt, werden die Forderungen an ihn größer. Und je größere Anstrengungen er macht, desto größer werden die neuen Forderungen.

„Auf dieser Stufe machen die Menschen sehr oft einen Fehler,

dem man dauernd begegnet. Sie glauben, daß die früher gemachten Anstrengungen, sozusagen ihre früheren Verdienste, ihnen irgendein Recht oder irgendwelche Vorteile geben, die die an sie gestellten Forderungen *verringern* müßten und gleichsam eine Entschuldigung sein sollten, wenn sie nicht arbeiten oder später etwas falsch machen. Dies ist natürlich grundfalsch. Nichts, was ein Mensch gestern getan hat, entschuldigt ihn heute. Ganz im Gegenteil, wenn ein Mensch gestern nichts getan hat, werden heute an ihn keine Forderungen gestellt, und wenn er gestern irgend etwas getan hat, so heißt das, daß er heute mehr tun muß. Das heißt natürlich nicht, daß es besser sei, nichts zu tun. Wer nichts tut, bekommt auch nichts.

„Wie ich schon gesagt habe, ist eine der ersten Forderungen die Aufrichtigkeit. Aber es gibt verschiedene Arten von Aufrichtigkeit. Es gibt eine kluge Aufrichtigkeit und es gibt eine dumme Aufrichtigkeit, genau so, wie es eine kluge Unaufrichtigkeit und eine dumme Unaufrichtigkeit gibt. Dumme Aufrichtigkeit und dumme Unaufrichtigkeit sind gleichermaßen mechanisch. Aber wenn ein Mensch lernen will, *klug aufrichtig* zu sein, muß er zuallererst mit seinem Lehrer und mit den Menschen, die schon länger als er arbeiten, aufrichtig sein. Dies ist eine ‚kluge Aufrichtigkeit'. Aber hier müssen wir bemerken, daß Aufrichtigkeit nicht ‚Mangel an Achtung' werden darf. Mangel an Achtung gegenüber dem Lehrer oder gegenüber denen, die der Lehrer für irgendeine Aufgabe bestimmt hat, zerstört, wie ich schon gesagt habe, jede Möglichkeit irgendeiner Arbeit. Wenn er lernen will, *auf kluge Weise unaufrichtig* zu sein, muß er lernen, bezüglich der Arbeit unaufrichtig zu sein und dann darüber zu schweigen, wenn er mit Leuten zusammen ist, die außerhalb der Arbeit stehen und diese weder verstehen noch anerkennen können. Aber innerhalb der Gruppe ist Aufrichtigkeit eine absolute Forderung, denn wenn ein Mensch in der Gruppe fortfährt, auf die gleiche Weise zu lügen, wie er andere und sich selbst im Leben belügt, wird er niemals lernen, die Wahrheit von einer Lüge zu unterscheiden.

„Die zweite Schranke ist sehr oft die Überwindung der Angst.

Gewöhnlich hat ein Mensch viele unnötige, eingebildete Ängste. Lügen und Ängste — das ist die Atmosphäre, in welcher der gewöhnliche Mensch lebt. Genau wie die Überwindung von Lügen individuell verschieden ist, so auch die Überwindung der Angst. Jeder Mensch hat seine nur ihm eigenen Ängste. Diese Ängste müssen zuerst erkannt und dann zerstört werden. Die Ängste, von denen ich spreche, sind gewöhnlich mit den Lügen verbunden, inmitten derer ein Mensch lebt. Sie müssen sich klar sein, daß diese mit der Angst vor Spinnen oder Mäusen oder dunklen Zimmern oder mit unberechenbaren nervösen Ängsten nichts gemein haben.

„Der Kampf gegen die Lüge in einem selbst und der Kampf gegen die Angst ist die erste positive Arbeit, die ein Mensch unternimmt.

„Man muß ganz allgemein einsehen, daß positive Anstrengungen und sogar Opfer in der Arbeit spätere Fehler nicht rechtfertigen oder entschuldigen. Ganz im Gegenteil, Dinge, welche einem Menschen vergeben werden könnten, der noch keine Anstrengung gemacht und noch nichts geopfert hat, können einem anderen, der schon große Opfer gebracht hat, nicht vergeben werden.

„Dies scheint ungerecht, aber man muß das Gesetz verstehen. Für jeden Menschen werden besondere Konten geführt. Seine Anstrengungen und Opfer werden auf der einen Seite des Buches, und seine Fehler und Missetaten auf der anderen Seite verzeichnet. Was auf der positiven Seite steht, kann niemals das auf der negativen Seite Stehende wettmachen. Was auf der negativen Seite verzeichnet ist, kann nur durch die Wahrheit entfernt werden, das heißt durch eine sofortige und vollständige Beichte vor sich selbst und gegenüber den anderen und vor allem gegenüber dem Lehrer. Wenn ein Mensch seinen Fehler einsieht, aber fortfährt, sich zu rechtfertigen, dann kann eine kleine Übertretung das Ergebnis ganzer Jahre von Arbeit und Anstrengungen zerstören. Es ist darum in der Arbeit oft besser, die eigene Schuld zuzugeben, sogar dann, wenn man nicht schuldig ist. Aber dies ist wieder eine heikle Angelegenheit und darf nicht übertrieben werden. Sonst wird das Ergebnis wieder Lüge, und zwar durch Angst verursachte Lüge sein."

Bei einer anderen Gelegenheit sagte G. im Gespräch über Gruppen: „Glauben Sie nicht, daß wir sofort mit der Bildung einer Gruppe beginnen können. Eine Gruppe ist eine große Sache. Eine Gruppe wird für eine bestimmte *gemeinsame* Arbeit, für ein bestimmtes Ziel begonnen. Ich müßte Ihnen in dieser Arbeit vertrauen und Sie müßten mir und sich untereinander vertrauen. Dann wäre es eine Gruppe. Solange es keine allgemeine Arbeit gibt, wird es nur eine vorbereitende Gruppe sein. Wir werden uns vorbereiten, um im Laufe der Zeit eine Gruppe zu werden. Aber es ist nur möglich, sich darauf vorzubereiten, eine Gruppe zu werden, indem man versucht, eine Gruppe so, wie sie sein sollte, nachzuahmen, natürlich von innen her, nicht äußerlich, nachzuahmen.

„Was ist hierzu nötig? Zuallererst müssen Sie verstehen, daß in einer Gruppe jeder für den anderen verantwortlich ist. Der Fehler eines einzelnen wird als Fehler aller betrachtet. Dies ist ein Gesetz. Und dieses Gesetz ist gut begründet, da, wie Sie später sehen werden, das, was einer erwirbt, gleichzeitig von allen erworben wird.

„Diese Regel der gemeinsamen Verantwortung muß man immer vor Augen haben. Sie hat noch eine andere Seite. Die Mitglieder einer Gruppe sind nicht nur für die Fehler der anderen, sondern auch für ihr Scheitern verantwortlich. Der Erfolg eines einzelnen ist der Erfolg aller. Das Scheitern eines einzelnen ist das Scheitern aller. Ein schwerwiegender Fehler seitens eines einzigen, wie zum Beispiel die Übertretung einer grundsätzlichen Regel, führt unvermeidlich zur Auflösung der ganzen Gruppe.

„Eine Gruppe muß wie eine Maschine arbeiten. Die Teile der Maschine müssen einander kennen und einander helfen. In einer Gruppe können die persönlichen Interessen nicht den Interessen der anderen oder dem Interesse der Arbeit entgegengesetzt sein, es kann keine persönlichen Sympathien oder Antipathien geben, welche die Arbeit hindern. Alle Mitglieder einer Gruppe sind Freunde und Brüder, aber wenn einer von ihnen weggeht, und vor allem, wenn er durch den Lehrer weggeschickt wird, hört er auf, ein Freund und Bruder zu sein und wird sofort ein Fremder, wie einer, der abgeschnitten ist. Oft ist diese Regel sehr hart, nichts-

destoweniger aber ist sie notwendig. Zwei Menschen mögen lebenslang Freunde gewesen sein und zusammen einer Gruppe beigetreten sein. Später geht einer von ihnen weg. Der andere hat kein Recht, zu ihm von der Arbeit der Gruppe zu sprechen. Der Weggegangene fühlt sich gekränkt, er versteht dies nicht und sie streiten. Um dies in den Fällen zu vermeiden, wo es sich um nahe Beziehungen, wie Mann und Frau, Mutter und Tochter und so fort, handelt, zählen wir sie als einen, das heißt Mann und Frau werden als ein Mitglied der Gruppe gerechnet. Wenn daher einer in der Arbeit nicht fortfahren kann und weggeht, wird der andere für schuldig gehalten und muß auch weggehen.

„Weiterhin dürfen Sie nicht vergessen, daß ich Ihnen nur in dem Maße helfen kann, wie Sie mir helfen. Ferner wird Ihre Hilfe vor allem am Anfang nicht nach dem tatsächlichen Ergebnis, welches fast sicher gleich null sein wird, gemessen werden, sondern nach der Anzahl und der Größe Ihrer Anstrengungen."

Hiemach ging G. auf die einzelnen Aufgaben und die Bestimmung unserer .Hauptfehler' über. Darauf gab er uns einige bestimmte Aufgaben, mit denen die Arbeit unserer Gruppe begann.

Später, 1917, als wir im Kaukasus waren, fügte G. einmal einige interessante Bemerkungen zu den allgemeinen Grundsätzen der Gruppenbildung hinzu. Ich glaube, daß ich sie hier anführen muß.

„Sie nehmen alles zu theoretisch", sagte er. „Sie sollten jetzt schon mehr wissen. Die Existenz der Gruppen an sich ist kein besonderes Verdienst, und ebensowenig ist die Zugehörigkeit zu einer Gruppe ein besonderes Verdienst. Das Verdienst oder die Nützlichkeit der Gruppen wird durch ihre Ergebnisse bestimmt.

„Die Arbeit jedes Menschen kann in drei Richtungen verlaufen. Er kann für die *Arbeit* nützlich sein. Er kann für *mich* nützlich sein. Und er kann *sich selbst* nützlich sein. Es ist natürlich wünschenswert, daß die Arbeit eines Menschen Ergebnisse in allen drei Richtungen zeitigt. Wenn das nicht der Fall ist, kann man sich auch mit zweien zufriedengeben. Wenn ein Mensch zum Beispiel für mich nützlich ist, so ist er dadurch auch für die Arbeit nützlich.

Oder wenn er für die Arbeit nützlich ist, ist er auch für mich nützlich. Aber angenommen, ein Mensch ist für die Arbeit und für mich nützlich, ist aber nicht imstande, sich selber zu nützen, so ist dies viel schlimmer, weil es nicht lange dauern kann. Wenn ein Mensch für sich nichts nimmt und sich nicht wandelt, wenn er so bleibt, wie er vorher war, dann wird ihm die Tatsache, daß er zufällig für eine kurze Zeitspanne nützlich gewesen ist, nicht gutgeschrieben und, was noch wichtiger ist, seine Nützlichkeit dauert nicht lange. Die Arbeit wächst und wandelt sich. Wenn ein Mensch selbst nicht wächst oder sich nicht wandelt, so kann er nicht mit der Arbeit Schritt halten. Die Arbeit läßt ihn hinter sich, und dann kann die gleiche Tatsache, durch die er nützlich war, langsam schädlich werden."

Ich komme wieder auf St. Petersburg, Sommer 1916, zurück.

Bald nachdem unsere Gruppe oder „vorbereitende Gruppe" gebildet worden war, sprach G. zu uns über Anstrengungen in Verbindung mit den Aufgaben, die er uns gestellt hatte.

„Sie müssen verstehen", sagte er, „daß gewöhnliche Anstrengungen nicht zählen. *Kur Über-Anstrengungen zählen.* Und so ist es immer und mit allem. Diejenigen, die keine Über-Anstrengungen machen wollen, sollten lieber alles aufgeben und sich um ihre Gesundheit kümmern."

„Können Über-Anstrengungen nicht gefährlich sein?" fragte einer der Zuhörer, der gewöhnlich besonders auf seine Gesundheit bedacht war.

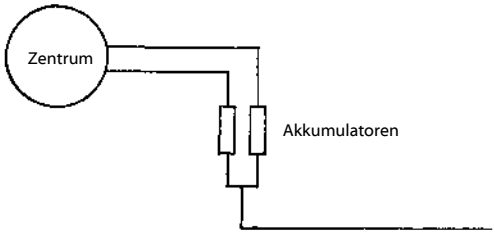
„Natürlich können sie es", sagte G., „aber es ist besser, durch Anstrengungen, um zu erwachen, zu sterben, als im Schlaf zu leben. Das ist eine Seite. Aber andererseits ist es nicht so leicht, von Anstrengungen zu sterben. Wir sind viel stärker, als wir glauben. Aber wir machen davon keinen Gebrauch. Sie müssen eine Eigentümlichkeit im Aufbau der menschlichen Maschine verstehen.

„Eine sehr wichtige Rolle in der menschlichen Maschine spielt eine gewisse Art von Akkumulator. Es gibt zwei kleine Akkumulatoren nah bei jedem Zentrum, die mit einem besonderen Stoff

gefüllt sind, der für die Arbeit des betreffenden Zentrums notwendig ist.

„Außerdem gibt es im Organismus einen großen Akkumulator, der die kleineren ladet. Die kleinen Akkumulatoren sind miteinander verbunden, und außerdem ist jeder von ihnen sowohl mit dem Zentrum verbunden, neben dem er steht, als auch mit dem großen Akkumulator."

Figur 41



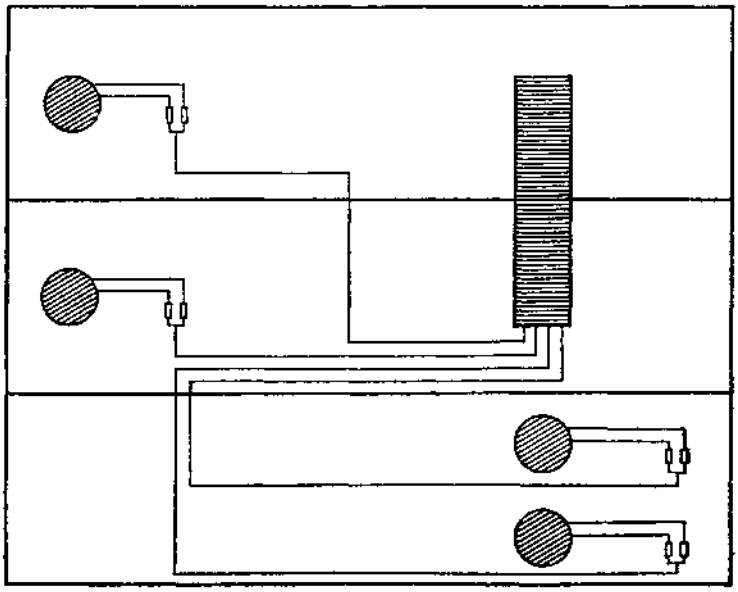

G. zeichnete eine allgemeine Skizze der „menschlichen Maschine" und wies auf die Lage des großen und der kleinen Akkumulatoren und die Verbindung zwischen ihnen hin.

„Die Akkumulatoren arbeiten auf folgende Weise", sagte er. „Nehmen wir einmal an, daß ein Mensch arbeitet oder ein schwieriges Buch liest und versucht, es zu verstehen, in welchem Fall sich einige ‚Rollen' im Denkapparat seines Kopfes drehen. Oder nehmen wir an, daß er einen Hügel hinaufsteigt und müde wird, in welchem Fall sich ‚Rollen' im Bewegungszentrum drehen.

„Im ersten Fall bezieht das Denkzentrum und im zweiten das Bewegungszentrum die für ihre Arbeit notwendige Energie aus den kleinen Akkumulatoren. Wenn ein Akkumulator fast leer ist, fühlt der Mensch sich müde. Er würde gern aufhören, sich hinsetzen. wenn er geht, oder an etwas anderes denken, wenn er gerade ein schwieriges Problem löst. Aber ganz unerwartet fühlt er einen neuen Zustrom von Kraft und wird wieder fähig zu gehen oder zu arbeiten. Dies bedeutet, daß das Zentrum mit dem zweiten Akku-

mulator verbunden worden ist und ihm Energie entnimmt. Inzwischen füllt sich der erste Akkumulator mit Energie aus dem großen Akkumulator. Die Arbeit des Zentrums geht weiter. Der Mensch geht weiter oder arbeitet weiter. Manchmal ist eine kleine

Figur 42



Ruhepause notwendig, um diese Verbindung zu gewährleisten, manchmal ein Schock, manchmal eine Anstrengung. Jedenfalls geht die Arbeit weiter. Nach einer gewissen Zeitspanne ist die Energie im zweiten Akkumulator auch verbraucht. Der Mensch fühlt sich wieder müde.

„Wieder ein äußerer Schock oder eine kurze Pause, oder eine Zigarette, oder eine Anstrengung, und er ist mit dem ersten Akku-

mulator verbunden. Aber es kann leicht geschehen, daß das Zentrum die Energie aus dem zweiten Akkumulator so schnell herausgesaugt hat, daß der. erste noch nicht genug Zeit gehabt hat, sich aus dem großen Akkumulator wieder aufzufüllen und nur die Hälfte der Energie, die er fassen kann, aufgenommen hat; er ist nur halbvoll.

„Nachdem das Zentrum wieder mit dem ersten Akkumulator verbunden ist, beginnt es, ihm Energie zu entnehmen, während der zweite Akkumulator mit dem großen Akkumulator verbunden wird und aus ihm Energie bezieht. Aber diesmal war der erste Akkumulator nur halbvoll. Das Zentrum verbraucht seine Energie schnell, und in der Zwischenzeit hat der zweite Akkumulator nur eine Viertelfüllung erreicht. Das Zentrum wird mit ihm verbunden, verbraucht schnell alle seine Energie und verbindet sich wieder mit dem ersten Akkumulator und so fort. Nach einer gewissen Zeit erreicht der Organismus den Zustand, daß keiner der kleinen Akkumulatoren auch nur einen Tropfen Energie übrig hat. Diesmal fühlt sich der Mensch wirklich müde. Er fällt fast um, schläft fast ein, oder sein Organismus ist angegriffen, er bekommt Kopfweh, Zuckungen oder er fühlt sich krank.

„Dann plötzlich bringt wieder eine kurze Ruhepause oder ein äußerer Schock oder eine Anstrengung einen neuen Energiezustrom, und der Mensch wird noch einmal fähig zu denken, zu gehen oder zu arbeiten.

„Dies bedeutet, daß das Zentrum direkt mit dem großen Akkumulator verbunden worden ist. Der große Akkumulator enthält eine ungeheure Energiemenge. Wenn ein Mensch die Verbindung mit dem großen Akkumulator gefunden hat, ist er buchstäblich fähig, Wunder zu vollbringen. Aber natürlich, wenn die .Rollen' sich weiterdrehen und die Energie, die aus Luft, Essen und Eindrücken hergestellt wird, weiter schneller aus dem großen Akkumulator ausströmt als sie einströmt, dann kommt ein Augenblick, wo der große Akkumulator all seiner Energie bar und entleert ist und der Organismus stirbt. Aber dies geschieht sehr selten. Gewöhnlich hört der Organismus automatisch schon lange vor diesem Zeit-

punkt zu arbeiten auf. Damit der Organismus dahin gelangt, wo er wegen Erschöpfung all seiner Energie stirbt, sind besondere Bedingungen notwendig. Unter gewöhnlichen Bedingungen wird der Mensch einschlafen oder ohnmächtig werden, oder es wird eine innere Störung auftreten, welche die Arbeit lange vor der wirklichen Gefahr anhält.

„Demzufolge braucht man vor Anstrengungen keine Angst **zu** haben; die Gefahr, an ihnen zu sterben, ist nicht sehr groß. Man kann leichter an Untätigkeit, Faulheit oder der Angst vor Anstrengungen sterben.

„Im Gegenteil, unser Ziel ist es, zu lernen, das jeweils notwendige Zentrum mit dem großen Akkumulator zu verbinden. Solange wir unfähig sind, dies zu tun, ist all unsere Arbeit verschwendet, da wir einschlafen, ehe unsere Anstrengungen irgendein Ergebnis zeitigen können.

„Die kleinen Akkumulatoren genügen für die gewöhnliche alltägliche Arbeit des Lebens. Aber für die Arbeit an sich selbst, für das innere Wachstum und die Anstrengungen, die von einem Menschen verlangt werden, der den Weg betritt, ist die Energie der kleinen Akkumulatoren ungenügend.

„Wir müssen lernen, wie man die **Energie direkt aus dem** großen Akkumulator beziehen kann.

„Dies ist jedoch nur mit Hilfe des Gefühlszentrums möglich. Es ist wesentlich, dies zu verstehen. Die Verbindung mit dem großen Akkumulator kann nur mittels des Gefühlszentrums durchgeführt werden. Das instinktive, Bewegungs- und Denkzentrum können von sich aus nur aus den kleinen Akkumulatoren Energie beziehen.

„Gerade das verstehen die Menschen nicht. Darum muß ihr Ziel die Entwicklung der Tätigkeit des Gefühlszentrums sein. Das Gefühlszentrum ist ein viel feinerer Apparat als das Denkzentrum, besonders wenn wir die Tatsache in Betracht ziehen, daß im ganzen Denkzentrum der einzig arbeitende Teil der Formungsapparat ist, und daß viele Dinge für das Denkzentrum unerreichbar sind. Wenn irgend jemand mehr wissen und verstehen möchte, als er tatsächlich weiß und versteht, **so** muß er sich klar sein, daß dieses neue

Wissen und Verstehen mittels des Gefühlszentrums und nicht mittels **des** Denkzentrums erworben wird."

Außer dem, was er über die Akkumulatoren gesagt hatte, machte G. noch eine sehr interessante Bemerkung über das *Gähnen* und das *Lachen.*

„Es gibt zwei unverständliche Funktionen in unserem Organismus, die vom wissenschaftlichen Standpunkt nicht zu erklären sind", sagte er, „obwohl die Wissenschaft natürlich nicht zugibt, daß sie nicht zu erklären sind; es sind dies das Gähnen und das Lachen. Keines von ihnen kann richtig verstanden und erklärt werden, ohne daß man von den Akkumulatoren und ihrer Rolle im Organismus weiß.

„Sie haben schon bemerkt, daß Sie gähnen, wenn Sie müde sind. Vor allem kann man dies zum Beispiel in den Bergen sehen, wenn ein Mensch, der nicht an sie gewöhnt ist, beim Besteigen eines Berges fast unaufhörlich gähnt. Durch das Gähnen wird Energie **in** die kleinen Akkumulatoren eingepumpt. Wenn sie sich zu schnell entleeren, das heißt, wenn eines von ihnen keine Zeit hat, sich aufzufüllen, während das andere entleert wird, gähnt man fast unaufhörlich. Es gibt gewisse Krankheitsfälle, die ein Anhalten des Herzschlags verursachen können, wenn ein Mensch gähnen möchte, aber nicht dazu imstande ist, und es gibt auch Fälle, in denen mit der Pumpe etwas nicht stimmt, so daß sie ohne Wirkung arbeitet, und der Mensch die ganze Zeit gähnt, aber dadurch keine Energie hineinpumpt. ', „Das Studium und die Beobachtung des Gähnens von diesem ^Gesichtspunkt aus enthüllt viel Neues und Interessantes.

4 „Das Lachen ist auch unmittelbar mit den Akkumulatoren verknüpft. Aber das Lachen ist die dem Gähnen entgegengesetzte Funktion. Es ist nicht Einpumpen, sondern Herauspumpen, das heißt die Entladung der in den Akkumulatoren angesammelten überflüssigen Energie. Lachen gibt es nicht in allen Zentren, sondern nur in denen, die in zwei Teile gegliedert sind — einen positiven und einen negativen. Ich habe bisher von dieser Einzelheit noch nicht gesprochen; ich werde dies tun, wenn wir zu einer mehr

ins einzelne gehenden Untersuchung der Zentren übergehen. **In»** Augenblick wollen wir nur das Denkzentrum betrachten. Es gibt Eindrücke, die gleichzeitig beide Hälften des Zentrums ansprechen und sofort ein scharfes Ja' oder ,Nein' hervorrufen. Solch ein gleichzeitiges Ja' und ,Nein' erzeugt im Zentrum eine Art Krampt, und da das Zentrum nicht imstande ist, diese zwei entgegengesetzten Eindrücke einer Tatsache zu harmonisieren und zu verdauen, beginnt es in Form von Lachen die Energie auszustoßen, die ihm von dem dafür zuständigen Akkumulator zufließt. In einem anderen Fall geschieht es, daß sich im Akkumulator zu viel solcher Energie angesammelt hat, die das Zentrum nicht aufbrauchen kann. Dann kann jeder, sogar der gewöhnlichste Eindruck, doppelt aufgenommen werden, das heißt er kann beide Hälften des Zentrums zugleich ansprechen und dadurch Lachen, das heißt eine Energieentladung veranlassen.

„Sie müssen verstehen, daß ich Ihnen nur eine Übersicht geben kann. Erinnern Sie sich daran, daß Lachen und Gähnen sehr ansteckend sind. Dies zeigt, daß sie notwendige Funktionen des instinktiven und des Bewegungszentrums sind."

„Warum ist Lachen so angenehm?" fragte jemand.

„Weil das Lachen uns von überflüssiger Energie erlöst, die, wenn sie unverbraucht bleibt, negativ, nämlich zu Gift, werden könnte", antwortete G. „Wir haben immer viel von diesem Gift in uns. Lachen ist ein Gegenmittel. Aber dieses Gegenmittel ist nur solange notwendig, als wir unfähig sind, alle Energie für nützliche Arbeit zu verwenden. Von Christus wird berichtet, daß er nie gelacht habe. Und tatsächlich werden Sie in der Bibel keinen Hinweis oder keine Erwähnung der Tatsache finden, daß Christus je gelacht habe. Aber außerdem gibt es verschiedene Gründe, warum Menschen *nicht lachen.* Manche Menschen lachen nicht, weil sie vollständig in negativen Gefühlen stecken, in Bosheit, in Furcht, Haß und Mißtrauen. Andere wiederum lachen nicht, weil sie keine negativen Gefühle haben können. Sie müssen eines verstehen. In den höheren Zentren kann es kein Lachen geben, weil es in den hoheren Zentren keine Teilung und kein Ja' und .Nein' gibt."

## ZWÖLFTES KAPITEL

Damals, im Hochsommer 1916, begann die Arbeit unserer Gruppe neue und intensivere Formen anzunehmen. G. verbrachte die meiste Zeit in St. Petersburg, ging nur für einige Tage nach Moskau und kam gewöhnlich mit zwei oder drei seiner Moskauer Schüler zurück. Unsere Vorlesungen und Zusammenkünfte hatten zu dieser Zeit schon ihren formellen Charakter verloren; wir hatten alle einander besser kennengelernt, und wenn es auch kleine Reibereien gab, so bildeten wir doch im ganzen eine sehr geschlossene Gruppe, die durch das gemeinsame Interesse an den neuen Ideen und die neuen Möglichkeiten von Wissen und Selbsterkenntnis, die sich vor uns ausbreiteten, zusammengehalten wurde. Zu dieser Zeit waren wir ungefähr dreißig. Wir trafen uns fast jeden Abend. Einige Male veranstaltete G. bei seiner Ankunft von Moskau größere Ausflüge aufs Land und Picknicks, wobei wir *Schaschlik* aßen, was irgendwie gar nicht nach St. Petersburg paßte. Eine Fahrt nach Ostrowky, flußaufwärts an der Newa gelegen, ist besonders in meinem Gedächtnis geblieben, weil ich plötzlich auf dieser Fahrt verstand, warum G. diese anscheinend ganz zielloser Unterhaltungen veranstaltete. Ich erkannte, daß er uns die ganze Zeit beobachtete und viele von uns bei diesen Gelegenheiten ganz neue Seiten ihres Wesens zeigten, die bei den formellen Versammlungen in St. Petersburg gut verborgen geblieben waren.

Mein Zusammentreffen mit G.'s Moskauer Schülern war zu dieser Zeit ein ganz anderes als das erste im Frühling des vorhergehenden Jahres. Jetzt schienen sie mir nicht mehr künstlich zu sein oder eine auswendig gelernte Rolle zu spielen. Im Gegenteil, ich erwartete ihr Kommen immer mit Spannung und versuchte von ihnen zu erfahren, worin ihre Moskauer Arbeit bestand und was G. ihnen ge-

sagt hatte, das wir noch nicht wußten. Und ich erfuhr sehr viel durch sie, was mir in meiner späteren Arbeit sehr nützte. Durch meine neuen Gespräche mit ihnen wurde mir die Entwicklung eines ganz bestimmten Plans klar. Wir lernten nicht nur von G., sondern wir mußten auch voneinander lernen. Ich begann, G.'s Gruppe wie die „Schule" irgendeines mittelalterlichen Malers zu betrachten, dessen Schüler mit ihm lebten und arbeiteten und, während sie von ihm lernten, einander lehrten. Gleichzeitig verstand ich, warum G.'s Moskauer Schüler meine Fragen bei unserem ersten Zusammentreffen nicht beantworten konnten. Mir wurde klar, wie naiv meine Fragen gewesen waren: „Worauf fußt Ihre .Arbeit an sich selbst'?" „Woraus besteht das System, welches Sie studieren?" „Was ist der Ursprung dieses Systems?" und so weiter.

Ich verstand jetzt, daß diese Fragen nicht beantwortet werden konnten. Man muß *lernen,* um dies zu verstehen. Und damals, vor etwas über einem Jahr, hatte ich geglaubt, ich hätte das Recht, solche Fragen zu stellen, genau wie die Menschen, die neu zu uns kamen, mit derselben Art von Fragen begannen und überrascht waren, daß wir sie nicht beantworteten, und uns, wie wir schon sehen konnten, für gekünstelt oder für Darsteller einer gelernten Rolle hielten.

Neue Leute erschienen jedoch nur bei großen Versammlungen, an denen G. teilnahm. Die ursprüngliche Gruppe traf sich zu dieser Zeit gesondert, und es war ganz klar, warum dies so sein sollte. Wir begannen schon, uns von dem Selbst-Vertrauen und dem Alles-Wissen, mit dem die Menschen an unsere Arbeit herantreten, **zu** befreien und konnten G. schon besser als zuvor verstehen.

Aber bei den allgemeinen Versammlungen war es für uns außerordentlich interessant zu hören, wie neu hinzukommende Menschen genau dieselben Fragen stellten, die wir anfangs gestellt hatten, und wie sie genau so unfähig waren, die gleichen elementaren, einfachen Dinge zu verstehen, die auch wir nicht hatten verstehen können. Dieses Zusammentreffen mit neu hinzukommenden Menschen gab uns ein gewisses Maß von Selbst-Befriedigung.

Aber als wir wieder mit G. allein waren, zerstörte **er** oft durch

ein Wort alles, was wir für uns selbst aufgebaut hatten, und zwang uns einzusehen, daß wir tatsächlich bisher gar nichts wußten oder verstanden, weder in uns selbst noch bei anderen.

„Der ganze Fehler ist, daß Sie ganz sicher sind, immer ein und derselbe zu sein", sagte er, „aber ich sehe Sie ganz verschieden. Zum Beispiel sehe ich, daß heute ein Ouspensky hergekommen ist, während gestern ein anderer da war. Oder nehmen wir den Doktor. Bevor Sie kamen, saßen wir hier und sprachen miteinander. Er war eine Person. Dann kamen Sie alle. Zufällig sah ich zu ihm hinüber und sehe jetzt einen ganz anderen Doktor hier sitzen. Und denjenigen, den ich sehe, wenn ich mit ihm allein bin, sehen Sie sehr selten.

„Sie müssen erkennen, daß jeder Mensch ein bestimmtes Repertoire von Rollen hat, die er je nach den verschiedenen Umständen spielt", sagte G. in diesem Zusammenhang. „Für jede Lage, in die er im Leben gewöhnlich kommt, hat er eine bestimmte Rolle: aber bringen Sie ihn in eine nur etwas andere Lage, dann ist er unfähig, eine geeignete Rolle zu finden und *wird für eine kurze Zeit er selbst.* Das Studium der Rollen, die ein Mensch spielt, bildet einen sehr notwendigen Teil der Selbst-Erkenntnis. Das Repertoire jedes Menschen ist sehr begrenzt. Und wenn ein Mensch nur ‚ich' und ‚Iwan Iwanowitsch' sagt, wird er nicht sein ganzes Selbst sehen, weil auch ‚Iwan Iwanowitsch' nicht nur einer ist. Ein Mensch hat deren mindestens fünf oder sechs. Ein oder zwei für seine Familie, ein oder zwei im Amt (einen für seine Untergebenen und einen anderen für seine Vorgesetzten), einen für Freunde im Gasthaus und vielleicht noch einen, der sich für erhabene Ideen interessiert und intellektuelle Gespräche liebt. Und zu verschiedenen Zeitpunkten ist der Mensch vollständig mit einem von ihnen identifiziert und unfähig, sich von ihm zu trennen. Seine Rollen zu sehen, sein eigenes Repertoire, vor allem seine Begrenztheit zu kennen, bedeutet, schon vieles zu wissen. Aber das Wesentliche ist, daß sich der Mensch außerhalb seines Repertoires, wenn ihn irgend etwas zeitweise aus seinem Dreh herausreißen sollte, sehr unbequem fühlt und sein Bestes tut, wieder zu einer seiner gewohnten Rollen zu-

rückzukehren. Sobald er in seinen alten Trott zurückfallen kann, geht alles wieder wie geschmiert und das Gefühl von Verlegenheit und Anspannung verschwindet. So ist es im Leben; aber in der Arbeit muß man sich, um sich selbst zu beobachten, mit seiner Verlegenheit und Anspannung und mit dem Gefühl der Unannehmlichkeit und Hilflosigkeit abfinden. Nur indem man diese Unannehmlichkeit erfährt, kann man sich wirklich beobachten. Und es ist klar, warum sich dies so verhält. Wenn ein Mensch keine seiner üblichen Rollen spielt, wenn er keine geeignete Rolle in seinem Repertoire finden kann, fühlt er sich nackt. Ihm ist kalt, er schämt sich und möchte davonlaufen. Aber dann taucht die Frage auf: Was will er eigentlich? Ein ruhiges Leben oder die Arbeit an sich selbst? Wenn er sich nach einem ruhigen Leben sehnt, so darf er sich vor allem niemals aus seinem Repertoire herausbegeben. In seinen üblichen Rollen fühlt er sich angenehm und zufrieden. Aber wenn er an sich arbeiten will, muß er diesen Frieden zerstören. Alle beide zu haben, ist auf keinen Fall möglich. Der Mensch muß sich entscheiden. Aber wenn er sich entscheidet, ist das Ergebnis oft Betrug, das heißt er versucht sich selbst zu betrügen. In Worten wählt er die *Arbeit*, aber in Wirklichkeit will er seinen *Frieden* nicht verlieren. Als Ergebnis sitzt er zwischen zwei Stühlen. Das ist die allerunbequemste Lage. Er arbeitet überhaupt nicht und hat auch gar keine Bequemlichkeit. Aber es ist sehr schwer für einen Menschen, sich zu entscheiden, alles zum Teufel zu jagen und die wirkliche Arbeit zu beginnen. Und warum ist es schwer? Vor allem, weil *sein Leben zu leicht ist* und, selbst wenn er es auch für schlecht hält, er doch schon zu sehr daran gewöhnt ist. Er denkt, es ist besser, sei es auch schlecht, sich doch damit abzufinden. Aber hier kommt dann etwas Neues und Unbekanntes. Er hat keine Ahnung, ob er irgendein Ergebnis erwarten kann oder nicht. Und das Schwierigste für ihn ist, daß es nötig ist, jemandem zu gehorchen, sich jemandem unterzuordnen. Wenn ein Mensch Schwierigkeiten und Opfer für sich selbst erfinden könnte, so würde er manchmal sehr weit kommen. Aber dies ist leider nicht möglich. Es ist unerläßlich, einem anderen zu gehorchen oder der Richtlinie einer allgemeinen Arbeit zu folgen, deren Leitung nur

einem Menschen obliegen kann. Solch eine Unterordnung ist das Schwierigste, was es für einen Menschen geben kann, der glaubt, imstande zu sein, irgend etwas zu entscheiden oder zu tun. Natürlich verschwindet diese Schwierigkeit, wenn er diese Phantasien los wird und sich so sieht, wie er wirklich ist. Das kann jedoch erst im Verlauf der Arbeit geschehen. Der Beginn der Arbeit und mehr noch ihre Weiterführung ist sehr schwierig, und zwar deswegen, weil das Leben ihm zu leicht fällt."

Bei einer anderen Gelegenheit führte G. dieses Gespräch über die Arbeit der Gruppen fort und sagte:

„Später werden Sie sehen, daß jedem Menschen bei der Arbeit seine besonderen Aufgaben gestellt werden, die seinem Typus, seinem Hauptzug oder seinem Hauptfehler entsprechen, das heißt etwas, das ihm eine Gelegenheit gibt, intensiver gegen seinen Hauptfehler anzukämpfen. Aber abgesehen von individuellen Aufgaben, gibt es auch allgemeine Aufgaben, die der Gruppe als Ganzem gestellt werden und für deren Ausführung oder Nichtausführung die ganze Gruppe dann verantwortlich ist. Gelegentlich trägt die Gruppe auch die Verantwortung für individuelle Aufgaben. Aber zuerst wollen wir die allgemeinen Aufgaben untersuchen. Zum Beispiel sollten Sie jetzt bereits ein gewisses Verständnis für das Wesen dieses Systems und seiner Hauptmethoden haben und Sie sollten imstande sein, diese Ideen auch anderen zu vermitteln. Sie werden sich daran erinnern, daß ich im Anfang dagegen war, daß Sie außerhalb der Gruppe über die Ideen des Systems sprechen. Es war im Gegenteil eine bestimmte Regel, daß keiner von Ihnen, ausgenommen diejenigen, denen ich es besonders auf getragen hatte, zu irgend jemand über die Gruppe oder die Vorlesungen oder die Ideen reden sollte. Und damals erklärte ich, warum dies notwendig sei. Sie würden nicht imstande gewesen sein, ein richtiges Bild, einen richtigen Eindruck davon zu vermitteln. Anstatt den Menschen die Möglichkeit zu geben, diesen Ideen näherzukommen, würden Sie sie für immer abgeschreckt haben; Sie würden es ihnen sogar unmöglich gemacht haben, zu irgendeiner späteren Zeit dazu-

zukommen. Aber nun hat sich die Lage geändert. Sie haben schon genug gehört. Und wenn Sie wirklich Anstrengungen gemacht haben, das Gehörte zu verstehen, dann sollten Sie auch fähig sein, das Gehörte anderen weiterzugeben. Darum gebe ich Ihnen allen eine bestimmte Aufgabe.

„Versuchen Sie, bei Unterredungen mit Ihren Freunden und Bekannten auf diese Themen zu kommen, versuchen Sie, jene vorzubereiten, die Interesse dafür zeigen, und bringen Sie sie, wenn sie danach fragen, zu den Versammlungen mit. Aber jeder muß einsehen, daß dies seine eigene Aufgabe ist, und nicht von den anderen erwarten, es für ihn zu tun. Die richtige Ausführung dieser Aufgabe durch einen jeden von Ihnen wird zeigen, daß Sie bereits etwas aufgenommen und verstanden haben, und zweitens, daß Sie fähig sind, Menschen abzuschätzen, zu verstehen, mit wem es sich zu sprechen lohnt und mit wem es sich nicht lohnt, weil die Mehrzahl der Menschen keine dieser Ideen begreifen kann und es vollständig zwecklos ist, mit ihnen darüber zu sprechen. Aber gleichzeitig gibt es Menschen, die fähig sind, diese Ideen aufzunehmen und mit denen es sich zu sprechen lohnt."

A

Die nächste Versammlung danach war sehr interessant. Jeder war voll von seinen Eindrücken über seine Gespräche mit Freunden; jeder hatte viele Fragen; und jeder war etwas entmutigt und enttäuscht.

Es zeigte sich, daß viele Freunde und Bekannte sehr scharfsinnige Fragen stellten, auf die die meisten unserer Leute keine Antwort fanden. Sie fragten zum Beispiel, was wir von der Arbeit gehabt hätten, und drückten ganz offen Zweifel über unser „Selbst-Erinnern" aus. Andererseits hatten andere überhaupt keinen Zweifel, daß *sie* „sich ihrer selbst erinnerten". Wieder andere fanden den „Schöpfungsstrahl" und die „sieben Kosmen" lächerlich und nutzlos. „Was hat .Geographie' hiermit zu tun?" fragte mich einer meiner Freunde sehr geistreich, indem er einen Satz aus einem amüsanten Schauspiel parodierte, das kurz vorher gegeben worden war. Andere wiederum fragten, wer die Zentren gesehen habe und

wie sie gesehen werden könnten; wieder andere fanden die Idee, daß wir nichts „tun" könnten, absurd. Noch andere fanden die Idee des Esoterischen „unterhaltend, aber nicht überzeugend". Andere sagten, daß diese Idee im allgemeinen eine „neue Erfindung" sei. Andere waren nicht bereit, ihre Abstammung vom Affen zu opfern. Andere fanden, daß keine Idee der „Menschheitsliebe" in diesem System enthalten sei. Andere sagten, daß unsere Ideen gründlicher Materialismus seien, daß wir Menschen zu Maschinen machen wollten, daß keine Spur vom Wunderbaren darin zu finden sei, kein Idealismus und so weiter und so fort.

G. lachte, als wir ihm unsere Gespräche mit unseren Freunden erzählten.

„Das ist noch gar nichts", sagte er, „wenn Sie alles zusammenfassen würden, was die Menschen über dieses System sagen könnten, würden Sie selbst nicht mehr daran glauben. Dieses System hat eine wunderbare Eigenschaft; sogar eine bloße Berührung damit ruft im Menschen entweder das Beste oder das Schlechteste wach. Sie können einen Menschen Ihr ganzes Leben kennen und glauben, er wäre nicht übel, ja, er wäre sogar ziemlich intelligent. Versuchen Sie, mit ihm über diese Ideen zu sprechen, und Sie werden sofort erkennen, daß er ein vollständiger Trottel ist. Ein anderer mag hingegen überhaupt keine Fähigkeiten zu haben scheinen, aber sprechen Sie mit ihm über diese Themen, und Sie werden finden, daß er denkt und sogar sehr ernstlich denkt."

„Wie können wir Menschen erkennen, die fähig sind, zur Arbeit zu kommen?" fragte ein Anwesender.

fi „Wie man sie *erkennen* kann, ist eine andere Frage", sagte G. „Dafür ist es notwendig, bis zu einem gewissen Grad ‚zu sein'. Jedoch bevor wir hiervon sprechen, müssen wir feststellen, was für ^Menschen zu dieser Arbeit kommen können und was für Menschen nicht dazu kommen können.

11 „Sie müssen verstehen, daß ein Mensch zuallererst eine gewisse .'Vorbereitung, ein gewisses Gepäck haben muß. Er sollte wissen, •was man auf *gewöhnlichem Wege* über esoterische Ideen, über verborgenes Wissen, über die Möglichkeiten der inneren Entwicklung

des Menschen und so fort erfahren kann. Ich meine, diese Idee sollte ihm nicht als etwas vollständig Neues erscheinen. Sonst ist es schwierig, mit ihm zu sprechen. Auch ist es günstig, wenn er mindestens eine gewisse wissenschaftliche oder philosophische Bildung hat. Wenn ein Mensch eine gute Kenntnis der Religion hat, kann auch dies nützlich sein. Aber wenn er an religiöse Formen gebunden ist und ihren Kem nicht versteht, wird er es sehr schwierig finden. Im allgemeinen ist es sehr schwierig, mit einem Menschen zu reden, der nur wenig weiß, wenig gelesen und wenig nachgedacht hat. Wenn er einen guten Kern hat, gibt es für ihn einen anderen Weg ohne irgendwelche Gespräche, aber in diesem Falle muß er gehorchen und seinen Willen aufgeben. Und hierzu muß er auch auf irgendeine Weise gelangen. Man kann sagen, daß es eine allgemeine Regel für jeden gibt. Um dieses System ernstlich anzugehen, müssen die Menschen *enttäuscht* sein, zuerst von sich selbst, das heißt von ihren Kräften, und zweitens von allen überlieferten Wegen. Ein Mensch kann nicht herausfinden, was das Wertvollste in diesem System ist, wenn er nicht von dem, was er bisher getan hat, enttäuscht ist, enttäuscht von dem, wonach er gesucht hat. Wenn er ein Wissenschaftler ist, muß er von seiner Wissenschaft enttäuscht sein. Wenn er ein religiöser Mensch ist, muß er von seiner Religion enttäuscht sein. Wenn er ein Politiker ist, muß er von der Politik enttäuscht sein. Wenn er ein Philosoph ist, muß er von der Philosophie enttäuscht sein. Wenn er ein Theosoph ist, muß er von der Theosophie enttäuscht sein. Wenn er ein Okkultist ist, muß er vom Okkultismus enttäuscht sein, und so fort. Aber Sie müssen verstehen, was dies bedeutet. Ich sage zum Beispiel, daß ein religiöser Mensch von der Religion enttäuscht sein muß. Das bedeutet nicht, daß er seinen Glauben verlieren sollte. Im Gegenteil, das bedeutet, daß er nur *von der Lehre und den Methoden* .enttäuscht' ist und erkennt, daß die ihm bekannte religiöse Lehre für ihn nicht genügt und ihn nirgendwohin führen kann. Alle religiösen Lehren, natürlich mit Ausnahme der vollständig entarteten Religionen der Wilden und der erfundenen Religionen und Sekten der modernen Zeit, bestehen aus zwei Teilen, dem

sichtbaren und dem verborgenen. Von der Religion enttäuscht zu sein, bedeutet, von dem sichtbaren Teil enttäuscht zu sein und die Notwendigkeit zu spüren, den verborgenen und unbekannten Teil der Religion zu finden. Von der Wissenschaft enttäuscht zu sein, bedeutet nicht, daß man das Interesse für das Wissen verlieren müßte. Es bedeutet nur, überzeugt zu sein, daß die gewöhnlichen wissenschaftlichen Methoden nicht nur nutzlos sind, sondern auch zu der Konstruktion absurder und sich selbst widersprechender Theorien führen, und nachdem man sich hiervon überzeugt hat, nach anderen zu suchen. Von der Philosophie enttäuscht zu sein, heißt, davon überzeugt zu sein, daß die gewöhnliche Philosophie bedeutet, wie das russische Sprichwort sagt. *aus einem leeren Gefäß etwas in ein anderes gießen,* und daß die Menschen überhaupt nicht wissen, was Philosophie sein sollte, trotzdem es auch wahre Philosophie geben kann und geben sollte. Vom Okkultismus enttäuscht zu sein, heißt nicht das Vertrauen in das Wunderbare zu verlieren, es bedeutet nur, davon überzeugt zu sein, daß der gewöhnliche, zugängliche und sogar angepriesene Okkultismus, unter welchem Namen er auch auftreten möge, nur Scharlatanerei und Selbstbetrug ist, und daß, obwohl es *irgendwo irgend etwas Wirkliches* gibt, alles, was der Mensch kennt oder auf dem gewöhnlichen Weg lernen kann, nicht das ist, was er braucht.

„Wenn also ein Mensch zu diesem Zustand der Enttäuschung über alle möglichen und zugänglichen Wege gekommen ist, ganz gleich, was er früher getan und was ihn früher interessiert hat, dann lohnt es sich, mit ihm über unser System zu sprechen, und dann kann er zu unserer Arbeit kommen. Aber solange er weiterhin glaubt, daß er auf seinem früheren Weg irgend etwas finden könne oder daß er bis jetzt noch nicht alle Wege versucht habe, oder daß er allein aus sich selbst irgend etwas finden oder tun könnte, so bedeutet dies, daß er noch nicht bereit ist. Ich meine hiermit nicht, daß ein Mensch alles aufgeben muß, was er bisher zu tun pflegte. Das ist ganz unnötig. Im Gegenteil, es ist sogar oft besser, daß er fortfährt, das zu tun, was er zu tun gewohnt ist. Aber er muß einsehen, daß dies nur ein Beruf oder eine Gewohnheit oder eine Not-

wendigkeit ist. Dann wird er sich ganz anders verhalten. Er wird dann fähig werden, sich nicht zu .identifizieren'.

„Es gibt nur eine Sache, die mit der Arbeit vollständig unvereinbar ist, und zwar ist dies »berufsmäßiger Okkultismus', in anderen Worten, berufsmäßige Scharlatanerei. All diese Spiritisten, Heiler, Hellseher und so fort, oder sogar die Menschen, die nahe mit ihnen in Beziehung stehen, taugen für uns überhaupt nicht. Und Sie müssen sich immer daran erinnern und aufpassen, ihnen nicht zuviel zu erzählen, weil sie alles, was sie von Ihnen lernen können, für ihre eigenen Zwecke benützen könnten, nämlich um andere Menschen an der Nase herumzuführen.

„Es gibt noch andere Kategorien, die nicht für uns taugen, aber wir werden später von ihnen sprechen. Inzwischen vergessen Sie vor allem eines nicht: ein Mensch muß genügend von den üblichen Wegen enttäuscht sein und gleichzeitig glauben oder fähig sein, die Vorstellung anzunehmen, daß es irgendwo irgend etwas gibt. Wenn Sie mit einem solchen Menschen sprechen, so mag er den Geschmack der Wahrheit in dem, was Sie sagen, erkennen, ganz gleich, wie ungeschickt Sie sich auch ausdrücken mögen. Aber wenn Sie mit einem Menschen sprechen, der von etwas anderem überzeugt ist, dann wird alles, was Sie ihm sagen, ihm absurd scheinen, und er wird Ihnen nicht einmal ernstlich zuhören. Es lohnt sich nicht, auf ihn Zeit zu verschwenden. Dieses System ist für diejenigen, die schon gesucht und sich verbrannt haben. Die, die noch nicht gesucht haben und nicht suchen, brauchen es nicht. Und diejenigen, die sich noch nicht verbrannt haben, brauchen es auch nicht."

„Aber damit fangen die Menschen nicht an", sagte einer von uns. „Sie fragen: geben wir die Existenz des Äthers zu? Oder was halten wir von der Entwicklungslehre? Oder warum glauben wir nicht an den Fortschritt? Oder warum glauben wir nicht, daß die Menschen ihr Leben auf der Grundlage der Gerechtigkeit und des Gemeinnutzens aufbauen könnten und sollten? Und Dinge dieser Art."

„All diese Fragen sind gut", sagte **G.,** „und Sie können von jeder

Frage ans beginnen, *sofern sie nur aufrichtig ist.* Sie verstehen, daß ich hiermit Folgendes meine: diese Frage über den Äther oder über den Fortschritt oder über den Gemeinnutzen kann von einem Menschen einfach gefragt werden, um irgend etwas zu sagen, oder um zu wiederholen, was irgend jemand anders gesagt, oder was er in irgendeinem Buch gelesen hat, oder aber er kann die Frage stellen, weil dies die Frage ist, an der er leidet. Und wenn es eine Frage ist, an der er leidet, dann können Sie ihm darauf antworten und dann kann jede Frage zum System führen. Aber es ist notwendig, daß er an der Frage leidet."

Unsere Gespräche über Leute, die man für das System interessieren und die arbeiten könnten, führten uns unwillkürlich zu einer Einschätzung unserer Freunde von einem völlig neuen Gesichtspunkt aus. In dieser Hinsicht erlebten wir alle bittere Enttäuschungen. Sogar bevor G. uns ausdrücklich aufgefordert hatte, zu unseren Freunden von dem System zu sprechen, hatten wir natürlich alle auf die eine oder die andere Weise versucht, darüber zu reden, jedenfalls mit denen, die wir am häufigsten trafen. Und in den meisten Fällen fand unsere Begeisterung über die Ideen des Systems eine sehr kalte Aufnahme. Man verstand uns nicht; die Ideen, die für uns neu und originell waren, schienen unseren Freunden alt und langweilig, nirgends hinführend und sogar abstoßend. Dies erstaunte uns mehr als alles andere. Wir waren überrascht, daß Menschen, zu denen wir eine innere Beziehung gefühlt hatten, mit denen wir in früheren Zeiten über alle Fragen, die uns bekümmerten, hatten sprechen können, und in denen wir immer einen Widerhall gefunden hatten, nicht dasselbe darin sahen wie wir, ja sogar etwas ganz Entgegengesetztes darin finden konnten. Ich muß zugeben, daß, was meine eigene persönliche Erfahrung angeht, dies mir einen sehr seltsamen, ja sogar schmerzlichen Eindruck machte. Ich spreche von der absoluten Unmöglichkeit, Menschen dazu zu bringen, uns zu verstehen. Im gewöhnlichen Leben sind wir natürlich im Bereich gewöhnlicher Fragen daran gewöhnt und wissen, daß Menschen, die uns im Herzen feindlich

gesinnt, engstirnig oder des Denkens unfähig sind, uns mißverstehen, alles, was wir sagen, verzerren und verstümmeln und uns Gedanken zuschreiben, die wir nie hatten, Worte, die wir nie gesagt haben und so fort. Aber als wir nun erkannten, daß all dies von Leuten geschah, die wir als *unsere Art von Menschen* zu betrachten pflegten, mit denen wir einen großen Teil unserer Zeit zu verbringen pflegten und die uns früher besser zu verstehen schienen als irgend jemand, rief dies einen entmutigenden Eindruck in uns hervor. Solche Fälle waren natürlich die Ausnahmen; die meisten unserer Freunde waren nur gleichgültig, und alle unsere Versuche, sie mit unserem Interesse an G.'s System anzustecken, führten zu nichts. Aber manchmal gewannen sie einen sehr merkwürdigen Eindruck von uns. Ich erinnere mich nicht mehr, wer von uns es war, der zuerst bemerkte, daß unsere Freunde fanden, wir veränderten uns zu unserem Nachteil. Sie fanden uns weniger an^ regend als früher; sie sagten uns, wir würden farblos, als ob wir verwelken würden, wir verlören unsere frühere Ursprünglichkeit, unsere frühere Aufgeschlossenheit, wir wüden wie „Maschinen", dächten nicht mehr originell, hörten auf zu fühlen, und wir wiederholten nur gleich Papageien alles, was G. sagte.

G. lachte, als wir ihm dies berichteten.

„Warten Sie nur, es kommt noch schlimmer", sagte er. „Verstehen Sie, was das wirklich bedeutet? Es bedeutet, daß Sie aufgehört haben, zu lügen; jedenfalls, daß Sie nicht mehr so gut lügen, das heißt, daß Sie nicht mehr so interessant lügen können wie früher. Wer gut lügt, ist ein interessanter Mensch. Aber Sie schämen sich bereits, zu lügen. Sie sind jetzt fähig, sich manchmal einzugestehen, daß es etwas gibt, was Sie nicht wissen oder nicht verstehen, und Sie können nicht mehr so reden, als ob Sie alles über alles wüßten. Natürlich bedeutet dies, daß Sie jetzt weniger interessant sind, weniger originell und, wie Sie sagen, weniger aufgeschlossen. Auf diese Weise können Sie jetzt wirklich sehen, was für Menschen Ihre Freunde sind. Sie haben Mitleid mit Ihnen, und auf ihre eigene Weise haben sie damit recht. Sie haben jetzt schon begonnen, zu *sterben."* Er betonte dieses Wort. „Es ist noch ein langer Weg

**bis** zum vollständigen Tod, aber ein gewisses Maß von Dummheit ist Ihnen schon ausgegangen. Sie können sich nicht mehr so aufrichtig selbst betrügen wie früher. Sie haben jetzt schon einen Geschmack an der Wahrheit."

„Warum scheint es mir manchmal, daß ich überhaupt nichts verstehe?" sagte einer der Anwesenden. „Früher pflegte ich zu denken, daß ich wenigstens manchmal irgend etwas verstehe, aber nun verstehe ich überhaupt nichts."

„Das heißt, daß Sie schon begonnen haben zu verstehen", sagte G. „Als Sie überhaupt nichts verstanden, dachten Sie, daß Sie alles verstünden oder jedenfalls fähig wären, alles zu verstehen. Jetzt, wo Sie begonnen haben etwas zu verstehen, glauben Sie, daß Sie nichts verstehen. Das kommt daher, daß der *Geschmack am Verstehen* Ihnen früher ganz unbekannt war, und nun scheint Ihnen der Geschmack am Verstehen einen Mangel an Verstehen zu bedeuten."

In unseren Gesprächen kehrten wir oft zu den Eindrücken, die unsere Freunde von uns hatten, und zu unseren neuen Eindrücken über unsere Freunde zurück. Und wir begannen zu begreifen, daß diese Ideen mehr als alles andere die Menschen entweder vereinen oder scheiden.

Einmal hatten wir ein sehr langes und interessantes Gespräch über „Typen". G. wiederholte alles, was er schon früher über dieses Thema gesagt hatte, mit vielen Zusätzen und Hinweisen für die persönliche Arbeit.

„Jeder von Ihnen", sagte er, „hat wahrscheinlich in seinem Leben Menschen ein und desselben Typus getroffen. Solche Menschen sehen oft einer wie der andere aus, und ihre inneren Reaktionen auf die Dinge sind genau die gleichen. Was einer gern hat, hat auch der andere gem. Was einer verabscheut, verabscheut auch der andere. Solche Gelegenheiten müssen Sie im Gedächtnis behalten, weil Sie die *Wissenschaft von Typen* nur dadurch lernen können, daß Sie Typen treffen. Es gibt keine andere Methode. Alles andere ist Einbildung. Sie müssen verstehen, daß Sie in den Bindungen,

in denen Sie leben, nicht mehr als sechs oder sieben Typen treffen können, trotzdem es im Leben eine viel größere Anzahl von Grundtypen gibt. Alle übrigen sind Zusammensetzungen aus diesen Grundtypen."

„Wie viele Grundtypen gibt es alles in allem?" fragte jemand.

„Einige Menschen sagen zwölf^', sagte G. „Der Überlieferung nach stellen die zwölf Apostel die zwölf Typen dar. Andere sagen mehr."

Er hielt inne.

„Dürfen wir diese zwölf Typen kennenlernen, das heißt ihre charakteristischen Züge und Kennzeichen?" fragte einer der Anwesenden.

„Ich habe diese Frage erwartet", sagte G. „Jedesmal, wenn ich von den Typen sprach, hat irgendein kluger Mensch diese Frage gestellt. Wie kommt es, daß Sie nicht verstehen, daß dies, wenn es erklärt werden könnte, schon lange erklärt worden wäre? Aber es ist eine Tatsache, daß die Typen und ihre Verschiedenheiten nicht in der gewöhnlichen Sprache definiert werden können, und die Sprache, in der sie definiert werden könnten, kennen Sie jetzt noch nicht und können Sie auch für lange Zeit noch nicht kennen. Es ist genau da» gleiche wie mit den .achtundvierzig Gesetzen'. Irgend jemand fragt unweigerlich, ob man nicht diese achtundvierzig Gesetze kennen kann. Als ob dies möglich wäre. Verstehen Sie doch, daß man Ihnen alles mitteilt, was überhaupt mitgeteilt werden kann. Mit Hilfe des Mitgeteilten müssen Sie den Rest selbst finden. Aber ich weiß, daß solche Worte eine Zeitverschwendung sind. Sie verstehen mich noch nicht und werden mich auch noch lange nicht verstehen, Denken Sie an den Unterschied zwischen Wissen und Sein. Es gibt Dinge, für deren Verständnis ein anderes Sein notwendig ist."

„Aber wenn es um uns nicht mehr als sieben Typen gibt, warum können wir diese nicht kennen, ich meine, was ist der Hauptunterschied zwischen ihnen und wie können wir sie, wenn wir sie treffen, erkennen und voneinander unterscheiden?" fragte einer von uns.

„Sie müssen mit sich selbst und den Beobachtungen, von denen

ich schon gesprochen habe, beginnen*', sagte G., „sonst wäre es ein Wissen, mit dem Sie nichts anfangen konnten. Einige von Ihnen glauben, daß Sie Typen erkennen können, aber das, was Sie sehen, sind überhaupt keine Typen< Um Typen zu sehen, muß man seinen eigenen Typus kennen und fähig sein, sich von ihm zu .trennen'. Um seinen eigenen Typus zu kennen, muß man das eigene Leben gut studieren, das ganze eigene Leben vom allerersten Anfang an; man muß wissen, warum und wie die Dinge geschehen sind. Ich möchte Ihnen allen eine Aufgabe stellen, es wird gleichzeitig eine allgemeine und persönliche Aufgabe sein. Lassen Sie jeden in der Gruppe von seinem Leben erzählen. Alles muß bis in die letzten Einzelheiten ohne Verschönerung und ohne Auslassung erzählt werden. Betonen Sie die hauptsächlichen und wesentlichen Dinge, ohne bei Kleinigkeiten und Besonderheiten zu verweilen. Sie müssen dabei aufrichtig sein und keine Angst haben, daß andere es in einer falschen Weise aufnehmen werden, denn ein jeder befindet sich in der gleichen Lage; jeder muß sich enthüllen, jeder muß sich so zeigen, wie er ist. Diese Aufgabe wird Ihnen wieder einmal zeigen, warum man außerhalb der Gruppen nichts erzählen darf. Niemand würde zu sprechen wagen, wenn er glaubte oder vermutete, daß, was er in der Gruppe sagt, außerhalb von ihr wiederholt wird. Also er muß voll und fest überzeugt sein, daß nichts sonstwo wiederholt wird. Und dann kann er ohne Furcht sprechen und verstehen, daß die anderen das gleiche tun müssen."

Bald danach fuhr G. nach Moskau. Und während seiner Abwesenheit versuchten wir auf verschiedene Weise, die uns auf getragenen Aufgaben auszuführen. Zuallererst versuchten einige, um G.'s Aufgaben leichter in die Tat umzusetzen, auf meine Veranlassung hin, ihre Lebensgeschichte zu erzählen, und zwar nicht in den allgemeinen Versammlungen, sondern in kleinen Gruppen, die aus den Leuten bestanden, die ihnen am besten bekannt waren.

Ich muß sagen, daß all diese Versuche überhaupt keinen Erfolg hatten. Einige sagten zu viel, andere zu wenig. Einige verloren sich in unnötigen Einzelheiten oder in Beschreibungen dessen, was sie

für ihre besonderen und originellen Kennzeichen hielten; andere betonten ihre „Sünden" und Irrtümer. Aber alles zusammen vermochte nicht das Ergebnis zu zeitigen, das G. sichtlich erwartete. Statt dessen gab es Anekdoten oder chronologische Memoiren, die niemanden interessierten, und Familienerinnerungen, die die Anwesenden gähnen ließen. Irgend etwas war falsch, aber was eigentlich falsch war, konnten sogar die nicht bestimmen, die versucht hatten, so aufrichtig wie möglich zu sein. Ich erinnere mich an meine eigenen Versuche. Als erstes versuchte ich, einige Eindrücke meiner frühen Kindheit zu vermitteln, die mir ein psychologisches Interesse zu haben schienen, weil ich mich an ein sehr frühes Lebensalter erinnere und selbst immer sehr über einige dieser frühen Eindrücke erstaunt war. Aber niemand interessierte sich dafür, und ich sah schnell ein, daß dies sicherlich nicht das war, was von uns erwartet wurde. Ich fuhr weiter fort, *aber spürte fast augenblicklich eine Gewißheit, daß es viele Dinge gibt, die zu erzählen ich nicht die geringste Absicht hatte.* Dies war eine ganz unerwartete Erkenntnis. Ich hatte **G.'s** Idee ganz ohne Widerspruch angenommen und geglaubt, daß ich fähig sein würde, meine Lebensgeschichte ohne besondere Schwierigkeiten zu erzählen. Aber in Wirklichkeit erwies sich dies als ganz unmöglich. Irgend etwas in mir protestierte dermaßen stark dagegen, daß ich nicht einmal versuchte, dagegen anzukämpfen, und im Gespräche über gewisse Abschnitte meines Lebens versuchte ich nur, den allgemeinen Verlauf und die Bedeutung der Tatsachen zu berichten, die ich nicht erzählen wollte. In diesem Zusammenhang bemerkte ich, daß meine Stimme und die Betonungen sich veränderten, sobald ich auf diese Weise sprach. Dies half mir, andere Menschen zu verstehen. Ich begann zu bemerken, daß sie beim Gespräch über sich selbst und ihr Leben auch mit verschiedenen Stimmen und verschiedenen Betonungen sprachen. Und es gab bestimmte Betonungen, die ich zuerst in mir selbst gehört hatte und die mir zeigten, daß die Betreffenden bei dem, was sie erzählten, etwas verbergen wollten. Aber die Betonungen gaben sie preis. Die Beobachtung der Betonungen ermöglichte mir später, vieles andere zu verstehen.

Als G. das nächste Mal nach St. Petersburg kam (diesmal war er zwei oder drei Wochen in Moskau geblieben), erzählten wir ihm von unseren Versuchen: er hörte allem zu und sagte nur, daß wir noch nicht „Persönlichkeit" und „Wesenskem" zu trennen wüßten.

„Die Persönlichkeit verbirgt sich hinter dem Kern", sagte er, „und der Kem verbirgt sich hinter der Persönlichkeit, und so verbergen sie einander gegenseitig."

„Wie kann der Kern von der Persönlichkeit getrennt werden?" fragte einer der Anwesenden.

„Wie würden Sie Ihr Eigentum von dem, was nicht Ihr Eigentum ist, trennen?" antwortete G. „Man muß denken lernen. Man muß wissen, wo das eine oder das andere Ihrer Kennzeichen herrührt. Und man muß erkennen, daß die meisten Menschen vor allem in Ihren Gesellschaftskreisen sehr wenig Eigenes haben. Alles, was sie besitzen, ist nicht ihr Eigentum und meistens gestohlen; alles, was sie Ideen, Überzeugungen, Ansichten, Weltanschauungen nennen, haben sie von verschiedenen Quellen gestohlen. Und all das zusammen macht Ihre Persönlichkeit aus und muß entfernt werden."

„Aber Sie haben selbst gesagt, daß die Arbeit mit der Persönlichkeit beginnt", sagte jemand anderer.

„Ganz richtig", antwortete G. „Darum müssen wir erst einmal genau feststellen, wovon wir sprechen — von welchem Augenblick in der Entwicklung eines Menschen und von welcher Seinsstufe. Gerade jetzt habe ich von einem Menschen gesprochen, der in seinem Leben überhaupt keine Verbindung mit der Arbeit hat. Solch ein Mensch, besonders wenn er zu den .intellektuellen' Klassen gehört, besteht fast nur aus Persönlichkeit. In den meisten Fällen hört sein Kern schon in einem sehr frühen Alter auf, sich zu entwickeln. Ich kenne angesehene Familienväter, Professoren voll der verschiedensten Ideen, wohlbekannte Schriftsteller, wichtige Beamte, die fast schon Minister sind, deren Kem ungefähr im Alter von zwölf Jahren seine Entwicklung abgeschlossen hat. Und das ist noch nicht einmal so schlimm. Manchmal geschieht es, daß einige Seiten des Kerns schon im Alter von fünf oder sechs Jahren sich zu entwickeln aufhören und damit alles endet; alles übrige ist nicht

ihr Eigenes; es ist auswendig gelernt oder aus Büchern entnommen; oder es verdankt seine Entstehung der Nachahmung fertiger Vorbilder."

Hiemach führten wir viele Gespräche, an denen G. teilnahm, und in deren Verlauf wir versuchten, den Grund dafür zu finden, warum wir in der Aufgabe, die G. uns gestellt hatte, gescheitert waren. Aber je mehr wir redeten, desto weniger verstanden wir, was er tatsächlich von uns wollte.

„Dies zeigt nur, in was für einem Ausmaß Sie sich nicht kennen", sagte G. „Ich zweifle nicht daran, daß wenigstens einige von Ihnen aufrichtig das tun wollten, was ich gesagt hatte, nämlich ihre Lebensgeschichte erzählen. Aber gleichzeitig sehen Sie, daß Sie dies nicht können und nicht einmal wissen, wie Sie damit anfangen sollten. Aber vergessen Sie nicht, daß Sie früher oder später da hindurch müssen. Dies wird als eine der ersten Proben auf dem Weg bezeichnet. Ohne dies erledigt zu haben, kann man nicht weitergehen."

„Was verstehen wir denn nicht?" fragte jemand.

„Sie verstehen nicht, was es heißt, aufrichtig zu sein", sagte G. „Sie sind so daran gewöhnt, sowohl sich selbst als auch andere zu belügen, daß Sie weder die Worte noch die Gedanken finden, wenn Sie die Wahrheit sagen möchten. Die ganze Wahrheit über sich selbst zu sagen, ist sehr schwierig. Aber bevor man sie sagen kann, muß man sie kennen. Und Sie wissen nicht einmal, woraus die Wahrheit über Sie selbst besteht. Eines Tages werde ich jedem seinen Hauptzug oder seinen Hauptfehler sagen. Wir werden dann sehen, ob Sie mich dabei verstehen werden oder nicht."

Zu dieser Zeit fand ein sehr interessantes Gespräch statt. Alles, was damals geschah, bewegte mich sehr stark; besonders stark berührte es mich, daß ich trotz aller Anstrengung nicht imstande war, mich für eine längere Zeitspanne meiner selbst zu erinnern. Zuerst schien mir irgend etwas zu gelingen, aber später verlor ich alles wieder und spürte den zweifellos tiefen Schlaf, in dem ich mich befand. Das Scheitern der Versuche, meine Lebensgeschichte

zu erzählen und vor allem die Tatsache, daß es mir nicht einmal gelang, das, was G. wollte, klar zu verstehen, vermehrte noch meine schlechte Stimmung, die sich, wie immer bei mir, nicht in einer Depression, sondern in leichter Erregbarkeit zeigte.

In diesem Zustand ging ich mit G. zum Essen in ein Restaurant auf der Sadowoja gegenüber dem Gostinny Dwor. Ich war kurz angebunden oder sehr schweigsam.

„Was ist mit Ihnen heute?" fragte G.

„Ich weiß es selbst nicht", sagte ich. „Nur fühle ich, daß wir überhaupt nichts erreichen, oder besser, daß ich nichts erreiche. Über die anderen kann ich nicht sprechen. Aber ich verstehe Sie nicht mehr und Sie erklären nicht mehr so, wie Sie es am Anfang zu tun pflegten. Und ich f^hle, daß auf diese Weise nichts erreicht wird."

„Warten Sie ein wenig", sagte G. „Bald werden neue Gespräche beginnen. Versuchen Sie, mich zu verstehen: bisher haben wir versucht, für jedes Ding seinen richtigen Platz zu finden. Bald werden wir anfangen, die Dinge bei ihren richtigen Namen zu nennen."

G.'s Worte blieben in meinem Gedächtnis hängen, aber ich ging nicht auf sie ein und fuhr mit meinen eigenen Gedanken fort.

„Was macht es aus", sagte ich, „wie wir die Dinge nennen, wenn ich keinen Zusammenhang finden kann? Nicht eine meiner Fragen, die Sie beantworten!"

„Sehr gut", sagte G. lachend. „Ich verspreche Ihnen jetzt, jede Frage zu beantworten, die Sie zu stellen belieben, so wie dies in Märchen geschieht."

Ich fehlte, daß er mich aus meiner schlechten Stimmung bringen wollte, und war ihm innerlich dafür dankbar, obwohl irgend etwa» in mir sich weigerte, schon besänftigt zu sein.

Und plötzlich erinnerte ich mich, daß ich vor allem wissen wollte, was G. über die „ewige Wiederkehr" dachte, über die Wiederholung des Lebens, wie ich sie verstand. Ich hatte oft versucht, unser Gespräch darauf zu bringen und G. meine Ansichten vorzulegen. Aber diese Gespräche waren beinahe immer Monologe geblieben. G. hatte mir schweigend zugehört und dann von etwas anderem zu sprechen begonnen.

„Nun gut", sagte ich, „sagen Sie mir, was Sie über die Wieder. kehr denken. Liegt irgendeine Wahrheit darin oder keine? Ich meine: leben wir nur dies eine Mal und verschwinden dann, oder wiederholt sich alles vielleicht eine unendliche Anzahl von Malen, nur daß wir nichts davon wissen und uns nicht daran erinnern?"

„Diese Idee der Wiederkehr", sagte G., „ist nicht die ganze und absolute Wahrheit, aber es ist die nächstmögliche Annäherung an die Wahrheit. In diesem Fall kann die Wahrheit nicht mit Worten ausgedrückt werden. Aber was Sie sagen, ist sehr nahe daran. Und wenn Sie verstehen, warum ich nicht hiervon spreche, werden Sie ihr noch näherkommen. Was nützt es, wenn ein Mensch von der Wiederkehr weiß, sich ihrer aber nicht bewußt ist und sich selbst nicht wandelt? Man kann sogar sagen, daß, wenn ein Mensch sich nicht wandelt, es für ihn keine Wiederkehr gibt. Wenn Sie ihm etwas über die Wiederkehr sagen, wird dies nur seinen Schlaf vermehren.« Warum sollte er heute irgendwelche Anstrengungen machen, wenn so viel Zeit und so viele Möglichkeiten noch vor ihm liegen — die ganze Ewigkeit? Warum sollte er sich heute darum kümmern? Dies ist eben der Grund, warum das System nichts über die Wiederkehr sagt und nur dieses eine Leben, das wir kennen, betrachtet. Das System hat ohne das Streben nach Selbst-Wandlung weder Bedeutung noch Sinn. Und die Arbeit an der Selbst-Wandlung muß beute beginnen, sofort. Alle Gesetze können in einem Leben erkannt werden. Das Wissen um die Wiederkehr des Lebens ist für einen Menschen nichts Neues, wenn er nicht einsieht, wie sich alles in einem Leben wiederholt, das heißt in diesem Leben, wenn er nicht danach strebt, sich zu ändern, um dieser Wiederholung zu entgehen. Aber wenn er etwas Wesentliches in sich ändert, das heißt, wenn er etwas erreicht, kann dies nicht mehr verlorengehen."

„Ist der Schluß richtig, daß alle einmal geschaffenen oder geformten Neigungen wachsen müssen?" fragte ich.

„Ja und nein", sagte G. „Es ist in den meisten Fällen wahr, genau wie es in einem Leben wahr ist. Aber in einem größeren Maßstab können neue Kräfte hinzukommen. Ich werde dies jetzt nicht erklären. Aber denken Sie darüber nach, was ich jetzt sagen

werde: auch planetarische Einflüsse können sich ändern. Sie sind nicht beständig. Außerdem können auch die Neigungen selbst verschieden sein. Es gibt Neigungen, die, einmal entstanden, aus sich selbst heraus mechanisch weiterbestehen und sich weiterentwickeln, und es gibt andere, bei denen dauernde Unterstützung notwendig ist und die sofort schwächer werden und sogar ganz verschwinden oder sich in Traum verwandeln können, wenn man aufhört, an ihnen zu arbeiten. Femer gibt es eine *bestimmte Zeit,* eine bestimmte Zeitspanne für alles. Möglichkeiten *für alles* (er betonte diese Worte) bestehen nur für eine bestimmte Zeit."

Alles, was G. sagte, interessierte mich außerordentlich. Vieles davon hatte ich vorher „vermutet". Aber die Tatsache, daß er meine grundsätzlichen Voraussetzungen anerkannt, und alles, was er hinzugefügt hatte, war für mich von ungeheurer Wichtigkeit. Alles begann sofort Zusammenhang zu gewinnen. Ich fühlte, daß **ich** die Umrisse des „majestätischen Gebäudes" sah, von dem in „Blick in die Wahrheit" die Rede war. Meine schlechte Laune verschwand, und ich bemerkte nicht einmal wann.

G. saß lächelnd dabei.

„Sie sehen, wie leicht es ist, Sie *umzustimmen.* Aber vielleicht baute ich nur ein Luftschloß für Sie, vielleicht gibt es überhaupt keine Wiederkehr. Aber was für ein Vergnügen ist es, wenn ein schmollender Ouspensky dasitzt und weder ißt noch trinkt. ‚Wir wollen versuchen, ihn aufzuheitern', dachte ich mir. Und wie kann man einen Menschen aufheitern? Einer liebt komische Geschichten. Beim anderen muß man sein Steckenpferd herausfinden. Und ich weiß, daß Ouspensky dieses Steckenpferd hat — »ewige Wiederkehr'. Darum bot ich ihm an, jede seiner Fragen zu beantworten. Ich wußte, was er fragen würde."

Aber daß G. mich verulkte, berührte mich nicht. Er hatte mir etwas sehr Substantielles gegeben und konnte es nicht mehr zurücknehmen. Ich glaubte seinen Scherzen nicht und glaubte auch nicht, daß er das, was er über die Wiederkehr gesagt hatte, einfach erfunden hatte. Ich begann auch seine Betonungen zu verstehen. Die Zukunft zeigte, daß ich recht hatte, denn obwohl G. die Idee der

Wiederkehr nicht in die Darstellung seines Systems einführte, bezog er sich doch mehrere Male darauf, vor allem, wenn er auf die verlorenen Möglichkeiten der Menschen zu sprechen kam, die sich dem System genähert hatten und dann wieder davon abgewichen waren.

Die Gespräche in den Gruppen gingen wie gewöhnlich weiter. Einmal sagte G., daß er ein Experiment machen wolle, um uns die Trennung von Persönlichkeit und Wesenskem zu veranschaulichen. Wir waren alle sehr interessiert, weil er schon vor langem „Experimente" versprochen hatte, wir aber noch nichts zu sehen bekommen hatten. Ich will nicht seine Methoden beschreiben, ich will nur die Leute beschreiben, die er am ersten Abend für das Experiment wählte. Der eine war nicht mehr jung und hatte eine ziemlich hervorragende Stellung in der Gesellschaft. Bei unseren Gesprächen sprach er viel und oft über sich selbst, seine Familie, über das Christentum, die laufenden Ereignisse im Zusammenhang mit dem Krieg und über alle möglichen Arten von „Skandalen", die ihn sehr entsetzten. Der andere war jünger. Viele von uns hielten ihn nicht für einen ernsten Menschen. Oft spielte er den Clown oder brachte endlose Argumente formaler Art über die eine oder andere Einzelheit des Systems ohne irgendwelche Beziehung zum Ganzen vor. Es war sehr schwierig, ihn zu verstehen. Er sprach in einer verwirrten und umständlichen Art sogar von den einfachsten Dingen, vermischte auf die unmöglichste Weise verschiedene Gesichtspunkte und Worte, die verschiedenen Kategorien und Stufen angehörten.

Ich übergehe den Beginn des Experimentes.

Wir saßen im großen Wohnzimmer.

Das Gespräch verlief wie gewöhnlich.

„Nun beobachten Sie", flüsterte G. uns **zu.**

Der ältere der zwei, der sich gerade über etwas ereifert hatte, wurde plötzlich mitten in einem Satz still, schien in seinen Stuhl zu versinken und blickte gerade vor sich hin. Auf ein Zeichen von G. fuhren wir in unserer Unterhaltung fort, ohne daß wir ihn ansahen. Der junge begann dem Gespräch zuzuhören und sprach

dann selbst. Wir sahen uns alle an. Seine Stimme war anders geworden. Er erzählte uns auf klare, einfache und verständliche Weise, ohne überflüssige Worte, ohne Übertreibungen und ohne Witzelei einige Beobachtungen über sich selbst. Dann schwieg er; er rauchte eine Zigarette und dachte sichtlich über irgend etwas nach. Der erste saß noch immer beweigungslos da, als ob er zu einem Ball zusammengeschrumpft sei.

„Fragen Sie ihn, an was er denkt", sagte G. ruhig.

„Ich?" Er hob seinen Kopf, als ob er bei der Frage aufwache. „An nichts." Er lächelte schwach, als ob er sich entschuldigen wollte oder als ob er überrascht sei, daß irgend jemand ihn frage, an was er denke.

„Nun, Sie sprachen gerade über den Krieg", sagte einer von uns, „was geschehen würde, wenn wir nfft den Deutschen Frieden schlössen. Denken Sie jetzt noch genau so?"

„Ich weiß es wirklich nicht", sagte er in einer unsicheren Stimme. „Sagte ich das?"

„Ja sicher, Sie sagten, jeder wäre verpflichtet, darüber nachzudenken, niemand hätte das Recht, nicht darüber nachzudenken, und niemand hätte das Recht, den Krieg zu vergessen; jeder müsse eine bestimmte Meinung haben; ja oder nein — für oder gegen den Krieg."

Er hörte zu, als ob er nicht begriffe, was der Frager sagte.

„Ja?" sagte er. „Wie merkwürdig. Ich erinnere mich überhaupt nicht an etwas Derartiges."

„Aber Sie interessieren sich doch dafür?"

„Nein, es interessiert mich überhaupt nicht."

„Denken Sie nicht an die Folgen all dessen, was jetzt stattfindet, an die Folgen für Rußland, für die ganze Zivilisation?"

Er schüttelte seinen Kopf wie mit Bedauern.

„Ich verstehe nicht, worüber Sie reden", sagte er. „Es interessiert mich überhaupt nicht und ich weiß auch nichts darüber."

„Nun gut, vorher sprachen Sie über Ihre Familie. Wäre es nicht viel leichter für Sie, wenn sie sich für unsere Ideen interessieren und der Arbeit beitreten würden?"

„Ja, vielleicht", erwiderte er mit unsicherer Stimme. „Aber warum sollte ich darüber nachdenken?"

„Nun, Sie sagten, Sie hätten Angst vor dem Abgrund, wie Sie es ausdrückten, der sich zwischen Ihnen und Ihrer Familie verbreitere/'

Keine Antwort.

„Aber was denken Sie jetzt darüber?"

„Ich denke überhaupt nicht darüber nach."

„Wenn man Sie fragen würde, was Sie gern hätten, was **würden** Sie sagen?"

Wieder ein verwunderter Blick — „ich möchte gar nichts."

„Aber denken Sie nach, was hätten Sie gern?"

Auf dem kleinen Tisch neben ihm stand ein noch nicht geleertes Glas Tee. Er schaute es lange an, als ob er etwas überlege, zweimal schaute er um sich, dann schaute er wieder auf das Glas und sagte in einer so ernsten Stimme und mit einer so ernsten Betonung, daß wir uns alle ansahen:

*„Ich glaube, ich hätte gerne etwas Himbeermarmelade."*

„Warum befragen Sie ihn?" sagte eine Stimme aus einer **Ecke,** die wir kaum erkannten.

Dies war das zweite „Experiment".

„Können Sie nicht sehen, daß er schläft?"

^„Und Sie selbst?" fragte einer von uns.

„Ich im Gegenteil bin aufgewacht."

„Warum ist er eingeschlafen, während Sie aufgewacht sind?"

„Das weiß ich nicht."

Damit endete dieses Experiment.

Keiner von beiden erinnerte sich am nächsten Tag an irgend etwas. G. erklärte uns, daß alles, was beim ersten Menschen den Gegenstand seiner gewöhnlichen Konversation, seiner Befürchtungen und Aufregungen bilde, in seiner Persönlichkeit liege, und daß, wenn seine Persönlichkeit schlafe, praktisch überhaupt nichts übrigbleibe. In der Persönlichkeit des anderen gab es auch viel unnütze Gesprächigkeit, aber hinter dieser Persönlichkeit stand ein Wesens-„kern, der ebensoviel wie die Persönlichkeit wußte und es besser

wußte, und wenn die Persönlichkeit einschlief, nahm der Kem ihre Stelle ein, auf die er ein viel größeres Anrecht hatte.

„Haben Sie bemerkt, daß er entgegen seiner Gewohnheit sehr wenig redete?" sagte G. „Aber er beobachtete Sie alle und alles, was geschah, und nichts entging ihm."

„Aber was nützt ihm dies, wenn auch er sich nicht daran erinnert?" sagte einer von uns.

„Der Kem erinnert sich", sagte **G.,** „die Persönlichkeit hat es vergessen. Und dies war nötig, weil die .Persönlichkeit' alles verfälschen und alles sich selbst zuschreiben würde."

„Aber das ist eine Art schwarzer Magie", sagte einer von uns.

„Schlimmer", sagte G. „Warten Sie und Sie werden noch Schlimmeres sehen."

Als wir ein anderes Mal über „Typen" sprachen, sagte G.:

„Haben Sie bemerkt, was für eine ungeheure Rolle der .Typus' **in** der Beziehung zwischen Mann und Frau spielt?"

„Ich habe bemerkt", sagte ich, „daß jeder Mann sein ganzes Leben hindurch immer mit Frauen eines bestimmten Typus und jede Frau mit Männern eines bestimmten Typus in Verbindung tritt. Es ist so, als ob der Typus der Frau für jeden Mann vorausbestimmt wäre und ebenso der Typus des Mannes für jede Frau."

„Darin ist viel Wahrheit", sagte G. „Aber natürlich ist es in dieser Form viel zu allgemein. In Wirklichkeit sehen Sie nicht Typen von Mann und Frau, sondern Typen von Ereignissen. Wovon ich spreche, bezieht sich auf den wirklichen Typus, nämlich auf den Kern. Wenn die Menschen im Einklang mit ihrem Kem leben würden, so würde der eine Typus immer den anderen Typus finden und nie würden falsche Typen zusammenkommen. Aber die Menschen leben in der Persönlichkeit. Die Persönlichkeit hat ihre eigenen Interessen und ihren eigenen Geschmack, die nichts mit den Interessen und dem Geschmack des Kerns gemein haben. Die Persönlichkeit ist in unserem Fall das Ergebnis von falscher Arbeit der Zentren. Aus diesem Grunde kann die Persönlichkeit genau das verabscheuen, was der Kern gern hat — und gern haben,

was der Kern verabscheut. Hier beginnt der Kampf zwischen Kern und Persönlichkeit. Der Kem weiß, was er will, aber kann es nicht erklären. Die Persönlichkeit will nichts davon hören und nimmt auch keine Rücksicht darauf. Sie hat ihre eigenen Wünsche. Und sie handelt auf ihre eigene Weise. Aber ihre Macht erstreckt sich nicht über den Augenblick hinaus. Immerhin müssen diese zwei auf irgendeine Weise zusammenleben. Und sie hassen einander. Keine Schauspielerei kann hier etwas helfen. Auf irgendeine Weise gewinnt der Kern oder der Typus die Oberhand und entscheidet.

„In diesem Fall können Vernunft oder Berechnung nichts ausrichten. Auch kann die sogenannte Liebe hierbei nicht helfen, weil der mechanische Mensch in der wirklichen Bedeutung des Wortes nicht lieben kann — bei ihm *liebt es* oder *liebt es nicht.*

„Gleichzeitig spielt in der Aufrechterhaltung des mechanischen Lebens das .Geschlecht' eine gewaltige Rolle. Alles, was die Menschen tun, steht mit dem Geschlecht im Zusammenhang: Politik, Religion, Kunst, Theater, Musik, alles das ist .Geschlecht'. Glauben Sie, daß die Menschen ins Theater oder in die Kirche gehen, um ein neues Stück zu sehen oder zu beten? Das geschieht nur dem Anschein nach. Die Hauptsache ist sowohl im Theater als auch in der Kirche, daß viele Frauen oder viele Männer dort sind. Dies ist der Schwerpunkt aller Versammlungen. Was, glauben Sie, bringt die Menschen in die Cafes, in die Restaurants, zu den zahlreichen Festen? Nur eine Sache, *Geschlecht:* dies ist die Haupttriebkraft aller Mechanisiertheit. Aller Schlaf, alle Hypnose hängt von ihm ab.

„Sie müssen versuchen zu verstehen, was ich meine. Mechanisiertheit ist besonders gefährlich, wenn die Menschen versuchen, sie durch etwas anderes zu erklären und nicht durch das, was sie wirklich ist. Wenn das Geschlecht seiner selbst richtig bewußt ist und sich nicht in etwas anderem verhüllt, dann ist dies nicht die Mechanisiertheit, von der ich spreche. Im Gegenteil, das Geschlecht, das durch sich besteht und durch nichts anderes bedingt wird, ist bereits eine große Errungenschaft. Aber das Übel liegt in der daueroden Selbst-Täuschung!"

„Was folgt nun daraus: Soll es so sein oder soll es geändert werden?" fragte jemand.

G. lächelte.

„Dies ist etwas, was die Menschen immer fragen", sagte er. „Worüber Sie auch sprechen mögen, sie fragen: soll das so sein oder wie kann es verändert werden, das heißt, was sollte man in einem solchen Falle tun? Als ob es möglich wäre, irgend etwas zu verändern oder zu tun! Sie sollten jedenfalls schon eingesehen haben, wie naiv solche Fragen sind. Kosmische Kräfte haben diesen Zustand der Dinge geschaffen und kosmische Kräfte beherrschen diesen Zustand der Dinge. Und Sie fragen: Kann man es so lassen oder sollte man es ändern! Gott selbst könnte nichts daran ändern. Entsinnen Sie sich, was über die achtundvierzig Gesetze gesagt wurde? Sie können nicht verändert werden, aber sich von einer beträchtlichen Anzahl von ihnen zu befreien ist möglich, das heißt es gibt eine Möglichkeit, diesen Zustand *für einen selbst* zu ändern, man kann dem allgemeinen Gesetz entfliehen. Sie sollten verstehen, daß in diesem Fall, genau wie in allen anderen, das allgemeine Gesetz nicht verändert werden kann. Aber man kann seine eigene Lage in bezug auf dieses Gesetz verändern. Man kann dem allgemeinen Gesetz entrinnen. Vor allem deswegen, weil in diesem Gesetz, über das ich gerade spreche, nämlich in der Macht des Geschlechts über die Menschen, viele verschiedene Möglichkeiten eingeschlossen sind. Es schließt die hauptsächliche Form der Sklaverei in sich ein und ist auch die Hauptmöglichkeit aller Befreiung. Das ist es, was Sie verstehen müssen.

„Die ‚neue Geburt', von der wir gesprochen haben, hängt genau so sehr von der Geschlechts-Energie ab wie die physische Geburt und die Fortpflanzung der Gattung.

„ .Wasserstoff* si 12 ist der .Wasserstoff, der das Enderzeugnis der Nahrungsumwandlung im menschlichen Organismus darstellt. Dies ist der Stoff, mit dem das Geschlecht arbeitet und den das Geschlecht erzeugt. Es ist ‚Same' oder ‚Frucht'.

„ .Wasserstoff si 12 kann sich mit Hilfe eines .zusätzlichen Schocks' in do der nächsten Oktave verwandeln. Aber dieser .Schock' kann

doppelter Natur sein, und verschiedene Oktaven können beginnen, eine außerhalb des Organismus, der das si erzeugt hat, und die andere im Organismus selbst. Die Vereinigung von männlichen und weiblichen si 12 und alles, was sie begleitet, stellt den .Schock' der ersten Art dar, und die neue Oktave, die mit ihrer Hilfe begonnen wird, entwickelt sich unabhängig als ein neuer Organismus oder als ein neues Leben.

„Dies ist der übliche und natürliche Weg, die Energie von si 12 zu gebrauchen. Aber im gleichen Organismus gibt es noch eine weitere Möglichkeit. Und dies ist die Möglichkeit, innerhalb des Organismus, in dem si 12 erzeugt worden ist, tatsächlich ein neues Leben ohne Hilfe der Vereinigung beider Prinzipien, des männlichen und des weiblichen, zu erschaffen. Eine neue Oktave beginnt innerhalb .des Organismus, nicht außerhalb seiner. Dies ist die Geburt des .Astralkörpers'. Sie müssen verstehen, daß der .Astralkörper' aus dem gleichen Material, aus dem gleichen Stoff wie der physische Körper geboren wird, nur ist der Vorgang verschieden. Der ganze physische Körper, alle seine Zellen sind sozusagen von den Ausstrahlungen des Stoffes si 12 durchtränkt. Und wenn sie genügend gesättigt sind, so beginnt der Stoff si 12 **zu** kristallisieren. Die Kristallisierung dieses Stoffes macht die Bildung des .Astralkörpers' aus.

„Die Verwandlung des Stoffes si 12 in Emanationen und die altmähliche Sättigung des ganzen Organismus damit ist das, was die Alchimie .Verwandlung' oder .Umwandlung' nennt. Gerade dieser Übergang des physischen Körpers in den astralen ist es, den die Alchimie als die Wandlung des .Groben' in das .Feine' bezeichnet oder die Verwandlung niedriger Metalle in Gold.

„Die vollständige Verwandlung, das heißt die Bildung des .Astralkörpers', ist nur in einem gesunden, normal funktionierenden Organismus möglich. In einem kranken oder einem verkommenen oder einem verkrüppelten Organismus ist keine Verwandlung möglich."

„Ist für die Wandlung vollständige geschlechtliche Enthaltsamkeit notwendig und ist die geschlechtliche Enthaltsamkeit **im**

allgemeinen für die Arbeit an sich selbst nützlich?" fragten wir ihn.

„Dies ist nicht eine, sondern eine ganze Reihe von Fragen", sagte G. „Erstens ist die geschlechtliche Enthaltsamkeit nur in gewissen Fällen für die Wandlung notwendig, nämlich für gewisse Menschentypen. Für andere ist sie überhaupt nicht nötig. Und bei wieder anderen tritt sie ganz von selbst ein, wenn die Wandlung beginnt. Ich will dies noch klarer machen. Für gewisse Typen ist eine lange und vollständige sexuelle Enthaltsamkeit notwendig, damit die Wandlung *anfangen* kann. Dies bedeutet mit anderen Worten, daß ohne lange und vollständige geschlechtliche Enthaltsamkeit die Wandlung nicht beginnt. Aber wenn sie einmal begonnen hat, ist die Enthaltsamkeit nicht mehr nötig. In anderen Fällen, das heißt bei anderen Tpyen, kann die Verwandlung mit einem normalen Geschlechtsleben beginnen und kann sogar schneller beginnen und in Verbindung mit einer großen äußeren Verausgabung von Geschlechtsenergie besser verlaufen. Im dritten Fall verlangt der Beginn der Verwandlung keine Enthaltsamkeit, aber nach Beginn benötigt die Verwandlung die gesamte Geschlechts-Energie und beendet das normale Geschlechtsleben oder die äußere Verausgabung der Geschlechtsenergic.

„Dann die andere Frage: Jst geschlechtliche Enthaltsamkeit für die Arbeit nützlich oder nicht?'

„Sie ist nützlich, wenn alle Zentren enthaltsam sind. Wenn ein Zentrum enthaltsam ist und volle Freiheit der Einbildung und des Sich-Auslebens in den anderen herrscht, dann könnte es gar nichts Schlimmeres geben. Und femer kann Enthaltsamkeit einem Menschen nur dann nützen, wenn er weiß, was er mit der so gesparten Energie anfangen kann. Wenn er nicht weiß, was er damit tun soll, wird durch die Enthaltsamkeit überhaupt nichts erreicht."

„Was ist im allgemeinen die richtigste Art der Lebensführung **in** diesem Zusammenhang vom Gesichtspunkt der Arbeit aus?"

„Das ist unmöglich zu sagen. Ich wiederhole, daß, solange ein Mensch *nicht weiß, es* besser für ihn ist, überhaupt nichts zu versuchen. Bevor er nicht ein neues und *genaues* Wissen hat, genügt

es völlig, wenn sein Leben durch die gewohnten Regeln und Prinzipien geleitet wird. Wenn er auf dieser Ebene zu theoretisieren und zu erfinden beginnt, wird es zu nichts als Psychopathie führen. Aber man muß sich immer vor Augen halten, daß nur ein in geschlechtlicher Hinsicht vollständig normaler Mensch irgendwelche Aussichten in der Arbeit hat. Irgendwelche Art von .Originalität', merkwürdiger Geschmack, merkwürdige Wünsche, oder auf der anderen Seite Furcht, dauernd arbeitende .Puffer', müssen von Anfang an zerstört werden. Die moderne Erziehung und das moderne Leben schaffen eine ungeheure Anzahl von sexuellen Psychopathen. Diese haben in der Arbeit überhaupt keinen Platz.

„Allgemein gibt es nur zwei richtige Wege, Geschlechtsenergie auszugeben: normales Geschlechtsleben und Wandlung. Alle Erfindungen auf dieser Ebene sind sehr gefährlich.

„Seit undenklichen Zeiten haben die Menschen Enthaltsamkeit versucht. Manchmal, in sehr seltenen Fällen, hat es zu etwas geführt, aber in den meisten Fällen bedeutet die sogenannte Enthaltsamkeit einfach, normale Empfindungen gegen anormale auszu-* wechseln, weil die anormalen leichter zu verbergen sind. Aber das ist es nicht, worüber ich sprechen möchte. Sie müssen verstehen, wo das Hauptübel liegt und was an der Sklaverei schuld ist. Es liegt nicht im Geschlecht selbst, sondern im *Mißbrauch des Geschlechts.* Aber was Mißbrauch des Geschlechts bedeutet, wird wieder mißverstanden. Gewöhnlich glauben die Menschen, es seien dies entweder Exzesse oder Perversität. Aber dies sind verhältnismäßig unschuldige Formen geschlechtlichen Mißbrauchs. Man muß die menschliche Maschine sehr gut kennen, um zu begreifen, was der Mißbrauch des Geschlechts in der eigentlichen Bedeutung dieser Worte heißt. Er bedeutet falsche Arbeit der Zentren in Beziehung auf das Geschlecht, das heißt das Wirken des Geschlechtszentrums durch andere Zentren und das Wirken anderer Zentren durch das Geschlechtszentrum; oder um noch genauer zu sein, das Funktionieren des Geschlechtszentrums mit von anderen Zentren geliehener Energie und das Funktionieren von anderen Zentren mit vom Geschlechtszentrum geliehener Energie."

„Kann das Geschlecht als unabhängiges Zentrum betrachtet werden[9]" fragte einer der Anwesenden.

„Es kann", sagte G. „Wenn jedoch das untere Stockwerk als ein Ganzes genommen wird, dann kann das Geschlechtszentrum als der neutralisierende Teil des Bewegungszentrums betrachtet werden."

„Mit welchem .Wasserstoff arbeitet das Geschlechtszentrum?" fragte ein anderer.

Diese Frage hatte uns schon lange interessiert, aber wir waren nicht imstande gewesen, sie zu beantworten. Und G. hatte, wenn er gefragt wurde, nie darauf eine direkte Antwort gegeben.

„Das Geschlechtszentrum arbeitet mit .Wasserstoff 12", sagte er bei dieser Gelegenheit. „Das heißt, es sollte damit arbeiten. Dies ist si 12. Aber tatsächlich arbeitet es sehr selten mit dem richtigen .Wasserstoff. Abnonnalitäten in der Arbeit des Geschlechtszentrums benötigen ein besonderes Studium.

„Zuallererst muß man bemerken, daß es *normalerweise* im Geschlechtszentrum, genau wie im höheren Gefühls- und im höheren Denkzentrum, keine negative Seite gibt. In allen anderen Zentren, außer den höheren, im Denk-, im Fühl-, im Bewegungszentrum, im Instinkt, in all diesen gibt es sozusagen zwei Hälften — die positive und die negative; Behauptung und Verneinung, Ja' und ‚Nein' im Denkzentrum, angenehme und unangenehme Empfindungen im Bewegungs- und Instinktzentrum. Im Geschlechtszentrum gibt es keine solche Teilung. In ihm sind keine positiven und negativeil Seiten. Keine unangenehmen Empfindungen oder Gefühle sind in ihm zu finden. Entweder gibt es eine angenehme Empfindung, ein angenehmes Gefühl, oder gar nichts, überhaupt keine Empfindung, vollständige Gleichgültigkeit. Jedoch geschieht es oft infolge der falschen Arbeit der Zentren, daß das Geschlechtszentrum sich mit dem negativen Teil des Gefühlszentrums oder mit dem negativen Teil des Instinktzentrums verbindet. Und dann ruft eine bestimmte Art von Anregung des Geschlechtszentrums oder sogar jede Anregung des Geschlechtszentrums unangenehme Gefühle und Empfindungen hervor. Menschen, die unangenehme Gefühle und Empfindungen erfahren, die in ihnen durch Ideen und Einbildungen im

Zusammenhang mit dem Geschlecht hervorgerufen werden, neigen dazu, diese als eine große Tugend oder etwas Originelles zu betrachten; tatsächlich ist dies einfach eine Krankheit. Alles, was mit dem Geschlecht zusammenhängt, sollte entweder angenehm oder gleichgültig sein. Unangenehme Gefühle und Empfindungen stammen alle aus dem Gefühls- oder dem Instinktzentrum.

„Dies ist der »Mißbrauch des Geschlechts'. Weiterhin muß man sich daran erinnern, daß das Geschlechtszentrum mit »Wasserstoff 12 arbeitet. Das bedeutet, daß es schneller und stärker als alle anderen Zentren arbeitet. Tatsächlich lenkt das Geschlecht alle anderen Zentren. Unter gewöhnlichen Umständen, wenn ein Mensch weder Bewußtsein noch Willen hat, können nur ‚Puffer' das Geschlechtszentrum sich unterworfen halten. Die .Puffer' können es gänzlich auf den Nullpunkt bringen, das heißt, sie können seine normale Äußerung verhindern. Aber sie können nicht seine Energie zerstören. Die Energie bleibt erhalten und geht auf andere Zentren" über, findet über sie ihren Ausdruck, in anderen Worten, die an-' deren Zentren rauben dem Geschlechtszentrum die Energie, die es-nicht selbst benützt. Die Energie des Geschlechtszentrums in der) Arbeit des Denk-, Gefühls- und Bewegungszentrums kann an einem" bestimmten .Geschmack', an einer gewissen Heftigkeit, an einer Hitzigkeit erkannt werden, die für die in Frage stehenden Angelegenheiten gar nicht notwendig ist. Das Denkzentrum schreibt Bücher, aber bei Verwendung der Energie des Geschlechtszentrums beschäftigt es sich nicht nur mit Philosophie, Wissenschaft oder Politik — immer kämpft es, streitet, kritisiert und schafft neue subjektive Theorien. Das Gefühlszentrum predigt Christentum, Enthaltsamkeit, Askese oder die Angst und den Schrecken vor der Sünde, der Hölle, der Qual der Sünder, dem ewigen Feuer, und tut all dies mit der Energie des Geschlechtszentrums... Auf der anderen Seite bringt es Revolutionen zum Ausbruch, raubt, brennt und tötet, alles mit der gleichen Energie. Das Bewegungszentrum beschäftigt sich mit Sport, stellt verschiedene Rekorde auf, klettert auf Berge, springt, ficht, ringt, kämpft und so fort. In all diesen Fällen, in denen sowohl in der Arbeit des Denkzentrums als auch

in der Arbeit des Gefühls- und Bewegungszentrums diese mit der Energie des Geschlechtszentrums arbeiten, gibt es immer ein allgemeines Kennzeichen, und dies ist eine bestimmte, besondere Heftigkeit und außerdem die *Nutzlosigkeit* der betreffenden Arbeit. Weder das Denk- noch das Gefühls- oder Bewegungszentrum können jemals irgend etwas *Nützliches* mit der Energie des Geschlechtszentrums hervorbringen. Dies ist ein Beispiel vom Mißbrauch des Geschlechts!

.„Aber dies ist nur ein Aspekt. Ein anderer besteht in der Tatsache, daß, wenn die Energie des Geschlechtszentrums von anderen Zentren geraubt und auf nutzlose Arbeit verwandt wird, dieses keine mehr für sich übrig hat und die Energie anderer Zentren stehlen muß, die viel niedriger und gröber als seine eigene ist. Und trotzdem ist das Geschlechtszentrum für die allgemeine Tätigkeit sehr wichtig und vor allem für das innere Wachstum des Organismus, denn da es mit .Wasserstoff 12 arbeitet, kann es eine sehr feine *Eindrucksnahrung* aufnehmen, was keines der gewöhnlichen Zentren vermag. Die feine Eindrucksnahrung ist zur Herstellung der höheren .Wasserstoffe' sehr wichtig. Aber wenn das Geschlechtszentrum mit einer Energie arbeitet, die nicht seine eigene ist, nämlich mit den verhältnismäßig niedrigen .Wasserstoffen' 48 und 24, dann werden seine Eindrücke viel gröber und es hört auf, im Organismus die Rolle zu spielen, die ihm zukommen könnte. Gleichzeitig erzeugt seine Verbindung mit dem Denkzentrum und der Gebrauch von dessen Energie viel zu viel Einbildungen über das Geschlecht selbst und außerdem *eine Neigung, sich mit diesen Einbildungen zufriedenzugeben.* Verbindung mit dem Gefühlszentrum erzeugt Sentimentalität oder im Gegensatz dazu Eifersucht und Grausamkeit. Dies ist wieder ein Bild vom Mißbrauch des Geschlechts."

„Was muß man tun, um gegen den »Mißbrauch des Geschlechts* zu kämpfen?" fragte ein Anwesender.

G. lachte.

„Gerade auf diese Frage habe ich gewartet", sagte er. „Aber Sie sollten jetzt schon verstanden haben, daß es genau so unmöglich ist, einem Menschen, der noch nicht begonnen hat, an sich selbst

zu arbeiten und die Struktur der Maschine noch nicht kennt, zu erklären, was .Mißbrauch des Geschlechts' bedeutet, wie zu sagen, was man tun muß, um diese Mißbräuche zu vermeiden. Die richtige Arbeit an sich selbst beginnt mit der Schaffung eines *dauernden Schwerpunktes.* Wenn ein dauernder Schwerpunkt geschaffen ist, dann beginnt alles andere unter seine Herrschaft zu kommen und geordnet zu werden. Die Frage lautet folgendermaßen: woraus und auf welche Weise kann ein dauernder Schwerpunkt geschaffen werden? Und darauf kann man antworten, daß nur die Haltung des Menschen zur Arbeit, zur Schule, seine Bewertung der Arbeit und seine Einsicht, daß alles andere mechanisiert und zwecklos ist, in ihm einen dauernden Schwerpunkt schaffen kann.

„Die Rolle des Geschlechtszentrums bei der Schaffung eines allgemeinen Gleichgewichtszustandes und eines dauernden Schwerpunktes kann sehr bedeutend sein. Seiner Energie nach, das heißt, wenn es seine eigene Energie verwendet, steht das Geschlechtszentrum auf einer Ebene mit dem höheren Gefühlszentrum. Und alle anderen Zentren sind ihm untergeordnet. Deshalb wäre es eine große Sache, wenn es mit seiner eigenen Energie arbeiten würde. Dies allein würde auf eine verhältnismäßig hohe Seinsstufe hinweisen. Und in diesem Falle, nämlich wenn das Geschlechtszentrum mit seiner eigenen Energie und an der ihm zukommenden Stelle arbeitete, würden alle anderen Zentren richtig an ihrer Stelle und mit ihrer eigenen Energie arbeiten."

## DREIZEHNTES KAPITEL

Der Hochsommer 1916 hat sich dem Gedächtnis aller Mitglieder unserer Gruppe als eine Zeit sehr großer innerer Arbeitsintensität eingeprägt. Wir fühlten alle, daß wir uns beeilen müßten, ja daß wir im Vergleich zu der Unermeßlichkeit der Aufgabe, die wir uns gestellt hatten, zu wenig täten. Wir sahen ein, daß unsere Aussicht, mehr zu wissen, genau so plötzlich aufhören könnte, wie sie gekommen war, und wir versuchten, das Arbeitsmaß in uns selbst zu vergrößern und alles zu tun, was uns möglich war, solange die Verhältnisse günstig waren.

Ich begann eine Reihe von Experimenten oder Übungen, wobei ich eine gewisse Erfahrung in dieser Hinsicht benützte, die ich früher erworben hatte. Ich führte eine Reihe kurzer, aber sehr „intensiver" Fastenübungen durch. Ich nenne sie intensiv, weil ich sie überhaupt nicht vom hygienischen Standpunkt aus betrachtete, sondern im Gegenteil versuchte, dem Organismus möglichst starke Schocks zuzufügen. Im Zusammenhang damit begann ich nach einem bestimmten System zu „atmen", das in Verbindung mit Fasten früher bei mir interessante psychische Ergebnisse gezeitigt hatte; und auch „Wiederholung" nach der Methode des „Denk-Gebetes", das mir früher viel dazu verholten hatte, meine Aufmerksamkeit zu konzentrieren und mich selbst zu beobachten. Auch machte ich eine Reihe ziemlich schwieriger Denkübungen zur Konzentrierung der Aufmerksamkeit. Ich beschreibe diese Experimente und Übungen nicht im einzelnen, weil sie im Grunde nur Versuche waren, meinen Weg zu erfühlen, ohne eine genaue Kenntnis der möglichen Ergebnisse zu haben.

Aber alle diese Dinge zusammengenommen und auch unsere Gespräche und Versammlungen hielten mich in einem Zustand un-

gewöhnlicher Spannung und bereiteten mich natürlich in einem hohen Maße für die Reihe von außergewöhnlichen Erlebnissen vor, die ich im August 1916 haben sollte, denn G. hielt sein Wort und ich sah *Tatsachen*, verstand auch zur gleichen Zeit, was G. gemeint hatte, als er sagte, daß viele andere Dinge noch vor den Tatsachen notwendig seien[1].

Diese anderen Dinge bestanden aus der Vorbereitung, dem Verstehen gewisser Ideen und einem gewissen Seins-Zustand. Dieser Zustand, ein gefühlsmäßiger, ist genau das, was wir nicht verstehen können, das heißt wir verstehen nicht, daß er unerläßlich ist und ohne ihn keine Tatsachen möglich sind.

Nun komme ich auf etwas sehr Schwieriges zu sprechen, weil es überhaupt keine Möglichkeit gibt, diese „Tatsachen" selbst zu beschreiben.

Warum?

Diese Frage habe ich mir selber oft gestellt. Und ich konnte nur antworten, daß es in ihnen viel zu viel Persönliches gab, als daß sie zum Allgemeingut werden könnten. Und ich glaube, daß dies nicht nur in meinem Falle so war, *sondern daß es immer so ist.*

Ich entsinne mich, daß Behauptungen dieser Art mich immer aufgebracht hatten, wenn ich sie in den Erinnerungen oder Aufzeichnungen von Leuten fand, die irgendeine Art außergewöhnlicher Erlebnisse gehabt und sich nachher geweigert hatten, sie **zu** beschreiben. Sie hatten das Wunderbare gesucht und glaubten, sie hätten es auf die eine oder andere Weise gefunden. Aber wenn sie gefunden hatten, was sie suchten, so sagten sie immer das gleiche: „Ich habe es gefunden. Aber ich kann nicht beschreiben, was ich gefunden habe." — Dies schien mir immer künstlich und erfunden.

Und nun befand ich mich selbst in genau der gleichen Lage. Ich hatte gefunden, was ich suchte. Ich sah und beobachtete Tatsachen, die das Gebiet dessen, was wir für möglich, anerkannt oder zulässig halten, vollständig hinausgingen, und ich kann nichts darüber aussagen.

Der wichtigste Teil dieser Erfahrungen bestand in ihrem inneren

[1] Siehe Kapitel l, Seite 30/1.

Gehalt und in dem neuen Wissen, das sie begleitete. Aber auch der äußere Aspekt kann nur sehr annähernd beschrieben werden. Wie ich schon gesagt habe, nach all meinem Fasten und anderen Experimenten war ich in einem eher aufgeregten und nervösen Zustand und physisch weniger im Gleichgewicht als gewöhnlich. Ich kam zum Landhaus von E. N. M. in Finnland, in dessen Haus wir in St. Petersburg kürzlich oft unsere Zusammenkünfte gehabt hatten. G. und etwa acht unserer Leute waren da. Am Abend kamen wir auf unsere Versuche, unser Leben zu erzählen, zu sprechen. G. war sehr scharf und sarkastisch, als ob er einmal diesen, einmal einen anderen von uns herausfordern wolle, und besonders betonte er unsere Feigheit und die Faulheit unserer Gedanken.

Ich war besonders betroffen, als er vor allen anderen etwas wiederholte, was ich ihm in unbedingtem Vertrauen gesagt hatte, nämlich was ich über Dr. S. dachte. Was er sagte, war hauptsächlich deswegen für mich sehr unangenehm, weil ich immer bei anderen derartige Reden verurteilt hatte.

Ich glaube, es war ungefähr zehn Uhr, als er mich, Dr. S. und Dr. Z in einen kleinen, gesonderten Raum rief. Wir saßen auf „türkische Weise" auf dem Boden, und G. begann uns gewisse Haltungen und körperliche Bewegungen zu erklären und zu zeigen. Ich konnte nicht umhin, zu bemerken, daß in all seinen Bewegungen ein erstaunliches Maß von Sicherheit und Genauigkeit war, obgleich die Bewegungen und Haltungen in sich selbst keine außergewöhnliche Schwierigkeit darstellten und ein guter Turner sie ohne besondere Anstrengung hätte ausführen können. Ich habe niemals vorgegeben, ein Athlet zu sein, aber ich konnte sie äußerlich nachahmen. G. erklärte, daß, obgleich ein Turner natürlich diese Bewegungen leicht ausführen könne; er sie jedoch auf andere Weise als er ausführen würde; er selbst mache sie auf eine bestimmte Weise mit entspannten Muskeln.

Später kam G. wieder zu der Frage zurück, warum wir unsere Lebensgeschichte nicht erzählen könnten.

Und damit begann das Wunder.

Ich kann mit unbedingter Gewißheit sagen, daß G. keinerlei

äußere Methoden benützte, das heißt er gab mir keine Rauschgifte, noch hypnotisierte er mich auf irgendeine bekannte Methode.

Alles begann damit, daß ich anfing, *seine Gedanken zu hören.* Wir saßen in einem kleinen Zimmer mit hölzernem Fußboden ohne Teppich, wie man ihn oft in Landhäusern findet. Ich saß G. gegenüber, Dr. S. war auf einer Seite von mir, Z .auf der ändern. G. sprach von unseren „Hauptzügen", unserer Unfähigkeit, die Wahrheit zu erkennen oder zu sagen. Seine Worte verwirrten mich sehr. Und plötzlich bemerkte ich, daß zwischen den Worten, die er uns allen sagte, „Gedanken" waren, die für mich bestimmt waren.

Ich fing einen dieser Gedanken auf und antwortete darauf, laut sprechend, in der gewöhnlichen Weise. G. nickte mir zu und hielt mit dem Reden inne. Dann war eine ziemlich lange Pause. Er saß still, ohne ein Wort zu sagen. Nach einiger Zeit hörte ich seine Stimme in mir, und zwar in der Brust, in der Nähe des Herzens. Er stellte mir eine bestimmte Frage. Ich sah ihn an; er saß da und lächelte. Seine Frage rief in mir ein sehr starkes Gefühl hervor. Ich antwortete ihm bejahend.

„Warum sagte er das?" fragte **G.,** indem er seinerseits Z. und Dr. S. ansah. „Fragte ich ihn irgend etwas?"

Und sofort stellte er mir eine noch schwierigere Frage auf die gleiche Weise wie zuvor. Und wieder antwortete ich darauf mit der gewöhnlichen Stimme. Z. und S. waren sichtlich erstaunt über das, was stattfand, besonders Z. Dieses Gespräch, sofern man es ein Gespräch nennen kann, dauerte nicht weniger als eine halbe Stunde. G. stellte mir wortlos Fragen, und ich beantwortete sie, wobei ich auf die gewöhnliche Weise redete. Ich war sehr aufgeregt durch die Dinge, die G. mir sagte, und die Dinge, die er mich fragte und die ich nicht wiedergeben kann. Die Angelegenheit bezog sich auf gewisse Bedingungen, die ich entweder annehmen mußte, oder *ich hätte die Arbeit zu verlassen. G.* gab mir einen Monat Zeit. Ich wollte die Zeit nicht annehmen und sagte, ganz gleich wie schwierig das sei, was er verlange, ich würde es sofort ausführen. Aber G. bestand auf der Zeitspanne eines Monats.

Schließlich stand er auf und wir gingen hinaus auf die Veranda.

Auf der anderen Seite des Hauses war eine andere große Veranda, wo die übrigen saßen.

Über das, was nachher geschah, kann ich nur sehr wenig berichten, obwohl sich dann erst die Hauptsache ereignete. G. sprach gerade mit Z. und S. Dann berührte mich irgend etwas, was er über mich sagte, sehr stark, und ich sprang von meinem Stuhl auf und ging in den Garten. Von da aus ging ich in den Wald. Dort spazierte ich lange Zeit im Dunkel umher, ganz in der Gewalt der außerordentlichsten Gedanken und Gefühle. Manchmal schien es mir, ich hätte etwas gefunden, dann verlor ich es wieder.,

So ging es für ein oder zwei Stunden weiter. Schließlich, in einem Augenblick, der mir wie der Gipfel der Widersprüche und des inneren Drangsais vorkam, durchblitzte mich ein Gedanke, in dessen Folge ich sehr schnell zu einem klaren und richtigen Verständnis all dessen gelangte, was G. gesagt hatte, und auch meiner eigenen Lage. Ich sah ein, daß G. recht hatte; daß es das, was ich für fest und zuverlässig in mir gehalten hatte, in Wirklichkeit nicht gab. Aber ich hatte etwas anderes gefunden. Ich wußte, daß er mir nicht glauben und daß er mich auslachen würde, wenn ich ihm dieses andere zeigte. Aber für mich selbst war es unbezweifelbar, und spätere Ereignisse zeigten mir, daß ich recht hatte.

Lange Zeit saß ich in einer Art Lichtung und rauchte. Als ich zu dem Haus zurückkehrte, war es bereits dunkel auf der kleinen Veranda. Ich nahm an, alle anderen seien bereits zu Bett gegangen, ging in mein eigenes Zimmer und legte mich nieder. In Wirklichkeit waren G. und die anderen zu dieser Zeit beim Abendessen auf der großen Veranda. Bald nachdem ich ins Bett gegangen war, begann in mir wieder eine merkwürdige Aufregung, mein Puls fing stark zu schlagen an und ich hörte wieder G.'s Stimme in meiner Brust. Bei dieser Gelegenheit hörte ich nicht nur, *sondern antwortete auch in Gedanken,* und G. hörte mich und antwortete mir. Irgend etwas sehr Seltsames war an dieser Unterredung. Ich versuchte mir etwas auszudenken, was sie als eine Tatsache bestätigen würde, konnte aber nichts finden. Schließlich konnte es eine „Einbildung" oder ein Wachtraum sein; aber obgleich ich versuchte,

G. etwas Konkretes zu fragen, was jeden Zweifel an der Wirklichkeit der Unterredung oder seiner Teilnahme daran aufgehoben hätte, konnte ich nichts finden, was wichtig genug war. Und gewisse Fragen, die ich ihm stellte und auf die er antwortete, hätte ich mich selber fragen und auch beantworten können. Ich hatte sogar den Eindruck, daß er konkrete Antworten vermied, die später als „Beweise" hätten dienen können, und auf eine oder zwei meiner Fragen gab er absichtlich unbestimmte Antworten. Aber das *Gefühl, es sei eine Unterredung,* war sehr stark und völlig neu und ganz anders wie alles andere.

Nach einer langen Pause fragte mich G. etwas, was mich sofort aufmerken ließ, dann hielt er an, als ob er auf eine Antwort warte.

Was er sagte, brachte plötzlich alle meine Gedanken und Gefühle zu einem Stillstand. Es war keine Furcht, jedenfalls nicht eine bewußte Furcht, bei der man weiß, daß man Angst hat, aber ich zitterte am ganzen Köper, und irgend etwas lahmte mich buchstäblich vollständig, so daß ich kein einziges Wort artikulieren konnte, trotzdem ich furchtbare Anstrengungen machte, weil ich eine be* jahende Antwort geben wollte.

Ich empfand, daß G. warte und nicht lange warten werde, y

„Nun gut, Sie sind jetzt müde", sagte er schließlich. „Sie sind jetzt müde, wir werden dies bis zu einem späteren Zeitpunkt lassen."

Ich begann etwas zu sagen, ich glaube, ich bat ihn zu warten, mir ein bißchen Zeit zu geben, um mich an diesen Gedanken **zu** gewöhnen.

„Ein andermal", sagte seine Stimme, „schlafen Sie." Und seine Stimme schwieg.

Ich konnte lange Zeit nicht einschlafen. Am Morgen, als ich auf die kleine Terrasse herauskam, wo wir am vorhergehenden Abend gesessen hatten, saß G. im Garten zwanzig Meter weg an einem runden Tisch; drei unserer Leute waren bei ihm.

„Fragt ihn, was gestern nacht geschehen ist", sagte G.

Aus irgendeinem Grunde ärgerte mich dies. Ich drehte mich um und ging zur Terrasse. Als ich sie erreichte, hörte ich wieder **G.'s** Stimme in meiner Brust.

„Haiti-

Ich hielt an und drehte mich G. zu. Er lächelte.

„Wo gehen Sie hin? Setzen Sie sich hierher!" sagt er mit seiner gewöhnlichen Stimme. Ich setzte mich zu ihm, konnte aber nichts sagen, wollte auch gar nichts reden. Gleichzeitig fühlte ich eine außergewöhnliche Gedankenklarheit und versuchte, mich auf bestimmte Probleme zu konzentrieren, die mir besonders schwierig erschienen waren. Mir kam der Gedanke in den Sinn, daß ich vielleicht in diesem ungewöhnlichen Zustand Antworten auf die Fragen finden könnte, die ich auf gewöhnliche Weise nicht finden könnte.

Ich begann über die erste Triade des „Schöpfungsstrahls" nachzudenken, über die drei Kräfte, die eine Kraft ausmachen. Was konnten sie bedeuten? Können wir sie bestimmen? Können wir ihre Bedeutung verstehen? Irgend etwas begann sich in meinem Kopf zu formulieren, aber als ich versuchte, es in Worte zu fassen, verschwand alles. — *Wille, Bewußtsein...* Und was war das Dritte? fragte ich mich. Mir schien, wenn ich *das Dritte* benennen könnte, würde ich sofort alles andere verstehen.

„Lassen Sie es", sagte G. laut.

Ich wandte ihm meine Augen zu, und er schaute mich an.

„Bis dahin ist es noch ein weiter Weg", sagte er. „Sie können jetzt nicht die Antwort finden. Denken Sie lieber über sich selbst, über Ihre Arbeit nach."

Die Leute, die mit uns dasaßen, sahen uns verwundert an. G. hatte meine Gedanken beantwortet.

Dann begann etwas sehr Merkwürdiges, das den ganzen Tag und noch länger andauerte. Wir blieben noch drei weitere Tage in Finnland. Während dieser drei Tage führten wir viele Gespräche über die verschiedensten Themen. Und ich war die ganze Zeit in einem ungewöhnlichen Gefühlszustand, der mich manchmal zu bedrücken begann.

„Wie kann ich dies loswerden? Ich kann es nicht länger ertragen", fragte ich G.

„Möchten Sie schlafen gehen?" sagte G.

„Gewiß nicht", sagte ich.

„Was fragen Sie dann? Dies ist es, was Sie wünschten, benutzen Sie es. *In diesem Augenblick schlafen Sie nicht!"*

Ich glaube nicht, daß dies ganz wahr war. Zweifellos „schlieft' ich in manchen Augenblicken.

Viele Dinge, die ich zu jener Zeit sagte, müssen meine Gefährten bei diesem merkwürdigen Abenteuer sehr überrascht haben. Und ich war über viele Dinge in mir selbst überrascht. Vieles glich dem Schlaf, vieles hatte überhaupt keine Beziehung zur Wirklichkeit. Zweifellos erfand ich sehr viel. Später war es sehr merkwürdig, mich an die Dinge zu erinnern, die ich gesagt hatte.

Schließlich fuhren wir nach St. Petersburg. G. fuhr nach Moskau und wir gingen direkt vom Finnland-Bahnhof zum Nikolajewsky-Bahnhof.

Eine ziemlich große Gruppe war zusammengekommen, um ihn zu verabschieden. Er fuhr ab.

Aber das Wunderbare war noch längst nicht zu Ende gekommen. Wieder spät am Abend dieses Tages gab es neue und sehr merkwürdige Erscheinungen, und ich „unterhielt" mich mit ihm, während ich ihn im Abteil des nach Moskau fahrenden Zuges *sah.*

Hiernach folgte eine merkwürdige Zeit. Sie dauerte etwa drei Wochen an. Und während dieser Zeitspanne sah ich von Zeit zu Zeit „schlafende Menschen".

Dies erfordert eine besondere Erklärung.

**Zwei** oder drei Tag-e nach **G.'s** Abreise ging ich die Troitskystraße entlang, und plötzlich sah ich, daß der Mann, der auf mich zukam, *schlief.* Darüber konnte überhaupt kein Zweifel sein. Trotzdem seine Augen offen waren, ging er sichtlich in Träumen versunken, wobei ihm diese wie Wolken über seinem Gesicht hingen. Es kam mir in den Sinn, daß ich, wenn ich ihn lange genug anschauen würde, seine Träume sehen könnte, das heißt verstehen könnte, was er in seinen Träumen sah. Aber er ging weiter. Nach ihm kam ein anderer Schlafender. Ein schlafender *Iswostschik* fuhr vorbei mit zwei schlafenden Insassen. Plötzlich fand ich mich in der Lage des Prinzen im „Dornröschen". Alle um mich herum schliefen. Es war eine unbezweifelbare und deutliche Empfindung.

Es war mir klar, was es bedeutete: viele Dinge können mit unseren Augen *gesehen* werden, die wir gewöhnlich nicht sehen. Diese Empfindungen dauerten einige Minuten. Am nächsten Tage wiederholten sie sich sehr schwach. Aber ich machte sofort die Entdeckung. daß ich durch den *Versuch, mich meiner selbst zu erinnern,* fähig wurde, diese Empfindungen für so lange zu verstärken und zu verlängern, als ich genug Kraft hatte, nicht zerstreut zu werden, nämlich den Dingen und meiner Umgebung nicht zu erlauben, meine Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen. Wenn die Aufmerksamkeit abgelenkt wurde, hörte ich auf, „schlafende Leute" zu sehen, weil ich offensichtlich selbst eingeschlafen war. Ich erzählte nur einigen unserer Leute von diesen Experimenten, und zwei von ihnen hatten ähnliche Erlebnisse, als sie versuchten, sich ihrer selbst zu erinnern.

Später wa-r wieder alles wie gewöhnlich. Ich konnte mir keine klare Rechenschaft darüber ablegen, was genau geschehen war. Aber alles in mir war auf den Kopf gestellt. Und es besteht kein Zweifel, daß viel Phantasie in dem war, was ich während dieser drei Wochen sagte und dachte.

Aber ich hatte mich selbst gesehen, das heißt ich hatte Dinge in mir gesehen, die ich früher nie gesehen hatte. Darüber konnte kein Zweifel bestehen. Und obgleich ich später wieder der gleiche wurde, der ich vordem gewesen war, konnte ich nicht umhin *zu wissen,* daß dies geschehen war, und ich konnte nichts vergessen.

Eine Sache, die ich damals ganz klar verstand, war folgende: keine Erscheinung einer höheren Ordnung, das heißt keine Erscheinung, die das Gebiet der gewöhnlichen, täglich zu beobachtenden Dinge überschreitet, keine Erscheinung der Art, die manchmal „metaphysisch" genannt wird, kann mittels *gewöhnlicher Mittel* in einem gewöhnlichen Bewußtseinszustand wie eine physische Erscheinung beobachtet oder untersucht werden. Es ist vollständig absurd zu glauben, Erscheinungen einer höheren Ordnung, wie „Telepathie", „Hellsehen", die Zukunft voraussehen, mediumistische Erscheinungen und so weiter könnten auf die gleiche Weise untersucht werden, wie man elektrische, chemische oder meteorologische Erscheinungen untersuchen kann. Erscheinungen höherer

Ordnung erfordern *für ihre Untersuchung und ihr Studium* einen besonderen Gemütszustand. Und dies schließt jede Möglichkeit von „richtig durchgeführten" Laboratoriumsexperimenten und -beobachtungen aus.

Ich war früher nach eigenen Experimenten, die ich im *Heuen Modell des Weltalls* im Kapitel „Experimentelle Mystik" beschrieben habe, zu den gleichen Schlüssen gelangt, aber nun verstand ich auch den Grund, warum dies unmöglich ist.

Der zweite interessante Schluß, zu dem ich kam, ist viel schwieriger zu beschreiben. Er bezieht sich auf eine Veränderung, die ich in verschiedenen Ansichten von mir, in verschiedenen Formulierungen meiner Ziele, Wünsche und Sehnsüchte bemerkte. Viele Aspekte hiervon wurden mir erst später klar. Und später sah ich deutlich ein, daß sich zu diesem Zeitpunkt gewisse, ganz bestimmte Wandlungen in meinen Ansichten über mich selbst, über meine Umgebung und besonders über die „Handlungsmethoden" in mir vollzogen, wenn dies ohne genauere Bestimmung gesagt werden kann. Diese Wandlungen selbst zu beschreiben, ist sehr schwer. Ich kann nur sagen, daß sie in keiner Weise mit dem, was in Finnland *gesagt wurde*, im Zusammenhang standen, sondern daß sie das Ergebnis der Gefühle waren, die ich dort erlebt hatte. Die erste Tatsache, die ich feststellen konnte, war die Schwächung meines außerordentlichen Individualismus, der bis zu diesem Zeitpunkt der Hauptzug meiner Haltung gegenüber dem Leben gewesen war. Von da an begann ich, mehr die Menschen zu sehen, mehr meine Gemeinschaft mit ihnen zu spüren. Und die. zweite Tatsache war, daß ich irgendwo sehr tief in mir selbst den esoterischen Grundsatz der Unmöglichkeit der Gewaltanwendung verstand, nämlich die Nutzlosigkeit, Gewalt zur Erreichung irgendeines, ganz gleich welchen Zieles anzuwenden. Ich sah mit unbezweifelbarer Klarheit ein und verlor auch später niemals ganz dieses Gefühl, daß *in überhaupt allem* gewalttätige Mittel und Methoden nur negative Ergebnisse zeitigen können, das heißt Ergebnisse, die im Gegensatz zu den Zielen stehen, für die sie angewandt werden. Wozu ich gekommen war, ähnelte dem Anschein nach Tolstois Nicht-Widerstand-Leisten,

aber es war keineswegs Nicht-Widerstand-Leisten, weil ich nicht von einem ethischen, sondern von einem praktischen Gesichtspunkt zu dieser Überzeugung gekommen war, nicht vom Ständpunkt dessen, was *besser oder schlechter,* sondern was wirksamer und angebrachter ist.

Das nächste Mal, als G. nach St. Petersburg kam, war es Anfang September. Ich versuchte ihn zu fragen, was genau in Finnland geschehen war, ob es wahr sei, daß er etwas gesagt habe, was mich beängstigt hätte, und warum ich Angst gehabt habe.

„Wenn dies der Fall war, bedeutet das, daß Sie nicht bereit waren", sagte G.

Er erklärte nichts weiter.

Bei diesem Besuch lag der Schwerpunkt der Gespräche im „Hauptzug" oder „Hauptfehler" von einem jeden von uns.

G. war sehr geschickt in der Bestimmung der Hauptzüge. Bei dieser Gelegenheit erkannte ich, daß nicht jedermanns Hauptzug bestimmt werden kann. Bei manchen Leuten kann dieser Zug so unter verschiedenen formalen Äußerungen verborgen sein, daß er fast unmöglich zu finden ist. Und dann kann ein Mensch *sich selbst* für seinen Hauptzug nehmen, genau wie ich meinen Hauptzug „Ouspensky" nennen könnte oder, wie G. ihn immer nannte, „Piotr Demianowitsch". Dabei kann es keinen Irrtum geben, weil der „Piotr Demianowitsch" jedes Menschen sich sozusagen „um seinen Hauptzug" bildet.

Wenn irgend jemand nicht mit der von G. gegebenen Bestimmung seines „Hauptzuges" einverstanden war, so sagte G. immer, daß ihm die Tatsache, daß der Betreffende mit ihm nicht übereinstimme, zeige, daß er recht habe.

„Ich stimme nur damit nicht überein, daß das, was Sie sagen, tatsächlich mein *Hauptzug* ist", sagte einer von uns. „Der Hauptzug, den ich in mir kenne, ist viel schlimmer. Aber ich bestreite nicht, daß die Menschen mich so sehen mögen, wie Sie es beschreiben."

„Sie wissen überhaupt nichts von sich", sagte ihm **G.; „wenn** Sie

etwas wüßten, dann würden Sie nicht diesen Zug haben. Und die anderen Menschen sehen Sie sicherlich auf die Art, wie ich es Ihnen sagte. Aber Sie sehen nicht, wie diese Sie sehen. Wenn Sie das, was ich Ihnen gesagt habe, als Ihren Hauptzug annehmen, so werden Sie verstehen, wie die Menschen Sie sehen. Und wenn Sie einen Weg finden, gegen diesen Hauptzug anzukämpfen, und ihn zerstören, das heißt seine *unwillkürliche Äußerung* zerstören", G. betonte diese Worte, „so werden Sie auf die Menschen nicht den Eindruck machen, den Sie jetzt auf sie machen, sondern jeden Eindruck, den Sie machen möchten."

Hiermit begann ein langes Gespräch über die Eindrücke, die ein Mensch auf andere macht, und wie er einen wünschenswerten oder einen unerwünschten Eindruck hervorrufen kann.

„Die Mitmenschen sehen den Hauptzug eines Menschen, wie verborgen dieser auch sein mag. Natürlich können Sie ihn nicht immer in Worten definieren. Aber ihre Definitionen sind oft sehr gut und treffend. Nehmen Sie zum Beispiel Spitznamen. Spitznamen bezeichnen manchmal sehr gut den Hauptzug."

Das Gespräch über die Eindrücke brachte uns wieder zu dem ^,inneren" und „äußeren Sich-Richten".

^,Es kann kein richtiges .äußeres Sich-Richten' geben, solange **ein** Mensch in seinem Hauptzug festsitzt", sagte G. „Zum Beispiel Soundso", er nannte einen unserer Gruppe. „Sein Hauptzug ist, daß er *nie zu Hause* ist. Wie kann er sich nach irgend etwas ödet irgend jemandem richten?"

Ich war erstaunt über die künstlerische Vollendung, mit der G. uns den Hauptzug darstellte. Das war schon nicht mehr Psychologie, **das** war Kunst.

„Und Psychologie sollte Kunst sein", antwortete **G.,** „Psychologie kann niemals nur eine Wissenschaft sein."

Einem anderen von uns sagte er auf die Frage nach dem Hauptzug, seiner sei, daß *er überhaupt nicht existiere.*

„Sie verstehen, *ich sehe Sie nicht",* sagte G. „Das heißt nicht. daß Sie immer so sind. Aber wenn Sie so wie jetzt sind, existieren Sie überhaupt nicht."

Einem anderen sagte er, sein Hauptzug sei eine Neigung, mit jedem über alles zu streiten.

*„Aber ich streite doch nie!"* antwortete der Mensch sofort sehr heftig.

Niemand konnte umhin, zu lachen.

G. erklärte einem anderen in unserer Gruppe — es waf der Mann in mittleren Jahren, an dem er das Experiment der Trennung von Persönlichkeit und Kern ausgeführt und der um Himbeermarmelade gebeten hatte — sein Kennzeichen sei, daß ei- *kein Gewissen* habe.

Am folgenden Tag kam der Betreffende und sagte, er wäre in der öffentlichen Bibliothek gewesen und hätte die enzyklopädischen Wörterbücher von vier Sprachen nach der Bedeutung des Wortes „Gewissen" durchgesehen.

G. machte nur eine Handbewegung.

Dem anderen Mann, seinem Gefährten im Experiment, sagte **G.,** er habe *kein Schamgefühl,* und sofort machte dieser einen ganz komischen Witz über sich selbst.

Zu dieser Zeit wohnte G. in einer Wohnung an der Liteiny in der Nähe des Newsky. Er hatte sich stark erkältet, und wir trafen uns bei ihm in kleinen Gruppen.

Einmal sagte er, es habe keinen Sinn, daß wir so weitermachten. Wir müßten eine bestimmte Entscheidung treffen, ob wir mit ihm weitergehen und arbeiten wollten, oder ob es besser sei, alle Versuche in dieser Richtung aufzugeben; denn eine halbernste Haltung könne überhaupt kein Ergebnis zeitigen. Er fügte hinzu, daß er die Arbeit nur mit denen fortsetzen würde, die einen bestimmten und ernsten Entschluß faßten, gegen ihre Mechanisiertheit und den Schlaf anzukämpfen.

„Sie wissen jetzt schon", sagte er, „daß man nichts Schreckliches von Ihnen verlangt. Aber es hat keinen Sinn, zwischen zwei Stühlen zu sitzen. Wer nicht aufwachen will, den soll man jedenfalls gut schlafen lassen."

Er sagte, er würde mit jedem von uns einzeln reden und jeder

müsse ihm einen ausreichenden Grund aufzeigen, warum er, das heißt G., sich um ihn kümmern solle.

„Sie glauben vielleicht, daß dies mir viel Befriedigung gibt", sagte er, „oder vielleicht glauben Sie, daß es nichts anderes gibt, was ich tun könnte. Wenn ja, so irren Sie sich in beiden Fällen gewaltig. Es gibt sehr viele andere Dinge, die ich tun könnte. Und wenn ich meine Zeit *hierauf* verwende, so ist dies nur deswegen, weil ich ein bestimmtes Ziel habe. Sie sollten jetzt schon besser begreifen, worin mein Ziel besteht, und sollten jetzt auch schon einsehen, ob Sie sich auf dem gleichen Weg wie ich befinden oder nicht. Ich will nichts weiter sagen. Aber in Zukunft werde ich nur mit denen arbeiten, die für mich bei der Erreichung meines Zieles nützlich sein können. Und nur die Menschen können für mich nützlich sein, die sich fest entschlossen haben, mit sich selbst zu kämpfen, das heißt gegen ihre Mechanisiertheit zu kämpfen."

Damit endete dieses Gespräch. G.'s Unterredungen mit Mitgliedern der Gruppe dauerten ungefähr eine Woche. Mit einigen sprach er sehr lange, mit anderen nicht so lang. Schließlich verblieben fast alle.

P-, der Mann im mittleren Alter, den ich in Verbindung mit den Experimenten der Teilung von Persönlichkeit und Wesenskem erwähnte, bestand die Prüfung in Ehren und wurde schnell ein sehr tätiges Mitglied unserer Gruppe, und nur bei manchen Gelegenheiten verlor er sich in einer formalen Haltung oder in „buchstäblichem Verstehen".

Nur zwei fielen ab, die plötzlich, es schien uns wie durch eine Art Magie, aufhörten, irgend etwas zu verstehen, und in allem, was G. sagte, ein *Mißverständnis von seiner Seite* und bei den übrigen Gruppenmitgliedem einen Mangel an Sympathie und Gefühl sahen.

Ihre Haltung war zuerst mißtrauisch und argwöhnisch und wurde dann sogar sichtlich feindlich gegen fast alle. Niemand wußte, woher es kam, und alle waren über die merkwürdigen und ganz unerwarteten Anklagen sehr erstaunt.

„Wir machten aus allem ein Geheimnis"; wir sagten ihnen nicht, wovon G. in ihrer Abwesenheit gesprochen hatte. Wir hätten G.

über sie Geschichten erzählt, damit er ihnen nußtraue. Wir würden ihm alle unsere Gespräche mit ihnen berichten, wodurch wir ihn zu Irrtümern veranlaßten, da wir alle Tatsachen verstümmelten und uns bemühten, alles in einem falschen Licht darzustellen. *Wir hätten G. falsche Eindrücke über sie vermittelt* und ihn veranlaßt, alles g-anz anders zu sehen, als es war.

Gleichzeitig habe sich G. „vollständig gewandelt", wäre ein ganz anderer geworden, ganz verschieden von dem, der er früher zu sein pflegte, nun wäre er scharf, anspruchsvoll, habe alles Gefühl und alles Interesse für einzelne verloren, habe aufgehört, von den Menschen die Wahrheit zu verlangen; er ziehe es vor, Leute um sich «zu haben, die Angst hätten, ihm die Wahrheit zu sagen, die heuchelten, sich gegenseitig schöntäten und gleichzeitig die anderen ausspionierten.

Wir waren über diese und ähnliche Reden sehr überrascht. Sie ; brachten sofort eine ganz neue Atmosphäre mit sich, die uns bisher i fremd gewesen war. Und dies war besonders merkwürdig, weil ;gerade damals die meisten von uns sich in einem sehr intensiven Gefühlszustand befanden und diesen zwei protestierenden Mitgliedern unserer Gruppe besonders gut gesinnt waren.

Viele Male versuchten wir, mit G. über sie zu reden. Er lachte sehr, als wir ihm erzählten, daß wir ihm nach ihrer Meinung immer „falsche Eindrücke" über sie berichteten.

„Wie hoch sie die Arbeit schätzen", sagte er, „und was für ein ärmlicher Idiot ich von ihrem Gesichtspunkt aus bin! Wie leicht ich doch zu täuschen bin! Sie sehen, sie haben aufgehört, das Wichtigste zu verstehen. In der Arbeit kann der, der die Arbeit lehrt, nicht getäuscht werden. Dies ist ein Gesetz, welches aus dem über Wissen und Sein Gesagten hervorgeht. Ich kann Sie täuschen, wenn ich will. Aber Sie können mich nicht täuschen. Wenn es sich nicht so verhielte, dann würden Sie nichts von mir lernen, und ich müßte von Ihnen lernen."

„Wie sollen wir mit ihnen sprechen und wie können wir ihnen helfen, zur Gruppe zurückzukommen?" fragten einige von uns G.

„Nicht nur können Sie nichts tun", sagte ihnen **G.,** „sondern Sie

sollten es auch nicht versuchen, weil Sie durch solche Versuche die letzte Chance vernichten, die die zwei noch haben, um zur Selbsterkenntnis und zum Verstehen zu gelangen. *Es ist immer sehr schwer, zurückzukommen.* Und dann muß es eine vollständig freiwillige Entscheidung sein, die ohne irgendwelche Art von Überredung oder Zwang zustandekommt. Verstehen Sie doch, daß alles, was Sie über mich und sich selbst gehört haben, Versuche der Selbst-Rechtfertigung sind: Versuche, andere zu beschuldigen, um sich selber im Recht zu fühlen. Das bedeutet mehr und mehr lügen. Es muß zerstört werden und kann nur durch Leiden zerstört werden. Wenn es vorher für sie schwer war, sich selbst zu erkennen, wird es jetzt zehnmal schwieriger sein."

„Wie konnte dies geschehen?" fragten andere ihn. „Warum wandelte sich ihre Haltung gegenüber uns allen und gegenüber Ihnen so plötzlich und unerwartet?"

„Für Sie ist es der erste derartige Fall", sagte **G.,** „und darum scheint es Ihnen merkwürdig. Aber später werden Sie erkennen, daß es sehr oft vorkommt, und Sie werden sehen, daß es immer auf die gleiche Weise geschieht. Der Hauptgrund hierfür ist, daß man nicht zwischen zwei Stühlen sitzen kann. Und gewöhnlich denken die Menschen, sie könnten zwischen zwei Stühlen sitzen, das heißt, sie könnten das Neue erwerben und das Alte behalten; sie glauben dies natürlich nicht bewußt, aber es kommt auf das gleiche heraus.

„Und was ist es, was sie vor allem zu behalten wünschen? Erstens das Recht, ihre eigene Wertschätzung von Ideen und Menschen zu haben, etwas, was für sie schädlicher ist als alles andere. Sie sind Toren und sie wissen es schon, das heißt sie haben es einmal eingesehen. Aus diesem Grund sind sie gekommen, um zu lernen. Aber im nächsten Augenblick vergessen sie dies alles; sie bringen in ihre Arbeit schon ihre eigene lumpige subjektive Haltung mit; sie beginnen, über mich und jeden anderen Urteile abzugeben, als ob sie fähig wären, irgend etwas zu beurteilen. Und dies zeigt sich sofort in ihrer Haltung gegenüber den Ideen und dem, was ich sage. Schon jetzt »nehmen sie eine Sache an' und .nehmen eine andere

Sache nicht an'; dem einen stimmen sie zu, das andere lehnen sie ab; in einer Sache trauen sie mir, in einer anderen Sache trauen sie mir nicht.

„Und das Komischste hierbei ist, daß sie sich einbilden, unter solchen Bedingungen .arbeiten' zu können, das heißt ohne mir in allem zu trauen und ohne alles anzunehmen. Tatsächlich ist dies vollständig unmöglich. Indem sie etwas nicht annehmen oder einer Sache mißtrauen, setzen sie sofort etwas eigenes an deren Stelle. Ein .Geschnatter' beginnt — neue Theorien und neue Erklärungen, die weder mit der Arbeit noch mit meinen Ausführungen etwas gemein haben. Sie beginnen in allem, was ich sage oder tue, Fehler und Ungenauigkeiten zu finden und ebenso in allem, was andere sagen oder tun. Jetzt, in diesem Moment, beginne ich über Dinge zu reden, von denen ich gar nichts weiß, oder sogar von denen ich keine Ahnung habe, aber welche *sie* besser als ich wissen und verstehen; alle anderen Mitglieder der Gruppe sind Toren, Idioten. Und so weiter und so fort wie eine Drehorgel. Wenn ein Mensch irgend etwas in dieser Richtung sagt, weiß ich schon alles, was er später sagen wird. Und auch Sie werden es aus den Folgen kennenlernen. Es ist spaßig, daß die Menschen dies bezüglich anderer sehen können. Aber wenn sie selbst verrückte Dinge tun, hören sie sofort auf, es in Beziehung auf sich selbst zu sehen. Dies ist ein Gesetz. Es ist schwer, den Hügel zu erklettern, aber sehr leicht, ihn herunterzurutschen. Sie verspüren sogar keine Verlegenheit, in dieser Haltung mit mir und anderen zu sprechen. Und in der Hauptsache denken sie, daß dies mit irgendeiner Art .Arbeit' verbunden werden kann. Und sie verstehen nicht einmal, daß, wenn ein Mensch diese Saite anschlägt, sein Lied ausgesungen ist.

„Und beachten Sie ein Weiteres. Sie sind ein Paar. Wären sie getrennt, jeder für sich selbst, so wäre es leichter für sie, ihre Lage zu erkennen und zurückzukommen. Aber sie sind ein Paar, sie sind Freunde, und der eine unterstützt den anderen gerade in seinen Schwächen. Nun kann einer ohne den anderen nicht zurückkommen, und sogar wenn sie zurückkommen wollten, würde ich nur einen von ihnen und nicht den anderen aufnehmen."

„Warum?" fragte ein Anwesender.

„Das ist eine ganz andere Frage", sagte G. „Im augenblicklichen Fall nur, um den ersten zu befähigen, sich selbst zu fragen, wer für ihn wichtiger sei, ich oder sein Freund. Wenn er wichtiger ist, dann gibt es nichts weiter zu reden, aber wenn ich der Wichtigere bin, muß er seinen Freund verlassen und allein zurückkommen. Und dann später mag der andere zurückkommen. Aber ich sage Ihnen, sie hängen aneinander und hindern sich gegenseitig. Dies ist ein gutes Beispiel dafür, wie Menschen das Schlimmste tun, was sie überhaupt tun können, wenn sie von dem, was für sie gut ist, abweichen."

Im Oktober war ich mit G. in Moskau.

Seine kleine Wohnung auf der Bolschaja Dmitrowka, in der alle Böden und Wände im östlichen Stil mit Teppichen und die Zimmerdecken mit Seidengehängen bedeckt waren, erstaunte mich durch ihre besondere Atmosphäre. Vor allem hatten alle Leute, die hinkamen — die alle G.'s Schüler waren — *keine Angst zu schweifen.* Das allein war schon ungewöhnlich. Sie kamen, setzten sich, rauchten und sprachen oft stundenlang kein einziges Wort. Und es war nichts Bedrückendes oder Unangenehmes in diesem Schweigen; im Gegenteil, es gab ein Gefühl der Sicherheit und der Befreiung von der Notwendigkeit, eine gezwungene und erfundene Rolle zu spielen. Aber auf zufällige und neugierige Besucher machte dieses Schweigen einen außerordentlich merkwürdigen Eindruck. Sie begannen zu reden und redeten unaufhörlich, als ob sie Angst hätten, aufzuhören. Andererseits waren andere beleidigt, sie glaubten, das „Schweigen" sei gegen sie gerichtet, um ihnen zu zeigen, wie sehr G.'s Schüler ihnen überlegen seien, und ihnen zu verstehen **zu** geben, daß es sich nicht einmal lohne, mit ihnen zu reden; andere fanden es dumm, komisch, „unnatürlich", und es zeige unsere schlimmsten Eigenschaften, vor allem unsere Schwäche und unsere vollständige Unterordnung unter **G.,** der uns „unterdrücke".

P. entschloß sich sogar, die Reaktion verschiedener Menschentypen auf das „Schweigen" zu verzeichnen. Dabei wurde mir klar,

daß die Menschen das Schweigen mehr als alles andere fürchten und daß unsere Neigung, immer zu reden, eine Art Selbstverteidigung ist und sich immer auf ein Nicht-bereit-Sein, etwas einzusehen, etwas sich selbst einzugestehen, gründet.

Sehr schnell bemerkte ich eine noch überraschendere Eigenheit von G.'s Wohnung. *Es war dort nicht möglich zu lügen.* Eine Lüge wurde dort sofort offensichtlich, erkennbar und greifbar. Einmal kam ein Bekannter von G., den ich schon vorher getroffen hatte und der manchmal zu G.'s Gruppen kam. Außer mir waren noch zwei oder drei Menschen in der Wohnung. G. selbst war nicht da. Und nachdem er eine Zeitlang dagesessen war, begann unser Gast zu erzählen, wie er gerade einen Menschen getroffen habe, der ihm einige außerordentlich interessante Dinge über den Krieg, über Friedensmöglichkeiten und so fort erzählt habe. Plötzlich empfand ich, *daß er log.* Er hatte niemanden getroffen und niemand hatte ihm irgend etwas erzählt. Er erfand das alles auf der Stelle, einfach weil er das Schweigen nicht ertragen konnte.

Es war mir peinlich, ihn anzusehen. Mir schien es, wenn ich ihn anblickte, würde er erkennen, daß ich sähe, wie er lüge. Ich blickte auf die anderen und sah, daß sie genau wie ich empfanden und kaum fähig waren, ihr Lächeln zu unterdrücken. Dann blickte ich wieder auf den Sprechenden und sah, daß er allein nichts bemerkte und fortfuhr, sehr schnell zu reden, wobei ihn sein Gegenstand mehr und mehr fortriß, und er bemerkte überhaupt nicht die Blicke, die wir unabsichtlich miteinander wechselten.

Dies war nicht der einzige Fall. Ich entsann mich plötzlich der Versuche, die wir im Sommer gemacht hatten, unser Leben zu beschreiben, und die „Betonung", mit der wir sprachen, wenn wir die Tatsachen zu verbergen suchten. Mir wurde klar, daß auch in diesem Fall das Ganze in der Betonung lag. Wenn ein Mensch darauflosredet oder einfach auf eine Gelegenheit wartet, um zu beginnen, so bemerkt er die Betonungen der anderen nicht und ist unfähig, Wahrheit und Lüge zu unterscheiden. Aber sofort, wenn er ruhig ist, das heißt etwas aufwacht, hört er die verschiedenen Betonungen und beginnt die Lügen anderer Leute zu erkennen.

Wir sprachen verschiedene Male mit G.'s Schülern über diesen Gegenstand. Ich erzählte ihnen, was in Finnland geschehen war, und über .die „schlafenden Menschen", die ich in den Straßen von St. Petersburg gesehen hatte. Mein Gefühl von mechanisch lügenden Menschen hier in G.'s Wohnung erinnerte mich sehr stark an mein Gefühl von „schlafenden Menschen".

Ich wollte sehr gern einige meiner Moskauer Freunde bei G. einführen, aber von all denen, die ich während dieser Tage traf, machte mir nur einer, mein alter Zeitungsfreund W. A. A., den Eindruck, lebendig genug zu sein, obwohl er gewöhnlich mit Arbeit überladen war und von einem Ort zum anderen hastete. Aber er war sehr interessiert, als ich ihm von G. erzählte, und mit G.'s Erlaubnis lud ich ihn ein, zu ihm zum Essen zu kommen. — G. rief etwa fünfzehn seiner Leute zusammen und veranstaltete ein Essen, das damals luxuriös war, nüt Sakuski, Piroschki, Schaschlik, kagetischem Wein und so fort. Mit einem Wort, es war eine jener kaukasischen Mahlzeiten, die mittags beginnen und bis zum Abend dauern. — Er setzte A. in seine Nähe, war sehr freundlich zu ihm, unterhielt ihn die ganze Zeit und goß ihm Wein ein. Mir wurde plötzlich anders zumute, als ich erkannte, zu was für einer Prüfung ich meinen alten Freund gebracht hatte. Es schwiegen nämlich alle. A. hielt dies für fünf Minuten aus. Dann begann er zu reden. Er sprach über den Krieg, über alle unsere Verbündeten und Feinde; er gab die Meinungen aller öffentlichen Persönlichkeiten von Moskau und St. Petersburg über alle möglichen Gegenstände wieder; dann sprach er über das Trocknen von Gemüse für die Wehrmacht (womit er sich damals neben seiner Joumalistenarbeit beschäftigte), besonders über das Trocknen von Zwiebeln, dann über künstliche Düngung, Ackerbauchemie und Chemie im allgemeinen; über Bodenverbesserung; über Spiritismus, die „Materialisation von Händen" und über anderes, woran ich mich jetzt nicht mehr erinnere. Weder G. noch sonst jemand sprach ein einziges Wort. Ich war im Begriff zu sprechen, da ich fürchtete, A. würde beleidigt sein, aber G. blickte so wild zu mir herüber, daß ich davon absah. übrigens waren meine Ängste umsonst. Der arme A. bemerkte

nichts, er war so von seinem eigenen Reden und seiner eigenen Gesprächigkeit hingerissen, daß er glücklich am Tische sitzen blieb und, ohne einen Augenblick aufzuhören, bis vier Uhr redete. Dann schüttelte er G. mit viel Gefühl die Hand und dankte ihm für seine „sehr interessante Unterredung". G., der mich ansah, lachte verschmitzt.

Ich war sehr beschämt. Sie hatten den armen A. zum Narren gehalten. Er konnte natürlich nichts Derartiges erwartet haben, und so war er auf den Leim gegangen. Ich begriff, daß G. seinen Leuten eine Vorführung gegeben hatte.

„Da sehen Sie es", sagte er, nachdem A. gegangen war. „Den nennt man einen gescheiten Menschen. Aber er hätte es nicht einmal gemerkt, wenn ich ihm seine Hosen weggenommen hätte. Wenn er nur reden kann; sonst will er nichts. Und so sind alle. Dabei war er viel besser als viele andere. Er log nicht. Und er wußte, natürlich auf seine eigene Weise, wirklich, wovon er redete. Aber denken Sie nach, was ist er denn wert? Er ist nicht mehr jung. Und vielleicht war dies das einzige Mal in seinem Leben, wo er eine Gelegenheit gehabt hätte, die Wahrheit zu hören. Und er redete selbst die ganze Zeit."

Von den Moskauer Gesprächen mit G. erinnere ich mich an eines, das mit einem anderen Gespräch in St. Petersburg, von dem ich schon berichtete, zusammenhängt.

Diesmal begann G. selbst zu sprechen.

„Was halten Sie für das Wichtigste von allem, was Sie bisher gelernt haben?" fragte er mich.

„Natürlich die Erlebnisse, die ich im August hatte", sagte **ich.** „Wenn ich fähig wäre, sie willentlich hervorzurufen und zu benützen, so wäre das alles, was ich ersehnen könnte, denn ich glaube, ich wäre dann fähig, alles übrige zu finden. Gleichzeitig aber weiß ich, daß diese .Erlebnisse' — ich wähle dieses Wort nur, weil ich kein anderes weiß, aber Sie verstehen, wovon ich rede" — er nickte —, „von dem Gefühlszustand abhingen, in dem ich mich .Sdamals befand. Und ich weiß, daß sie immer davon abhängen

werden. Wenn ich solch einen Gefühlszustand in mir selbst hervorrufen könnte, würde ich sehr schnell zu diesen Erlebnissen kommen. Aber ich fühle mich unendlich weit von diesem Gefühlszustand entfernt, als ob ich schliefe. Dies ist »Schlaf und jenes ‚Wach-Sein'. — Wie kann man diesen Gefühlszustand erzeugen? Sagen Sie es mir."

„Es gibt drei Wege", sagte G. „Erstens, dieser Zustand kann von selbst, zufällig kommen. Zweitens, jemand kann ihn in Ihnen erzeugen. Und drittens, Sie können ihn selbst schaffen. Was ziehen Sie vor?"

Ich gestehe, daß ich eine Sekunde lang den sehr starken Wunsch hatte, zu sagen, ich zöge es vor, wenn ein anderer, das heißt er, in mir den Gefühlszustand, von welchem ich sprach, erzeugte. Aber ich sah sofort ein, daß er sagen würde, er habe es bereits einmal getan und ich müßte nun entweder warten, daß *es* von selber geschehe, oder ich müßte selbst etwas tun, um ihn zu erlangen.

„Ich will ihn natürlich selbst erzeugen", sagte ich. „Aber wie kann das gemacht werden?"

„Ich habe schon vorher gesagt, daß Opfer notwendig sind", sagte G- „Ohne Opfer kann nichts erreicht werden. Aber wenn es irgend etwas in der Welt gibt, was die Menschen nicht verstehen, so ist es die Vorstellung vom Opfer. Sie glauben, sie müßten etwas opfern, was sie haben. Zum Beispiel einmal habe ich gesagt, sie müßten .Glauben', ‚Ruhe', .Gesundheit' opfern. Sie verstehen dies wörtlich. Nun haben sie aber weder Glauben noch Ruhe noch Gesundheit. All diese Worte müssen in Anführungszeichen verstanden werden. Tatsächlich müssen sie nur das opfern, was sie sich einbilden zu haben und in Wirklichkeit aber nicht haben. Sie müssen ihre Einbildungen opfern. Aber das ist schwierig für sie, sehr schwierig. Es ist viel leichter, wirkliche Dinge zu opfern.

„Etwas anderes, was die Menschen opfern müssen, *ist ihr Leiden.* Sein Leiden zu opfern, ist auch sehr schwer. Ein Mensch mag allen möglichen Vergnügungen entsagen, aber sein Leiden wird er nicht aufgeben. Der Mensch ist so beschaffen, daß er an nichts so sehr gebunden ist wie an sein Leiden. Und man muß vom Leiden frei

werden. Keiner/der nicht vom Leiden befreit ist, der nicht sein Leiden geopfert hat, kann arbeiten. Später muß noch viel über das Leiden gesagt werden. Nichts kann ohne Leiden erreicht werden, aber gleichzeitig muß man damit beginnen, sein Leiden zu opfern. Nun entziffern Sie, was dies bedeutet."

Ich blieb ungefähr eine Woche in Moskau und kehrte nach Petersburg mit einer frischen Ladung von Ideen und Eindrücken zurück. Hier ereignete sich ein interessanter Vorfall, der mir vieles in **G.'s** System und Lehrmethode klarmachte.

Während meines Moskauer Aufenthaltes hatten mir G.'s Schüler verschiedene Gesetze erklärt, die sich auf den Menschen und die Welt bezogen; unter anderem zeigten sie mir wieder die „Tabelle der Wasserstoffe", wie wir sie in St. Petersburg genannt hatten, aber in einer beträchtlich erweiterten Form. Nämlich außer den drei „Wasserstoffe-Skalen, die G. uns vorher ausgearbeitet hatte, hatten sie die Reduktion fortgesetzt und alles in allem zwölf Skalen aufgestellt.

In solcher Form war die Tabelle kaum verständlich. Ich konnte mich von der Notwendigkeit der reduzierten Skalen nicht überzeugen.

„Nehmen wir zum Beispiel die siebente Skala[41], sagte P. „Das Absolute ist hier .Wasserstoff[4] 96. Feuer kann als Beispiel von .Wasserstoff[4] 96 dienen. Feuer ist folglich das Absolute für ein Stück Holz. Nehmen wir die neunte Skala. Hier ist das Absolute .Wasserstoff[4] 384 oder Wasser. Wasser ist das Absolute für ein Stück Zucker."

Aber ich war unfähig, das Prinzip zu erfassen, auf Grundlage dessen es möglich wäre, genau zu bestimmen, wann man solch eine Skala benützen könne. P. zeigte mir eine Tabelle, die bis zur fünften Skala aufgestellt war und sich auf parallele Stufen in verschiedenen Welten bezog. Aber ich konnte nichts damit anfangen. Ich begann nachzudenken, ob es nicht möglich sei, all diese verschiedenen Skalen mit den verschiedenen Kosmen zu vereinigen. Und nachdem ich bei diesem Gedanken verweilt hatte, fuhr ich in einer

| | | | | | | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| H6 | Hl | | | | | | | | | | |
| H12 | H6 | Hl | | | | | | | | | |
| H24 | H12 | H6 | Hl | | | | | | | | |
| H48 | H24 | H12 | H6 | Hl | | | | | | | |
| H96 | H48 | H24 | H12 | H6 | Hl | | | | | | |
| H192 | H96 | H48 | H24 | H12 | H6 | Hl | | | | | |
| H384 | H192 | H96 | H48 | H24 | H12 | H6 | Hl | | | | |
| H768 | H384 | H192 | H96 | H48 | H24 | H12 | H6 | Hl | | | |
| H1536 | H768 | H384 | H192 | H96 | H48 | H24 | H12 | H6 | Hl | | |
| H3Ü72 | H1536 | H768 | H384 | H192 | H96 | H48 | H24 | H12 | H6 | Hl | |
| H6144 | H3072 | H1536 | H768 | H384 | H192 | H96 | H48 | H24 | H12 | H6 | Hl |
| H12288 | H6144 | H3072 | H1536 | H768 | H384 | H 192 | H96 | H48 | H24 | H12 | H6 |

TABELLE 4

vollständig falschen Richtung fort, weil die Kosmen natürlich überhaupt keine Beziehung zu der Einteilung der Skalen haben. Gleichzeitig schien es mir, daß ich im allgemeinen aufgehört hatte, irgend etwas von den „drei Strahlungs-Oktaven" zu verstehen, von denen die erste „Wasserstoff-Skala abgeleitet war. Der Stein des Anstoßes war die Beziehung der drei Kräfte l, 2, 3 und l, 3, 2 und die Beziehungen zwischen „Kohlenstoff^', „Sauerstoff^' und „Stickstoff".

Gleichzeitig erkannte ich, daß darin etwas Wichtiges enthalten war. Und ich verließ Moskau mit dem unangenehmen Gefühl, daß ich nicht nur nichts Neues erworben, sondern auch das Alte verloren hatte, nämlich was ich schon zu verstehen geglaubt hatte.

Wir hatten in unserer Gruppe eine Abmachung, daß, wer auch immer nach Moskau führe und irgendwelche neue Erklärungen ^oder Vorlesungen höre, diese bei seiner Ankunft in St. Petersburg •j allen anderen mitteilen müsse. Aber auf dem Weg nach St. Petersjburg, während ich die Moskauer Gespräche genau überdachte, i fühlte ich, daß ich nicht fähig sein würde, die Hauptsache zu ver-; mittein, weil ich sie selber nicht verstand. Das ärgerte mich und j ich wußte nicht, was ich tun sollte. In diesem Zustand kam ich in i St. Petersburg an, und am folgenden Tag ging ich zu unserer Zusammenkunft.

Ich berichtete über die allgemeinen Eindrücke meiner Reise, wobei ich versuchte, den Beginn des Gespräches über die „Diagramme", wie wir den Teil von G.'s System, der von allgemeinen Fragen und Gesetzen handelte, bezeichneten, soweit als möglich hinauszuschieben. Und die ganze Zeit, während ich von einer Sache sprach, ging eine andere durch meinen Kopf: Wie soll ich anfangen? — Was bedeutet der Übergang von l, 2, 3 in l, 3, 2? Kann ein Beispiel eines solchen Überganges in uns bekannten Erscheinungen gefunden werden?

Ich fühlte, daß ich jetzt sofort etwas **finden** müsse, **denn wenn** ich nicht erst selbst etwas fände, könnte **ich den anderen nichts** sagen.

Ich begann auf der Tafel das Diagramm zu zeichnen. Es war

das Diagramm der Strahlungen in drei Oktaven: *das Absolute — Sonne — Erde — Mond.* Wir waren bereits an diese Terminologie und an G.'s Darstellungsart gewöhnt. Aber ich wußte überhaupt nicht, was ich sagen würde, was über das ihnen bereits Bekannte hinausginge.

Und plötzlich verband und erklärte ein einziges Wort, das mir in den Kopf kam *und das niemand in Moskau ausgesprochen hatte,* alles: „Ein sich bewegendes Diagramm." Ich sah ein, daß es nötig sei, sich dieses Diagramm als ein *sich bewegendes* vorzustellen, bei dem die Glieder der Kette wie in einem mystischen Tanz Platz wechselten.

Ich empfand in diesem Wort soviel, daß ich für einige Zeit gar nicht hörte, was ich sagte. Aber nachdem ich meine Gedanken gesammelt hatte, sah ich, daß sie mir zuhörten und daß ich alles erklärt hatte, was ich selbst auf dem Weg zur Versammlung nicht verstanden hatte. Dies verursachte in mir eine außerordentlich starke und klare Empfindung, als ob ich für mich selbst neue Möglichkeiten, eine neue Wahrnehmungs- und Verstehensmethode entdeckt hätte, nämlich dadurch, *daß man anderen Leuten etwa<> erklärt.* Und unter dem Ansporn dieser Empfindung fand ich, sobald ich gesagt hatte, daß Beispiele oder Analogien des Überganges der Kräfte l, 2, 3 und l, 3, 2 in der wirklichen Welt gefunden werden müssen, sogleich Beispiele hierfür sowohl im menschlichen Organismus und in der astronomischen Welt als auch in der Mechanik der Wellenbewegungen.

Später hatte ich mit G. ein Gespräch über verschiedene Skalen, deren Zweck ich nicht verstand.

„Wir verschwenden unsere Zeit auf Rätselraten", sagte **ich.** „Würde es nicht einfacher sein, uns zu helfen, diese rascher **zu** lösen? Sie wissen, daß noch viele andere Schwierigkeiten vor **uns** liegen, und wir werden sie niemals lösen, wenn wir in diesem Tempo fortfahren. Sie selbst haben gesagt, und das oft, daß **wir** nur sehr wenig Zeit haben."

„Gerade aus dem Grunde, weil nur wenig Zeit da ist und noch mehr Schwierigkeiten vor uns liegen, ist es notwendig, so zu han-

dein, wie ich es tue", sagte G. „Wenn Sie vor diesen Schwierigkeiten schon Angst haben, wie wird es später sein? Glauben Sie, daß irgend etwas in den Schulen in einer vollständigen Form gegeben wird? Sie betrachten das sehr naiv. Sie müssen schlau sein, so tun als ob, das Gespräch auf bestimmte Dinge bringen. Manchmal kann man etwas aus Witzen lernen, aus Geschichten. Und Sie möchten, daß alles sehr einfach sei. Das ist nie der Fall. Sie müssen wissen, wie man es nimmt, wenn es nicht gegeben wird, wenn nötig *stiehlt,* aber nicht wartet, bis jemand kommt und es einem gibt."

## VIERZEHNTES KAPITEL

Es gab einige Punkte, auf die G. unweigerlich in all seinen Gesprächen mit uns zurückkam, wenn die formellen Vorlesungen beendet waren, zu denen Außenstehende zugelassen wurden. Das erste war die Frage der „Selbst-Erinnerung" und die Notwendigkeit dauernder Arbeit an sich selbst, um dies zu erreichen, und das zweite war die Frage der Unvollkommenheit unserer Sprache und der Schwierigkeit, mit unseren Worten „objektive Wahrheiten" zu vermitteln.

Wie ich schon früher erwähnt habe, gebrauchte G. die Ausdrücke „objektiv" und „subjektiv" in einem besonderen Sinn, indem er die Einteilung in „subjektive" und „objektive" Bewußtseinszustände zur Grundlage nahm. All unser gewöhnliches Wissen, das auf den gewöhnlichen Methoden der Beobachtung und der Nachprüfung von Beobachtungen beruht, alle wissenschaftlichen Theorien, die von der Beobachtung uns zugänglicher Tatsachen in subjektiven Bewußtseinszuständen abgeleitet werden, nannte er *subjektiv.* Wissen auf Grund alter Methoden und Beobachtungsprinzipien, Wissen von Dingen an sich, Wissen, das einen „objektiven Bewußtseinszustand" begleitet. *Wissen vom All,* das war für ihn *objektives* Wissen.

Ich will versuchen, das Folgende, soweit ich mich daran erinnere, zu vermitteln, indem ich zum Teil Aufzeichnungen, die einige von **G.'s** Moskauer Schülern machten, und zum Teil meine eigenen Aufzeichnungen der Petersburger Gespräche benütze.

„Eine der zentralen Ideen objektiven Wissens", sagte **G.,** „ist die Idee der Einheit von allem, der Einheit in der Vielheit. Von ältesten Zeiten an haben Menschen, die den Inhalt und die Bedeu-

tung dieser Idee verstanden und in ihr die Grundlage objektiven Wissens sahen, danach gestrebt, einen Weg zu finden, um diese Idee in einer den anderen verständlichen Form zu vermitteln. Die richtige Übermittlung der Ideen objektiven Wissens war immer ein Teil der Aufgabe derjenigen, die dieses Wissen besaßen. In solchen Fällen mußte die Idee der Einheit von allem als die grundsätzliche und zentrale Idee dieses Wissens zuerst vermittelt werden, und zwar mit entsprechender Vollständigkeit und Genauigkeit. Um dies durchzuführen, mußte die Idee in Formen gefaßt werden, die ihre richtige Aufnahme seitens anderer gewährleisten und die Möglichkeit der Verstümmelung und Verfälschung bei der Weitergabe ausschließen. Zu diesem Zweck verlangte man von den Menschen, denen diese Idee vermittelt wurde, eine geeignete Vorbereitung, und die Idee selbst wurde entweder in einer logischen Form gegeben, wie zum Beispiel in philosophischen Systemen, die danach strebten, eine Bestimmung des »grundsätzlichen Prinzips' •oder der apyi zu geben, von der alles andere abgeleitet wird, oder i in religiösen Lehren, die danach strebten, ein Glaubenselement zu schaffen und eine Gefühlswelle hervorzurufen, welche die Menschen auf die Stufe des .objektiven Bewußtseins' bringen sollten. „Versuche sowohl der einen als auch der anderen Art, manchmal : mehr, manchmal weniger erfolgreich, durchziehen die ganze Geschichte der Menschheit von der ältesten bis zur heutigen Zeit und haben sich in den Formen religiösen Glaubens und philosophischer Systeme gleich Denkmälern auf den Wegen dieser Versuche, das Denken der Menschheit und das esoterische Denken zu vereinen, erhalten.

,,Objektives Wissen mit der Idee der Einheit geht aber mit objektivem Bewußtsein Hand in Hand. Die Formen, die dieses Wissen ausdrücken, wenn es durch subjektives Bewußtsein wahrgenommen wird, müssen es verstümmeln und an Stelle der Wahrheit mehr und mehr Täuschungen erzeugen. Mit objektivem Bewußtsein ist es möglich, die Einheit von allem zu sehen und zu fühlen. Für das subjektive Bewußtsein ist jedoch die Welt in Millionen gesonderter und unzusammenhängender Erscheinungen gespalten. Versuche,

diese Erscheinungen in irgendeinem wissenschaftlichen oder philosophischen System zu verbinden, führen zu nichts, weil man nicht zur Idee der Ganzheit kommen kann, wenn man von gesonderten Tatsachen ausgeht, und die Prinzipien der Teilung des Ganzen nicht finden kann, ohne die Gesetze zu kennen, auf denen diese Teilung beruht.

„Nichtsdestoweniger besteht die Idee der Einheit von allem auch im intellektuellen Denken, aber in ihrer Beziehung zur Vielheit kann sie in Worten oder logischen Formen niemals klar ausgedrückt werden. Hier verbleibt immer die unübersteigbare Schwierigkeit dieser Sprache. Eine Sprache, die Eindrücke der Vielheit und Mannigfaltigkeit in subjektiven Bewußtseinszuständen zum Ausdruck bringt und darauf aufgebaut ist, kann die Idee der Einheit, welche für den objektiven Bewußtseinszustand erkenntlich und offensichtlich ist, niemals mit genügender Vollständigkeit und Klarheit vermitteln.

„In der Erkenntnis der Unvollkommenheit und Schwäche der gewöhnlichen Sprache haben die Menschen im Besitz objektiven Wissens versucht, die Idee der Einheit durch .Mythen', durch .Symbole' und durch besondere Wortformeln auszudrücken, die diese Idee unverändert von einer Schule zur anderen, oft sogar von einer Epoche zur anderen überliefert haben.

„Es wurde schon gesagt, daß in den höheren Bewußtseinszuständen des Menschen die höheren psychischen Zentren arbeiten: das ‚höhere Gefühls-' und das .höhere Denkzentrum'. Das Ziel der .Mythen' und ‚Symbole' war es, die höheren Zentren des Menschen anzusprechen, ihnen die dem Intellekt unzugänglichen Ideen zu vermitteln, und zwar in Formen, die die Möglichkeit falscher Deutungen ausschließen. .Mythen' waren für das höhere Gefühlszentrum bestimmt; .Symbole' für das höhere Denkzentrum. Aus diesem Grunde sind alle Versuche, .Mythen' und .Symbole' (oder die Formeln und Ausdrücke, die eine Summe ihres Inhaltes darstellen) nur mit dem Denken zu verstehen oder zu erklären, im voraus zum Scheitern verurteilt. Es kann immer alles verstanden werden, aber nur mit den zuständigen Zentren. Die Vorbereitung zur Aufnahme

von Ideen, die zu objektivem Wissen zählen, muß über den Weg des Denkens geschehen, denn nur ein richtig vorbereitetes Denken kann diese Ideen den höheren Zentren vermitteln, ohne fremde Elemente hinzuzufügen.

**„Zu** den Symbolen, die zur Überlieferung der Ideen des objektiven Wissens dienen, gehören die Diagramme der Grundgesetze des Weltalls, und sie überliefern nicht nur das Wissen selbst, sondern zeigen auch den Weg dazu. Das Studium von Symbolen, ihrem Aufbau und ihrer Bedeutung bildete einen sehr wichtigen Teil der Vorbereitung der Aufnahme objektiven Wissens und war in sich selbst eine Prüfung, weil ein buchstäbliches oder formales Verstehen von Symbolen es sofort unmöglich machte, zu irgendeinem weiteren Wissen zu kommen.

„Die Symbole wurden in grundlegende und untergeordnete eingeteilt; die ersten schlössen die Prinzipien der gesonderten Wissensgebiete ein; die zweiten brachten die wesentliche Natur der Erscheinungen in ihrer Beziehung zur Einheit zum Ausdruck.

„Unter den Formeln, welche eine Zusammenfassung des Inhaltes vieler Symbole darstellen, gab es eine mit einer besonderen Bedeutung, nämlich die Formel *‚wie oben, so unten'* aus den Smaragd-Tafeln des Hermes Trismegistos. Diese Formel behauptet, daß alle Gesetze des Kosmos im Atom oder in jeder anderen Erscheinung, die gewissen Gesetzen zufolge eine Ganzheit bildet, gefunden werden können. Derselbe Sinn liegt in der Analogie zwischen dem *Mikrokosmos* (Mensch) und dem *Makrokosmos* (Weltall). Die Grundgesetze der Triaden und Oktaven sind in allen Erscheinungen zu finden und sollten gleichzeitig sowohl in der Welt als auch im Menschen untersucht werden. Aber was ihn selbst betrifft, ist der Mensch ein näherer und erreichbarerer Gegenstand für die Untersuchung und das Wissen als die Welt der Erscheinungen außerhalb seiner selbst. Deshalb soll der Mensch, der nach der Erkenntnis des Weltalls strebt, mit dem Studium seiner selbst und der Erkenntnis der in ihm wirkenden Grundgesetze beginnen.

„Von diesem Gesichtspunkt ist eine andere Formel, *erkenne dich selbst,* voll von besonders tiefer Bedeutung und eines der führenden

Symbole auf dem Weg zur Erkenntnis der Wahrheit. Das Studium der Welt und das Studium des Menschen unterstützen einander. Beim Studium der Welt und ihrer Gesetze studiert ein Mensch sich selbst, und beim Selbst-Studium studiert er die Welt. In diesem Sinn lehrt jedes Symbol uns etwas über uns selbst.

„Dem Verständnis von Symbolen kann man auf folgende Weise näherkommen: beim Studium der Erscheinungswelt sieht man zu allererst in allem das Wirken zweier Prinzipien, wovon das eine dem anderen entgegengesetzt ist und die, in Vereinigung oder im Gegensatz zueinander, das eine oder andere Ergebnis zeitigen, das heißt die wesentliche Natur des Prinzips aufzeigen, das sie geschaffen hat. Diese Äußerung der großen Gesetze der *Zweiheit* und *Dreiheit* sieht der Mensch gleichzeitig im Kosmos und in sich selbst. Aber bezüglich des Kosmos ist er nur ein Zuschauer und noch dazu einer, der nur die Oberfläche der Erscheinungen kennt, welche sich in verschiedenen Richtungen bewegen, während sie sich für ihn nur in einer Richtung zu bewegen scheinen. Jedoch bezüglich seiner selbst kann sein Verständnis der Gesetze von Zweiheit und Dreiheit in einer praktischen Form Ausdruck finden; wenn er nämlich diese Gesetze in sich selbst verstanden hat, kann er sozusagen die Auswirkung der Gesetze von Zweiheit und Dreiheit auf den dauernden Kampf mit sich selbst auf dem Wege zur Selbst-Erkenntnis beschränken. Auf diese Weise wird er die *Linie des Willens* zuerst in den Kreislauf der Zeit und dann in den Kreislauf der Ewigkeit einführen. Dieser Vorgang wird in ihm das große Symbol erzeugen, das unter dem Namen *das Siegel Salomonis* bekannt ist.

„Die Bedeutung der Symbole kann nur einem Menschen klargemacht werden, der schon zu einem gewissen Verständnis dieser Symbole in sich selbst gelangt ist. Dies klingt wie ein Paradoxon, aber die Bedeutung eines Symbols und die Enthüllung seines Kems kann nur dem vermittelt und nur von dem verstanden werden, der sozusagen schon weiß, was dieses Symbol enthält. Und dann wird das Symbol für ihn zu einer Synthese seines Wissens und dient ihm als Ausdruck und zur Übermittlung desselben, genau wie es dem Menschen diente, der es geschaffen hat.

„Die rinfackeren Symbole:

Figur 43

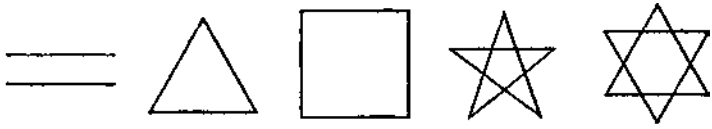


FIG. 43

oder die Zahlen 2, 3, 4, 5, 6, welche sie ausdrücken, haben bezüglich der inneren Entwicklung des Menschen eine bestimmte Bedeutung. Sie zeigen die verschiedenen Stufen auf dem Wege der menschlichen Selbst-Vervollkommnung und des Wachstums seines Seins.

„Der Mensch in seinem normalen, ihm natürlichen Zustand wird als *Zweiheit* angenommen. Er besteht gänzlich aus Zweiheiten oder ‚Gegensatzpaaren'. Alle Empfindungen, Eindrücke, Gefühle und Gedanken eines Menschen werden in positive und negative, nützliche und schädliche, nötige und unnötige, gute und schlechte und in angenehme und unangenehme eingeteilt. Die Arbeit der Zentren vollzieht sich im Zeichen dieser Einteilung. Die Gedanken sind dem Gefühl entgegengesetzt. Bewegungsimpulse stehen einer instinktiven Sehnsucht nach Ruhe gegenüber. Dies ist die Zweiheit, in der alle Wahrnehmungen, alle Reaktionen, das ganze menschliche Leben vor sich geht. Jeder Mensch, der sich auch nur ein wenig beobachtet, kann diese Dualität in sich erkennen.

„Aber diese Dualität scheint zu wechseln; der heutige Sieger ist der Besiegte von morgen; was uns heute führt, wird morgen zweitrangig und untergeordnet; und alles ist gleichermaßen mechanisch, gleichermaßen unabhängig vom Willen und führt gleichermaßen zu keinem irgendwie gearteten Ziel. Das Verständnis der Zweiheit in einem selbst beginnt mit der Einsicht der Mechanisiertheit und der Einsicht des Unterschiedes zwischen dem, was mechanisch und dem, was bewußt ist. Diesem Verständnis muß die Zerstörung der Selbst-Täuschung vorausgehen, in der ein Mensch lebt, der sogar

seine mechanischsten Handlungen für willentlich und bewußt und sich selbst für eine Einheit, eine Ganzheit hält.

„Wenn die Selbst-Täuschung zerstört ist und der Mensch anfängt, den Unterschied zwischen dem Mechanischen und dem Bewußten in sich selbst zu sehen, beginnt ein Kampf um die Verwirklichung des Bewußtseins im Leben und um die Unterordnung des Mechanischen unter das Bewußte. Zu diesem Zweck beginnt der Mensch mit dem Bestreben, den mechanischen Vorgängen, welche sich gemäß den Gesetzen der Zweiheit vollziehen, eine bestimmte, aus bewußten Motiven stammende *Entscheidung* entgegenzusetzen. Die Schaffung eines dauernden dritten Prinzips ist für den Menschen die *Verwandlung der Zweiheit in die Dreiheit.*

„Die Stärkung dieser Entscheidung und deren dauernde und unfehlbare Anwendung auf alle Ereignisse, bei denen früher zufällige neutralisierende .Schocks' zu wirken pflegten und zufällige Ergebnisse zeitigten, ergibt eine bleibende Ergebnislinie in der Zeit und bildet die *Verwandlung der Dreiheit in die Uierheit.* Die nächste Stufe, die Verwandlung der Vierheit in die Fünfheit und die *Konstruktion des Pentagramms,* hat nicht eine, sondern viele verschiedene Bedeutungen, sogar bezüglich des Menschen. Und von diesen Bedeutungen muß zweifellos vor allem die begriffen werden, die sich auf die richtige Arbeit der Zentren bezieht.

„Die Entwicklung der menschlichen Maschine und die Bereicherung des Seins beginnt mit einem neuen und ungewohnten Arbeiten dieser Maschine. Wir wissen, daß der Mensch fünf Zentren hat: das Denk-, Gefühls-, Bewegungs-, instinktive und Geschlechtszentrum. Die überwiegende Entwicklung irgendeines Zentrums auf Kosten der anderen erzeugt einen außerordentlich einseitigen Menschentypus, der zur weiteren Entwicklung unfähig ist. Wenn jedoch ein Mensch die Arbeit der fünf Zentren in sich in harmonischen Einklang bringt, dann »schließt er das Pentagramm in sich ein' und wird ein ausgebildeter Typus des physisch vollkommenen Menschen. Die vollständige und richtige Arbeit der fünf Zentren vereint diese mit den höheren Zentren, welche das fehlende Prinzip darstellen und den Menschen in direkte und dauernde Verbindung

mit dem objektiven Bewußtsein und objektiven Wissen bringen.

„Und dann wird der Mensch ein *sechszackiger Stern,* das heißt, indem er in einen unabhängigen und in sich vollständigen Lebenskreis eingeschlossen wird, macht er sich von fremden Einflüssen oder zufälligen Schocks frei; er verkörpert in sich das *Siegel Salomonis.*

„In diesem Beispiel wird die Reihe der gegebenen Symbole — 2, 3, 4, 5, 6 — als auf einen bestimmten Vorgang anwendbar gedeutet. Jedoch sogar diese Deutung ist unvollständig, weil ein Symbol nie vollständig gedeutet werden kann. Es kann nur auf die gleiche Weise verstanden werden, wie zum Beispiel die Idee der *Selbst-Erkenntnis* verstanden werden muß.

„Der gleiche Vorgang der harmonischen Entwicklung des Menschen kann vom Gesichtspunkt des Oktaven-Gesetzes aus betrachtet werden. Das Oktaven-Gesetz gibt ein anderes System von Symbolen. Im Sinn des Oktaven-Gesetzes ist jeder vollständige Vorgang ein Übergang der Note do durch eine Reihe von nachfolgenden Tönen zum do der nächsten Oktave. Die sieben Grundtöne der Oktave drücken das Gesetz der Sieben aus. Die Hinzufügung des do der nächsten Oktave, das heißt die Krönung des Vorganges, ergibt die achte Stufe. Die sieben Grundtöne zusammen mit den zwei .Intervallen' und den .zusätzlichen Schocks' ergeben neun Stufen. Durch Einschluß des do der nächsten Oktave erhalten wir zehn Stufen. Die letzte, zehnte, Stufe ist das Ende des vorigen und der Beginn des neuen Kreislaufes. Auf diese Weise schließt das Oktaven-Gesetz und der Entwicklungsvorgang, den es ausdrückt, die Zahlen von eins bis zehn ein. An dieser Stelle kommen wir zu dem, was man als die *Symbolik der Zahlen* bezeichnen kann. Die Symbolik der Zahlen kann nicht ohne das Oktaven-Gesetz oder ohne eine klare Vorstellung, wie Oktaven im *Dezimalsystem* ausgedrückt werden und umgekehrt, verstanden werden.

„In den westlichen Systemen des Okkultismus gibt es eine Methode, die unter dem Namen *‚theosophische Addition'* bekannt ist, nämlich die Bestimmung von Zahlen, die aus zwei oder mehr Ziffern bestehen, durch die Quersumme dieser Ziffern. Menschen, die die Symbolik der Zahlen nicht verstehen, scheint diese Methode

der Vereinigung von Zahlen absolut willkürlich zu sein und zu nichts zu führen. Für einen Menschen jedoch, der die Einheit alles Bestehenden versteht und den Schlüssel für diese Einheit hat, für den hat die Methode der theosophischen Addition eine tiefe Bedeutung, weil sie nämlich alle Vielheit in die sie beherrschenden Grundgesetze auflöst, die durch die Zahlen von eins bis zehn ausgedrückt werden.

„Wie wir früher erwähnt haben, sind in der Symbolik *Zahlen* mit bestimmten *geometrischen Figuren* verknüpft und ergänzen sich gegenseitig. In der ‚Kabbala' ist auch eine *Symbolik der Buchstaben* in Gebrauch und in Verbindung mit der Buchstabensymbolik eine *Symbolik der Worte.* Eine Vereinigung der vier symbolischen Methoden von Zahlen, geometrischen Figuren, Buchstaben und Worten ergibt eine komplizierte, aber vollkommenere Methode.

„Ferner gibt es eine *Symbolik der Magie,* eine *Symbolik der Alchimie* und eine *Symbolik der Astrologie* und ebenfalls das System der *Symbole des larot.* das sie zu einer Ganzheit vereint.

„Jedes dieser Systeme kann als Mittel dienen, um die Idee der Einheit zu vermitteln. In der Hand des Unfähigen und Unwissenden jedoch, so gute Absichten er auch haben möge, wird das gleiche Symbol ein ‚Gerät der Täuschung'. Der Grund hierfür besteht in der Tatsache, daß ein *Symbol* niemals in einer endgültigen und bestimmten Bedeutung angenommen werden kann. Im Ausdruck des Gesetzes der Einheit einer unendlichen Mannigfaltigkeit besitzt das Symbol selbst eine unendliche Anzahl von Aspekten, von welchen aus es geprüft werden kann, und erfordert von einem Menschen, der es erfassen will, die Fähigkeit, es gleichzeitig von verschiedenen Gesichtspunkten aus zu sehen. Symbole, die in die Worte der gewöhnlichen Sprache übertragen sind, werden in ihnen starr, undeutlich und sehr leicht ‚ihr eigenes Gegenteil', zwängen ihre Bedeutung in einen engen dogmatischen Rahmen, der selbst die sehr relative Freiheit der *logischen* Untersuchung eines Gegenstandes unmöglich macht. Das hat seinen Grund darin, daß die Symbole buchstäblich verstanden werden und man ihnen eine einzige Bedeutung verleiht. Die Wahrheit wird wieder durch eine

äußere Lügendecke verschleiert, und sie zu erkennen, erfordert eine ungeheure Anstrengung des Sichtens, bei welchem die Idee des Symbols selbst verlorengeht. Es ist wohl bekannt, was für Irrtümer aus den Symbolen der Religion, Alchimie und besonders der Magie in solchen Leuten entstanden sind, die sie buchstäblich und nur in einer Bedeutung aufgefaßt haben.

„Richtiges Verständnis von Symbolen kann nicht zu Meinungsverschiedenheiten führen. Es vertieft das Wissen und kann nicht theoretisch bleiben, weil es das Streben nach wirklichen Ergebnissen, nach der Vereinigung von Wissen und Sein, das heißt nach dem *Großen Tun,* verstärkt. Reines Wissen kann nur in Symbolen vermittelt werden; sie verhüllen es wie ein Schleier, der jedoch für jene, die es ersehnen und ihn anzusehen verstehen, durchsichtig wird.

„Und in diesem Sinn ist es möglich, von der Symbolik der Sprache zu sprechen, obwohl diese Symbolik nicht von jedem verstanden wird. Die innere Bedeutung von etwas Gesagtem zu verstehen, ist nur auf einer gewissen Entwicklungsstufe und nur dann möglich, wenn der Zuhörer die entsprechenden Anstrengungen macht und in einem entsprechenden Zustand ist. Ein Mensch jedoch, der Dinge vernimmt, die für ihn neu sind, beginnt — anstatt Anstrengungen zu machen, um diese zu verstehen —, sie zu bestreiten oder zurückzuweisen, indem er ihnen eine Meinung entgegensetzt, die er als lichtig betrachtet und die gewöhnlich überhaupt keine Beziehung zu ihnen hat. Auf diese Weise versperrt er sich jede Aussicht, irgend etwas Neues zu erreichen. Um die Sprache verstehen zu können, wenn sie symbolisch wird, muß man vorher gelernt haben und bereits wissen, wie man zuhören muß. Alle Versuche, etwas buchstäblich zu verstehen, wenn von objektivem Wissen und der Vereinigung von Vielfalt und Einheit die Rede ist, sind von vornherein zum Scheitern verurteilt und führen in den meisten Fällen zu weiteren Täuschungen.

„Es ist notwendig, hierbei zu verweilen, weil der Intellektualismus der zeitgenössischen Erziehung die Menschen mit einer Neigung und einem Hang erfüllt, gegen alles, was sie hören, logische Defini-

tionen und logische Beweisgründe ins Feld zu führen. Ohne es zu bemerken, fesseln sich die Menschen unbewußt selbst mit ihrem Wunsch nach Genauigkeit in diesem Bereich, weil dort exakte Definitionen allein notwendig Ungenauigkeiten in der Bedeutung mit sich bringen.

„Infolge dieser erwähnten Neigung unseres Denkens geschieht es oft, daß exaktes Wissen von Einzelheiten, das einem Menschen vermittelt wird, bevor er ein Verständnis vom Wesen einer Sache erlangt hat, es für ihn schwierig macht, dieses Wesen selbst zu verstehen. Das bedeutet nicht, daß es auf dem Weg des wahren Wissens keine genauen Begriffsbestimmungen gibt, im Gegenteil, es gibt sie nur dort; aber sie unterscheiden sich sehr von dem, wofür wir sie gewöhnlich halten. Und wenn irgend jemand annimmt, daß er, ausgerüstet mit einem genauen Wissen aller Einzelheiten, auf dem Weg der Selbst-Erkenntnis fortschreiten kann, und wenn er erwartet, daß er solches Wissen haben kann, ohne sich zuerst die Mühe gemacht zu haben, die Hinweise, die er bezüglich seiner eigenen Arbeit erhalten hat, zu befolgen, dann muß er zuallererst einsehen, daß er kein Wissen erreichen wird, ehe er nicht die notwendigen Anstrengungen macht, und daß er nur aus sich selbst heraus und durch seine eigenen Anstrengungen das erreichen kann, was er sucht. Niemand kann ihm je geben, was er nicht vorher besessen hat; niemand kann für ihn die Arbeit leisten, die er selbst für sich tun sollte. Alles, was ein anderer für ihn tun kann, ist, ihm einen Ansporn zur Arbeit zu geben, und von diesem Gesichtspunkt aus spielt die richtig verstandene Symbolik die Rolle eines solchen Ansporns für unsere Erkenntnis.

„Wir haben früher vom Oktaven-Gesetz gesprochen, von der Tatsache, daß jeder Vorgang, ganz gleich auf welcher Ebene er stattfindet, in seiner allmählichen Entwicklung vollends durch das Gesetz des Aufbaues der Sieben-Ton-Leiter bedingt ist. Im Zusammenhang hiermit wurde erwähnt, daß jede Note, jeder Ton auf einer anderen Ebene wieder eine ganze Oktave bildet. Die .Intervalle' zwischen mi und fa und zwischen si und do, welche nicht durch die Energiestärke des sich vollziehenden Vorganges ausgefüllt werden

können und einen von außen kommenden .Schock', sozusagen äußere Hilfe, erfordern, verbinden gerade durch diesen Sachverhalt einen Vorgang mit anderen Vorgängen. Hieraus folgt, daß das .Oktaven-Gesetz' alle Vorgänge des Weltalls miteinander verbindet und dem, der die Reihen des Überganges und die Gesetze des Aufbaues der Oktave kennt, die Möglichkeit gibt, alles und jede Erscheinung in ihrem Wesen genau zu erkennen und ebenso alle Wechselbeziehungen innerhalb der Erscheinungen und alles damit Verbundenen.

„Um alles mit dem Gesetz der Oktavenstruktur in Zusammenhang stehende Wissen in eine Ganzheit zu verwandeln, gibt es ein gewisses Symbol in Form eines in neun Teile gegliederten Kreises, wobei Linien die neun Punkte auf dem Krcisumfang in einer gewissen Ordnung verbinden.

„Bevor wir nun zum Studium des Symbols selbst übergehen, ist es notwendig, gewisse Aspekte der Lehre, die dieses Symbol gebraucht, zu verstehen und ebenso die Beziehung dieser Lehre zu anderen Systemen, welche zur Überlieferung des Wissens symbolische Methoden verwenden.

„Um die Beziehung dieser Lehren untereinander zu verstehen, muß man immer im Gedächtnis behalten, daß die Wege, die zur Erkenntnis der Einheit führen, in Richtung auf diese gleich den Radien eines Kreises verlaufen, die sich nach der Mitte zu bewegen; je näher sie dem Mittelpunkt kommmen, desto näher kommen sie auch einander.

„Aus diesem Grunde können theoretische Behauptungen, welche die Grundlage einer Linie bilden, manchmal vom Gesichtspunkt der Behauptungen einer anderen Linie erklärt werden und umgekehrt. Deswegen ist es manchmal möglich, zwischen zwei benachbarten Linien eine Zwischenlinie zu bilden. Wenn aber ein vollständiges Wissen und Verständnis der Grundlinien fehlt, können solche Zwischenwege leicht zu einer Vermischung von Linien, zu Verwirrung und Irrtum führen.

„Von den Hauptlinien, die mehr oder weniger bekannt sind. können vier genannt werden:

1. die hebräische,
2. die ägyptische,
3. die persische,
4. die indische.

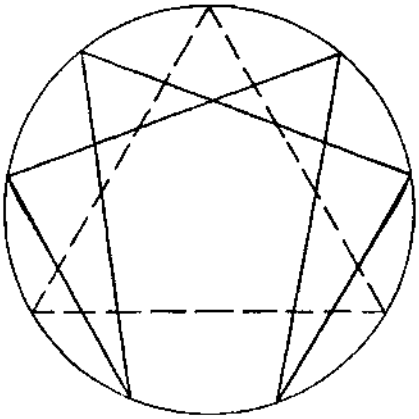
„Femer kennen wir von der letzten nur die Philosophie und von den drei ersten Teile ihrer Theorie.

„Außerdem gibt es zwei in Europa bekannte Linien, nämlich die *Theosophie* und den sogenannten *westlichen Okkultismus,* die aus einer Mischung der Grundlinien entstanden sind. Beide Linien tragen in sich Wahrheitskömer, aber keine von ihnen besitzt ein vollständiges Wissen, und darum führen Versuche, sie zu einer praktischen Verwirklichung zu bringen, nur zu negativen Ergebnissen.

„Die Lehre, deren Theorie wir darlegen, ist vollständig selbständig, von anderen Linien unabhängig und war bis zum heutigen Tage vollständig unbekannt. Wie andere Linien benützt sie die symbolische Methode, und eines ihrer Hauptsymbole ist die bereits erwähnte Figur, nämlich der in neun Teile gegliederte Kreis.

„Dieses Symbol sieht folgendermaßen aus:

Figur 44

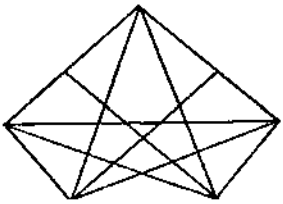


„Der Kreis wird in neun gleiche Teile geteilt. Sechs Punkte sind durch eine Figur verknüpft, die in bezug auf einen Durchmesser, der den Kreisumfang am obersten Punkt durchschneidet, symmetrisch ist. Femer ist der oberste Punkt der Scheitel eines gleichseitigen Dreiecks, das die Punkte miteinander verbindet, die nicht in die ursprüngliche komplizierte Figur einbezogen sind.

„Dieses Symbol ist im Studium des .Okkultismus' nirgends zu Enden, weder in Büchern noch in mündlicher Überlieferung. Ihm wurde von den Wissenden eine so große Bedeutung verliehen, daß sie es für notwendig erachteten, seine Kenntnis geheimzuhalten.

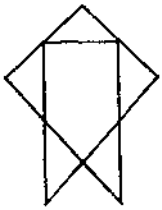
„In der Literatur können nur einige Hinweise darauf und teilweise Darstellungen gefunden werden. So kann man zum Beispiel auf eine Darstellung folgender Art stoßen:

Figur 45



„Oder eine andere:

Figur **46**



„Das Symbol, das einen in neun Teile geteilten Kreis mit den diese Teile verbindenden Linien darstellt, drückt das Gesetz der

Sieben in seinem Zusammenhang mit dem Gesetz der Drei aus.

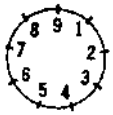
„Die Oktave hat sieben Töne, und der achte ist eine Wiederholung des ersten. Zusammen mit den zwei »zusätzlichen Sdiocks*, welche die .Intervalle' mi — fa und si — do ausfüllen, gibt es neun Elemente.

„Die vollständige Konstruktion dieses Symbols, welche dieses mit einem vollständigen Ausdruck des Oktaven-Gesetzes verbindet, ist komplizierter als die hier dargestellte. Aber sogar diese Konstruktion zeigt die inneren Gesetze *einer Oktave* und weist auf eine Methode hin, wie man das Wesen eines Dinges an sich erkennen kann.

„Das isolierte Dasein eines Dinges oder einer Erscheinung, die untersucht werden, ist der geschlossene Kreis eines ewig wiederkehrenden und ununterbrochen fließenden Vorgangs. Der Kreis symbolisiert diesen Vorgang. Die verschiedenen Punkte in der Teilung des Kreisumfangs symbolisieren die Stufen des Vorganges. Das Symbol als Ganzes ist *do,* das heißt etwas mit einer ordnungsgemäßen und vollständigen Existenz. Es ist ein Kreis — ein vollendeter Kreis. Es ist die *Null* unseres Dezimalsystems, deren Ziffern-Zeichen ein geschlossener Kreis ist. Er enthält, von seiner Umgebung abgesondert, in sich alles für das eigene Dasein Notwendige. Die Aufeinanderfolge der Stufen in dem Prozeß muß mit der Aufein-

Anmerkung:

In dem Buch *„Etudes sur les origines de la natme du Zohar",* von S. Karppe, Paris 1901, Seite 200 bis 201, findet sich eine Zeichnung eines in neun Teile gegliederten Kreises

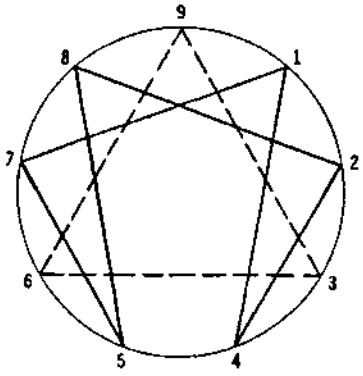



mit folgender Beschreibung des Kreises:

„Wenn wir 9 mit 9 multiplizieren, zeigt sich das Ergebnis in der Zahl 8 auf der linken Seite und der Zahl l auf der rechten Seite. In gleicher Weise erscheinen bei 9X8 die Zahlen 7 auf der linken und 2 auf der rechten Seite; genau das gleiche Prinzip zeigt sich bei 9X6. Bei 9X5 wird die Ordnung umgekehrt, das heißt **die** Einer nehmen die linke Seite und die Zehner die rechte Seite ein."

anderfolge der Zahlen von eins bis neun verbunden werden. Die neunte Stufe, die das .Intervall' si — do ausfüllt, vollendet den Kreis, das heißt schließt den Kreis, der an dieser Stelle neu beginnt. Der Scheitel des Dreiecks vereinigt die Zweiheit seiner Basis und ermöglicht mannigfaltige Formen seiner Darstellung in den verschiedensten Dreiecken auf die gleiche Weise, wie der Scheitelpunkt des Dreiecks sich unendlich oft auf der Grundlinie aufträgt. Infolgedessen liegt jeder Anfang und jede Vollendung des Kreises im Scheitelpunkt des Dreiecks, in dem Punkt, wo Beginn und Ende zusammenfallen, wo der Kreis sich schließt, dem Punkt, der im unendlich fließenden Kreis als die zwei do der Oktave erklingt. Aber es ist die neunte Stufe, die den Kreislauf schließt und wieder beginnt. Darum wird der oberste Punkt des Dreiecks, der dem do entspricht, mit der Zahl 9 bezeichnet, und auf die übrigen Punkte werden die Zahlen l bis 8 verteilt.

Figur 47




„Wenn wir nun zur Untersuchung der komplizierten Figur innerhalb des Kreises übergehen, müssen wir uns die Gesetze ihres Aufbaues klarmachen. Die Gesetze der Einheit spiegeln sich in allen

Erscheinungen. **Das** Dezimalsystem gründet sich auf die gleichen Gesetze. Wenn wir eine Einheit als eine Note annehmen, die in sich selbst eine ganze Oktave enthält, so müssen wir diese Einheit in sieben ungleiche Teile teilen, um zu den sieben Noten dieser Oktave zu gelangen. Aber in der graphischen Darstellung wird auf die Ungleichheit der Teile keine Rücksicht genommen, und für die Konstruktion des Diagramms wird erst ein Siebentel genommen, dann zwei Siebentel, dann drei Siebentel, vier Siebentel, fünf Siebentel, sechs Siebentel und sieben Siebentel. Wenn wir diese Teile in Dezimalzahlen ausrechnen, erhalten wir:

1/7=0.142857 . . .
2/7=0.285714 . . .
3/7=0.428571 . . .
4/7=0.571428 . . .
5/7=0.714285 . . .
6/7=0.857142 . . .
7/7=0.999999 . . .

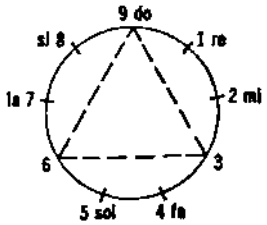
„Wenn wir diese Reihe periodischer Dezimalzahlen untersuchen, sehen wir sofort, daß alle außer der letzten Periode aus den gleichen sechs Ziffern in einer bestimmten Reihenfolge bestehen, so daß es möglich ist, wenn man die erste Ziffer der Periode kennt, die ganze Periode vollständig zu rekonstruieren.

„Wenn wir nun auf den Umkreis alle neun Zahlen von eins bis neun auftragen und diese in der Periode inbegriffenen Zahlen durch Linien in derselben Reihenfolge, in der die Zahlen der Periode stehen — gleichgültig, mit welcher Zahl wir beginnen —, miteinander verbinden, erhalten wir die Figur, die wir in dem Kreis finden. Die Zahlen 3, 6 und 9 sind nicht in der Periode inbegriffen. Sie bilden ein gesondertes Dreieck, die freie Dreieinigkeit des Symbols.

„Wenn wir nun die .theosophische Addition' verwenden und die Zahlen der Periode zusammenzählen, erhalten wir neun, nämlich eine ganze Oktave. In jeder einzelnen Note ist wieder eine ganze Oktave enthalten, die den gleichen Gesetzen unterliegt wie die

erste. Die Lage dieser Noten entspricht den Zahlen der Periode und die Zeichnung einer Oktave sieht aus wie folgt:

Figur 48




„Das Dreieck 9—3—6, das die drei Punkte auf dem Kreisumfang, die nicht in der Periode Inbegriffen sind, in ein Ganzes zusammenschließt, verbindet das Gesetz der Sieben und das Gesetz der Drei. Die Zahlen 3, 6, 9 sind nicht in der Periode Inbegriffen. Zwei von ihnen, 3 und 6, entsprechen den zwei .Intervallen' in der Oktave, die dritte ist sozusagen überflüssig und ersetzt gleichzeitig die Grundnote, die nicht in die Periode fällt. Darüber hinaus klingt jede Erscheinung, die imstande ist, in eine Wechselbeziehung mit einer ihr ähnlichen Erscheinung zu treten, als die Note do in einer entsprechenden Oktave. Deshalb kann sich do aus dem Kreis herauslösen und in ordnungsgemäße Beziehung zu einem anderen Kreis treten, das heißt in einem anderen Kreis die Rolle übernehmen, die in dem untersuchten Kreis die .Schocks' spielen, welche die .Intervalle' in der Oktave ausfüllen. Auch hier ist also do im Besitz dieser Möglichkeit und mittels des Dreiecks 3—6—9 mit den Stellen in der Oktave verbunden, wo die Schocks aus äußeren Quellen hinzutreten und wo man in die Oktave eindringen kann, um die Verbindung mit dem herzustellen, was außerhalb ihrer existiert. Das Gesetz der Drei stammt sozusagen aus dem Gesetz der Sieben, das Dreieck durchdringt die Periode, und diese zwei Figuren ergeben in ihrer Verbindung die innere Struktur der Oktave und ihrer Noten.

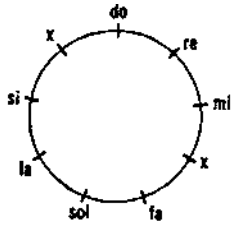
Merkmale des über ihm befindlichen sol zu erwerben, ohne seine

„An dieser Stelle unserer Überlegung wäre es ganz richtig, die

Frage zu stellen: warum ist eines der .Intervalle', welches durch die Zahl 3 bezeichnet wird, an seinem richtigen Platz zwischen den Noten mi und fa und das andere, welches durch die Zahl 6 bezeichnet wird, zwischen sol und la, wo doch sein richtiger Platz zwischen si und do wäre?

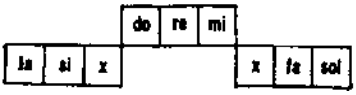
„Wenn die Bedingungen der Erscheinung des zweiten Intervalls (6) an ihrer richtigen Stelle beachtet worden wären, dann hätten wir den folgenden Kreis:

Figur 49



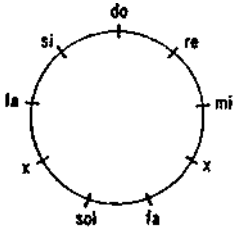

und die neun Elemente des geschlossenen Kreises wären auf folgende Weise symmetrisch gruppiert worden:

Figur 50



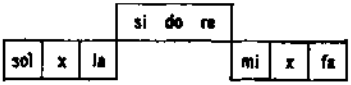

„Die Verteilung, die wir erhalten:

Figur 51




kann nur folgende Gruppierung ergeben:

Figur 52



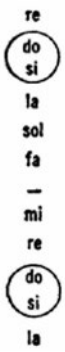

das heißt, in einem Fall *x* zwischen mi und fa und **im** anderen zwischen sol und la, wo es nicht notwendig ist.

„Die offensichtliche Anordnung des Intervalls *an einer falschen Stelle* zeigt denen, die fähig sind, das Symbol zu lesen, was für eine Art .Schock' für den Übergang von si auf do notwendig ist.

„Um dies zu verstehen, ist es notwendig, sich daran zu erinnern, was über die Rolle der .Schocks' bei den sich im Menschen und Weltall vollziehenden Vorgängen gesagt wurde.

„Als wir die Anwendung des Oktaven-Gesetzes auf den Kosmos untersuchten, wurde die Stufe ‚Sonne—Erde' auf folgende Weise dargestellt:

Figur 53




„Bezüglich der drei Strahlungs-Oktaven wiesen wir darauf hin, daß sich der Übergang von do auf si, das Ausfüllen des Intervalls, innerhalb des Sonnenorganismus vollzieht. Es wurde darauf hingewiesen, daß in der kosmischen Oktave der Übergang des ‚Inter-

valls' do—si durch den Willen des Absoluten vollzogen wird. **Der** Übergang fa—mi in der kosmischen Oktave wird mechanisch mit Hilfe einer besonderen Maschine vollzogen, die es fa, welches in sie eindringt, ermöglicht, mittels einer Reihe innerer Vorgänge die Merkmale des über ihm befindlichen sol zu erwerben, ohne seine Note zu verändern, das heißt die innere Kraft zu sammeln, um sich selbständig in die nächste Note, in mi, zu verwandeln.

„Genau das gleiche Verhältnis wiederholt sich in allen abgeschlossenen Vorgängen. Wenn wir die Nahrungsvorgänge im menschlichen Organismus und die Verwandlung der in ihn eingeführten Stoffe untersuchen, so finden wir in diesen Vorgängen genau die gleichen .Intervalle' und .Schocks'.

„Wie schon früher erwähnt, nimmt der Mensch drei Arten von Nahrung auf. Jede von ihnen ist der Beginn einer neuen Oktave. Die zweite Oktave, das ist die Luft-Oktave, vereint sich mit der ersten, nämlich der Oktave des Essens und Trinkens, an der Stelle, wo die erste Oktave in ihrer Entwicklung bei der Note mi zu einem Halt kommt. Und die dritte Oktave vereint sich mit der zweiten an der Stelle, wo die zweite Oktave in ihrer Entwicklung an der Note mi zu einem Halt kommt.

„Aber man muß verstehen, daß genau wie in vielen chemischen Prozessen nur bestimmte *Mengen* von Stoffen, die genau von der Natur vorausbestimmt sind, Verbindungen der erforderlichen Qualität ergeben, und so müssen im menschlichen Organismus die ‚drei Nahrungsarten' in einem bestimmten Verhältnis gemischt werden.

„Der endgültige Stoff im Prozeß der Nabrungs-Oktave ist die Substanz si (»Wasserstoff 12 der dritten Skala), die einen .zusätzlichen Schock' braucht, um in ein neues do überzugehen. Aber nachdem drei Oktaven an der Erzeugung dieser Substanz teilgenommen haben, ergibt sich ihr Einfluß auch im endgültigen Resultat durch die Bestimmung ihrer Qualität. Die Qualität und Quantität können dadurch geregelt werden, daß man die drei vom Organismus aufgenommenen Nahrungsarten regelt. Nur bei einer vollständigen und harmonischen Übereinstimmung zwischen allen drei Nahrungsarten durch Verstärkung oder Abschwächung ver-

schiedener Teile des Vorganges wird das gewünschte Ergebnis erzielt.

„Aber man muß sich dessen bewußt sein, daß keine willkürlichen Versuche, die Nahrung oder den Atem im buchstäblichen Sinne des Wortes zu regulieren, zu dem gewünschten Ziel führen kann, solange man nicht genau weiß, was man tut und warum und was für ein Ergebnis man erreichen wird.

„Und weiterhin, sogar wenn es jemandem gelänge, zwei Bestandteile des Vorganges, nämlich Nahrung und Atem, zu regulieren, wäre das wiederum nicht genug, weil es noch wichtiger ist, wie man die Nahrung des dritten Stockwerkes, die .Eindrücke', regulieren kann.

„Darum ist es wesentlich, noch bevor man daran denken kann, die inneren Vorgänge praktisch zu beeinflussen, sich das genaue gegenseitige Verhältnis der in den Organismus eintretenden Substanzen, die Natur der möglichen .Schocks* und die Gesetze, die den Übergang der Noten regeln, klarzumachen. Diese Gesetze sind überall die gleichen. Wenn man den Menschen studiert, studiert man den Kosmos, wenn man den Kosmos studiert, studiert man den Menschen.

„Wir haben die kosmische Oktave .Absolutes—Mond' nach dem Gesetz der Drei in drei untergeordnete Oktaven zerlegt. In diesen drei Oktaven verhält sich der Kosmos genau wie der Mensch — die gleichen .drei Stockwerke', die gleichen drei Schocks.

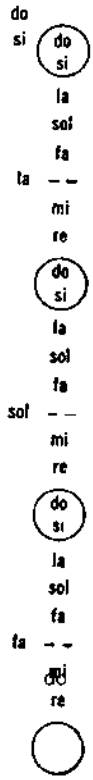
„An der Stelle des Intervalls fa—mi in der kosmischen Strahlungs-Oktave werden im Diagramm die .Maschinen' vermerkt, welche dort in gleicher Weise wie im menschlichen Körper zu finden sind.

„Der Vorgang des Überganges fa—mi kann auf die schematischste Weise folgendermaßen dargestellt werden: das kosmische fa tritt in diese Maschine wie die Nahrung des unteren Stockwerkes ein und beginnt den Kreislauf seiner Wandlungen. Infolgedessen klingt es am Anfang in der Maschine als do. Die Substanz sol der kosmischen Oktave dient als die Substanz, die in das mittlere Stockwerk eintritt wie die Luft beim Atmen, die wiederum der Note fa innerhalb der Maschine dazu verhilft, sich in die Note mi zu ver-

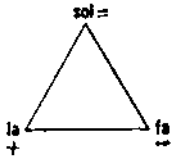
wandeln. Auch dieses sol klingt beim Eintritt in die Maschine als do. Der Stoff, der so zustande kommt, wird im oberen Stockwerk mit der Substanz des kosmischen la verbunden, die in das obere Stockwerk der Maschine als do eintritt:

„Wie. wir hieraus ersehen, dienen die folgenden Noten la, sol, fa als Nahrung für die Maschine. In der Ordnung ihrer Aufeinanderfolge ist nach dem Gesetz der Drei la das aktive Element, sol das neutralisierende und fa das passive. Das aktive Prinzip in Zusammen-Wirkung mit dem passiven (das heißt mit ihm durch das neutralisierende Prinzip vereint) ergibt ein bestimmtes Ergebnis. Dies wird symbolisch folgendermassen dargestellt:

**Figur** 54




Figur 55




„Dieses Symbol zeigt, daß die Substanz fa in der Mischung mit der Substanz la als Ergebnis die Substanz sol ergibt. Und da dieser Vorgang sich innerhalb der Oktave vollzieht und sich tatsächlich innerhalb der Note fa entwickelt, kann man sagen, daß fa, ohne seine Tonlage zu verlieren, die Eigenschaften von sol erwirbt.

„Alles, was wir über die Strahlungs-Oktaven und über die Nahrungs-Oktaven im menschlichen Organismus gesagt haben, steht in unmittelbarem Zusammenhang mit dem Symbol des in neun Teile geteilten Kreises. Dieses Symbol als Ausdruck einer vollkommenen Synthese enthält in sich alle Elemente der von ihm dargestellten Gesetze,

und aus ihm kann alles, was mit diesen Oktaven zusammenhängt, und noch vieles mehr abgeleitet und mit seiner Hilfe weitergegeben werden."

G. kam oft und in vielen Zusammenhängen auf das Enneagramm zurück.

„Jedes vollständige Ganze, jeder Kosmos, jeder Organismus, *jede Pflanze* .ist ein Enneagramm", sagte er. „Aber nicht jedes dieser Enneagramme hat ein inneres Dreieck. Das innere Dreieck zeigt das Vorhandensein höherer Elemente nach der Tabelle der .Wasserstoffe' in einem bestimmten Organismus an. Dieses innere Dreieck befindet sich in Pflanzen wie Hanf, Mohn, Hopfen, Tee, Kaffee, Tabak und vielen anderen, die im Leben des Menschen eine bestimmte Rolle spielen. Das Studium dieser Pflanzen kann uns viel über das Enneagramm offenbaren.

„Allgemein gesprochen, muß man verstehen, daß das Enneagramm ein *universales Symbol* ist. Alles Wissen kann im Enneagramm zusammengefaßt und mit Hilfe des Enneagramms gedeutet werden. Und so kann man sagen, daß man nur das *weiß,* beziehungsweise versteht, was man in das Enneagramm einfügen kann. Was man nicht in das Enneagramm einfügen kann, versteht man nicht. Für den Menschen, der es benützen kann, macht das Enneagramm Bücher und Bibliotheken vollständig überflüssig. *Alles* kann im Enneagramm zusammengefaßt und in ihm gefunden werden. Ein Mensch, der allein in der Wüste ist, kann das Enneagramm in den Sand malen und die ewigen Gesetze des Weltalls daraus lesen, und jedesmal kann er etwas Neues lernen, etwas, was er vorher noch nicht wußte.

„Wenn zwei Menschen, die in verschiedenen Schulen gewesen sind, sich treffen, dann werden sie das Enneagramm zeichnen, und mit seiner Hilfe werden sie sofort sehen, wer von ihnen mehr weiß und wer folglich auf einer höheren Stufe steht, das heißt wer der Ältere, wer der Lehrer und wer der Schüler ist. Das Enneagramm ist die fundamentale Hieroglyphe einer Universalsprache, die so viele verschiedene Bedeutungen hat, als es Stufen von Menschen gibt

„Das Enneagramm *ist dauernde Bewegung,* das gleiche *perpetuum mobile,* das die Menschen seit dem ältesten Altertum gesucht und niemals gefunden haben. Und es ist klar, warum sie das *perpetuum mobile* nicht finden können. Sie suchten außerhalb von sich, was in ihnen war; und sie versuchten dauernde Bewegung zu *konstruieren,* wie man eine Maschine konstruiert, während die wirkliche dauernde Bewegung ein Teil einer anderen dauernden Bewegung ist und nicht losgetrennt von ihr erzeugt werden kann. Das Enneagramm ist ein schematisches Diagramm der *dauernden Bewegung,* das heißt einer Maschine von dauernder Bewegung. Aber natürlich muß man wissen, wie dieses Enneagramm zu lesen ist. Das Verständnis dieses Symbols und die Fähigkeit, es zu benützen, gibt dem Menschen eine sehr große Macht. Es ist das *perpetuum mobile* und ist auch der *Stein der Weisen* der Alchimisten.

„Die Kenntnis des Enneagramms wurde lange Zeit geheimgehalten, und wenn es nun sozusagen allen zugänglich gemacht wird, so nur in einer unvollständigen und theoretischen Form, die niemand ohne Belehrung durch einen Wissenden irgendwie praktisch anwenden kann.

„Um das Enneagramm zu verstehen, muß man es sich bewegt, in Bewegung vorstellen. Ein sich nicht bewegendes Enneagramm ist ein totes Symbol; das lebendige Symbol ist die Bewegung."

Viel später — es war im Jahr 1922 — als G. sein Institut in Frankreich organisierte und seine Schüler Tänze und Derwischübungen studierten, zeigte er ihnen Übungen, die mit der „Bewegung des Enneagramms" in Beziehung standen. Auf den Boden der Halle, in der die Übungen stattfanden, wurde ein großes Enneagramm gezeichnet, und die an den Übungen teilnehmenden Schüler standen an den Stellen, die mit den Zahlen l bis 9 bezeichnet wären. Und dann begannen sie sich in Richtung auf die Zahlen der Perioden in einer sehr interessanten Bewegung zu bewegen, wobei sie sich an den Treffpunkten umeinander drehten, das heißt an den Punkten, wo sich im Enneagramm die Linien kreuzten.

Damals sagte **G.,** daß Übungen mit Bewegungen **nach** dem

Enneagramm in seinem Ballett „Der Kampf der Magier" eine wichtige Rolle spielten. Und er sagte auch, daß es ohne Teilnahme an diesen Übungen und ohne eine bestimmte Stelle in ihnen einzunehmen, fast unmöglich sei, das Enneagramm zu verstehen.

„Es ist möglich, das Enneagramm durch Bewegung zu erleben", sagte er. „Der Rhythmus der Bewegungen selbst suggeriert die notwendigen Ideen und erhält die notwendige Spannung aufrecht. Ohne sie kann man nicht fühlen, was das Wichtigste ist."

Eine andere Zeichnung des Enneagramms wurde unter seiner Leitung im Jahre 1920 in Konstantinopel ausgeführt. In dieser Zeichnung wurden innerhalb des Enneagramms die vier Tiere der Apokalypse dargestellt: der Stier, der Löwe, der Mensch und der Adler — und mit ihnen eine Taube. Diese zusätzlichen Symbole bezogen sich auf die „Zentren".

In Zusammenhang mit den Gesprächen über die Bedeutung des Enneagramms als Universalsymbol sprach G. wieder von der Existenz einer universalen „philosophischen" Sprache.

„Die Menschen haben seit langem versucht, eine Universalsprache zu erfinden", sagte er. „Und in diesem Fall wie auch in vielen anderen suchen sie etwas, was schon vor langer Zeit gefunden wurde, und versuchen etwas zu erdenken und zu *erfinden*, was schon seit langem besteht und bekannt ist. Ich habe schon früher gesagt, daß es nicht nur eine, sondern drei universale Sprachen gibt, oder genauer drei verschiedene Grade. Der erste Grad dieser Sprache ermöglicht es den Menschen, ihre eigenen Gedanken auszudrücken und die Gedanken von anderen über Dinge zu verstehen, denen gegenüber die gewöhnliche Sprache machtlos ist."

„In welcher Beziehung stehen diese Sprachen zur Kunst?" fragte jemand. „Und stellt nicht die Kunst selbst diese .philosophische Sprache' dar, nach welcher die anderen verstandesmäßig suchen?"

„Ich weiß nicht, von welcher Kunst Sie sprechen", sagte G. „Es gibt Kunst und Kunst. Sie haben zweifellos schon bemerkt, daß ich während unserer Vorlesungen und Gespräche oft von Anwesenden über die Kunst gefragt wurde, daß ich aber immer vermieden habe, diesen Gegenstand zu besprechen. Ich tat dies, weil

ich alle gewöhnlichen Gespräche über Kunst für völlig bedeutungslos halte. Die Leute sprechen von einer Sache, wobei sie etwas ganz anderes meinen, und sie haben keine Ahnung, was sie meinen. Gleichzeitig ist es zwecklos, zu versuchen, das richtige Verhältnis der Dinge einem Menschen zu erklären, der noch nicht einmal das Abc über sich selbst, das heißt über den Menschen kennt. Wir haben jetzt schon lange genug miteinander gesprochen und Sie sollten dieses Abc jetzt schon kennen, so daß ich vielleicht jetzt mit Ihnen sogar schon über Kunst sprechen kann.

„Vor allem dürfen Sie nicht vergessen, daß es zwei Arten von Kunst gibt, die eine ganz verschieden von der anderen — objektive und subjektive Kunst. Alles, was Sie kennen, alles, was Sie Kunst nennen, ist subjektive Kunst, das heißt etwas, was ich überhaupt nicht als Kunst bezeichne, weil ich nur objektive Kunst Kunst nenne.

„Das, was ich als objektive Kunst bezeichne, zu bestimmen, ist vor allem deswegen schwierig, weil Sie der subjektiven Kunst die Kennzeichen der objektiven Kunst zuschreiben, und zweitens, weil Sie, wenn Sie zufällig auf objektive Kunstwerke stoßen, glauben, sie stünden auf der gleichen Stufe wie subjektive Kunstwerke.

„Ich will versuchen, Ihnen meine Idee klarzumachen. Sie sagen, ein Künstler schafft etwas. Ich sage dies nur bezüglich objektiver Kunst. Was subjektive Kunst betrifft, sage ich, ‚sie wird geschaffen'. Sie unterscheiden nicht zwischen diesen beiden Sachverhalten, aber hier liegt der ganze Unterschied. Femer schreiben Sie subjektiver Kunst eine unveränderliche Wirkung zu, das heißt Sie erwarten, daß Werke subjektiver Kunst in jedem Menschen die gleiche Reaktion hervorrufen. Sie denken zum Beispiel, ein Begräbnismarsch müsse in jedem traurige und feierliche Gedanken und jede Tanzmusik, zum Beispiel ein *Komarinsky,* fröhliche Gedanken hervorrufen. Aber in Wirklichkeit ist es zuweilen ganz anders. Alles wird durch Assoziationen bedingt. Wenn mir an einem Tag ein großes Unglück geschieht und ich gerade eine heitere Melodie das erstemal höre, wird diese Melodie für mein ganzes späteres Leben traurige und bedrückende Gedanken in mir hervorrufen. Und wenn

ich an einem Tag, wo ich besonders glücklich bin, ein trauriges Lied höre, wird dieses Lied immer glückliche Gedanken hervorrufen. Und so ist es mit allem anderen.

„Der Unterschied zwischen objektiver und subjektiver Kunst ist der, daß bei objektiver Kunst der Künstler wirklich .schafft', das heißt er gestaltet das, was er beabsichtigt, er bringt in sein Werk die Ideen und Gefühle, die er darin ausdrücken will. Und die Wirkung dieses Werkes auf die Menschen ist eine ganz bestimmte; sie werden, natürlich jeder nach seiner Stufe, die gleichen Ideen aufnehmen und die gleichen Gefühle haben, die der Künstler ihnen vermitteln wollte. Weder in der Schöpfung objektiver Kunst noch in den Eindrücken, die sie hervorruft, kann es etwas Zufälliges geben.

„Bei der subjektiven Kunst ist alles zufällig. Wie ich schon gesagt habe, schafft der Künstler nichts; ‚es schafft' mit ihm und durch ihn, das heißt er ist in der Macht von Ideen, Gedanken und Stimmungen, die er selbst nicht versteht und über die er überhaupt keine Herrschaft hat. Sie lenken ihn und drücken sich in der einen oder anderen Form aus. Und wenn sie zufällig diese oder jene Form angenommen haben, dann erzeugt diese Form genau so zufällig im Menschen diese oder jene Wirkung, je nach seiner Stimmung, seinem Geschmack, seinen Gewohnheiten, der Art von Hypnose, unter der er lebt, und so fort. Hierbei ist nichts unveränderlich, nichts bestimmt. In objektiver Kunst gibt es nichts Unbestimmtes."

„Würde die Kunst nicht aufhören, Kunst zu sein, wenn sie auf diese Weise bestimmt wäre?" fragte einer von uns. „Und ist es nicht gerade eine gewisse Unbestimmtheit, Unfaßbarkeit, die die Kunst zum Beispiel von der Wissenschaft unterscheidet? Wenn wir diese Unbestimmtheit wegnehmen, wenn wir die Tatsache, daß der Künstler selbst nicht weiß, was er erreichen wird oder was für einen Eindruck sein Werk auf die Menschen machen wird, wegnehmen, dann wird es ein ‚Buch' und keine Kunst."

„Ich weiß nicht, worüber Sie reden", sagte G. „Wir haben verschiedene Standpunkte; ich messe das Verdienst der Kunst nach ihrer *Bewußtheit* und Sie nach ihrer *Unbewußtheit.* Wir können

einander nicht verstehen. Ein Werk objektiver Kunst soll ein ‚Buch' sein, wie Sie es nennen; der einzige Unterschied ist der, daß der Künstler seine Ideen nicht direkt durch Worte oder Zeichen oder Hieroglyphen übermittelt, sondern durch gewisse Gefühle, die er bewußt und sachgemäß hervorruft, wobei er weiß, was er tut und warum er es tut."

Einer der Anwesenden sagte: „Von den Statuen der Götter in den alten griechischen Tempeln sind uns Legenden überliefert worden, daß zum Beispiel die Statue des Zeus in Olympia in jedermann einen bestimmten und immer gleichen Eindruck hervorrief."

„Ganz wahr", sagte G., „und eben diese Tatsache, daß es solche Geschichten gibt, zeigt, daß die Menschen verstanden, daß der Unterschied zwischen wahrer und falscher Kunst genau hierin liegt, ob ihre Wirkung unveränderlich oder vom Zufall abhängig ist."

„Können Sie uns andere Werke objektiver Kunst nennen?" „Gibt es in der zeitgenössischen Kunst etwas, was wir objektiv nennen könnten?" „Wann wurde das letzte objektive Kunstwerk geschaffen?" Fast jeder Anwesende begann diese und ähnliche Fragen an G. zu richten.

„Bevor wir hiervon sprechen", sagte **G.,** „müssen Prinzipien verstanden werden. Wenn Sie diese Prinzipien erfassen, werden Sie imstande sein, diese Fragen selbst zu beantworten. Wenn Sie sie jedoch nicht erfassen, dann wird nichts, was ich Ihnen sagen kann, irgend etwas erklären. Gerade hierüber wurde einst gesagt: sie werden sehen und doch nicht sehen, sie werden hören und doch nicht hören.

„Ich will Ihnen nur ein Beispiel nennen — Musik. Objektive Musik beruht nur auf den »inneren Oktaven'. Und sie kann nicht nur bestimmte psychologische Ergebnisse, sondern auch bestiiumte physische Ergebnisse zeitigen. Es kann Musik geben, die Wasser zum Gefrieren bringt. Es kann Musik geben, die einen Menschen sofort töten würde. Die biblische Legende der Zerstörung der Mauern von Jericho durch Musik ist eine solche Legende von objektiver Musik. Die übliche Musik, ganz gleich welcher Art, wird keine Mauern zerstören, aber objektive Musik kann dies wirklich

tun. Und sie kann nicht nur zerstören, sondern auch aufbauen. In der Legende von Orpheus gibt es Hinweise auf objektive Musik, weil Orpheus Wissen durch Musik zu vermitteln pflegte. Die Musik der Schlangenbändiger im Osten ist eine Annäherung an objektive Musik, wenn auch natürlich sehr primitiv. Sehr oft ist es nur eine Note, die sehr lange hingezogen wird und nur wenig steigt und fällt; aber in dieser einzigen Note vollziehen sich andauernd .innere Oktaven' und Melodien »innerer Oktaven', die für die Ohren unhörbar sind, aber vom Gefühlszentrum empfunden werden. Und die Schlange hört diese Musik oder, genauer gesagt, sie fühlt sie und gehorcht ihr. Die gleiche Musik, nur etwas komplizierter, und die Menschen würden ihr gehorchen.

„So sehen Sie, daß Kunst nicht nur einesprache ist, sondern etwas viel Größeres. Und wenn Sie das, was ich gerade sagte, mit dem, was ich früher über die verschiedenen Stufen des menschlichen Seins gesagt habe, in Zusammenhang bringen, so werden Sie verstehen, was über die Kunst gesagt wurde. Die mechanische Menschheit, die aus Mensch Nummer eins, Nummer zwei und Nummer drei besteht, kann natürlich nur subjektive Kunst haben. Die objektive Kunst verlangt zumindest Augenblicke objektiven Bewußtseins; um diese Augenblicke richtig zu verstehen und um sie richtig zu benützen, ist eine große innere Einheit und eine große Selbstbeherrschung unerläßlich."

## FÜNFZEHNTES KAPITEL

Bei den Gesprächen jener Zeit, die ich nun beschreibe, nämlich Ende 1916, berührte G. einige Male die Frage der Religion. Und wenn ihm jemand eine Frage stellte, die sich auf Religion bezog, begann G. immer damit, daß er die Tatsache betonte, es sei etwas Grundfalsches in der Grundlage unserer gewöhnlichen Haltung gegenüber religiösen Problemen.

„In erster Linie", sagte er immer, „ist Religion ein relativer Begriff. Sie entspricht der Stufe des Seins eines Menschen. Und die Religion eines Menschen braucht überhaupt nicht für einen anderen geeignet zu sein, das heißt, die Religion eines Menschen auf einer Seinsstufe ist nicht geeignet für einen Menschen auf einer anderen Seinsstufe.

„Man muß verstehen, daß die Religion von Mensch Nummer eins von einer Art ist, die Religion von Mensch Nummer zwei von einer anderen Art und die Religion von Mensch Nummer drei von einer dritten Art. Die Religion von Mensch Nummer vier, Nummer fünf und weiter ist etwas von der Religion von Mensch Nummer eins, Nummer zwei und Nummer drei vollständig Verschiedenes.

„In zweiter Linie ist Religion Tun; man ‚denkt' seine Religion nicht nur oder ‚fühlt' sie, sondern man ‚lebt' seine Religion, soviel man kann, sonst ist es keine Religion, sondern Einbildung oder Philosophie. Ob der Mensch will oder nicht, er zeigt seine Haltung gegenüber der Religion durch seine Taten und kann seine Haltung *nur durch seine Taten* zeigen. Wenn also seine Taten denen, die von einer bestimmten Religion gefordert werden, widersprechen, so kann er nicht behaupten, daß er dieser Religion anhänge. Die überwiegende Mehrheit der Menschen, die sich Christen nennen, haben überhaupt kein Recht hierzu, weil sie nicht nur die Forderungen ihrer Religion

nicht befolgen, sondern nicht einmal daran denken, daß diese Forderungen befolgt werden sollten.

„Das Christentum verbietet den Mord. Jedoch unser ganzer Fortschritt ist im Grunde genommen nur Fortschritt in der Technik des Mordes und Fortschritt in der Kriegführung. Wie können wir uns also Christen nennen?

„Niemand hat das Recht, sich als Christ zu bezeichnen, der nicht Christi Vorschriften befolgt. Man kann sagen, daß man ein Christ sein will, wenn man versucht, diese Vorschriften zu befolgen. Wenn man überhaupt nicht an sie denkt, über sie lacht oder sie durch eigene Erfindungen ersetzt oder einfach vergißt, hat man überhaupt kein Recht, sich einen Christen zu nennen.

„Ich habe das Beispiel des Krieges angeführt, weil es das treffendste Beispiel ist. Aber es ist in allem so. Die Menschen nennen sich Christen, aber sie sehen nicht ein, daß sie nicht nur keine Christen sein wollen, sondern sogar keine sein können, denn um ein Christ zu sein, muß man es nicht nur wünschen, sondern muß *imstande sein,* einer zu sein.

„Der Mensch an sich ist nicht einer, er ist nicht ‚Ich', er ist ‚wir' oder, richtiger, er ist ‚sie'. Alles rührt davon her. Nehmen wir an, daß ein Mensch sich entscheidet, gemäß der Bibel die linke Backe hinzuhalten, wenn ihn jemand auf die rechte schlägt. Aber ein ‚Ich' entscheidet dies entweder im Denken oder im Gefühlszentrum. Ein ‚Ich' weiß davon, ein ‚Ich' erinnert sich daran — die anderen nicht. Nehmen wir an, daß es wirklich geschieht, daß jemand einen Menschen schlägt. Glauben Sie, daß dieser seine linke Backe hinhalten wird? Keineswegs. Er wird nicht einmal Zeit haben, darüber nachzudenken. Entweder wird er den Menschen ins Gesicht schlagen, der ihn geschlagen hat, oder nach einem Polizisten rufen, oder er wird einfach davonlaufen. Sein Bewegungszentrum wird auf seine übliche Weise reagieren, wie es gelehrt wurde zu reagieren, bevor es dem Betreffenden zum Bewußtsein kommt, was er tut.

„Lange Belehrung, lange Übung ist unerläßlich, um fähig zu werden, die Backe hinzuhalten. Und wenn dieses Hinhalten mechanisch

ist — so hat es wieder keinen Wert, weil es in diesem Fall bedeutet, daß ein Mensch seine Backe hinhält, weil er nichts anderes tun kann."

„Kann nicht das Gebet einem Menschen helfen, wie ein Christ **zu** leben?" fragte jemand.

„Es hängt davon ab, wessen Gebet", sagte G. „Das Gebet des subjektiven Menschen, das heißt von Mensch Nummer eins, Nummer zwei und Nummer drei, kann nur subjektive Ergebnisse zeitigen, nämlich Selbst-Tröstung, Selbst-Suggestion, Selbst-Hypnose. Es kann keine objektiven Ergebnisse zeitigen."

„Aber kann nicht das Gebet im allgemeinen objektive Ergebnisse zeitigen?" fragte ein Anwesender.

„Ich habe schon gesagt, es hängt davon ab, wessen Gebet es ist", antwortete G.

„Man muß *lernen* zu beten, genau so wie man alles andere lernen muß. Wer weiß, wie er beten soll und fähig ist, sich in der richtigen Weise zu konzentrieren, bei dem kann das Gebet Ergebnisse zeitigen. Aber man muß verstehen, daß es verschiedene Gebete gibt und daß ihre Ergebnisse verschieden sind. Das weiß man sogar aus dem gewöhnlichen Gottesdienst. Aber wenn wir vom Gebet oder den Ergebnissen des Gebetes sprechen, so meinen wir damit immer nur eine Art Gebet — das Bittgebet, oder wir glauben, daß das Bittgebet mit allen anderen Arten von Gebeten vereint werden kann. Dies ist natürlich nicht wahr. Die meisten Gebete haben überhaupt nichts mit Bittgebeten gemein. Ich spreche von alten Gebeten; viele von ihnen sind viel älter als das Christentum. Diese Gebete sind sozusagen *Rekapitulationen:* indem ein Mensch sie laut oder im Geist wiederholt, strebt er danach, mit seinem Denken und seinem Gefühl das zu erleben, was in ihnen ist, ihren ganzen Inhalt. Und ein Mensch kann immer neue Gebete für sich aufstellen. Zum Beispiel kann er sagen: ‚ich will ernst sein'. Aber das Wesentliche ist, wie er es sagt. Wenn er es zehntausendmal am Tage wiederholt und dabei nur daran denkt, schnell damit fertig zu werden, oder was es zum Essen geben wird und Derartiges, dann ist es kein Gebet, sondern einfach Selbst-Täuschung. Aber es kann ein Gebet

werden, wenn ein Mensch das Gebet auf folgende Weise verrichtet: Er sagt ‚Ich' und versucht gleichzeitig an alles zu denken, was er über ‚Ich' weiß. In Wirklichkeit besteht es nicht, er hat nicht ein ‚Ich', sondern eine Menge kleinlicher, lärmender, streitsüchtiger Jchs'. Aber er möchte ein ‚Ich' sein, »der Herr'. Er erinnert sich an den Wagen, das Pferd, den Kutscher und den Herrn. ‚Ich' ist der Herr. ‚Will' — dabei denkt er über die Bedeutung von ‚ich will' nach. Kann er wollen? Mit ihm ‚will es' oder ‚es will nicht'; so geht es immer. Aber diesem ‚es will' und ‚es will nicht' sucht er sein eigenes ‚ich will' entgegenzusetzen; dieses ‚ich will' hängt mit den Zielen der Arbeit an sich selbst zusammen, das heißt es bringt die dritte Kraft zur gewöhnlichen Verbindung der zwei Kräfte ‚es will' und ‚es will nicht'. ‚Sein' — der Mensch denkt darüber nach, was ‚Sein' bedeutet. Das Sein eines mechanischen Menschen, in dem alles geschieht. Das Sein eines Menschen, der tun kann. Es ist möglich, auf verschiedene Weise ‚zu sein'. Er möchte nicht nur im Sinne des einfachen Daseins ‚sein', sondern im Sinne der ganzen Größe der Macht, die er haben kann. Das Wort ‚sein' erwirbt ein Gewicht, eine neue Bedeutung für ihn. ‚Emst' — der Mensch denkt nach, was es heißt, ernst zu sein. Welche Antwort er sich darauf gibt, ist sehr wichtig. Wenn er versteht, was dies bedeutet, wenn er sich richtig klarmacht, was es heißt, ernst zu sein, und fühlt, daß er es wirklich wünscht, dann kann sein Gebet ein Ergebnis in dem Sinne zeitigen, daß er an Stärke gewinnt, daß er es öfter bemerken wird, wenn er nicht ernst ist, daß er sich leichter dazu bringt, ernst zu sein. Genau so kann ein Mensch ‚beten': ‚ich will mich meiner selbst erinnern'. ‚Sich erinnern' — was bedeutet ‚sich erinnern'? Der Mensch muß über das Erinnern nachdenken. An wie wenig er sich doch erinnert! Wie oft er vergißt, was er beschlossen hat, was er gesehen hat, was er weiß! Sein ganzes Leben wäre anders, wenn er sich mehr erinnern könnte. Alles Übel kommt davon, daß er sich nicht erinnern kann. ‚Meiner selbst' — wieder kehrt er zu sich zurück. An welches Selbst will er sich erinnern? Lohnt es sich, daß er sich an sein ganzes Selbst erinnert? Wie kann er das finden, woran er sich erinnern will? Die Idee *der* Arbeit! Wie kann er sich

selbst mit der Idee der Arbeit in Zusammenhang bringen? Und so weiter und so fort.

„Im christlichen Glauben gibt es sehr viele Gebete wie dieses, bei denen es notwendig ist, über jedes Wort nachzudenken. Aber sie verlieren jeden Sinn und alle Bedeutung, wenn sie mechanisch wiederholt oder gesungen werden.

„Nehmen Sie das gewöhnliche *Herr, erbarme Dich meiner.* Was bedeutet das? Ein Mensch ruft Gott an. Er sollte ein wenig nachdenken, einen Vergleich anstellen und sich fragen, was Gott ist und was er selbst ist. Dann bittet er Gott, sich seiner zu *erbarmen.* Aber hierzu muß Gott erst überhaupt *an ihn denken und ihn bemerken.* Aber lohnt es sich überhaupt, ihn zu bemerken? Was ist denn in ihm, daß es sich lohnt, ihn zu bemerken? Und wer soll ihn bemerken? Gott selbst. Sie sehen, alle diese Gedanken und noch viele andere sollten durch seinen Sinn gehen, wenn er dies einfache Gebet ausspricht. *Und dann sind es genau diese Gedanken, die das für ihn tun könnten, was er von Gott verlangt.* Aber woran kann er denken und was für ein Ergebnis wird ein Gebet haben, wenn er nur wie ein Papagei wiederholt: Herr, erbarme Dich meiner! Herr, erbarme Dich meiner! Herr, erbarme Dich meiner! Sie wissen selbst, daß dies überhaupt kein Ergebnis haben kann.

„Im allgemeinen wissen wir sehr wenig über das Christentum und die Form des christlichen Kultes; von vielem wissen wir weder die Geschichte noch den Ursprung. Zum Beispiel die Kirche, der Tempel, in dem sich die Gläubigen versammeln und in dem nach besonderen Riten die Gottesdienste gehalten werden; woher stammt sie? Viele Leute denken überhaupt nicht darüber nach. Sie glauben, daß die äußere Form des Gottesdienstes, die Riten, das Singen der Gesänge und so weiter, von den Kirchenvätern erfunden wurde. Andere glauben, diese äußere Form sei zum Teil von heidnischen Religionen und zum Teil von den Hebräern übernommen worden. Aber all das ist nicht wahr. Die Frage nach dem Ursprung der christlichen Kirche, das heißt des christlichen Tempels, ist viel interessanter, als wir denken. Zuerst einmal können die Kirche und der Gottesdienst in der Form, die sie in den ersten Jahrhunderten

des Christentums angenommen haben, nicht vom Heidentum übernommen worden sein, weil es weder in den griechischen noch in den römischen Kulten, noch im Judentum etwas Derartiges gab. Die jüdische Synagoge, der jüdische Tempel, die griechischen und römischen Tempel verschiedener Götter waren von der christlichen Kirche, wie sie im ersten und zweiten Jahrhundert auftrat, ganz verschieden. Die christliche Kirche ist — eine Schule, von der die Menschen vergessen haben, daß sie eine Schule ist. Man stelle sich eine Schule vor, in der die Lehrer Vorlesungen halten und erklärende Vorführungen veranstalten, ohne zu wissen, daß dies Vorlesungen und Vorführungen sind, und wo die Schüler oder einfach die Leute, die in die Schule kommen, diese Vorlesungen oder Vorführungen für Zeremonien oder Riten oder .Sakramente', das heißt für Magie halten. Dies gilt annähernd von der christlichen Kirche unserer Zeit.

„Die christliche Kirche, die christliche Form des Gottesdienstes ist nicht von den Kirchenvätern erfunden worden. Es wurde alles in fertiger Form von Ägypten übernommen, jedoch nicht von dem Ägypten, das wir kennen, sondern von einem uns unbekannten. Dieses Ägypten gab es an der gleichen Stelle wie das andere, aber viel früher. Nur kleine Teile davon sind auf historische Zeiten gekommen, und diese Teile wurden so sorgsam verwahrt, daß wir nicht einmal wissen, wo sie verwahrt wurden. '

„Viele Menschen mag es befremden, wenn ich sage, daß dieses prähistorische Ägypten viele tausend Jahre vor der Geburt Christi schon christlich war, das heißt, daß seine Religion auf denselben Prinzipien und Ideen beruhte, die das wahre Christentum ausmachen. In diesem prähistorischen Ägypten gab es besondere Schulen, die .Schulen der Wiederholung' genannt wurden. In diesen Schulen wurde an bestimmten Tagen, in manchen Schulen vielleicht sogar jeden Tag, das ganze Wissen, das in diesen Schulen gelernt werden konnte, in einer kompakten Form öffentlich wiederholt. Manchmal dauerte diese Wiederholung eine Woche oder einen Monat. Dank dieser Wiederholungen erhielten die Menschen, die diesen Kurs mitmachten, ihre Verbindung mit der Schule

lebendig und behielten alles, was sie gelernt hatten, im Gedächtnis. Manchmal kamen sie von sehr weit her, nur um einer ‚Wiederholung' zuzuhören und ihre Verbindung mit der Schule aufs neue zu stärken. An einigen besonderen Tagen im Jahr waren diese .Wiederholungen' besonders umfassend und wurden mit besonderer Feierlichkeit durchgeführt — und diese Tage besaßen selbst eine symbolische Bedeutung.

„Diese .Schulen der Wiederholung' dienten den christlichen Kirchen als Vorbild; die Form des Gottesdienstes in den christlichen Kirchen stellt in ihrer Gesamtheit einen Wiederholungskurs der Wissenschaft dar, die vom Weltall und Menschen handelt. Individuelle Gebete, Hymnen, Responsorien, alle hatten ihre eigene Bedeutung in dieser Wiederholung, wie auch die Feiertage und alle religiösen Symbole, wenn auch ihre Bedeutung schon seit langem in Vergessenheit geraten ist."

Im weiteren Verlauf führte G. einige sehr interessante Beispiele der Auslegung verschiedener Teile der orthodoxen Liturgie an. Leider wurden damals keine Aufzeichnungen gemacht, und ich will es nicht unternehmen, sie aus dem Gedächtnis zu rekonstruieren.

Die Idee war, daß von den ersten Worten an die Liturgie sozusagen durch den ganzen Vorgang der Schöpfung geht und alle seine Stufen und Übergänge darlegt. Was mich an G.'s Erklärungen besonders verwunderte, war, wie vieles in reiner Form aufbewahrt ist und wie wenig wir von all dem verstehen. Seine Erklärung unterschied sich sehr von den gewöhnlichen theologischen und sogar von den mystischen Auslegungen. Und der Hauptunterschied war, daß er mit sehr vielen Allegorien aufräumte. Damit meine ich, daß aus seinen Erläuterungen offensichtlich hervorging, daß wir viele Dinge für Allegorien halten, die überhaupt keine Allegorien sind und die man viel einfacher und psychologischer verstehen sollte." Was er früher über das Abendmahl gesagt hatte, ist ein gutes Beispiel dafür.

„Jede Zeremonie und jeder Ritus haben einen Wert, wenn sie unverändert vollzogen werden", sagte er. „Eine Zeremonie ist ein Buch,

in dem sehr viel geschrieben steht. Jeder, der es versteht, kann es lesen. Ein Ritus enthält oft mehr als hundert Bücher."

Indem er auf das hinwies, was bis auf unsere Zeit überliefert wurde, hob G. gleichzeitig hervor, was verlorenging und vergessen wurde. Er sprach von den heiligen Tänzen, die die „Gottesdienste" in den „Tempeln der Wiederholung" begleitet hatten und in der christlichen Form des Gottesdienstes nicht erhalten sind. Er sprach auch von verschiedenen Übungen, besonderen Haltungen für verschiedene Gebete, das heißt für verschiedene Arten von Meditation; wie man den Atem beherrschen könne und von der Notwendigkeit, fähig zu sein, jede Muskelgruppe oder auch die Muskeln des ganzen Körpers willentlich anzuspannen oder zu entspannen, und über viele Dinge, die sich sozusagen auf die „Technik" der Religion beziehen.

Bei einer Gelegenheit sagte G., als er von Konzentrationsübungen sprach und wie man die Aufmerksamkeit auf den einen oder anderen Teil des Körpers konzentrieren könne:

„Wenn Sie das Wort ‚Ich' laut aussprechen, **haben** Sie bemerkt, *wo dieses Wort in Ihnen erklingt?"*

Wir verstanden nicht sofort, was er meinte. Aber sehr bald begannen wir zu bemerken, daß einige von uns beim Aussprechen des Wortes ‚Ich' die deutliche Empfindung hatten, als ob das Wort im Kopf *erklänge,* andere wieder spürten es in der Brust und andere über dem Kopf — außerhalb des Körpers.

Hier muß ich erwähnen, daß ich persönlich vollständig unfähig war, diese Empfindung in mir hervorzurufen, und mich dabei auf andere berufen muß.

G. hörte all diesen Bemerkungen zu und sagte, in diesem Zusammenhang gebe es eine Übung, die sich in den Klöstern auf dem Berg Athos bis auf die heutige Zeit erhalten habe.

„Ein Mönch kniet oder steht in einer bestimmten Haltung mit erhobenen, an den Ellbogen abgebogenen Armen und sagt laut und gedehnt *ego,* wobei er zugleich lauscht, wo das Wort „ego" widerklingt.

„Der Zweck dieser Übung ist, in jedem Augenblick, wo **man** über

sich nachdenkt, sein „Ich" zu fühlen und es von einem Zentrum zum anderen zu bringen."

G. wies viele Male auf die Notwendigkeit hin, diese vergessene „Technik" zu studieren, und femer, daß **es** ohne sie unmöglich sei, auf dem Wege der Religion zu irgendwelchen Ergebnissen, außer rein subjektiven zu kommen.

„Sie müssen verstehen", sagte er, „daß jede wirkliche Religion, das heißt jede, die durch Wissende zu einem bestimmten Zweck geschaffen worden ist, aus zwei Teilen besteht. Der eine Teil lehrt, *was* getan werden soll. Dieser Teil wird Allgemeingut, wird im Verlauf der Zeit verstümmelt und weicht vom Ursprünglichen ab. Der zweite Teil lehrt, *wie* man das tun soll, was der erste Teil lehrt. Dieser Teil wird in besonderen Schulen geheimgehalten, und mit seiner Hilfe ist es immer möglich, das im ersten Teil Verstümmelte zu berichtigen oder das Vergessene zu ergänzen.

„Ohne diesen zweiten Teil kann es kein Verständnis von Religion geben, oder jedenfalls würde solch ein Verständnis unvollständig und sehr subjektiv sein.

„Diesen geheimen Teil gibt es auch im Christentum, genau wie in anderen Religionen, und er lehrt, *wie* die Vorschriften Christi auszuführen sind und was sie wirklich bedeuten."

Hier muß ich noch ein weiteres Gespräch mit G. anführen, wieder einmal im Zusammenhang mit den Kosmen.

„Dies steht mit Kants Idee der phenomena und numena im Zusammenhang", sagte ich, „denn dies ist schließlich die Hauptsache. — Die Erde als dreidimensionaler Körper ist das phenomenon, als sechsdimensionaler Körper das numenon."

„Sehr wahr", sagte **G.,** „fügen Sie hier nur noch die Idee der Skala hinzu. Wenn Kant die Idee der Skala in seine Beweisführung eingeführt hätte, wären viele Dinge, die er geschrieben hat, wertvoll. Das war das einzige, was ihm mangelte."

Während ich G. zuhörte, dachte ich, daß Kant über diese Äußerung wohl sehr überrascht gewesen wäre. Aber die Idee der Skala

lag mir sehr. Und ich erkannte, daß es mit ihr als Ausgangspunkt möglich ist, in Dingen, die wir zu kennen glauben, viel Neues und Unerwartetes zu finden.

Etwa ein Jahr später, während ich die Idee der Kosmen im Zusammenhang mit dem Problem der Zeit entwickelte, stellte ich eine Tabelle der Zeit in den verschiedenen Kosmen auf, über die ich noch sprechen werde.

Als wir bei einer Gelegenheit von dem geordneten Zusammenhang von allem im Weltall sprachen, verweilte G. bei dem „organischen Leben auf Erden".

„Für das gewöhnliche Wissen", sagte er, „ist das organische Leben eine Art zufälligen Zusatzes, der die Integrität eines mechanischen Systems verletzt. Das gewöhnliche Wissen bringt es mit nichts in Zusammenhang und zieht keine Schlüsse aus der Tatsache seiner Existenz. Aber Sie sollten bereits verstanden haben, daß es nichts Zufälliges oder Unnötiges in der Natur gibt und geben kann; alles hat eine bestimmte Aufgabe, alles erfüllt einen bestimmten Zweck. So ist das organische Leben ein unerläßliches Glied in der Kette der Welten, die nicht ohne es bestehen könnten, genau wie es nicht ohne sie bestehen kann. Wir haben schon früher gesagt, daß das organische Leben der Erde planetarische Einflüsse verschiedener Art zuführt und daß es dazu dient, den Mond zu ernähren, und es ihm ermöglicht, zu wachsen und stärker zu werden. Aber auch die Erde wächst; nicht der Größe nach, aber im Sinn größerer Bewußtheit, größerer Empfänglichkeit. Die planetarischen Einflüsse, die ihr zu einer Zeit ihrer Existenz genügten, sind ungenügend geworden, sie bedarf der Auf nähme feinerer Einflüsse. Um feinere Einflüsse aufzunehmen, ist ein feinerer, empfindlicherer Aufnahmsapparat notwendig. Das organische Leben muß sich deswegen entwickeln und den Bedürfnissen der Planeten und der Erde anpassen. Gleicherweise kann auch der Mond zu einer Zeitspanne mit Nahrung befriedigt werden, die ihm durch organisches Leben einer bestimmten Qualität vermittelt wird, aber später kommt eine Zeit, wo ihm diese Nahrung nicht mehr genügt, wo er durch sie nicht mehr wachsen

kann und anfängt, hungrig zu werden. Das organische Leben muß imstande sein, diesen Hunger zu stillen, sonst erfüllt es nicht seine Funktion, entspricht nicht seinem Zweck. Das bedeutet, daß das organische Leben, um seinem Zweck zu entsprechen, sich entwickeln und auf einer den Bedürfnissen der Planeten, der Erde und des Mondes entsprechenden Stufe stehen muß.

„Wir müssen daran denken, daß der Schöpfungsstrahl, wie wir ihn angenommen haben, vom Absoluten bis zum Mond wie der Zweig eines Baumes ist, ein wachsender Zweig. Das Ende dieses Zweiges, der neue Sprößlinge treibt, ist der Mond. Wenn der Mond nicht wächst, wenn er weder neue Schößlinge treibt noch diese zu treiben verspricht, dann bedeutet das, daß entweder das Wachstum des ganzen Schöpfungsstrahls zum Stillstand kommt oder daß er einen anderen Weg für sein Wachstum finden, eine Art seitlichen Zweiges entwickeln muß. Gleichzeitig ersehen wir aus dem früher Gesagten, wie das Wachstum des Mondes vom organischen Leben auf Erden bedingt wird. Daraus folgt, daß das Wachstum des Schöpfungsstrahls vom organischen Leben auf Erden abhängt. Wenn dieses organische Leben verschwindet oder stirbt, wird der ganze Zweig sofort verwelken, jedenfalls der Teil des Zweiges, der jenseits des organischen Lebens liegt. Das gleiche, wenn auch langsamer, muß geschehen, wenn das organische Leben in seiner Entwicklung, seiner Evolution aufgehalten wird und die an es gestellten Forderungen nicht erfüllen kann. Der Zweig kann verwelken. Daran muß man denken. Dem Schöpfungsstrahl oder sagen wir dem Teil Erde—Mond ist genau die gleiche Entwicklungs- und Wachstumsmöglichkeit gegeben, wie jedem gesonderten Zweig eines großen Baumes. Aber die Vollendung dieses Wachstums ist überhaupt nicht gewährleistet, sie hängt von der harmonischen und richtigen Wirkung ihrer eigenen Gewebe ab. Wenn die Entwicklung eines Gewebes aufhört, so kommen auch die anderen zu einem Stillstand. Alles, was man über den Schöpfungsstrahl oder seinen Teil Erde—Mond sagen kann, bezieht sich auch auf das organische Leben auf Erden. Das organische Leben auf Erden ist eine mannigfaltige Erscheinung, in der die gesonder-

ten Teile voneinander abhängen. Allgemeines Wachstum ist nur unter der Bedingung möglich, daß das ‚Ende des Zweiges' wächst. Oder, genauer gesprochen, es gibt im organischen Leben Gewebe, die sich entwickeln, und es gibt Gewebe, die als Nahrung und Medium für die sich entwickelnden dienen. Dann gibt es innerhalb der sich entwickelnden Gewebe sich entwickelnde Zellen und Zellen, die als Nahrung und Medium für jene dienen, die sich entwickeln. In jeder gesonderten Entwicklungszelle gibt es sich entwickelnde Teile und Teile, die als Nahrung für die sich entwickelnden dienen. Aber man muß immer und in allem daran denken, daß diese Entwicklung niemals gewährleistet ist: sie ist nur möglich und kann in jedem Augenblick und an jeder Stelle aufhören.

„Der sich entwickelnde Teil des organischen Lebens ist die Menschheit. Auch die Menschheit hat einen Entwicklungsteil, aber hiervon werden wir später sprechen. Vorläufig wollen wir die Menschheit als Ganzes betrachten. Wenn sich die Menschheit nicht entwickelt, so bedeutet das, daß die Entwicklung des organischen Lebens aufhören und dies wiederum das Wachstum des Schöpfungsstrahls zum Stillstand bringen wird. Gleichzeitig wird die Menschheit, wenn sie aufhört, sich zu entwickeln, für den Zweck, für den sie geschaffen wurde, nutzlos, und kann daher zerstört werden. Somit kann die Beendigung der Entwicklung die Vernichtung der Menschheit bedeuten.

„Wir haben keine Anhaltspunkte, um sagen zu können, in welcher Periode der planetarischen Entwicklung wir uns befinden und ob Mond und Erde Zeit haben, die entsprechende Entwicklung des organischen Lebens abzuwarten oder nicht. Aber wissende Menschen mögen natürlich genaue Kenntnis davon haben, das heißt sie mögen wissen, auf welcher Stufe der ihnen möglichen Entwicklung sich Erde, Mond und Menschheit befinden. Wir können dies nicht wissen, aber wir dürfen nicht vergessen, daß die Anzahl von Möglichkeiten niemals unbegrenzt ist.

„Gleichzeitig müssen wir bei der Prüfung des Lebens der Menschheit, soweit wir sie historisch kennen, zugeben, daß die Menschheit sich in einem Kreis bewegt. In einem Jahrhundert zerstört sie

alles, was sie in einem anderen geschaffen hat, und der Fortschritt der letzten hundert Jahre in mechanischen Dingen ging auf Kosten vieler anderer vielleicht viel wichtigerer Dinge. Allgemein gesprochen, hat man allen Grund, zu denken und zu behaupten, daß die Menschheit sich in einem Stillstand befindet, und vom Stillstand führt ein gerader Weg zu Niedergang und Entartung. Stillstand bedeutet, daß Fortschritt und Rückschritt sich die Waage halten. Das Auftreten einer Eigenschaft ruft unmittelbar das Auftreten einer anderen entgegengesetzten Eigenschaft hervor. Das Wachstum des Wissens auf einem Gebiet ruft das Wachstum der. Unwissenheit auf einem anderen hervor; Verfeinerung auf der einen Seite verursacht Vulgarität auf der anderen. Freiheit in einer Beziehung ruft Sklaverei in einer anderen hervor. Wenn ein Aberglaube verschwindet, tritt ein anderer an seine Stelle und so weiter.

„Wenn wir uns nun das Oktaven-Gesetz vor Augen halten, so werden wir sehen, daß ein solcher ausgeglichener Vorgang, der sich auf eine bestimmte Weise vollzieht, nicht in jedem Augenblick nach Belieben verändert werden kann. Er kann nur an gewissen .Wegkreuzungen' verändert und auf einen neuen Weg gebracht werden. Zwischen den Wegkreuzungen kann nichts getan werden. Wenn nun aber ein Vorgang eine .Kreuzung' überschreitet und nichts geschieht, nichts getan wird, dann kann auch später nichts getan werden, und der Vorgang wird sich nach mechanischen Gesetzen vollziehen und entwickeln; und selbst wenn Leute, die an diesem Vorgang teilhaben, die unvermeidliche Zerstörung von allem voraussehen, können sie doch nichts tun. Ich wiederhole, daß nur in bestimmten Augenblicken, die ich eben als Wegkreuzungen bezeichnet habe, etwas getan werden kann; bei den Oktaven nannten wir sie die Intervalle mi—fa und si—do.

„Natürlich gibt es sehr viele Leute, die der Ansicht sind, daß das Leben der Menschheit nicht auf die Weise vor sich geht, nach der es sich ihrer Meinung nach vollziehen sollte. Und sie erfinden verschiedene Theorien, die nach ihrer Meinung das ganze Leben der Menschheit verändern sollten. Der eine erfindet eine Theorie. Ein anderer erfindet sofort eine entgegengesetzte Theorie. Und beide

erwarten, daß alle ihnen glauben. Und viele Leute glauben tatsächlich der einen oder der anderen. Das Leben nimmt natürlich seinen eigenen Lauf, aber die Menschen hören nicht auf, an ihre eigenen Theorien oder die anderer Leute zu glauben, und bilden sich ein, es sei möglich, etwas zu tun. All diese Theorien sind zweifellos ganz phantastisch, hauptsächlich deswegen, weil sie das Wichtigste nicht in Betracht ziehen, nämlich die untergeordnete Rolle, die die Menschheit und das organische Leben im Weltprozeß spielen. Intellektuelle Theorien stellen den Menschen in die Mitte von allem; alles besteht für ihn, die Sonne, die Sterne, der Mond, die Erde. Sie vergessen sogar die verhältnismäßige Kleinheit des Menschen, seine Nichtigkeit, sein vorübergehendes Dasein und anderes. Sie behaupten, ein Mensch sei nach Belieben fähig, sein ganzes Leben zu ändern, das heißt sein Leben auf vernünftigen Grundsätzen aufzubauen. Und die ganze Zeit tauchen neue Theorien auf, die ihrerseits wieder entgegengesetzte Theorien verursachen; und all diese Theorien und *der* Streit zwischen ihnen stellen zweifellos eine der Kräfte dar, die die Menschheit in dem Zustand festhalten, in dem sie sich gegenwärtig befindet. Nebenbei sind all diese Theorien für das allgemeine Wohl und die allgemeine Gleichheit nicht nur nicht zu verwirklichen, sondern es würde sogar verhängnisvoll sein, wenn sie verwirklicht würden. Alles hat in der Natur sein Ziel und seinen Zweck, sowohl die Ungleichheit der Menschen als auch ihr Leiden. Beseitigung der Ungleichheit würde Vernichtung der Entwicklungsmöglichkeit bedeuten. Beseitigung des Leidens würde erstens die Beseitigung einer ganzen Reihe von Wahrnehmungen bedeuten, für die der Mensch geschaffen ist, und zweitens die Beseitigung des .Schocks', das heißt der Kraft, die allein die Lage verändern kann. Und so ist es mit allen intellektuellen Theorien.

„Der Prozeß der Entwicklung, nämlich jener Entwicklung, die für die Menschheit als ein Ganzes möglich ist, verhält sich ganz analog dem Prozeß der dem einzelnen Menschen möglichen Entwicklung. Und er beginnt mit der gleichen Tatsache, nämlich eine gewisse Gruppe von Zellen wird allmählich bewußt; dann zieht sie andere

Zellen an, macht sie sich untertänig und bringt allmählich den ganzen Organismus dazu, ihren Zielen zu folgen und nicht nur zu essen, zu trinken und zu schlafen. Das ist Entwicklung, und es kann keine andere Art von Entwicklung geben. In der Menschheit sowohl wie im Einzelmenschen beginnt alles mit der Bildung eines bewußten Kerns. Alle mechanischen Kräfte des Lebens kämpfen gegen die Bildung dieses bewußten Kems in der Menschheit, genau wie alle mechanischen Gewohnheiten, Geschmacksrichtungen und Schwächen gegen das bewußte Selbst-Erinnem im Menschen ankämpfen."

„Kann man sagen, daß es eine *bewußte Kraft* gibt, die gegen die Entwicklung der Menschheit ankämpft?" fragte ich.

„Von einem gewissen Gesichtspunkt aus kann man es sagen", antwortete G.

Ich habe dies aufgezeichnet, weil es seinen früheren Worten zu widersprechen scheint, nämlich daß es nur zwei kämpfende Kräfte in der Welt gibt — .Bewußtsein' und .Mechanisiertheit'.

„Woher kann diese Kraft kommen?" fragte ich.

„Es würde viel Zeit in Anspruch nehmen, dies zu erklären", sagte **G.,** „und es kann für uns im Augenblick keine praktische Bedeutung haben. Es gibt zwei Prozesse, die manchmal .Involution' und .Evolution' genannt werden. Der Unterschied zwischen ihnen ist der folgende: ein Involutionsvorgang beginnt bewußt im Absoluten, wird aber schon beim nächsten Schritt mechanisch — und wird mehr und mehr mechanisch, während er sich entwickelt; ein Evolutionsprozeß beginnt halbbewußt, wird aber mehr und mehr bewußt, während er sich entwickelt. Jedoch Bewußtsein und bewußter Widerstand gegen den Evolutionsvorgang können in gewissen Augenblicken auch beim Involutionsvorgang auftreten. Woher kommt dieses Bewußtsein? Natürlich vom Evolutionsprozeß. Der Evolutionsprozeß muß ohne Unterbrechung fortschreiten. Jedes Anhalten verursacht eine Trennung vom Grundprozeß. So können sich abgetrennte Fragmente von Bewußtsein, die in ihrer Entwicklung aufgehalten wurden, auch vereinen und wenigstens für eine gewisse Zeit vom Kampf gegen den Evolutionsprozeß leben. Im

Grunde macht dies den Evolutionsprozeß nur interessanter. Anstatt gegen mechanische Kräfte zu kämpfen, kann es in gewissen Augenblicken einen Kampf gegen den absichtlichen Widerstand ziemlich mächtiger Kräfte geben, wenn diese auch natürlich nicht mit jenen, welche den Evolutionsprozeß lenken, zu vergleichen sind. Diese widerstrebenden Kräfte können manchmal sogar siegen. Die Ursache hierfür ist, daß die Kräfte, die die Evolution leiten, eine begrenztere Auswahl von Mitteln haben; in anderen Worten, sie können nur gewisse Mittel und gewisse Methoden verwenden. **Die** widerstrebenden Kräfte sind in ihrer Wahl von Mitteln nicht begrenzt und immer imstande, jedes Mittel zu verwenden, sogar solche, die nur einen zeitweiligen Erfolg ergeben, und als Endergebnis sowohl die Evolution als auch die Involution an der fraglichen Stelle vernichten.

„Aber wie ich schon gesagt habe, diese Frage hat für uns keine praktische Bedeutung. Für uns ist es nur wichtig, die Anzeichen dafür festzustellen, wann eine Evolution beginnt und wann sie sich vollzieht. Und wenn wir uns an die vollständige Analogie zwischen Menschheit und Mensch erinnern, wird es nicht schwer sein, festzustellen, ob die Menschheit als evolvierend betrachtet werden kann.

„Können wir zum Beispiel sagen, daß das Leben von einer Gruppe bewußter Menschen gelenkt wird? Wo sind sie? Wer sind sie? Wir sehen genau das Gegenteil. Das Leben wird von den am wenigsten Bewußten, den am tiefsten Schlafenden gelenkt.

„Können wir sagen, daß wir im Leben ein Übergewicht der besten, stärksten und mutigsten Elemente beobachten können? Nichts dergleichen. Im Gegenteil, wir sehen ein Übergewicht von Gemeinheit und Dummheit aller Art.

„Können wir sagen, daß im Leben Bestrebungen zur Einheit hin, zur Vereinigung hin beobachtet werden können? Natürlich nichts dergleichen. Wir sehen nur neue Spaltungen, neue Feindschaften, neue Mißverständnisse.

„So gibt es in der gegenwärtigen Lage der Menschheit überhaupt nichts, was auf eine sich vollziehende Evolution hinweist. Im Gegenteil, wenn wir die Menschheit mit einem Menschen ver-

gleichen, dann können wir ganz klar das Wachstum der Persönlichkeit auf Kosten des Kerns beobachten, das heißt ein Wachstum des Künstlichen, Unwirklichen und Fremden auf Kosten des Natürlichen, Wirklichen und Eigenen.

„Gleichzeitig hiermit beobachten wir ein Wachstum des Automatischen.

„Die zeitgenössische Kultur verlangt Automaten. Und die Menschen verlieren zweifellos ihre erworbenen Gewohnheiten der Unabhängigkeit und werden Automaten, Teile von Maschinen. Es ist unmöglich, zu sagen, wo dies alles endet und wo es einen Ausweg gibt, oder ob es überhaupt ein Ende und einen Ausweg gibt. Eines allein ist sicher, daß die Sklaverei des Menschen wächst und zunimmt. Der Mensch wird ein williger Sklave. Er braucht keine Ketten mehr. Er fängt an, seine Sklaverei gern zu haben, auf sie stolz zu sein. Und das ist das Schrecklichste, was einem Menschen geschehen kann.

„Alles, was ich bisher gesagt habe, betrifft die ganze Menschheit. Aber wie ich vorher betonte, die Evolution der Menschheit kann sich nur durch die Evolution einer gewissen Gruppe vollziehen, die ihrerseits den Rest der Menschheit beeinflussen und führen wird.

„Können wir sagen, daß es solch eine Gruppe gibt? Vielleicht können wir es auf Grund einiger Anzeichen, aber jedenfalls müssen wir zugeben, daß es eine sehr kleine Gruppe ist, jedenfalls ganz ungenügend, um den Rest der Menschheit zu unterjochen. Oder, wenn wir es von einem anderen Gesichtspunkt aus betrachten, können wir sagen, daß die Menschheit sich in einem Zustand befindet, der sie unfähig macht, die Führung einer bewußten Gruppe anzunehmen."

„Wieviele Leute könnte **es** in dieser bewußten Gruppe geben?" fragte jemand.

„Das wissen nur sie selbst", sagte G.

„Heißt das, daß sie alle einander kennen?" fragte der Betreffende wieder.

„Wie könnte es anders sein?" fragte G. „Stellen Sie sich vor, daß es zwei oder drei Menschen gibt, die inmitten einer Menge

schlafender Leute wach sind. Sicherlich werden sie einander kennen. Aber jene, die schlafen, können sie nicht kennen. Wie viele sind es? Wir wissen es nicht und können es nicht wissen, bevor wir nicht werden wie sie. Es wurde schon früher ganz klar gesagt, daß jeder Mensch nur auf seiner eigenen Seinsstufe sehen kann. Aber *zweihundert bewußte Menschen,* wenn sie existierten und es für notwendig und gerechtfertigt hielten, könnten das ganze Leben auf der Erde verwandeln. Aber entweder gibt es noch nicht soviele oder sie wollen es nicht, oder es ist vielleicht die Zeit noch nicht gekommen, oder vielleicht schlafen die anderen Menschen zu fest.

„Wir haben die Probleme der Esoterik berührt.

„Früher, als wir über die Geschichte der Menschheit sprachen, wiesen wir darauf hin, daß das Leben der Menschheit, zu der wir gehören, durch Kräfte aus zwei verschiedenen Quellen gelenkt wird. Erstens planetarische Einflüsse, die vollständig mechanisch wirken und von den menschlichen Massen genau wie vom Einzelmenschen ganz unwillkürlich und unbewußt aufgenommen werden, und ferner Einflüsse, die aus den inneren Kreisen der Menschheit herrühren, deren Dasein und Bedeutung die überwiegende Mehrheit der Menschen nicht mehr vermuten, als sie planetarische Einflüsse vermuten.

„Die Menschheit, zu der wir gehören, nämlich die gesamte historische und prähistorische Menschheit, so wie die Wissenschaft und Zivilisation sie kennt, stellt in Wirklichkeit nur den *äußeren Kreis der Menschheit* dar, innerhalb dessen es mehrere andere Kreise gibt.

„So können wir uns vorstellen, daß die ganze Menschheit, sowohl **die** uns bekannte als auch die uns unbekannte, sozusagen aus verschiedenen konzentrischen Kreisen besteht.

„Der innere Kreis wird der .esoterische' genannt; dieser Kreis besteht aus Menschen, die die höchste dem Menschen erreichbare Entwicklung erlangt haben; jeder von ihnen hat im vollsten Ausmaße Individualität, das heißt ein unteilbares ‚Ich', alle Formen des dem Menschen möglichen Bewußtseins, volle Beherrschung dieser Bewußtseinszustände, das ganze dem Menschen erreichbare Wissen und einen freien und unabhängigen Willen. Sie können nichts tun,

was ihrer Erkenntnis entgegengesetzt ist; sie können keine Erkenntnis haben, die sich nicht in ihrem Tun ausdrückt. Gleichzeitig kann es keine Zwietracht, keine Unterschiede im Verstehen zwischen ihnen geben. Infolgedessen ist ihre Tätigkeit vollständig koordiniert und führt zu einem gemeinsamen Ziel ohne jede Art von Zwang, weil sie auf einem gemeinsamen und gleichen Verstehen beruht.

„Den nächsten Kreis nennt man den ‚mesoterischen', das heißt den mittleren. Menschen, die zu diesem Kreis gehören, besitzen alle Eigenschaften der Mitglieder des esoterischen Kreises mit dem einzigen Unterschied, daß ihr Wissen mehr theoretisch ist. Natürlich bezieht sich dies auf ein Wissen kosmischer Art. Sie wissen und verstehen viele Dinge, die bisher in ihrem Tun noch keinen Ausdruck gefunden haben. Sie wissen mehr als sie tun. Jedoch ihr Verstehen ist genau so exakt und deswegen mit dem Verstehen der Menschen des esoterischen Kreises identisch. Zwischen ihnen kann es keine Zwietracht, kein Mißverständnis geben. Der eine versteht auf die gleiche Weise wie alle anderen, und alle verstehen auf die gleiche Weise wie einer. Aber wie schon gesagt, ist dieses Verständnis im Vergleich zum Verständnis des esoterischen Kreises etwas mehr theoretisch.

„Der dritte Kreis wird der ‚exoterische' genannt, das heißt der äußere, weil es der äußere Kreis des inneren Teils der Menschheit ist. Die Menschen, die zu diesem Kreis gehören, wissen vieles von dem, was die Menschen der esoterischen und mesoterischen Kreise wissen, aber ihr Wissen über die Kosmen hat einen mehr philosophischen Charakter, das heißt es ist abstrakter als das Wissen des mesoterischen Kreises. Ein Mitglied des *mesoterischen* Kreises *berechnet,* ein Mitglied des *exoterischen* Kreises *kontempliert.* Ihr Verstehen kann nicht in Taten zum Ausdruck kommen. Aber es kann zwischen ihnen keine Unterschiede im Verständnis geben. Was einer versteht, verstehen alle anderen.

„In der Literatur, die die Existenz der Esoterik anerkennt, wird die Menschheit gewöhnlich nur in zwei Kreise gegliedert und der •exoterische Kreis' im Gegensatz zum esoterischen als das gewöhnliche Leben betrachtet. In Wirklichkeit ist, wie wir sehen, der

‚exoterische Kreis' sehr weit von uns entfernt. Für den gewöhnlichen Menschen ist er schon ‚Esoterik'.

„Der ‚äußere Kreis' ist der Kreis der mechanischen Menschheit, der wir zugehören und die wir allein kennen. Das erste Zeichen dieses Kreises ist es, daß es unter den ihm zugehörigen Menschen kein gemeinsames Verstehen gibt und auch nicht geben kann. Jeder versteht auf seine Weise und alle verstehen verschieden. Dieser Kreis wird manchmal der Kreis der .Verwirrung der Zungen' genannt, das heißt der Kreis, in dem jeder seine eigene besondere Sprache spricht, wo keiner den anderen versteht und sich auch keine Mühe macht, verstanden zu werden. In diesem Kreis ist außer in seltenen, außerordentlichen Augenblicken oder in Dingen ohne große Bedeutung, die auf ein bestimmtes Wesen beschränkt sind, kein gemeinsames Verständnis möglich. Wenn sich Menschen, die diesem Kreis angehören, *des allgemein mangelnden Verständnisses bewußt werden* und sich danach sehnen, zu verstehen und verstanden zu werden, dann bedeutet dies, daß sie eine unbewußte Tendenz zum inneren Kreis haben, denn das gemeinsame Verständnis beginnt erst im exoterischen Kreis und ist nur dort möglich. Und diese Menschen werden sich des mangelnden Verstehens gewöhnlich in ganz verschiedenen Formen bewußt.

„Die Möglichkeit zu verstehen hängt also für die Menschen von der Möglichkeit ab, in den exoterischen Kreis einzudringen, wo das Verstehen anfängt.

„Wenn wir uns die Menschheit in Form von vier konzentrischen Kreisen vorstellen, können wir uns auf dem Umfang des dritten inneren Kreises, nämlich des exoterischen Kreises, vier Tore vorstellen, durch welche die Menschen des mechanischen Kreises eindringen können.

„Diese vier Tore entsprechen **den** früher beschriebenen vier Wegen.

„Der erste Weg ist der Weg des Fakirs, der Weg der Menschen Nummer eins, der Menschen des physischen Körpers, der instinktiv-beweglich-sinnlichen Menschen ohne viel Verstand und ohne viel Herz.

„Der zweite Weg ist der Weg des Mönches, der religiöse Weg, der Weg der Menschen Nummer zwei, das heißt der Gefühlsmenschen. Denken und Körper sollten hier nicht zu stark sein.

„Der dritte Weg ist der Weg des Yogi. Dies ist der Weg des Denkens, der Weg der Menschen Nummer drei. Herz und Körper dürfen nicht besonders stark sein, sonst könnten sie ein Hindernis auf diesem Wege bilden.

„Abgesehen von diesen drei Wegen gibt es einen vierten Weg, den diejenigen gehen können, denen die drei ersten nicht offenstehen.

„Der Grundunterschied zwischen den drei ersten Wegen, nämlich dem Weg des Fakirs, dem Weg des Mönches und dem Weg des Yogi, und dem vierten Weg besteht in der Tatsache, daß sie an bleibende Formen gebunden sind, die durch lange Perioden der Geschichte fast unverändert bestanden haben. Die Grundlage dieser Institutionen ist die Religion. Wo es Yogischulen gibt, unterscheiden sie sich äußerlich nur wenig von religiösen Schulen. Und in verschiedenen Geschichtsperioden haben verschiedene Gemeinschaften oder Orden von Fakiren in verschiedenen Ländern bestanden und bestehen sogar noch. Diese drei traditionellen Wege sind innerhalb der Grenzen unserer historischen Zeitspanne *bleibende* Wege.

„Vor zwei- oder dreitausend Jahren gab es noch andere Wege, die es jetzt nicht mehr gibt, und die jetzt bestehenden Wege "waren noch nicht so scharf voneinander getrennt, sie standen einander viel näher.

„Der vierte Weg unterscheidet sich von den alten und neuen Wegen durch die Tatsache, daß er nie ein bleibender Weg ist. Er hat keine bestimmte Form und es gibt keine mit ihm verbundenen Institutionen. Er erscheint und verschwindet wieder nach seinen eigenen ihn lenkenden Gesetzen.

„Der vierte Weg besteht nie ohne irgendwelche *Arbeit* einer bestimmten Bedeutung, ohne irgendein *Unternehmen,* um das herum und im Zusammenhang mit dem er allein bestehen kann. Wenn diese Arbeit zu Ende ist, das heißt, wenn das gestellte Ziel erreicht ist, verschwindet der vierte Weg, das heißt er verschwindet an

dem betreffenden Platz, verschwindet in der betreffenden Form und besteht vielleicht in einer anderen Form an anderer Stelle weiter. Schulen des vierten Weges bestehen für die Bedürfnisse der Arbeit, die im Zusammenhang mit einem beabsichtigten Unternehmen ausgeführt wird. Sie bestehen nie an sich als Schulen zum Zwecke der Erziehung und Belehrung.

„Auf dem vierten Wege kann in keiner Arbeit mechanische Hilfe gebraucht werden. Nur bewußte Arbeit kann in allen Unternehmungen des vierten Weges nützlich sein. Der mechanische Mensch kann keine bewußte Arbeit vollbringen; und somit ist es die erste Aufgabe derjenigen, die eine solche Arbeit beginnen, sich bewußte Mitarbeiter zu schaffen.

„Die Arbeit der Schulen des vierten Weges hat viele Formen und viele Bedeutungen. Inmitten der gewöhnlichen Lebensbedingungen ist die einzige Hoffnung, die der Mensch hat, einen Weg zu finden, die Möglichkeit, auf Arbeit dieser Art zu stoßen. Aber die Hoffnung, auf solche eine Arbeit zu stoßen, wie auch die Möglichkeit, aus dieser Gelegenheit Nutzen zu ziehen, hängt von vielen Umständen und Bedingungen ab.

„Je schneller ein Mensch das Ziel der Arbeit, die ausgeführt wird, begreift, desto schneller kann er für sie nützlich werden und desto mehr kann er für sich selbst daraus gewinnen.

„Aber ganz gleich, was das Grundziel der Arbeit ist, die Schulen bestehen nur solange, als die Arbeit andauert. Wenn die Arbeit getan ist, werden die Schulen geschlossen. Die Menschen, die die Arbeit begonnen haben, verlassen die Bühne. Diejenigen von ihnen, die gelernt haben, was zu lernen möglich war, und die Möglichkeit erlangt haben, auf dem Weg unabhängig fortzukommen, beginnen auf die eine oder andere Weise ihre eigene persönliche Arbeit.

„Aber manchmal geschieht es, daß nach Schließung der Schule eine Anzahl Leute übrigbleibt, die um die Arbeit *herum* waren, die nur ihre äußere Seite kannten und *die ganze Arbeit von diesem äußeren Aspekt aus sahen.*

„Ohne an sich selber oder an der Richtigkeit ihrer Schlüsse und

ihres Verständnisses zu zweifeln, entschließen sie sich, die Arbeit fortzusetzen. Um sie fortzusetzen, bilden sie neue Schulen, lehren die Menschen, was sie selber gelernt haben, und geben dieselben Versprechungen, die sie selber bekommen haben. All dies kann natürlich nur eine äußere Nachahmung sein. Aber wenn wir auf die Geschichte zurückschauen, ist es uns fast unmöglich, zu unterscheiden, wo das Wirkliche endet und die Nachahmung beginnt Genau genommen bezieht sich fast alles, was wir über die verschiedenen Arten von okkulten, Freimaurer- und alchimistischen Schulen wissen, auf solche Nachahmungen. Wir wissen praktisch gar nichts über die richtigen Schulen, mit Ausnahme der Ergebnisse ihrer Arbeit, und auch das nur dann, wenn wir fähig sind, die Ergebnisse richtiger Arbeit von Fälschungen und Nachahmungen zu unterscheiden.

„Aber solche pseudo-esoterische Systeme spielen auch in der Arbeit und Tätigkeit esoterischer Kreise eine Rolle. Sie sind nämlich das Zwischenglied zwischen einer Menschheit, die vollständig im materialistischen Leben versunken ist, und Schulen, die daran interessiert sind, eine gewisse Anzahl von Menschen zu erziehen, ebensosehr für die Zwecke ihres eigenen Daseins als für die Zwecke der Arbeit *kosmischen* Charakters, die sie ausführen. Sogar die Grundidee der Esoterik, die Idee der Initiation, erreicht die Menschen in den meisten Fällen über pseudo-esoterische Systeme und Schulen; und wenn es nicht diese pseudo-esoterischen Schulen gäbe, hätte die überwältigende Mehrheit der Menschen überhaupt keine Möglichkeit, vom Bestehen von etwas, das größer als das Leben ist, zu hören und zu erfahren, weil die Wahrheit in ihrer reinen Form ihnen unzugänglich ist. Auf Grund der vielen Eigentümlichkeiten des menschlichen Wesens, vor allem des zeitgenössischen, kann die Wahrheit nur *in Form einer Lüge* zu den Menschen kommen — nur in dieser Form sind sie fähig, sie aufzunehmen; nur in dieser Form sind sie fähig, sie zu verdauen und sich einzuverleiben. Unverhüllte Wahrheit würde für sie eine unverdauliche Nahrung bilden.

„Außerdem Endet sich manchmal ein Wahrheitskömchen in un-

veränderter Form in pseudo-esoterischen Bewegungen, in kirchlichen Religionen, in okkulten und theosophischen Schulen. Es mag in ihren Schriften, ihren Riten, ihren Überlieferungen, ihren Auffassungen von Hierarchie, ihren Dogmen und in ihren Vorschriften aufbewahrt sein.

„Esoterische Schulen, das heißt *nicht pseudo-esoterische Schulen,* die es vielleicht in einigen Ländern des Ostens gibt, sind schwer zu finden, weil sie im Gewand gewöhnlicher Klöster und Tempel bestehen. Die tibetanischen Klöster sind gewöhnlich in Form von vier konzentrischen Kreisen oder vier konzentrischen Höfen, die durch hohe Mauern getrennt sind, gebaut. Die indischen Tempel, vor allem die in Südindien, sind nach demselben Plan gebaut, jedoch in Form von Vierecken, eines im anderen enthalten. Die Gläubigen haben gewöhnlich zum ersten äußeren Hof Zugang, manchmal als Ausnahme sogar Leute einer anderen Religion und Europäer; Zugang zum zweiten Hof haben nur Menschen einer gewissen Kaste oder solche mit besonderer Erlaubnis; Zugang zum dritten Hof haben nur dem Tempel zugehörige Menschen und Zugang zum vierten nur Brahmanen und Priester. Organisationen dieser Art, die es mit kleineren Abweichungen überall gibt, ermöglichen es esoterischen Schulen, zu existieren, ohne erkannt zu werden. Eines von Dutzenden von Klöstern ist eine Schule. Aber wie kann man sie erkennen? Wenn Sie hineinkommen, werden Sie nur in den ersten Hof gelangen. Zum zweiten haben nur Schüler Zugang. Aber dies wissen Sie nicht, man sagt Ihnen, sie gehörten zu einer besonderen Kaste. Über den dritten und vierten Hof erfahren Sie nicht einmal etwas. Und Sie können tatsächlich dieselbe Ordnung in allen Tempeln beobachten, und wenn man es Ihnen nicht sagt, können Sie einen esoterischen Tempel oder ein esoterisches Kloster nicht von einem gewöhnlichen unterscheiden.

„Die Idee der Initiation, die uns über pseudo-esoterische Systeme erreicht, wird uns auch in vollständig falscher Form vermittelt. Die Legenden über die äußeren Riten der Initiation wurden aus Bruchstücken von Nachrichten gescharfen, die wir über die alten Mysterien besitzen. Die Mysterien stellten einen besonderen Weg dar, auf

welchem neben einer schwierigen und langen Studienperiode theatralische Darstellungen einer besonderen Art gegeben wurden, die in allegorischer Form den gesamten Weg der Entwicklung von Mensch und Welt darstellten.

„Der Übergang von einer Seinsstufe zu einer anderen wurde durch gewisse Darstellungs-Zeremonien, nämlich die Initiation, gekennzeichnet. Aber eine Wandlung des Seins kann nicht durch irgendwelche Riten bewirkt werden. Riten sind nur das Kennzeichen einer vollendeten Wandlung. Und nur in pseudo-esoterischen Systemen, in denen es nichts anderes als diese Riten gibt, beginnt man den Riten eine unabhängige Bedeutung zuzusprechen. Man glaubt, daß ein Ritus, indem er in ein Sakrament verwandelt wird, dem Eingeweihten gewisse Kräfte vermittelt. **Dies** gehört wiederum zur Psychologie eines Nachahmungsweges. Es gibt keine äußere Initiation und kann sie auch gar nicht geben. In Wirklichkeit gibt es nur Selbst-Initiation. Systeme und Schulen können auf Methoden und Wege hinweisen, aber kein System oder keine Schule kann für einen Menschen die Arbeit tun, die er selbst tun muß. Inneres Wachstum, eine Wandlung des Seins hängt nur von der Arbeit ab, und die muß der Mensch an sich selbst tun."

## SECHZEHNTES KAPITEL

Damals, im November 1916, begann die Lage in Rußland recht düster auszusehen. Bis dahin hatten wir, jedenfalls die meisten von uns, uns wie durch ein Wunder von den „Ereignissen" femgehalten. Nun rückten uns die „Ereignisse" näher, ich meine, sie rückten jedem von uns persönlich näher, und wir konnten nicht länger umhin, sie nicht zu bemerken.

Es ist keineswegs meine Aufgabe, die Geschehnisse zu schildern oder zu analysieren. Andererseits war dies jedoch eine so außergewöhnliche Zeit, daß ich nicht ganz vermeiden kann, die Vorkommnisse in unserer Umgebung zu erwähnen, ohne den Anschein zu erwecken, ich sei sowohl blind als auch taub gewesen. Außerdem hätte nichts so guten Stoff für das Studium der „Mechanisiertheit" von Ereignissen geben können, das heißt von dem gänzlichen und vollständigen Fehlen irgendeines Willenselementes, wie die Beobachtung von Geschehnissen dieser Zeitspanne. Im weiteren Verlauf werde ich die Dinge erwähnen, die von dem Willen irgendeines Menschen abzuhängen schienen oder scheinen konnten. Jedoch auch dies war Täuschung, und in Wirklichkeit war es nie so klar, daß alles *geschieht* und daß niemand etwas *tut.*

In erster Linie war es jedem, der sehen konnte und wollte, klar, daß der Krieg zu Ende ging, und zwar durch sich selbst, durch irgendeine innere Müdigkeit und durch die Einsicht der Sinnlosigkeit all dieses Grauens, die, obwohl sie erst dunkel dämmerte, trotzdem schon feste Wurzeln gefaßt hatte. Niemand glaubte mehr an irgendwelche Schlagworte. Keine Versuche irgendwelcher Art, den Krieg zu galvanisieren, konnten zu irgendeinem Ergebnis führen. Gleichzeitig war es unmöglich, dem Geschehen Einhalt zu gebieten, und alle Gespräche über die Notwendigkeit, den Krieg fortzuführen,

oder die Notwendigkeit, den Krieg zu beenden, zeigten nur die Hilflosigkeit des menschlichen Denkens, das sogar unfähig war, seine eigene Hilflosigkeit einzusehen. In zweiter Linie war es klar, daß der Zusammenbruch näherrückte. Und es war offensichtlich, daß niemand irgend etwas aufhalten konnte, daß niemand die Ereignisse abwenden oder in irgendwelche sichere Kanäle leiten konnte. Alles verlief auf die einzig mögliche Weise und konnte in keiner anderen Weise verlaufen. Besonders berührte mich zu dieser Zeit die Lage berufsmäßiger Politiker der Linken, die bisher eine passive Rolle gespielt hatten, sich nun jedoch vorbereiteten, auf eine aktive überzugehen. Um genau zu sein: sie zeigten sich als die Blindesten, die am wenigsten Vorbereiteten und waren am wenigsten fähig zu verstehen, was sie wirklich taten, wohin sie führten, was sie vorbereiteten, sogar für sich selbst.

Ich erinnere mich so gut an Petersburg im letzten Winter seines Bestehens. Wer konnte damals, selbst bei Annahme des Schlimmsten, wissen, daß dies sein letzter Winter sein würde? Doch zu viele Menschen haßten diese Stadt, zu viele fürchteten sie, und ihre Tage waren gezählt.

Unsere Versammlungen gingen weiter. Während der letzten Monate des Jahres 1916 kam G. nicht nach Petersburg, aber einige Mitglieder unserer Gruppe gingen nach Moskau und brachten bei ihrer Rückkehr neue Diagramme und einige Aufzeichnungen mit, die G.'s Moskauer Schüler unter seiner Leitung ausgeführt hatten.

Viele neue Menschen erschienen damals in unserer Gruppe, und obwohl es klar war, daß alles einem unbekannten Ende zusteuerte, gab G.'s System uns ein gewisses Gefühl von Vertrauen und Sicherheit. Wir sprachen damals oft davon, wie wir uns inmitten all dieses Chaos fühlen würden, wenn wir nicht das System hätten, das mehr und mehr unser Eigen wurde. Wir konnten uns nicht mehr vorstellen, wie wir ohne es leben und in dem Labyrinth all der bestehenden Widersprüche unseren Weg finden könnten.

Diese Zeit kennzeichnet der Beginn der Gespräche über die Arche Noah. Ich war immer der Ansicht, daß der Mythos der Arche Noah

eine esoterische Allegorie sei. Viele in unserer Gemeinschaft hatten nun zu sehen begonnen, daß dieser Mythos nicht nur eine Allegorie der allgemeinen Vorstellung von Esoterik war, sondern gleich2eitig auch ein Plan jeder esoterischen Arbeit unter Einschluß unserer eigenen. Das System selbst war eine „Arche", in der wir darauf hoffen konnten, uns zur Zeit der „Sintflut" zu retten.

G. kam erst Anfang Februar 1917. Bei einem der ersten Gespräche zeigte er uns eine vollständig neue Seite alles dessen, worüber er bisher gesprochen hatte.

„Bisher haben wir", sagte er, „die .Tabelle der Wasserstoffe' als eine Tabelle der Schwingungen und Dichtigkeiten von Stoffen betrachtet, die in einem umgekehrten Verhältnis zueinander stehen. Wir müssen nun erkennen, daß die Dichtigkeit der Schwingungen und die Dichtigkeit des Stoffes viele andere Eigenschaften des Stoffes anzeigen. Zum Beispiel haben wir bisher nicht von der *Intelligenz* oder dem Bewußtsein des Stoffes gesprochen. Die Geschwindigkeit der Schwingungen eines bestimmten Stoffes zeigt jedoch seinen Intelligenz-Grad an. Sie dürfen nicht vergessen, daß es in der Natur nichts Totes oder Unbelebtes gibt. Alles lebt auf seine eigene Weise, alles ist auf seine eigene Weise intelligent und bewußt. Nur drückt sich dieses Bewußtsein und diese Intelligen2 auf verschiedenen Seins-Stufen — das heißt in verschiedenen Skalen — auf verschiedene Weise aus. Aber Sie müssen ein für allemal verstehen, daß es in der Natur nichts Totes oder Unbelebtes gibt, es gibt nur verschiedene Grade und Stufen des Belebtseins.

„Die »Tabelle der Wasserstoffe' dient, während sie hilft, die Dichtigkeit des Stoffes und die Geschwindigkeit der Schwingungen zu bestimmen, gleichzeitig dazu, den Grad der Intelligenz und des Bewußtseins festzustellen, weil der Bewußtseinsgrad dem Dichtigkeitsgrad oder der Geschwindigkeit der Schwingungen entspricht Das bedeutet: je dichter der *Stoff,* desto weniger bewußt, desto weniger intelligent ist er. Und je dichter die *Schwingungen,* desto bewußter und intelligenter ist der Stoff.

„Wirklich toter Stoff beginnt da, wo die Schwingungen aufhören.

Aber unter den gewöhnlichen Lebensbedingungen auf der Erdoberfläche beschäftigen wir uns nicht mit *totem Stoff*. Und die Wissenschaft kann ihn sich nicht beschaffen. All der Stoff, der uns bekannt ist, ist lebendiger Stoff und auf seine eigene Weise intelligent.

„Wie der Grad der stofflichen Dichtigkeit mittels der .Tabelle der Wasserstoffe' bestimmt wird, so auch der Grad der Intelligenz. Das heißt, durch den Vergleich zwischen Stoffen, die innerhalb der .Tabelle der Wasserstoffe' verschiedene Stellen einnehmen, bestimmen wir nicht nur ihre Dichtigkeit, sondern auch ihre Intelligenz. Und wir können nicht nur sagen, wievielmal dieser oder jener .Wasserstoff dichter oder leichter ist als ein anderer, sondern wir können auch sagen, wievielmal ein .Wasserstoff intelligenter ist als ein anderer.

„Die Verwendung der .Tabelle der Wasserstoffe' zur Bestimmung verschiedener Eigenschaften von Dingen und von lebenden Geschöpfen, die aus vielen .Wasserstoffen' bestehen, beruht auf dem Prinzip, daß es in jedem lebenden Geschöpf und in jedem Ding einen bestimmten .Wasserstoff gibt, der seinen Schwerpunkt bildet; dies ist sozusagen der .allgemeine Wasserstoff aller der .Wasserstoffe', aus denen ein Geschöpf oder Ding besteht. Um diesen ‚allgemeinen Wasserstoff' zu finden, werden wir zuerst von lebenden Geschöpfen sprechen. Zuallererst müssen wir die Seinsstufe des betreffenden Geschöpfes kennen. Die Seinsstufe ist in erster Linie durch die Anzahl der Stockwerke in der Maschine bestimmt. Bisher haben wir nur über den Menschen gesprochen. Und wir haben den Menschen als eine dreistöckige Struktur angenommen. Wir können nicht gleichzeitig vom Menschen und vom Tier sprechen, da sich die Tiere wesentlich vom Menschen unterscheiden. Die höchsten uns bekannten Tiere bestehen aus zwei Stockwerken und die niedrigsten aus nur einem Stockwerk."

G. machte eine Zeichnung.

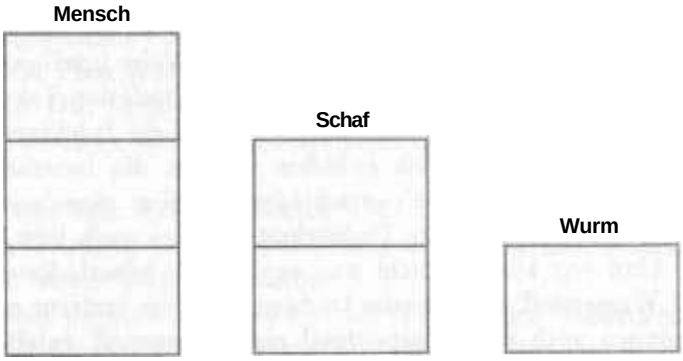
„Der Mensch besteht aus drei Stockwerken.

„Das Schaf besteht aus zwei Stockwerken.

„Der Wurm besteht aus nur einem Stockwerk.

„Gleichzeitig sind das untere und mittlere Stockwerk des Men-

Figur 56




sehen sozusagen dem Schaf und das unterste Stockwerk dem Wurm gleichwertig. So kann man sagen, daß ein Mensch aus einem Menschen, einem Schaf und einem Wurm besteht, und daß ein Schaf aus einem Schaf und einem Wurm besteht. Der Mensch ist ein mannigfaltiges Geschöpf; seine Seinsstufe wird durch die Seinsstufe der Geschöpfe bestimmt, aus denen er zusammengesetzt ist. Das Schaf und der Wurm spielen eine größere oder geringere Rolle im Menschen. So spielt der Wurm die Hauptrolle in Mensch Nummer eins, in Mensch Nummer zwei das "Schaf und in Mensch Nummer drei — der Mensch. Aber diese Begriffsbestimmungen sind nur in Einzelfällen wichtig. Im allgemeinen ist der .Mensch' durch den Schwerpunkt des mittleren Stockwerkes bestimmt.

„Der Schwerpunkt des mittleren Stockwerkes im Menschen ist .Wasserstoff 96. Die Intelligenz vpn .Wasserstoff 96 bestimmt die durchschnittliche Intelligenz des .Menschen', das heißt des physischen Körpers des Menschen. Der Schwerpunkt des Astralkörpers ist .Wasserstoff 48. Der Schwerpunkt des dritten Körpers ist .Wasserstoff 24 und der Schwerpunkt des vierten Körpers ist .Wasserstoff 12.

„Wenn Sie sich an das Diagramm der vier Körper des Menschen erinnern, das wir früher besprochen haben und in dem die durchschnittlichen .Wasserstoffe' des oberen Stockwerkes gezeigt wurden,

wird es leichter für Sie sein, meine gegenwärtigen Ausführungen zu verstehen."

G. zeichnete folgendes Diagramm:

Figur 57

| | | | |
|---|---|---|---|
| 48 | 24 | 12 | 6 |
| 96 | 48 | 24 | 12 |
| 192 | 96 | 48 | 24 |

„Der Schwerpunkt des oberen Stockwerkes ist nur um einen .Wasserstoff höher als der Schwerpunkt des mittleren Stockwerkes. Und der Schwerpunkt des mittleren Stockwerkes ist nur um einen .Wasserstoff' höher als der Schwerpunkt des unteren Stockwerkes.

„Aber wie ich schon gesagt habe: um mittels der .Tabelle der Wasserstoffe' die Seinsstufe zu bestimmen, nimmt man gewöhnlich das mittlere Stockwerk.

„Wenn wir dies als Ausgangspunkt nehmen, ist es zum Beispiel möglich, folgende Probleme zu lösen:

„Nehmen wir an, daß Jesus Christus Mensch Nummer acht ist, wievielmal intelligenter ist Jesus Christus als ein Tisch?

„Ein Tisch hat keine Stockwerke. Er befindet sich vollständig zwischen .Wasserstoff 1536 und .Wasserstoff 3072 nach der dritten Skala der .Tabelle der Wasserstoffe'. Mensch Nummer acht ist .Wasserstoff 6. Dieser ist der Schwerpunkt des mittleren Stockwerkes eines Menschen Nummer acht. Und wenn wir berechnen können, wievielmal .Wasserstoff 6 intelligenter ist als .Wasserstoff 1536, werden wir feststellen, wievielmal intelligenter Mensch Nummer acht ist als ein Tisch. Aber wir müssen uns in diesem Zusammenhang daran erinnern, daß die .Intelligenz' nicht an der Dichtigkeit des Stoffes, sondern an der Dichtigkeit der Schwingungen erkannt wird. Die Dichtigkeit der Schwingungen vermehrt sich jedoch nicht durch Verdoppelung wie in den Oktaven der .Wasserstoffe', sondern in einer ganz anderen Progression, welche die erste

zahlenmäßig um viele Male übertrifft. Wenn Sie den genauen Koeffizienten dieser Vermehrung kennen, so werden Sie in der Lage sein, dieses Problem zu lösen. Ich möchte nur zeigen, daß dieses Problem, so merkwürdig es auch scheinen mag, gelöst werden kann.

„Im Zusammenhang mit meinen Ausführungen ist es unerläßlich für Sie, den Grundsatz der Einteilung und Bestimmung von Lebewesen vom kosmischen Gesichtspunkt, vom Gesichtspunkt ihres kosmischen Daseins her zu verstehen. In der gewöhnlichen Wissenschaft wird die Einteilung nach äußeren Merkmalen vollzogen — Knochen, Zähne, Funktionen; Säugetiere, Wirbeltiere, Nagetiere usw.; im *exakten Wissen* geschieht die Einteilung nach kosmischen Merkmalen. Tatsächlich gibt es eindeutige Merkmale, die für alles Lebendige identisch sind und es uns ermöglichen, Art und Gattung eines Geschöpfes mit größter Genauigkeit sowohl bezüglich anderer Geschöpfe als auch nach dem Platz, den es im Weltall einnimmt, festzustellen.

„Diese Merkmale sind die Seinsmerkmale. Die kosmische Seinsstufe jedes lebenden Geschöpfes wird bestimmt durch:

„Erstens, was das Geschöpf ißt,

zweitens, was es atmet und

drittens, durch das Medium, in dem es lebt.

„Dies sind die drei kosmischen Seinsmerkmale.

„Nehmen wir zum Beispiel den Menschen. Er nährt sich von .Wasserstoff 768, atmet .Wasserstoff 192 und lebt in .Wasserstoff 192. Es gibt kein Wesen auf unserem Planeten, das ihm gleicht. Es gibt jedoch Wesen, die höher sind als er. Tiere wie ein Hund *können* sich von .Wasserstoff 768 nähren, sie können sich aber auch von einem niedrigeren .Wasserstoff, nicht 768, sondern einem, der 1536 nahekommt, nähren, einer für den Menschen ungenießbaren Nahrung. Eine Biene nährt sich von einem .Wasserstoff, der viel höher ist als 768, ja sogar höher als 384, aber sie lebt in einem Bienenstock in einer Atmosphäre, in der der Mensch nicht leben könnte. Von einem äußeren Gesichtspunkt aus ist der Mensch ein Tier. Aber er ist ein Tier einer Art, die sich von allen anderen Tieren unterscheidet.

„Nehmen wir ein anderes Beispiel — einen Mehlwurm. Er nährt sich von Mehl, einem .Wasserstoff, der viel gröber ist als .Wasserstoff 768, weil der Wurm auch von verdorbenem Mehl leben kann. Nehmen wir also auch diesen als 1536 an. Er atmet .Wasserstoff* 192 und lebt in .Wasserstoff' 1536.

„Ein Fisch nährt sich von .Wasserstoff 1536, lebt in .Wasserstoff* 384 und atmet .Wasserstoff* 192.

„Ein Baum nährt sich von .Wasserstoff 1536, atmet nur teilweise .Wasserstoff 192 und teilweise .Wasserstoff 96 und lebt teilweise in .Wasserstoff 192 und teilweise in .Wasserstoff 3072 (Erdboden).

„Wenn Sie versuchen, diese Begriffsbestimmungen weiterzuführen, werden Sie sehen, daß dieser Plan, so einfach er auf den ersten Blick ist, es ermöglicht, die feinsten Unterscheidungen zwischen den Gattungen der Lebewesen zu treffen, besonders wenn Sie im Sinn behalten, daß die .Wasserstoffe', wenn man sie wie wir in Oktaven zusammenfaßt, sehr umfassende Begriffe sind. Wir nahmen zum Beispiel an, daß ein Hund, ein Fisch und ein Mehlwurm sich gleicherweise von .Wasserstoff 1536 nähren, und meinten mit diesem .Wasserstoff Substanzen organischen Ursprungs, die sich nicht für menschliche Nahrung eignen. Wenn wir nun erkennen, daß diese Substanzen wiederum in verschiedene Gattungen eingeteilt werden können, gewinnen wir damit die Möglichkeit für sehr genaue Definitionen. Genau so verhält es sich mit der Luft und genau so mit dem Medium.

„Diese kosmischen Seinsmerkmale hängen unmittelbar mit der Bestimmung der Intelligenz nach der ‚Tabelle der Wasserstoffe' zusammen.

„Die Intelligenz eines *Stoffes* wird durch das Geschöpf bestimmt, für das er als Nahrung dienen kann. Was zum Beispiel ist von diesem Gesichtspunkt aus intelligenter, eine rohe Kartoffel oder eine gebackene Kartoffel? Eine rohe Kartoffel kann als Nahrung für Schweine dienen und eine gebackene als Nahrung für Menschen. Eine gebackene Kartoffel ist intelligenter als eine rohe Kartoffel.

„Wenn diese Grundsätze der Einteilung und Bestimmung auf die fichtige Weise verstanden werden, so werden viele Dinge klar und

verständlich. Kein Lebewesen kann seine Nahrung, die Luft, die es atmet, oder das Medium, in dem es lebt, nach Belieben verändern. Der kosmische Standort jedes Wesens bestimmt seine Nahrung in gleichem Maße wie die Luft, die es atmet, und das Medium, in dem es lebt.

„Als wir früher über die Nahrungsoktaven in der dreistöckigen Fabrik sprachen, sahen wir, daß alle feineren, für die Arbeit, das Wachstum und die Entwicklung des Organismus notwendigen Wasserstoffe aus drei Nahrungsaiten stammen, nämlich aus *Nahrung* in der eigentlichen Bedeutung des Wortes — Eßbarem und Trinkbarem —, aus der *Luft,* die wir atmen, und aus *Eindrücken.* Nehmen wir nun an, daß wir die Qualität der Nahrung und der Luft verbessern, zum Beispiel uns von .Wasserstoff 384 anstatt 768 nähren und .Wasserstoff 96 anstatt 192 atmen könnten. Wieviel einfacher und leichter wäre dann die Zubereitung der feinen Stoffe im Organismus! Aber leider ist das ganz unmöglich. Der Organismus ist eingerichtet, gerade *diese* groben Stoffe in feine Stoffe zu verwandeln, und wenn Sie ihm feine Stoffe statt grobe Stoffe zuführen, ist er nicht in der Lage, sie zu verwandeln, und stirbt sehr bald. Weder Luft noch Nahrung können verändert werden. Aber die Eindrücke, das heißt die Qualität der dem Menschen möglichen Eindrücke, sind keinem kosmischen Gesetz unterworfen. Der Mensch kann nicht seine Nahrung verbessern, er kann nicht die Luft verbessern. *Verbesserung* würde in diesem Fall tatsächlich *alles schlimmer machen,* zum Beispiel wäre .Wasserstoff 96 anstatt 192 entweder sehr verdünnte Luft oder sehr heiße, weißglühende Gase, die ein Mensch unmöglich atmen kann; .Wasserstoff 96 ist Feuer. Genau so verhält es sich mit der Nahrung. .Wasserstoff 384 ist Wasser. Wenn ein Mensch seine Nahrung verbessern würde, das heißt sie feiner machen, müßte er sich von Wasser nähren und Feuer atmen. Offensichtlich ist dies unmöglich. Aber während es für ihn nicht möglich ist, Nahrung und Luft zu verbessern, kann er seine Eindrücke in sehr hohem Maße verbessern und auf diese Weise feine .Wasserstoffe' in den Organismus einführen. Gerade hierauf beruht die Möglichkeit der Evolution. Der Mensch muß sich überhaupt

nicht von den trüben Eindrücken von H 48 nähren, es sind ihm auch H 24, H 12 und H 6, ja sogar H 3 zugänglich. Das verändert das ganze Bild, und ein Mensch, der das obere Stockwerk seiner Maschine mit höheren .Wasserstoffen' nährt, wird sich sicherlich von einem, der sich von niedrigeren .Wasserstoffen' nährt, unterscheiden."

Bei einem der folgenden Gespräche kam G. wieder auf das Thema der Einteilung nach kosmischen Merkmalen zurück.

„Es gibt noch ein anderes System der Einteilung", sagte er, „das Sie auch verstehen sollten. Es ist eine Einteilung in einem ganz anderen Oktavenverhältnis. Die erste Einteilung, nach .Nahrung', ,Luft' und dem Medium, bezieht sich nur auf die .Lebewesen', wie wir sie kennen, unter Einschluß der Pflanzen, das heißt auf Individuen. Die andere Einteilung, von der ich nun sprechen werde, führt uns weit über die Grenzen dessen, was wir als .Lebewesen' bezeichnen, hinaus, sowohl nach oben, über die Lebewesen hinaus, als auch nach unten, unter die Lebewesen, und sie behandelt nicht Individuen, sondern Gattungen in einem sehr weiten Sinn. Vor allem zeigt diese Einteilung, daß es in der Natur überhaupt keine Sprünge gibt. In der Natur steht alles im Zusammenhang und ist alles lebendig. Das Diagramm dieser Einteilung wird das .Diagramm alles Lebendigen' genannt.

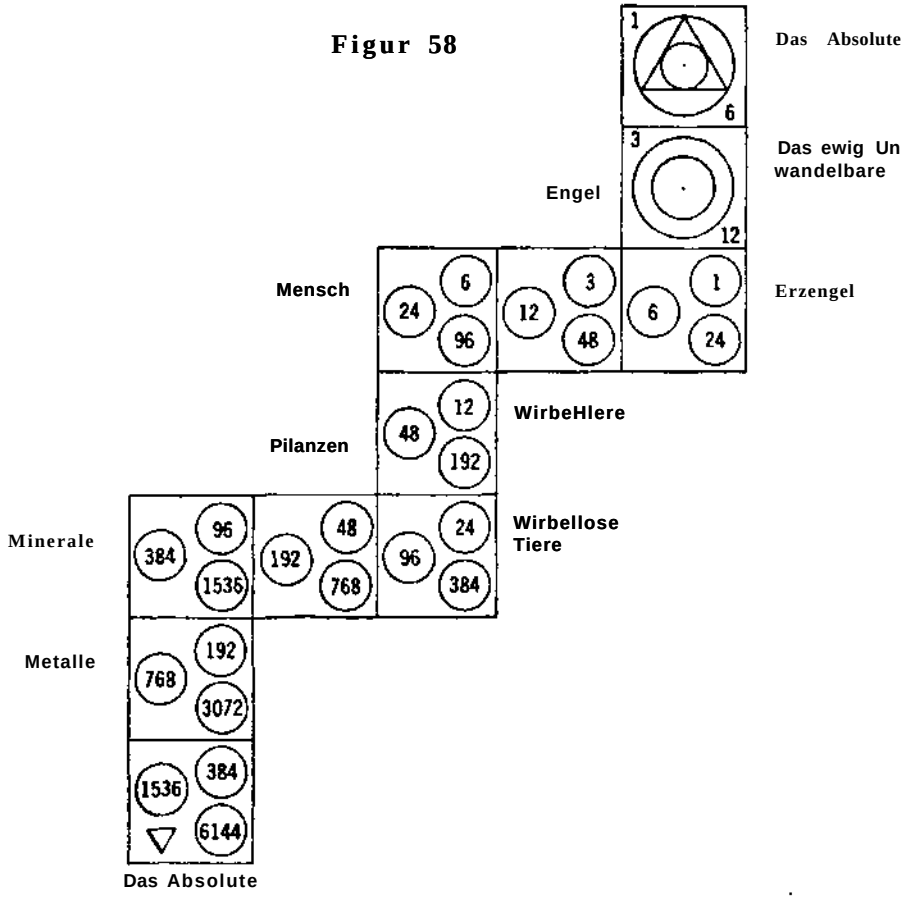
„Nach diesem Diagramm wird jegliches Geschöpf, jeglicher Seinsgrad danach bestimmt, *was für diese Art Geschöpf oder Wesen auf einer gewissen Stufe als Nahrung dient und für was sie selber Nahrung sind,* weil in der kosmischen Ordnung jede Gattung von Geschöpfen sich von einer bestimmten Klasse niedrigerer Geschöpfe nährt und als Nahrung für eine Klasse höherer Geschöpfe dient."

G. zeichnete ein Diagramm in Form einer Leiter mit elf Vierecken. In jedes Viereck mit Ausnahme der zwei obersten zeichnete er drei Kreise mit Zahlen.

„Jedes Viereck stellt eine Seinsstufe dar", sagte er. „Der .Wasserstoff im unteren Kreis zeigt, wovon sich die betreffende Gattung von Geschöpfen nährt. Der .Wasserstoff im oberen Kreis zeigt die

Gattung, die sich von diesen Geschöpfen ernährt, und der .Wasserston' im nuttleren Kreis ist der durchschnittliche .Wasserstoff dieser Gattung, der zeigt, was diese Geschöpfe sind.

**Figur 58**




„Der Platz des Menschen ist das siebente Viereck von unten gerechnet und das fünfte von oben. Diesem Diagramm nach *ist* der Mensch .Wasserstoff 24, nährt sich von .Wasserstoff 96 und dient

selbst als Nahrung für .Wasserstoff 6. Das nächste Viereck unterhalb des Menschen sind Wirbeltiere; das nächste die wirbellosen Tiere Wirbellose Tiere sind .Wasserstoff' 96, folglich nährt sich der Mensch von wirbellosen Tieren.

„Suchen Sie für den Augenblick nicht nach Widersprüchen, sondern versuchen Sie zu verstehen, was dies bedeutet. Und vergleichen Sie auch dieses Diagramm nicht mit anderen. Dem Nahrungsdiagramm nach nährt sich der Mensch von .Wasserstoff 768, diesem Diagramm nach von .Wasserstoff 96. Warum? Was bedeutet das? Das eine wie das andere ist richtig. Später, wenn Sie dies erfassen, werden Sie alles in einen Zusammenhang bringen.

„Das nächstniedere Viereck sind die Pflanzen. Das nächste die Mineralien, das nächste die Metalle, die innerhalb der Mineralien eine gesonderte kosmische Gruppe bilden, und das folgende Viereck hat in unserer irdischen Sprache keinen Namen, weil wir Stoffe in diesem Zustand auf der Erdoberfläche niemals finden. Dieses Viereck kommt mit dem Absoluten in Berührung. Sie erinnern sich, daß wir früher über .Heiliger Starker' sprachen. Dies ist der .Heilige Starke'."

Im untersten Viereck zeichnete er ein kleines Dreieck mit dem Scheitel nach unten.

„Auf der anderen Seite des Menschen befindet sich das, Viereck 3, 12, 48. Das ist eine Gattung von Geschöpfen, die wir nicht kennen. Wir wollen sie ‚Engel' nennen. Das nächste Viereck — l, 6, 24 —, diese Wesen wollen wir als .Erzengel' bezeichnen."

In das folgende Viereck setzte er die Zahlen 3 und 12 und zwei Kreise, jeden mit einem Punkt in der Mitte, und nannte es das „Ewig Unwandelbare", und in das nächste Viereck setzte er die Zahlen l und 6, einen Kreis in die Mitte und in diesen Kreis ein Dreieck, das einen anderen Kreis mit einem Punkt als Mittelpunkt enthielt, und nannte es „das Absolute".

„Dieses Diagramm wird Ihnen vorerst nicht sehr verständlich sein", sagte er. „Aber allmählich werden Sie lernen, sich darin zurechtzufinden. Nur müssen Sie es für lange Zeit von den übrigen gesondert betrachten."

Dies war tatsächlich alles, was ich von G. über dieses merkwürdige Diagramm hörte, das wirklich viele frühere Ausführungen umzustoßen schien.

In unseren Gesprächen über dieses Diagramm kamen wir bald überein, die „Engel" als Planeten und die „Erzengel" als Sonnen zu betrachten. Viele andere Dinge wurden uns allmählich klar. Aber was uns sehr verwirrte, war das Erscheinen von „Wasserstoff^' 6144, der in der vorigen Skala der „Wasserstoffe", der dritten, die mit „Wasserstoff^' 3072 schloß, vollständig fehlte. Gleichzeitig bestand aber G. darauf, daß die Bezifferung der „Wasserstoffe" der dritten Skala entnommen sei.

Viel später fragte ich ihn, was dies bedeute.

„Dies ist ein unvollständiger .Wasserstoff", sagte er, „ein .Wasserstoff ohne den Heiligen Geist. Er gehört zur gleichen, nämlich zur dritten Skala, ist aber unfertig.

„Jeder vollständige .Wasserstoff besteht aus .Kohlenstoff, .Sauerstoff und .Stickstoff. Nehmen wir nun den letzten .Wasserstoff der dritten Skala, .Wasserstoff 3072. Dieser .Wasserstoff setzt sich aus .Kohlenstoff 512, .Sauerstoff 1536 und .Stickstoff 1024 zusammen.

„Nun weiter: .Stickstoff wird für die nächste Triade .Kohlenstoff, aber es gibt dafür keinen .Sauerstoff und keinen .Stickstoff. Deshalb wird er durch Verdichtung selbst .Wasserstoff6144, ist jedoch ein *toter Wasserstoff* ohne jede Möglichkeit, sich in irgend etwas Weiteres zu verwandeln, ein .Wasserstoff ohne den Heiligen Geist."

Dies war **G.'s** letzter Besuch in Petersburg. Ich versuchte, mit ihm über die kommenden Ereignisse zu sprechen. Aber er sagte nichts Bestimmtes, wonach ich mich in meinen äußeren Entscheidungen hätte richten können.

Im Zusammenhang mit seiner Abreise trug sich etwas sehr Interessantes zu. Es war am Bahnhof. Wir verabschiedeten uns alle am Nikolajewsky-Bahnhof. G. sprach von der Plattform des Wagens aus mit uns. Er war der gewöhnliche G-, wie wir ihn immer gekannt hatten. Nach dem zweiten Läuten ging er in den »Wagen — sein Abteil war das der Tür am nächsten gelegene — und kam zum Fenster.

Er war anders! Im Fenster sahen wir einen anderen Menschen, nicht denjenigen, der in den Zug eingestiegen war. Er hatte sich während dieser wenigen Sekunden gewandelt. Es ist sehr schwierig, den Unterschied zu beschreiben, aber auf der Plattform war er ein gewöhnlicher Mensch wie jeder andere gewesen, und aus dem Fenster blickte uns ein Mensch ganz anderer Art an, mit einer ganz außerordentlichen Bedeutung und Würde in jedem Blick und jeder Bewegung, als ob er plötzlich ein regierender Fürst oder Staatsmann irgendeines unbekannten Königreiches geworden sei, zu dem er jetzt reiste und den wir verabschiedeten.

Einige von uns konnten damals nicht klar erkennen, was geschah, aber sie empfanden und erlebten etwas, was außerhalb der üblichen Erscheinungen lag. All dies dauerte nur einige Sekunden. **Das** dritte Läuten folgte fast unmittelbar auf das zweite, und der Zug fuhr ab.

Ich erinnere mich nicht, wer als erster von dieser „Verklärung" G.'s sprach, als wir allein waren, und es zeigte sich, daß wir sie alle gesehen hatten, wenn wir sie auch nicht alle gleichmäßig bemerkt hatten, während sie stattfand. Aber alle ohne Ausnahme hatten etwas Ungewöhnliches gefühlt.

G. hatte uns früher erklärt, wenn man die Kunst der Mimik beherrsche, könne man die eigene Erscheinung vollständig verändern. Er hatte gesagt, man könne wunderschön oder häßlich werden, man könne die Menschen zwingen, einen zu bemerken, oder man könne sich *tatsächlich unsichtbar* machen.

Was war dies? Vielleicht war es ein Fall von Mimik.

Aber die Geschichte ist noch nicht zu Ende. Im Wagen mit G. fuhr A., ein sehr bekannter Journalist, der gerade damals von Petersburg fortgeschickt wurde (es war gerade vor der Revolution). Er fuhr im gleichen Wagen. Wir, die wir G. verabschiedeten, standen am einen Ende des Wagens, während am anderen Ende eine Gruppe stand, die A. verabschiedete.

Ich kannte A. nicht persönlich. Aber unter den Leuten, die ihn verabschiedeten, waren einige Bekannte von mir und sogar ein paar

Freunde; zwei oder drei von ihnen waren bei unseren Versammlungen gewesen und gingen von einer Gruppe zur anderen.

Einige Tage später enthielt die Zeitung, an der A. mitarbeitete, einen Artikel „Auf dem Wege", in dem A. die Gedanken und Eindrücke beschrieb, die er auf dem Weg von Petersburg nach Moskau gehabt hatte. Ein merkwürdiger Orientale war mit ihm im gleichen Wagen gefahren, der ihm unter der lärmenden Menge von Spekulanten, die den Wagen füllten, durch seine außerordentliche Würde und Ruhe aufgefallen war, genau so, als ob diese Leute für ihn wie kleine Fliegen seien, auf die er von unerreichbaren Höhen herabschaue. A. hielt ihn für einen „ölkönig" aus Baku, und einige rätselhafte Sätze im Gespräch bestärkten in ihm noch die Überzeugung, daß hier ein Mensch war, dessen Millionen sich vermehrten, während er schlief, und der von seiner Höhe auf die lärmenden Leute herabsah, die sich bemühten, ihren Lebensunterhalt zu verdienen und Geld zu machen.

„Mein Mitreisender hielt sich abseits. Er war ein Perser oder Tatare, ein stiller Mensch in einer kostbaren Astrachanmütze, unter dem Arm hatte er einen französischen Roman. Er trank Tee, wobei er sein Glas zur Abkühlung vorsichtig auf den schmalen Fenstertisch setzte; zuweilen blickte er mit größter Verachtung auf das Durcheinander und Lärmen dieser gestikulierenden Menschen. Und sie ihrerseits blickten ihn, so schien es mir wenigstens, mit großer Achtung an, wenn nicht sogar mit Ehrfurcht. Am meisten interessierte mich die Tatsache, daß er vom gleichen südlichen orientalischen Typus zu sein schien wie die übrigen Spekulanten, eine Horde von Geiern, die irgendwo im Agrionischen Raum herumflogen, um irgendein Aas zu zerreißen — er war dunkelbäutig, mit kohlschwarzen Augen und einem Schnurrbart wie Selim-Khan ... Warum wich er seinem eigenen Fleisch und Blut aus und verachtete es? Aber zu meinem Glück begann er zu mir zu sprechen.

‚Sie regen sich sehr auf, sagte er mit einem bewegungslosen und blassen Gesicht, in dem die schwarzen Augen, höflich wie *bei* einem Orientalen, leicht lächelten.

Er schwieg und fuhr dann fort:

‚Ja, in Rußland gibt es im Augenblick viel Geschäfte, aus denen ein kluger Mensch viel Geld machen konnte', und nach einer weiteren Pause erklärte er:

‚Es ist ja Krieg. Jeder will ein Millionär werden.'

Im Ton seiner Stimme, die kalt und ruhig war. glaubte ich eine Art fatalistischen und rücksichtslosen Prahlens zu entdecken, das **an** Zynismus grenzte, und ich fragte ihn geradeheraus:

,Und Sie?' — ,Was meinen Sie?' fragte **er** zurück.

,Wollen Sie das nicht auch?'

Er antwortete mit einer unbestimmten und leicht ironischen Geste.

Mir schien, er habe nicht gehört oder nicht verstanden, und ich wiederholte: ,Wollen Sie nicht auch Profite machen?'

Er lächelte besonders ruhig und sagte ernst:

.Wir machen immer Profite. Uns berührt das nicht. Krieg oder kein Krieg ist uns ganz gleich. Wir machen immer Profite.'

.Aber womit handeln Sie denn?' — ,Mit Sonnenenergie.'"

(G. meinte natürlich esoterische Arbeit, „die Sammlung von Wissen und das Sammeln der Menschen". Aber A. bezog dies auf „öl" — und er setzte folgende Schlußfolgerung ans Ende seiner Geschichte vom „ölkönig".)

„Es hätte mich interessiert, noch weiter mit ihm zu sprechen und noch mehr von der Psychologie eines so merkwürdigen Menschen zu erfahren, dessen Kapital nur von der Ordnung des Sonnensystems abhängt, die kaum umgestoßen werden wird, noch dessen Interessen sich in diesem Grund Krieg und Frieden überlegen erweisen ..."

Besonders überraschte uns G.'s „französischer Roman". Entweder hatte A. ihn erfunden und seinen eigenen Eindrücken hinzugefügt, oder G. hatte ihn tatsächlich einen französischen Roman in einem kleinen, gelb gebundenen oder vielleicht nicht einmal gelb gebundenen Einband „sehen" lassen; G. las ja kein Französisch.

Nach **G.'s** Abreise erhielten wir bis zur Revolution nur ein- oder zweimal Nachrichten aus Moskau.

Alle meine Pläne waren schon längst umgestoßen worden. Es war mir nicht gelungen, die Bücher zu veröffentlichen, die ich zu veröffentlichen beabsichtigt hatte; es war mir nicht gelungen, ausländische Ausgaben vorzubereiten, obwohl ich gleich zu Beginn des Krieges erkannt hatte, daß ich meine literarische Arbeit würde ins Ausland verlegen müssen. Während der letzten zwei Jahre hatte ich alle meine Zeit auf G.'s Arbeit, seine Gruppen, die mit dieser Arbeit verbundenen Gespräche und Reisen verwandt und meine eigenen Angelegenheiten vollständig vernachlässigt.

Inzwischen wurde die Atmosphäre immer düsterer. Man fühlte, daß sicher irgend etwas geschehen werde, und zwar sehr bald. Nur diejenigen, von denen der Lauf der Ereignisse noch abzuhängen

schien, waren unfähig, dies zu sehen oder zu fühlen. Die Marionetten erkannten nicht die Gefahr, die sie bedrohte, und verstanden nicht, daß derselbe Draht, der den Verbrecher mit dem Messer in der Hand hinter dem Busch hervorzieht, auch sie bewegte und an der Nase herumführte. Ein Marionettentheater wird auf die gleiche Weise gespielt.

Schließlich brach der Sturm los. Die „große unblutige Revolution" fand statt — die offensichtlichste und absurdeste Lüge, die man sich hätte ausdenken können. Aber das Merkwürdigste von allem war, daß Leute, die an Ort und Stelle, im Mittelpunkt aller Geschehnisse standen, an diese Lüge glauben und inmitten all der Mordtaten von einer „unblutigen" Revolution sprechen konnten.

Ich erinnere mich, daß wir zu dieser Zeit von der „Macht der Theorien" sprachen. Menschen, die auf die Revolution gewartet hatten, die alle ihre Hoffnungen in sie gesetzt und in ihr die Befreiung von irgend etwas gesehen hatten, konnten und wollten nicht sehen, was *tatsächlich* geschah, und sahen nur das, was nach ihrer Ansicht geschehen sollte.

Als ich in einem nur auf einer Seite bedruckten Flugblatt die Abdankung von Nikolaus II. las, empfand ich, daß hierin der Schwerpunkt aller Geschehnisse lag.

„Ilowaiski kann aus seinem Grab aufstehen und an das Ende seiner Bücher schreiben ‚März 1917, das Ende der russischen Geschichte' ", sagte ich mir.

Ich hatte überhaupt keine Gefühle für die Dynastie, aber ich wollte mich einfach nicht selber täuschen, wie dies viele andere damals taten.

Die Person des Kaisers Nikolaus II. hatte mich immer interessiert; er schien mir in vielen Hinsichten ein bemerkenswerter Mensch zu sein; aber er wurde vollständig mißverstanden und verstand auch nicht sein eigenes Selbst. Daß ich recht hatte, wird durch das Ende seines Tagebuches bewiesen, das von den Bolschewiken veröffentlicht wurde und sich auf die Zeit bezieht, wo er, von allen verlassen und verraten, wunderbare Stärke und sogar Seelengröße zeigte.

Aber die ganze Angelegenheit hatte nichts mit ihm als Person

zu tun, sondern mit dem Prinzip der *Einheit der Macht* und der Verantwortlichkeit gegenüber dieser Macht, die er in sich darstellte. Es ist wahr, daß dieses Prinzip von einem beträchtlichen Teil der russischen Intelligenz geleugnet wurde. Und für das Volk hatte das Wort „Zar" schon lange alle Bedeutung verloren. Aber dieses Wort hatte immer noch eine große Bedeutung für die Armee und für die bürokratische Maschine, die, wenn auch unvollkommen, trotzdem arbeitete und alles zusammenhielt. Der „Zar" war der unerläßliche Mittelteil dieser Maschine. Die Abdankung des „Zaren" in solch einem Augenblick mußte die ganze Maschine zerstören. *Und wir hatten nichts anderes.* Die berühmte „öffentliche Zusammenarbeit", für deren Schaffung so viele Opfer gebracht worden waren, erwies sich, wie zu erwarten war, als ein Bluff. Irgend etwas „auf dem Marsch" zu schaffen, war unmöglich. Die Ereignisse bewegten sich mit atemraubender Geschwindigkeit. Die Armee brach in wenigen Tagen zusammen. Der Krieg hatte in Wirklichkeit schon früher aufgehört, aber die neue Regierung wollte diese Tatsache nicht anerkennen. Eine neue Lüge wurde begonnen. Aber das erstaunlichste dabei war, daß die Menschen etwas finden konnten, worüber sie sich freuten. Ich spreche nicht von den Soldaten, die aus den Kasernen ausbrachen oder aus den Zügen, die im Begriff waren, sie zur Niedermetzelung zu bringen. Aber ich war über unsere „Intelligenzler" überrascht, die von „Patrioten" sofort zu „Revolutionären" und „Sozialisten" geworden waren. Sogar die *Nowoje Wremja* wurde plötzlich eine sozialistische Zeitung. Der berühmte Menschikoff schrieb einen Artikel „Über die Freiheit", aber sichtlich konnte er ihn selbst nicht verdauen und gab es auf.

Ich glaube, eine Woche nach der *Revolution* brachte ich die wichtigsten Mitglieder unserer Gruppe in der Wohnung von Dr. S. zusammen und setzte ihnen meine Ansichten über die Lage der Dinge auseinander. Ich sagte, meiner Meinung nach habe es überhaupt keinen Sinn, in Rußland zu bleiben, und wir müßten ins Ausland gehen; aller Wahrscheinlichkeit nach gäbe es nur eine kurze Periode verhältnismäßiger Ruhe und dann würde alles zusammen-

brechen. Hierbei könnten wir nichts helfen und unsere Arbeit würde unmöglich sein.

Ich kann nicht behaupten, daß meine Ansicht viel Zustimmung fand. Die meisten erkannten nicht den Ernst der Lage, und ihnen schien es möglich, daß sich alles wieder beruhigen und normal werden könnte. Andere waren von der üblichen Täuschung befangen, daß alles, was geschieht, zum Besten geschieht. Ihnen schienen meine Worte übertrieben; jedenfalls sahen sie keinen Grund zur Eile. Für andere war die Hauptschwierigkeit, daß wir nichts von G. gehört und auch seit langer Zeit keine Nachricht mehr von ihm erhalten hatten. Seit der Revolution war nur ein Brief aus Moskau gekommen; daraus konnte man entnehmen, daß G. abgereist war, aber niemand wußte, wohin. Schließlich entschlossen wir uns zu warten.

Zu dieser Zeit gab es zwei Gruppen mit insgesamt ungefähr vierzig Menschen, und ferner noch einige gesonderte Gruppen, die sich in unregelmäßigen Abständen trafen.

Bald nach der Versammlung in Dr. S.'s Haus erhielt ich eine Postkarte von G., die er vor einem Monat im Zug auf dem Weg von Moskau nach dem Kaukasus geschrieben hatte und die die ganze Zeit wegen der herrschenden Unordnung auf dem Postamt gelegen hatte. Aus der Postkarte ging hervor, daß G. Moskau vor der Revolution verlassen hatte und noch nichts von den Ereignissen wissen konnte, als er sie schrieb. Er schrieb, er ginge nach Alexandropol; er forderte mich auf, die Arbeit der Gruppen bis zu seiner Rückkehr gegen Ostern fortzusetzen.

Diese Nachricht stellte mich vor ein sehr schwieriges Problem. Ich hielt es für sinnlos und dumm, in Rußland zu bleiben. Gleichzeitig wollte ich aber nicht ohne G.'s Zustimmung oder, um es aufrichtiger zu sagen, nicht ohne ihn weggehen. Und er war in den Kaukasus gefahren, und seine Karte war im Februar geschrieben, das heißt vor der Revolution, und konnte keine Beziehung zur gegenwärtigen Lage haben. **Zu** guter Letzt entschloß ich mich, doch zu warten, obwohl ich sah, daß, was heute möglich wäre, morgen unmöglich werden kann.

Ostern kam — doch keine Nachrichten von G. Eine Woche nach Ostern kam ein Telegramm, in dem er sagte, daß er im Mai ankomme. Die erste „provisorische Regierung" kam zu einem Ende. Es war schon schwieriger, ins Ausland zu gehen. Unsere Gruppen trafen sich weiter und erwarteten G.

Unsere Gespräche kamen oft auf die „Diagramme" zurück, besonders wenn wir mit neuen Leuten in unserer Gruppe sprachen. Mir schien die ganze Zeit, daß zu diesen „Diagrammen", die wir von G. bekommen hatten, viel ungesagt geblieben war, und ich dachte oft, vielleicht würde uns bei einem tieferen Studium der „Diagramme" allmählich deren innere Bedeutung klar werden.

Als ich einmal einige im Vorjahr gemachte Aufzeichnungen durchging, hielt ich bei den „Kosmen" an. Früher schrieb ich, daß die „Kosmen" mich besonders anzogen, weil sie vollständig mit der „Dimensionen-Periode" des *Heuen Modells des Weltalls* übereinstimmten. Ich erwähnte auch die Schwierigkeiten, die im Zusammenhang mit der verschiedenen Bedeutung von „Mikrokosmos" und „Tritokosmos" auftauchten. Aber zu dieser Zeit hatten wir uns schon entschlossen, den „Menschen" als „Mikrokosmos" und das *organische Leben auf Erden* als „Tritokosmos" zu verstehen. Und in der letzten Unterhaltung hatte G. dem schweigend zugestimmt. G.'s Worte über verschiedene Zeit in verschiedenen Kosmen interessierten mich brennend. Und ich versuchte mich daran zu erinnern, was P. mir über „Schlafen und Wachen" und über den „Atem des organischen Lebens" gesagt hatte. Lange Zeit konnte ich nichts damit anfangen. Dann erinnerte ich mich an G.'s Worte, daß „Zeit Atem ist".

„Was ist Atem?" fragte ich mich.

„Drei Sekunden. Der Mensch atmet in normalem Zustand in der Minute ungefähr zwanzig Male voll ein und aus. Folglich beansprucht ein voller Atemzug ungefähr drei Sekunden.

„Warum sind .Schlafen und Wachen' der ,Atem **des** organischen Lebens'? Was ist Schlafen und Wachen?

„Für den Menschen und alle mit ihm vergleichbaren und in ähn-

liehen Umständen lebenden Organismen, sogar für Pflanzen, sind dies *vierundzwanzig Stunden.* Außerdem sind Schlafen und Wachen *Atem. Zum* Beispiel Pflanzen atmen, während sie schlafen, das heißt in der Nacht, aus, und wenn sie wachen, das heißt bei Tag, ein; genau auf die gleiche Weise gibt es für alle Säugetiere wie auch für den Menschen einen Unterschied in der Aufnahme von Sauerstoff und COz nachts und tags, im Schlaf und im Wachen."

Diesen Überlegungen nach stellte ich die Perioden des Atmens und des Schlafens und Wachens auf folgende Weise dar:

Tafel 5

| | | |
|---|---|---|
| *Mikrokosmos* | Atem | 3 Sekunden |
| | Schlafen und Wachen | 24 Stunden |
| *Tritokosmos* | Atem | 24 Stunden |
| | Schlafen und Wachen | ? |

Ich erhielt eine einfache „Regel der Drei". Durch die Teilung von vierundzwanzig Stunden durch drei Sekunden erhielt ich 28.800. Durch die Teilung von 28.800 (Tage und Nächte) durch 365 kam ich fast genau auf 79 Jahre. Das interessierte mich. 79 Jahre machen meinen früheren Überlegungen nach Schlafen und Wachen des „organischen Lebens" aus. Das entsprach nichts mir Bekanntem im organischen Leben, aber es stellte die menschliche Lebensdauer dar.

„Könnte man die Parallele nicht weiterentwickeln?" fragte ich

Tafel 6

| *Mikrokosmos* | *Tritokosmos* | *Mesokosmos* |
|---|---|---|
| *Mensch* | *Organisches Leben* | *Erde* |
| Atem: 3 Sekunden | Atem: 24 Stunden | **Atem: 79 Jahre** |
| Tag und Nacht: 24 Stunden | Tag und Nacht: 79 Jahre | |
| Leben: 79 Jahre | | |

mich. Ich ordnete die erhaltenen Zahlen auf die folgende Weise:

79 Jahre bedeuteten wiederum nichts im Leben der Erde. Darauf multiplizierte ich 79 Jahre mit 28.800 und erhielt etwas weniger als zweieinhalb Millionen Jahre. Indem ich 2,500.000 Jahre mit SO.000 zum Zwecke der einfacheren Berechnung multiplizierte, erhielt ich eine Zahl von elf Ziffern, 75.000,000.000 Jahre. Diese Zahl sollte die Dauer des Lebens der Erde bedeuten. Soweit scheinen diese Zahlen logisch möglich. Zweieinhalb Millionen Jahre für das organische Leben und 75 Milliarden Jahre für die Erde.

„Aber es gibt Kosmen, die unter dem Menschen stehen", sagte ich mir. „Sehen wir zu, in welchem Verhältnis sie hierzu stehen."

Ich entschloß mich, *links* vom Mikrokosmos (auf dem Diagramm) zwei Kosmen anzunehmen, und darunter verstand ich erstens verhältnismäßig große mikroskopische Zellen und zweitens die (zulässig) kleinsten, fast unsichtbaren Zellen.

Man kann nicht sagen, daß eine solche Teilung der Zellen **in** zwei Kategorien von der Wissenschaft schon endgültig angenommen worden ist. Aber wenn wir an Dimensionen innerhalb der „Mikrowelt" denken, dann ist es unmöglich, nicht zuzugeben, daß diese Welt aus zwei Welten besteht, die voneinander so verschieden sind wie die Welt der Menschen und die Welt verhältnismäßig großer Mikroorganismen und Zellen. Ich erhielt das folgende Bild:

Tafel 7

| | *Kleine Zellen* | *Große Zelle»* | *Mikrokosmos (Mensch)* | *Organisches Leben* | *Erde* |
|---|---|---|---|---|---|
| Atem | — | — | **3 Sekunden** | **24 Stunden** | **79** Jahre |
| Tag u. Nacht | — | **3 Sekundsrn** | **24 Stunden** | 79 Jahre | 2,5 Mill. Jahre |
| Leben | 3 Sekunden | **24 SHumden** | **"79 Jdhss** | 2,5 Mill. Jahre | 75 Milliarden Jahre |

Das Ergebnis war sehr interessant. 24 Stunden bestimmen die Lebensdauer einer Zelle. Und obwohl die Lebensdauer einer einzelnen Zelle noch in keiner Weise als festgestellt betrachtet werden kann, sind viele Forscher zu dem Schluß gekommen, daß für eine spezialisierte Zelle wie eine Zelle des menschlichen Organismus

die Lebensdauer *genau vierundzwanzig Stunden* zu sein scheint. Der Atem der Zelle entspricht drei Sekunden. Das sagte mir nichts. Aber drei Sekunden des Lebens einer kleinen Zelle — das enthüllte mir vieles und machte vor allem verständlich, warum es so schwierig ist, diese Zellen zu sehen, trotzdem sie ihrer Größe nach unter einem guten Mikroskop erkannt werden müßten.

Weiter versuchte ich zu sehen, was man für ein Ergebnis erhält, wenn „Atem", das heißt drei Sekunden, durch 30.000 geteilt wird. Eine *Zehntausendstel Sekunde* war das Ergebnis. Die Zeitdauer eines elektrischen Funkens und gleichzeitig die Dauer *der kürzesten visuellen Wahrnehmung.* Für leichteres Rechnen und zum Zwecke der Klarheit nahm ich 30.000 an Stelle von 28.800. Vier Perioden erschienen miteinander verbunden oder voneinander getrennt durch den gleichen Koeffizienten 30.000 — die kürzeste Gesichtswahrnehmung, Atem oder die Dauer von Einatmung und Ausatmung, die Periode von Wachen und Schlafen und das durchschnittlich längste Lebensalter. Gleichzeitig kennzeichnet jede dieser Perioden eine entsprechende, aber niedrigere Periode in einem höheren Kosmos und eine entsprechende höhere Periode in einem niedrigeren Kosmos. Ohne noch irgendwelche Schlüsse zu ziehen, versuchte ich eine vollständigere Tabelle zu zeichnen, das heißt die Reihe der Kosmen um zwei niedrigere zu erweitern, von denen ich den ersten als „Molekül" und den zweiten als „Elektron" bezeichnete. Dann wiederum zum Zwecke der Klarheit wie bei der Multiplikation mit 30.000 nahm ich nur runde Zahlen und nur zwei Koeffizienten, 3 und 9; so nahm ich 2,400.000 als 3,000.000; 75.000,000.000 nahm ich als 90.000,000.000; und 79 als 80 und so weiter. Ich erhielt die folgende Tabelle:

Diese Tafel brachte m.ich auf viele Gedanken. Ob es möglich war, sie für richtig zu halten und in ihr ein genaues Bild der Beziehung eines Kosmos zu einem anderen zu sehen, konnte ich noch nicht sagen. Der Koeffizient 30.000 schien zu groß. Aber gleichzeitig erinnerte ich mich, daß die Beziehung eines Kosmos zu einem anderen sich wie „Null zu Unendlich" verhärt. Und in einem derartigen Verhältnis konnte kein Koeffizient zu groß sein. **„Das** Ver-

| | Elektron | Molekül | Kleine Zellen | Große Zellen | Mikro-kosmos (Mensch) | Trito-kosmos | Meso-kosmos | Deu-tero-kosmos | Makro-kosmos | Oglo-kosmos | Proto-kosmos |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| **Ein-druck** | | | | | I 10,000 second | 3 seconds | 24 hours | SO years | 3 million years | 90 milliard years | 3 1015 years (number of 16 figures) |
| **Atem** | | | | I 10,000 second | 3 seconds | 24 hours | 80 years | 3 million years | 90 milliard years | 31015 years (number of 16 figures) | 910» i years (number of 20 figures) |
| **Tag und Nacht** | ! | | 1 10,000 second | 3 seconds | 24 hours | 80 years | 3 million years | 90 milliard years | 31015 years (number of 16 figures) | 9 10» years (number of 20 figures) | 31023 years ! (number of 24 figures) |
| **Leben** | I 300,000,000 second | I 10,000 second | 3 seconds | 24 hours | 80 years | 3 million years | 90 milliard years | 3J015 years (number of 16 figures) | 91019 years (number of 20 figures) | 3 1023 years (number of 24 figures) | 9102* years (number of 29 figures) |

00

hältnis Null zu Unendlich" war das Größenverhältnis der verschiedenen Dimensionen.

G. sagte, jeder Kosmos sei für sich dreidimensional. Dies bedeutet, daß der nächste Kosmos über ihm für ihn vierdimensional ist und der nächste Kosmos unter ihm zweidimensional. Der nächste Kosmos darüber fünfdimensional und der nächste Kosmos darunter eindimensional. Die Kosmen stellen sich in ihrem Verhältnis zueinander als Größen von einer höheren oder geringeren Anzahl von Dimensionen dar. Es kann aber nur sechs Dimensionen oder mit null sieben geben, und mittels dieser Tafel erhält man elf Kosmen. Beim ersten Anblick scheint dies merkwürdig, aber nur beim ersten Anblick, denn sobald ich die Existenzdauer eines Kosmos in bezug auf höhere Kosmen in Betracht zog, verschwanden die geringeren Kosmen lange bevor sie die siebente Dimension erreichten. Nehmen wir zum Beispiel den *Menschen* im Verhältnis zur *Sonne.* Die Sonne erscheint in bezug auf den Menschen als vierte Dimension, wenn wir den Menschen als ersten Kosmos annehmen. Aber ein langes Menschenleben, achtzig Jahre, macht für die Sonne nur die Zeit eines elektrischen Funkens aus, der kleinstmöglichen Gesichtswahmehmung.

Ich versuchte mich an alles **zu** erinnern, was G. über Kosmen gesagt hatte.

„Jeder Kosmos ist ein belebtes, intelligentes Wesen. Jeder Kosmos wird geboren, lebt und stirbt. In einem Kosmos ist es unmöglich, alle Gesetze des Weltalls zu verstehen, aber *drei Kosmen* zusammengenommmen umfassen in sich alle Gesetze des Weltalls; oder zwei Kosmen, der obere und der untere, bestimmen den Kosmos, der sich zwischen ihnen befindet." — „Wenn ein Mensch **in** seinem Bewußtsein auf die Stufe eines höheren Kosmos gelangt, gelangt er eben durch diese Tatsache auf die Stufe eines niedrigeren Kosmos."

Ich fühlte, daß in jedem dieser Worte ein Schlüssel für das Verständnis der Struktur der Welt war, aber es waren zu viele Schlüssel; ich wußte nicht, mit welchem ich anfangen sollte.

Wie entstand die Bewegung von einem Kosmos zu einem anderen

und wo und wann verschwand sie? In welchem Verhältnis standen die von mir gefundenen Zahlen zu den mehr oder weniger als sicher angenommenen Zahlen der kosmischen Bewegungen, wie zum Beispiel zur Geschwindigkeit der Bewegung himmlischer Körper, der Elektronen in einem Atom, zur Lichtgeschwindigkeit und so fort.

Als ich begann, die Bewegungen der verschiedenen Kosmen zu vergleichen, erhielt ich einige sehr überraschende Verhältnisse; zum Beispiel für die Erde war die Periode der Bewegung um ihre eigene Achse gleich einem Zehntausendstel einer Sekunde, das heißt gleich der Geschwindigkeit eines elektrischen Funkens. Es ist sehr zweifelhaft, ob bei solcher Geschwindigkeit die Erde die Bewegung um ihre eigene Achse bemerken könnte. Wenn der Mensch sich drehte, würde seine Drehung um die Sonne ungefähr eine Fünfundzwanzigstel Sekunde beanspruchen, die Dauer einer Momentphotographie. Und wenn wir die ungeheure Entfernung in Betracht ziehen, die die Erde in dieser Zeit zu bewältigen hat, so kommen wir zu dem unvermeidlichen Schluß, daß die Erde nicht auf die Art ihrer selbst bewußt sein kann, wie wir sie kennen, das heißt in Form einer Sphäre, sondern ihrer selbst als *Ring* oder einer *langen Spirale* von Ringen bewußt sein muß. Das letztere schien mir wahrscheinlicher auf Grund der Bestimmung der *Gegenwart* als der Zeit, die das Atmen in Anspruch nimmt. Dies war übrigens der erste Gedanke, der mir in den Sinn kam, als G. vor einem Jahr nach der ersten Vorlesung über Kosmen zu seinen vorhergehenden Ausführungen hinzufügte: *Zeit ist Atem.* Damals dachte ich, er meine vielleicht, der Atem wäre die Zeiteinheit, das heißt für die unmittelbare Wahrnehmung werde die Dauer des Atems als *Gegenwart* empfunden. Hiervon ausgehend und in der Annahme, daß die Empfindung des Selbst, das heißt des eigenen Körpers, mit der Empfindung der Gegenwart in Zusammenhang steht, kam ich zu dem Schluß, daß die Erde mit einem Atemzug in achtzig Jahren die Empfindung ihrer selbst mit achtzig Ringen einer Spirale verbindet. Ich hatte somit eine völlig unerwartete Bestätigung aller Schlüsse und Folgerungen des *Neuen Modells des Weltalls* erhalten.

Als ich zu den niedrigeren Kosmen kam, das heißt zu denen, die sich in meiner Tabelle *links* vom Menschen befinden, fand ich schon im ersten von ihnen die Erklärung dessen, was mir in der Arbeit unseres Organismus immer am rätselhaftesten und unerklärlichsten erschienen war, nämlich die erstaunliche, geradezu blitzartige Geschwindigkeit vieler innerer Vorgänge. Mir war es immer fast als Scharlatanismus seitens der Physiologen erschienen, daß dieser Tatsache keine genügende Bedeutung beigemessen wird. Die Wissenschaft erklärt natürlich nur, was sie erklären kann. Aber in diesem Falle sollte sie meiner Ansicht nach die Tatsache nicht verbergen und übergehen, als ob sie nicht bestünde, sondern ständig die Aufmerksamkeit darauf richten, bei jeder passenden Gelegenheit auf sie hinzuweisen. Ein Mensch, der nicht über die Fragen der Physiologie nachdenkt, mag über die Tatsache nicht erstaunt sein, daß das Trinken einer Tasse starken Kaffees oder eines Glases Kognaks oder das Einatmen des Rauchs einer Zigarette sofort vom ganzen Körper empfunden wird, alle inneren Kräfteverhältnisse und die Form und Art der Reaktionen verändert, aber es sollte einem Physiologen klar sein, daß sich in dieser ganz unmerklichen Zeitspanne, die ungefähr einem Atemzug gleicht, im Organismus eine ganze Reihe mannigfaltiger chemischer und anderer Vorgänge vollzieht. Die Substanz, die in den Organismus eingeführt wurde, wird sorgfältig analysiert, die kleinste Abweichung vom Üblichen wird sofort bemerkt; im Prozeß der Analyse geht sie durch eine Reihe von Laboratorien; sie wird in ihre Bestandteile aufgelöst, mit anderen Substanzen vermischt und dann in Form dieser Mischung erst als Brennstoff, der die verschiedenen Nervenzentren ernährt, weiterverbraucht. All dies muß ziemlich viel Zeit beanspruchen. Daß sich dies in Sekunden unserer Zeit vollzieht, macht es vollständig phantastisch und wunderbar. Aber die phantastische Seite fällt weg, wenn wir einsehen, daß für die großen Zellen, die offensichtlich das Leben des Organismus lenken, einer unserer Atemzüge *vierundzwanzig Stunden* dauert. In vierundzwanzig Stunden, selbst in der Hälfte dieser Zeit, sogar in einem Drittel, das heißt in acht Stunden (was einer Sekunde entspricht), ist es möglich, sich den

Ablauf aller der erwähnten Vorgänge auf ordnungsgemäße Weise vorzustellen, genau wie er in einer großen und gut geleiteten „chemischen Fabrik" mit verschiedenen Laboratorien durchgeführt werden könnte.

Als ich dann zum Kosmos der kleinen Zellen kam, die an der Grenze oder jenseits der Grenze mikroskopischer Sicht stehen, fand ich wieder eine Erklärung für das Unerklärliche. Zum Beispiel die Fälle einer fast augenblicklichen Ansteckung bei Epidemien oder ansteckenden Krankheiten im allgemeinen, vor allem jene, deren Erreger noch nicht gefunden worden sind. Wenn drei Sekunden die Lebensgrenze für eine kleine Zelle dieser Art darstellen und dem langen Leben eines Menschen entsprechen, was wäre dann die Geschwindigkeit, in der sich diese Zellen vermehren, wenn für sie schon fünfzehn Sekunden gleich vier Jahrhunderten sind?

Als ich dann zur Welt der Moleküle kam, sah ich mich der Tatsache gegenüber, daß die Kürze des Daseines eines Moleküls fast unvorstellbar ist. Gewöhnlich nimmt man an, daß die Moleküle, die, obwohl sie strukturell sehr kompliziert sind, als Grundlage, sozusagen als das *lebende Innere* der Bausteine eines Stoffes angenommen werden, so lange bestehen wie der betreffende Stoff. Von diesem bequemen Gedanken müssen wir uns trennen. Das Molekül, das *innerlich lebt,* kann nicht *äußerlich tot sein,* und wenn es lebendig bleibt, muß es wie alles Lebendige geboren werden, l leben und sterben. Seine Lebensspanne ist gleich einem elektrischen Funken oder dem zehntausendsten Teil einer Sekunde, zu klein, um direkt auf unsere Vorstellung zu wirken. Ein Vergleich, eine Analogie ist notwendig, um zu verstehen, was dies bedeutet. Die, sterbenden Zellen unseres Organismus und ihr Ersetztwerden durch andere bringen uns dieser Anschauung nahe. Toter Stoff, Eisen, Kupfer, Granit, müssen von *innen heraus* noch schneller als unser Organismus erneuert werden. Tatsächlich erneuert er sich vor unseren Augen. Wenn man einen Stein betrachtet, die Augen schließt und sofort wieder öffnet, ist es nicht mehr der Stein, den man gesehen hat; kein einziges der beim erstenmal gesehenen Moleküle ist übriggeblieben. Aber auch dann sieht man nicht die

Moleküle selbst, sondern nur ihre Spuren. Dies erklärt auch, „warum wir keine Moleküle sehen können", worüber ich im zweiten Kapitel des *Heuen Modells des Weltalls* geschrieben habe.

Weiter, im letzten Kosmos, das heißt in der Welt des Elektrons, fand ich mich gleich von Anfang an in der sechsdimensionalen Welt. Ich fragte mich, ob man nicht das Verhältnis der Dimensionen herausarbeiten könnte. Das Elektron als dreidimensionaler Körper ist zu unbefriedigend. Erstens existiert es nur für den dreihundertmillionsten Teil einer Sekunde. Das ist eine Zeitspanne, deren Kürze über unser Vorstellungsvermögen geht. Man nimmt an, daß sich ein Elektron innerhalb eines Atoms in seinem Kreislauf mit der Geschwindigkeit von eins geteilt durch eine fünfzehnstellige Zahl bewegt. Und da das ganze Leben eines Elektron nicht mit der Erde, sondern mit dem Neptun vergleichen, Zahl ist, folgt daraus, daß ein Elektron während seiner Lebenszeit eine Anzahl von Bewegungen um seine „Sonne" ausführt, die einer sechsstelligen Zahl entspricht, oder unter Einschluß des Koeffizienten einer siebenstelligen Zahl.

Wenn wir die Erde in ihrer Bewegung um die Sonne betrachten, dann vollführt sie meiner Tabelle nach während ihrer Lebensdauer eine Anzahl von Bahnen um die Sonne, die einer elfstelligen Zahl entspricht. Zwischen einer siebenstelligen und einer elfstelligen Zahl scheint ein riesiger Unterschied zu sein, wenn wir jedoch das Elektron nicht mit der Erde, sondern mit dem Neptun vergleichen, dann wird der Unterschied beträchtlich geringer, nämlich .der Unterschied zwischen einer sieben- und einer neunstelligen Zahl — das heißt zwei Stellen anstatt vier. Und außerdem ist die Geschwindigkeit eines Elektrons innerhalb des Atoms nur eine sehr ungefähre Größe. Man sollte sich vor Augen halten, daß der Unterschied der Umlaufperioden der Planeten um die Sonne in unserem System eine dreistellige Zahl darstellt, weil Merkur die Sonne vierhundertsechzigmal schneller umkreist als Neptun.

Die Beziehung des Lebens eines Elektrons zu unserer Wahrnehmung läßt sich folgendermaßen bestimmen. Unsere schnellste visuelle Wahrnehmung ist gleich eine zehntausendstel Sekunde. Die

Existenzdauer eines Elektrons ist gleich eine dreißigtausendstel von einer zehntausendstel Sekunde, also der dreihundertmillionste Teil einer Sekunde, und in dieser Zeit vollführt es sieben Millionen Umdrehungen um das Proton. Folglich, wenn wir das Elektron im Augenblick einer zehntausendstel Sekunde sehen könnten, so würden wir nicht das Elektron im eigentlichen Sinne des Wortes sehen, sondern die *Spur* des Elektrons, die aus sieben Millionen Umdrehungen, multipliziert mit dreißigtausend, besteht, das ist eine Spirale mit einer dreizehnstelligen Anzahl von Ringen oder, in der Sprache des *Heuen Modells des Weltalls* ausgedrückt, dreißigtausend Wiederholungen des Elektrons in der Ewigkeit.

Die Zeit nach der von mir aufgestellten Tabelle ging zweifellos über vier Dimensionen hinaus. Und es interessierte mich, ob es nicht möglich sei, auf diese Tabelle die Minkowskische Formel V — l et, die die Zeit als vierte „Welt"-Koordinate bezeichnet, anzuwenden. Die Minkowskische „Welt" entsprach nach meiner Meinung genau jedem der einzelnen Kosmen für sich. Ich entschloß mich, mit der „Welt der Elektronen" zu beginnen und als t die Lebensdauer eines Elektrons anzunehmen. Dies stimmte mit einer der Voraussetzungen im *Heuen Modell des Weltalls* überein, nämlich daß *Zeit Leben ist.* Das Ergebnis sollte die Entfernung (in Kilometern) aufzeigen, die das Licht während des Lebens eines Elektrons zurücklegt.

Im nächsten Kosmos sollte es die Entfernung sein, die das Licht während des Lebens eines Moleküls zurücklegt; im nächsten — während des Lebens einer kleinen Zelle; dann während des Lebens einer großen Zelle; dann während des Lebens eines Menschen und so fort. Das Ergebnis sollte für alle Kosmen in linearer Messung, das heißt in Bruchteilen von Kilometern oder in Kilometern ausgedrückt werden. Die Multiplikation einer Anzahl von Kilometern mit y — l (mit der Quadratwurzel aus minus eins) sollte erweisen, daß wir es hier nicht mit linearer Messung zu tun haben und daß die erhaltene Zahl eine *Zeitberechnung* ist. Die Einführung der Quadratwurzel von minus eins **in** die Formel zeigt, daß sich

die Formel, die sich zwar quantitativ dadurch nicht verändert, insgesamt als Formel auf eine andere Dimension bezieht.

Auf diese Weise nimmt die Minkowskische Formel bezüglich des Elektronenkosmos folgende Form an:

$$\sqrt{-1}.\quad 300{,}000.\quad 3.10^{-1}$$

das heißt, die Quadratwurzel aus minus eins, die mit dem Produkt von dreihunderttausend, nämlich *c*, oder der Lichtgeschwindigkeit multipliziert werden muß, dreihunderttausend Kilometern pro Sekunde und eine dreihundertmillionstel Sekunde, das ist die Lebensdauer eines Elektrons. Wenn wir dreihunderttausend mit einem dreihundertmillionstel multiplizieren, erhalten wir ein eintausendstel Kilometer, nämlich einen Meter. Ein Meter zeigt die Entfernung, die das Licht während der Lebensdauer eines Elektrons bei einer Geschwindigkeit von dreihunderttausend Kilometern pro Sekunde zurücklegt. Die Quadratwurzel aus minus eins, die „einen Meter" zu einer imaginären Größe macht, zeigt, daß die lineare Messung eines Meters im betreffenden Falle eine „Zeitmessung" ist, das heißt eine Messung der vierten Koordinate.

Wenn wir zu der „Welt der Moleküle" übergehen, erhalten wir die Minkowskische Formel in folgender Weise:

$$\sqrt{-1}\quad 300{,}000.\quad 1/10{,}000$$

Gemäß dieser Tabelle ist eine zehntausendstel Sekunde die Lebensdauer eines Moleküls. Mit dreihunderttausend Kilometer multipliziert, ergibt 1/10.000 == 30 km. Die „Zeit" in der Welt der Moleküle wird in der Form der Formel *Y*— l . 30 erhalten. Dreißig Kilometer stellen die Entfernung dar, die das Licht während der Lebenszeit eines Moleküls oder in einer zehntausendstel Sekunde zurücklegt.

Ferner nimmt die Minkowskische Formel **in** der „Welt der kleinen Zellen" folgende Form an:

$$\sqrt{-1}/.\quad 300{,}000.\quad 3 \text{ oder}$$
$$\sqrt{-1}.\quad 900{,}000$$

das heißt 900.000 km multipliziert mit der Quadratwurzel aus minus eins. 900.000 km stellen die Entfernung dar, die das Licht während

der Lebensdauer einer kleinen Zelle, also in drei Sekunden, zurücklegt.

Bei der Anwendung der gleichen Berechnung auf weitere Kosmen erhielt ich für „große Zellen" eine *elfstellige Zahl,* die die Entfernung zeigt, die das Licht in vierundzwanzig Stunden zurücklegt Für den „Mikrokosmos" ergab es eine sechzehnstellige Zahl, welche die Entfernung in Kilometern zeigt, die das Licht in achtzig Jahren zurücklegt. Für den „Tritokosmos" eine zwanzigstellige Zahl; für den „Mesokosmos" eine fünfundzwanzigstellige Zahl; für den „Deuterokosmos" eine neunundzwanzigstellige Zahl, für den „Makrokosmos" eine vierunddreißigstellige Zahl, für den „Agiokosmos" eine achtunddreißigstellige Zahl, für den „Protokosmos" eine zweiundvierzigstellige Zahl oder $Y$— l . 9 . $10^{41}$; in anderen Worten bedeutet dies, daß während der Lebensdauer des „Protokosmos" ein Lichtstrahl

900,000,000,000,000,000,000,000,000,000,000,000,000,000 km zurücklegt[1].

Die Anwendung der Minkowskischen Formel auf die Zeittabelle, wie ich sie aufgestellt hatte, zeigte meiner Meinung nach ganz klar, daß die „vierte Koordinate" zu einer Zeit immer nur für einen Kosmos festgelegt werden kann, der dann als die „vierdimensionale Welt" Minkowskis erscheint. Zwei, drei oder mehr Kosmen können nicht als eine „vierdimensionale Welt" betrachtet werden und erfordern zu ihrer Beschreibung fünf oder sechs Koordinaten. Gleich-

[1] Aber gemäß den neuesten wissenschaftlichen Schlüssen bewegt sich ein Lichtstrahl in einer Kurve und kehrt nach seinem Lauf um das Weltall zu seiner Quelle in ungefähr 1.000,000.000 Lichtjahren zurück. 1.000,000.000 Lichtjahre stellen in diesem Fall den Umfang des Weltalls dar, obwohl die Meinungen verschiedener Forscher sich hier weit voneinander unterscheiden und die Zahlen bezüglich des Umfangs des Weltalls auf keine Weise als genau festgestellt betrachtet werden können, sogar wenn alle Überlegungen, die dazu hinführen, wie zum Beispiel was die Dichtigkeit des Stoffes angeht, allgemein anerkannt werden.

Auf jeden Fall, wenn wir die durchschnittliche Zahl nehmen, die in bezug auf den angeblichen Umfang des Weltalls erwähnt wurde, erhalten wir durch Teilung von 9 . 1028 durch 108 eine zwanzigstellige Zahl, die zeigt, wie oft ein Lichtstrahl während des Lebens des ^,Protokosmos" um das Weltall gehen wird.

zeitig zeigt Minkovskis Formel für alle Kosmen die Beziehung der vierten Koordinate eines Kosmos zu der vierten Koordinate eines anderen. Und dieses Verhältnis entspricht dreißigtausend, das heißt dem Verhältnis zwischen den vier Hauptperioden jedes Kosmos und zwischen einer Periode eines Kosmos und der entsprechenden, das heißt der gleichnamigen Periode eines anderen Kosmos:

Tafel 9

| | | | | |
|---|---|---|---|---|
| Welt der Elektronen | $\sqrt{-1}.\ ct = \sqrt{-1}.\ 300{,}000.$ | $\frac{1}{300{,}000{,}000}$ | $= \sqrt{-1}.$ | $\frac{1}{1000}$ |
| Welt der Moleküle | $\sqrt{-1}.\ ct = \sqrt{-1}.\ 300{,}000.$ | $\frac{1}{10{,}000}$ | $= \sqrt{-1}.$ | $30$ |
| Welt der kleinen Zellen | $\sqrt{-1}.\ ct = \sqrt{-1}.\ 300{,}000.$ | $3$ | $= \sqrt{-1}.$ | $9.10^{5}$ |
| Welt der großen Zellen | $\sqrt{-1}.\ ct = \sqrt{-1}.\ 300{,}000.$ | $30{,}000$ | $= \sqrt{-1}.$ | $3.10^{10}$ |
| Mikrokosmos (Mensch) | $\sqrt{-1}.\ ct = \sqrt{-1}.\ 300{,}000.$ | $9.10^{8}$ | $= \sqrt{-1}.$ | $9.10^{14}$ |
| Tritokosmos (organisches Leben) | $\sqrt{-1}.\ ct = \sqrt{-1}.\ 300{,}000.$ | $3.10^{13}$ | $= \sqrt{-1}.$ | $3.10^{19}$ |
| Mesokosmos (Planeten) | $\sqrt{-1}.\ ct = \sqrt{-1}.\ 300{,}000.$ | $9.10^{17}$ | $= \sqrt{-1}.$ | $9.10^{23}$ |
| Deuterokosmos (Sonne) | $\sqrt{-1}.\ ct = \sqrt{-1}.\ 300{,}000.$ | $3.10^{22}$ | $= \sqrt{-1}.$ | $3.10^{28}$ |
| Makrokosmos (Milchstraße) | $\sqrt{-1}.\ ct = \sqrt{-1}.\ 300{,}000.$ | $9.10^{26}$ | $= \sqrt{-1}.$ | $9.10^{32}$ |
| Agiokosmos (Alle Welten) | $\sqrt{-1}.\ ct = \sqrt{-1}.\ 300{,}000.$ | $3.10^{31}$ | $= \sqrt{-1}.$ | $3.10^{37}$ |
| Protokosmos (Das Absolute) | $\sqrt{-1}.\ ct = \sqrt{-1}.\ 300{,}000.$ | $9.10^{35}$ | $= \sqrt{-1}.$ | $9.10^{41}$ |

Das nächste, was mich an der — wie ich sie nannte — „Tabelle der Zeit in verschiedenen Kosmen" interessierte, war die Beziehung der Kosmen und der Zeit der verschiedenen Kosmen zu den *Zentren* des menschlichen Körpers.

G. sprach oft über den gewaltigen Unterschied in der Geschwindigkeit der verschiedenen Zentren. Die Überlegung, die ich oben in bezug auf die Geschwindigkeit der inneren Arbeit des Organismus angeführt habe, führte mich zu dem Gedanken, daß diese **Ge-**

schwindigkeit dem *instinktiven Zentrum* eigen sei. Hiermit als Grundlage versuchte ich vom Denkzentrum auszugehen, indem ich als Einheit seiner Arbeit zum Beispiel die Zeitspanne nahm, die für eine vollständige Wahrnehmung notwendig ist, nämlich die Aufnahme eines äußeren Eindrucks, dessen Einordnung und Bestimmung — und die ihm entsprechende Reaktion. Wenn nämlich die Zentren tatsächlich zueinander in der Beziehung von Kosmen stehen, könnten in genau der gleichen Zeit durch das Instinktzentrum dreißigtausend Wahrnehmungen gehen, durch das höhere Gefühlszentrum und das Geschlechtszentrum $30.000^2$ Wahrnehmungen und durch das höhere Denkzentrum $30.000^3$ Wahrnehmungen.

Gleichzeitig sollte gemäß dem von G. dargelegten Gesetz der Wechselbezüglichkeit der Kosmen das instinktive Zentrum in Beziehung zum Kopf oder Denkzentrum *zwei Kosmen umfassen,* das heißt den zweiten Mikrokosmos und den Tritokosmos. Weiter sollten das höhere Gefühlszentrum und das Geschlechtszentrum gesondert genommen, den dritten Mikrokosmos und den Mesokosmos umfassen. Und endlich sollte das höhere Denkzentrum den vierten Mikrokosmos und den Deuterokosmos umfassen.

Aber das letztere bezieht sich auf die höhere Entwicklung, auf die Entwicklung nämlich, die nicht zufällig oder auf natürliche Weise vom Menschen erreicht werden kann. Im normalen Zustand des Menschen sollte das Geschlechtszentrum einen ungeheuren Vorteil im Sinne der Geschwindigkeit über alle anderen Zentren besitzen, da es 30.000mal schneller als das instinktive oder das Bewegungszentrum und 30.0002mal schneller als das Denkzentrum arbeitet.

In der Beziehung der Zentren zu den Kosmen im allgemeinen haben sich hierdurch meiner Ansicht nach viele neue Forschungsmöglichkeiten aufgetan.

Das nächste, was meine Aufmerksamkeit auf sich zog, war die Tatsache, daß meine Tafel mit einigen der Ideen und sogar den Zahlen einer „kosmischen Zeitrechnung", wenn man es so ausdrücken kann, übereinstimmte, die bei den Gnostikern und in Indien zu finden **ist**

„Ein Tag des Lichtes sind tausend Jahre der Welt, und **lechsunddrei&ig** Myriaden Jahre, und eine halbe Myriade von Jahren der Welt (365.000) sind ein einziges Jahr des Lichtes."

Aus *Pistis Sophia* (S. 203, englische Übersetzung **1921).**

Hier stimmen die Zahlen nicht überein, aber bei den indischen Schriften ist die Gleichheit in manchen Fällen ganz außer Frage. Diese sprechen vom „Atem Brahmas", „Tage und Nächte von Brahma", „ein Zeitalter Brahmas".

Wenn wir die in den indischen Schriften angeführten Zahlen als Jahre nehmen, so stimmt das Mahamanwantara, das heißt das „Zeitalter Brahmas", oder 311,040.000,000.000 Jahre (eine fünfzehnstellige Zahl), fast mit der Periode der Existenz der Sonne überein (eine sechzehnstellige Zahl), oder „Tag und Nacht von Brahma", 8.640,000.000 (eine zehnstellige Zahl): diese stimmen fast mit „Tag und Nacht der Sonne" (eine elfstellige Zahl) überein.

Wenn wir die indischen Vorstellungen von kosmischer Zeit ohne Beziehung auf Zahlen annehmen, so erscheinen andere interessante Übereinstimmungen. So entspricht, wenn wir Brahma als den Protokosmos annehmen, der Ausdruck „Brahma atmet das Weltall ein und aus" unserer Tabelle, weil der Atem Brahmas (oder der Protokosmos — eine zwanzigstellige Zahl) mit dem Leben des Makrokosmos, das heißt unserem sichtbaren Weltall oder der Sternenwelt übereinstimmt.

Ich sprach mit Z. viel über die „Zeittabelle" und uns interessierte sehr, was G. dazu sagen würde, wenn wir ihn sähen.

Inzwischen verging einige Zeit. Endlich — es war schon Anfang Juni — erhielt ich ein Telegramm aus Alexandropol: „Wenn Sie sich ausruhen wollen, kommen Sie zu mir!" Das war G.!

Zwei Tage später verließ ich Petersburg. Rußland „ohne Autoritäten" war ein sehr merkwürdiges Schauspiel. Es war, als ob alles nur aus Trägheit bestehe und zusammenhalte. Aber die Züge verkehrten immer noch regelmäßig und in den Stationen wiesen die Schaffner eine tiefempörte Menge von fahrscheinlosen Reisenden

aus den Wagen. Für die Reise nach Tiflis brauchte ich f^nf Tage anstatt der üblichen drei.

Der Zug kam nachts in Tiflis an. Es war nicht möglich, in der Stadt spazierenzugehen. Ich mußte im Bahnhofsbüfett den Morgen erwarten. Der ganze Bahnhof war voll von Soldaten, die auf eigene Faust von der kaukasischen Front zurückgekehrt waren. Viele von ihnen waren betrunken. Während der ganzen Nacht wurden auf dem Bahnsteig gegenüber den Fenstern des Büfetts „Versammlungen" abgehalten und irgendwelche Resolutionen gefaßt. Während der Versammlung gab es drei „Kriegsgerichte" und drei Männer wurden auf dem Bahnsteig erschossen. Ein betrunkener „Genösse", der beim Büfett erschien, erklärte allen, der erste Mann sei wegen Diebstahls erschossen worden. Der zweite wurde aus Irrtum erschossen, weil man ihn mit dem ersten verwechselt hatte; und der dritte wurde auch aus Irrtum erschossen, weil er mit dem zweiten verwechselt wurde.

Ich mußte den Tag in Tiflis verbringen. Der Zug nach Alexandropol ging erst am Abend. Am folgenden Morgen war ich da. Ich fand G. damit beschäftigt, einen Dynamo für seinen Bruder aufzustellen.

Und wieder beobachtete ich wie schon früher seine bemerkenswerte Fähigkeit, sich jeder Art Arbeit, jeder Art von Geschäft anzupassen.

Ich leinte seine Familie, seinen Vater und seine Mutter kennen. Sie waren Leute einer sehr alten und sehr besonderen Kultur. G.'s Vater war ein Amateurerzähler von lokalen Geschichten, Legenden und Überlieferungen, etwa in der Art eines „Barden". Er konnte Tausende und aber Tausende von Versen in den örtlichen Mundarten auswendig. Sie waren Griechen aus Kleinaaien, aber die„. Sprache des Hauses wie auch aller anderen in Alexandropol war armenisch.

Die ersten Tage nach meiner Ankunft war G. so beschäftigt, daß ich keine Gelegenheit hatte, ihn zu fragen, was er über die allgemeine Lage denke oder was er zu tun beabsichtige. Aber als ich schließlich zu ihm darüber sprach, antwortete er mir, daß er nicht

mit mir übereinstimme, seiner Meinung nach würde sich alles bald beruhigen und wir könnten in Rußland arbeiten. Dann fügte er hinzu, daß er jedenfalls nach Petersburg gehen wolle, um den Nevsky mit den Händlern, die Sonnenblumensamen verkaufen, von denen ich ihm erzählt hatte, zu sehen, und dort an Ort und Stelle zu entscheiden, was man am besten tun könne. Was er sagte, konnte ich nicht ernst nehmen, weil ich jetzt schon seine Art zu sprechen kannte, und so wartete ich auf etwas weiteres.

Tatsächlich sagte **G.,** während er dies mit anscheinendem Ernst erklärte, zugleich etwas ganz anderes, daß es gut wäre, nach Persien oder sogar noch weiter zu gehen, und daß er einen Ort in den transkaukasischen Bergen kenne, wo man für mehrere Jahre leben könnte, ohne daß jemand davon wüßte und so fort.

Im ganzen genommen verblieb mir ein Gefühl der Unsicherheit, aber trotzdem hoffte ich, ihn auf dem Weg nach Petersburg zu überreden, ins Ausland zu gehen, wenn dies noch möglich wäre.

G. wartete sichtlich auf etwas. Der Dynamo arbeitete fehlerlos, aber wir unternahmen nichts.

Im Haus gab es ein interessantes Bild von G., das mir vieles über ihn erklärte. Es war ein vergrößertes Porträt von G., als er noch ganz jung war, angetan mit einem schwarzen kurzen Überrock, sein schwarzes, lockiges Haar zurückgebürstet.

G.'s Porträt ließ mich mit unbezweifelbarer Genauigkeit erkennen, was sein Beruf zur Zeit der Anfertigung des Porträts gewesen war — trotzdem G. nie darüber sprach. Diese Entdeckung gab mir viele interessante Ideen. Aber da es meine eigene, persönliche Entdeckung war, werde ich sie für mich behalten.

Einige Male versuchte ich, zu G. über meine „Tabelle der Zeit in verschiedenen Kosmen" zu sprechen, aber **er** lehnte alle theoretischen Unterhaltungen ab.

Mir gefiel Alexandropol sehr gut. Es enthielt vieles Eigentümliche und Originelle.

Äußerlich erinnert der armenische Teil der Stadt an eine Stadt in Ägypten oder Nordindien: Häuser mit flachen Dächern, auf

denen **Gras** wächst. Es gibt einen sehr alten armenischen Friedhof auf einem Hügel, von dem der schneebedeckte Gipfel des Berges Ararat gesehen werden kann. In einer der armenischen Kirchen ist ein wundervolles Bild der Jungfrau Maria. Die Stadtmitte erinnert an eine russische Landstadt, aber daneben befindet sich der Basar, der völlig orientalisch ist, besonders die Straße der Kupferschmiede, die in offenen Buden arbeiten. Es gibt auch ein griechisches Viertel, äußerlich das am wenigsten interessante von allen, wo sich G.'s Haus befand, und auch eine tatarische Vorstadt in der Schlucht, sehr malerisch; aber nach Behauptung der Leute in den anderen Stadtteilen ein ziemlich gefährlicher Ort.

Ich weiß nicht, was von Alexandropol nach all diesen Autonomien, Republiken, Föderationen und so fort übriggeblieben ist. Ich glaube, man kann nur für den Blick auf den Berg Ararat einstehen.

Ich sah G. kaum allein, und es gelang mir selten, mit ihm zu sprechen. Er verbrachte viel Zeit mit seinem Vater und seiner Mutter; mir gefiel sein Verhältnis zu seinem Vater sehr; es zeigte eine außerordentliche Achtung für diesen. G.'s Vater war ein noch robuster alter Mann mittlerer Größe mit einer unvermeidlichen Pfeife in seinem Mund und einer Astrachanmütze auf dem Kopf. Es war schwer, zu glauben, daß er über achtzig war. Er sprach nur wenig russisch. Aber mit G. pflegte er stundenlang zu reden, und ich beobachtete gern, wie G. ihm lauschte, gelegentlich ein wenig lachte, aber sichtlich niemals auch nur für eine Sekunde den Faden der Unterhaltung verlor und-sie die ganze Zeit mit Fragen und Bemerkungen aufs neue anregte. Der alte Mann genoß sichtlich diese Unterhaltungen und G. widmete ihm seine ganze Freizeit; und nicht nur, daß er nicht die geringste Ungeduld zeigte, im Gegenteil, die ganze Zeit bekundete er ein großes Interesse an allem, was der alte Mann sagte. Sogar wenn dies teilweise gespielt war, konnte es doch nicht dauernd gespielt sein, sonst wäre es ja sinnlos gewesen. Diese Gefühlsbekundung seitens G.'s berührte mich sehr und zog mich an.

Alles in allem verbrachte ich ungefähr zwei Wochen in Alcxan-

dropol. Schließlich sagte G. an einem schönen Morgen, daß wir in zwei Tagen nach Petersburg fahren würden, und wir fuhren ab.

In Tiflis sahen wir General S., der eine Zeitlang zu unserer Petersburger Gruppe gehört hatte, und es sah aus, als ob das Gespräch mit ihm G. eine neue Übersicht über die allgemeine Lage vermittelte und ihn veranlaßte, seine Pläne etwas zu ändern.

Ich erinnere mich an ein interessantes Gespräch mit G. während der Reise von Tiflis auf einem der kleinen Bahnhöfe zwischen Baku und Derbent. Unser Zug hielt dort ziemlich lang, um Züge mit „Genossen" von der kaukasischen Front durchzulassen. Es war sehr heiß, eine Viertelmeile entfernt glänzte die Oberfläche des Kaspischen Meeres, und um uns herum gab es nichts als flimmernden Feuerstein und die Umrisse von zwei Kamelen in der Feme.

Ich versuchte, G. auf ein Gespräch über die unmittelbare Zukunft unserer Arbeit zu bringen. Mir lag daran zu verstehen, was er zu tun beabsichtigte und von uns erwartete.

„Die Ereignisse sind gegen uns", sagte ich, „es ist jetzt klar, daß es nicht mehr möglich ist, inmitten dieser Massenverrücktheit etwas zu tun."

„Nur jetzt ist es möglich", erwiderte G., „und die Ereignisse sind überhaupt nicht gegen uns. Sie bewegen sich nur zu schnell. Das ist das ganze Unglück. Aber warten Sie fünf Jahre und Sie werden selbst sehen, wie das, was uns heute behindert, uns dann nützen wird."

Ich verstand nicht, was G. hiermit meinte. Auch wurde dies weder nach fünf Jahren noch nach fünfzehn Jahren klar. Vom Gesichtspunkt der „Tatsachen" aus betrachtet, war es schwer, sich vorzustellen, auf welche Weise uns Ereignisse in der Art von „Bürgerkrieg", ^,Mord", Epidemien, Hunger helfen könnten — oder daß ganz Rußland verwilderte, und dann das endlose Lügen der europäischen Politik und die allgemeine Krise, die zweifellos das Ergebnis dieses Lügens war.

Aber wenn wir es nicht vom Gesichtspunkt von „Tatsachen", sondern vom Gesichtspunkt esoterischer Grundsätze aus betrachten, dann wird es klarer, was G. meinte.

Warum gab es diese Ideen nicht früher? Warum hatten wir sie nicht, als Rußland noch bestand und Europa ein angenehmes und bequemes Ausland war? Hier lag wahrscheinlich die Lösung zu G.'s rätselhafter Bemerkung. Warum hatte es diese Ideen nicht gegeben? Wahrscheinlich gerade deswegen, weil diese Ideen nur in so einer Zeit kommen konnten, wo die Aufmerksamkeit der Mehrheit in einer anderen Richtung abgelenkt war und diese Ideen nur die erreichen können, die Ausschau danach halten. Vom Gesichtspunkt der „Tatsachen" aus hatte ich recht. Nichts hätte uns mehr hindern können als diese „Ereignisse". Gleichzeitig ist es aber wahrscheinlich, daß es uns gerade diese „Ereignisse" möglich machten, das Empfangene aufzunehmen.

Ein anderes Gespräch während dieser Reise hat sich meinem Gedächtnis eingeprägt. Als einmal der Zug lange Zeit an irgendeinem Bahnhof hielt und unsere Mitreisenden auf dem Bahnsteig spazierten, stellte ich G. eine Frage, die ich mir selbst nicht beantworten konnte. Es war folgende: Wie kann man in der Teilung von einem selbst in „Ich" und „Ouspensky" die Empfindung von „Ich" verstärken?

„Sie können überhaupt nichts daran ändern", sagte G. „Dies sollte als Ergebnis *aller* Ihrer Anstrengungen kommen." (Er betonte das Wort „aller".) „Nehmen Sie zum Beispiel sich selbst. Sie sollten jetzt schon Ihr ‚Ich' auf andere Weise fühlen. Versuchen Sie sich zu fragen, ob Sie den Unterschied bemerken oder nicht."

Ich versuchte, „mich zu fehlen", wie G. es uns gezeigt hatte, **aber** ich muß sagen, daß ich keinen Unterschied mit früher diesbezüglich bemerkte.

„Es wird kommen", sagte G. „Und wenn es kommt, werden Sie es wissen. Es ist gar kein Zweifel möglich. Man hat ein ganz anderes Gefühl."

Später verstand ich, worüber er sprach, das heißt über welche Art Gefühl und welche Art von Veränderung. Aber ich begann dies erst zwei Jahre nach dieser Unterredung zu bemerken.

Am dritten Tag unserer Reise von Tiflis, während der Zug in Mozdok hielt, sagte uns G. (wir waren vier), daß ich allein nach Petersburg fahren sollte, er und die anderen würden in Mineralnije Wody anhalten und weiter nach Kislovodsk fahren.

„Sie gehen zuerst nach Moskau und dann nach Petersburg", sagte er mir, „und sagen denen in Moskau und Petersburg, daß ich hier mit neuer Arbeit beginne. Die, die mit mir arbeiten wollen, können kommen. Und ich rate Ihnen, nicht lange dort zu verweilen."

Ich verabschiedete mich von G. und seinen Gefährten in Mineralnije Wody und fuhr allein weiter.

Es war klar, daß nichts von meinen Plänen, ins Ausland zu gehen, übriggeblieben war. Aber jetzt bekümmerte mich das nicht mehr. Ich zweifelte nicht daran, daß wir eine sehr schwere Zeit durchmachen müßten, aber nun bedeutete es fast nichts mehr für mich. Ich erkannte, wovor ich Angst gehabt hatte. Ich hatte keine Angst vor tatsächlichen Gefahren gehabt, sondern Angst, dumm zu handeln, das heißt Angst, daß ich nicht rechtzeitig weggehen würde, wo ich doch genau wußte, was zu erwarten war. Nun schien alle Verantwortung mir selbst gegenüber von mir genommen zu sein. Ich hatte meine Meinung nicht geändert. Ich konnte wie zuvor sagen, es wäre verrückt, in Rußland zu bleiben. Aber meine Haltung hierzu war ganz indifferent. Es war nicht meine Entscheidung.

Ich reiste noch auf die alte Weise, allein m einem Erster-Klasse-Abteil, und vor Moskau mußte ich einen Aufschlag auf meinen Fahrschein zahlen, weil die Reservierung für eine Richtung gültig war, und der Fahrschein für eine andere. In anderen Worten, alles war genau, wie es sein sollte. Aber die Zeitungen, die ich unterwegs fand, waren voll von Nachrichten über Schießereien in den Straßen von Petersburg. Außerdem waren es jetzt die Bolschewiken, die in die Menge schössen; sie erprobten ihre Stärke.

Damals begann die Lage sich klar abzuzeichnen. Auf der einen Seite gab es die Bolschewiken, die jedoch noch nicht vollkommen den unglaublichen Erfolg, der sie erwartete, erkannt hatten, aber

schon den Mangel an Widerstand fühlten und immer unverschämter zu handeln begannen. Auf der anderen Seite gab es die „zweite provisorische Regierung" mit vielen ernsten Menschen, die die Lage verstanden, in den unteren Stellen, und mit vollständig unbedeutenden Schwätzern und Theoretikern in den leitenden Stellen; femer war die Intelligenz da, deren Reihen durch den Krieg sehr gelichtet waren; dann noch die Überbleibsel der früheren Parteien und die Militärkreise. Alle zusammen teilten sich in zwei Gruppen, von denen die eine angesichts aller Tatsachen die Möglichkeit von Friedensverhandlungen mit den Bolschewiken annahm, die wiederum dies klug benutzten und allmählich eine Stellung nach der anderen besetzten; und die anderen, die die Unmöglichkeit jedweder Verhandlungen mit den Bolschewiken einsahen, dabei jedoch uneins waren und nicht an die Öffentlichkeit traten.

Das Volk schwieg, trotzdem vielleicht noch nie in der Geschichte der Wille des Volkes so klar ausgedrückt worden war — und dieser Wille war, *den Krieg zu beenden!*

Wer konnte den Krieg beenden? Das war die Hauptfrage des Augenblicks. Die provisorische Regierung wagte es nicht. Natürlich konnte dies nicht von militärischen Kreisen ausgehen. Jetzt mußte die Macht auf den übergehen, der als erster das Wort *„Frieden"* aussprechen würde. Und wie es oft in solchen Fällen geschieht, kam das richtige Wort von der falschen Seite. Die Bolschewiken sprachen das Wort Frieden aus. Erstens, weil es ihnen vollständig gleichgültig war, was sie sagten. Sie hatten keine Absicht, ihre Versprechungen einzulösen und konnten deshalb so viele machen, wie es ihnen beliebte. Dies war ihr Hauptvorteil und ihre Hauptstärke.

Außerdem gab es noch etwas anderes. Zerstörung ist immer viel leichter als Aufbau. Wie viel leichter ist es, ein Haus niederzubrennen, als es aufzubauen.

Die Bolschewiken waren die Träger der Zerstörung. Weder damals noch seither können sie irgend etwas anderes sein, trotz aller ihrer Prahlerei und trotz aller Unterstützung ihrer offenen und verborgenen Freunde. Aber sie konnten und sie können sehr gut zerstören, nicht **so** sehr durch ihre eigene Tätigkeit, wie durch ihr bloßes

Dasein, das die ganze Umgebung verdirbt und zum Zerfall bringt. Diese ihre besondere Eigenschaft erklärte ihren nahenden Sieg und alle späteren Geschehnisse.

Wir, die wir die Dinge vom Gesichtspunkt des Systems aus betrachteten, sahen nicht nur die Tatsache, daß alles *geschieht,* sondern auch *wie* es geschieht, das ist, wie leicht alles bergab geht und auseinanderfällt, wenn ihm einmal ein einziger Anstoß gegeben ist.

Ich blieb nicht in Moskau, aber es gelang mir, einige Leute zu sehen, während ich auf den Abendzug nach Petersburg wartete, und ich gab ihnen G.'s Worte weiter. Dann ging ich nach Petersburg und brachte den Mitgliedern unserer Gruppe die gleiche Botschaft.

Zwölf Tage später war ich wieder im Kaukasus. In Pjatigorsk erfuhr ich, daß G. nicht in Kislowodsk, sondern in Essentuky sei und zwei Stunden später war ich bei ihm in einem kleinen Landhaus in der Panteiejmonstraße.

G. fragte mich ausführlich nach allen, die ich gesehen hatte, was jeder gesagt habe, wer kommen würde und wer nicht und so fort. Den nächsten Tag folgten drei weitere Leute aus Petersburg, dann noch zwei und so weiter. Alles in allem waren außer G. und mir zwölf Menschen dort zusammengekommen.

## SIEBZEHNTES KAPITEL

Tch habe immer ein sehr merkwürdiges Gefühl, wenn ich an die JL damalige Zeit denke. Wir verbrachten ungefähr sechs Wochen in Essentuky. Dies scheint mir nun aber ganz unglaublich. Wenn ich zufällig mit irgendeinem der damals dort Anwesenden darauf zu sprechen komme, so können sie auch kaum glauben, daß es nur sechs Wochen dauerte. Es wäre schwer, selbst in sechs Jahren alles unterzubringen, was in diesen sechs Wochen geschah, so sehr waren sie ausgefüllt.

Die Hälfte von uns, mich selbst inbegriffen, lebte während dieser Periode mit G. in einem kleinen Haus am Rande des Dorfes; die anderen kamen am Morgen und blieben bis spät in die Nacht. Wir gingen sehr spät zu Bett und standen sehr früh auf. Wir schliefen vier Stunden oder höchstens fünf. Wir machten alle Hausarbeit; die übrige Zeit war mit Übungen ausgefüllt, von denen ich später sprechen werde. G. veranstaltete einige Male Ausflüge nach Kislowodsk, Jeleznowodsk, Pjatigorsk, Beschtau und so fort.

G. überwachte die Küche und bereitete oft selbst das Essen zu. Er erwies sich als wunderbarer Koch und kannte Hunderte von bemerkenswerten köstlichen Gerichten. Jeden Tag aßen wir im Stil irgendeines östlichen Landes; wir aßen tibetanische, persische und andere Gerichte.

Ich versuche nicht alles zu beschreiben, was in Essentuky stattfand. Ein ganzes Buch müßte zu diesem Zweck geschrieben werden. G. führte uns in rasender Geschwindigkeit, ohne eine einzige Minute zu verlieren. Viele Dinge erklärte er während unserer Spaziergänge, während im Park von Essentuky Musik gespielt wurde, oder inmitten der Hausarbeit.

Im allgemeinen enthüllte **uns G. während der kurzen Dauer** un-

serer Anwesenheit in Essentuky den Plan der ganzen Arbeit. Wir sahen den Anfang aller Methoden, den Anfang aller Ideen, ihre Glieder, ihre Verbindungen und Richtungen. Vieles blieb zwar für uns noch dunkel; vieles verstanden wir noch nicht richtig; aber auf jeden Fall bekamen wir einige allgemeine Richtlinien, nach denen wir, so rechnete ich, später geführt werden konnten.

Alle Ideen, die wir bis zu dieser Zeit kennengelernt hatten, gaben uns eine ganze Reihe von^Fragen auf, die mit der praktischen Ausführung der Arbeit an sich selbst zusammenhingen, und verursachten natürlich viele Diskussionen unter den Mitgliedern unserer Gruppe.

G. nahm immer an diesen Diskussionen teil und erklärte verschiedene Aspekte des Aufbaus von Schulen.

„Schulen sind unerläßlich", sagte er einmal, „vor allem wegen der Kompliziertheit der menschlichen Organisation. Der Mensch ist unfähig, auf sein *ganzes Wesen aufzupassen,* das heißt auf alle seine verschiedenen Seiten. Nur eine Schule kann dies tun, Schul-Methoden, Schul-Disziplin — der Mensch ist viel zu faul, vieles wird er ohne die notwendige Intensität tun, oder er wird überhaupt nichts tun, wobei er denkt, daß er etwas leiste; er wird mit Intensität an etwas arbeiten, was keine Intensität erfordert, und wird die Augenblicke vorübergehen lassen, in denen Intensität erforderlich ist. Dann schont er sich; er hat Angst, irgend etwas ihm Unangenehmes zu tun. Niemals wird er aus sich selbst heraus die notwendige Intensität erreichen. Wenn Sie sich auf die richtige Weise beobachtet haben, werden Sie mir hierin zustimmen. Wenn sich ein Mensch eine bestimmte Aufgabe stellt, beginnt er sehr bald, mit sich nachsichtig zu sein. Er versucht, die Aufgabe auf die leichtestmögliche Weise auszuführen und so fort. Das ist keine Arbeit. In der Arbeit zählen nur *Über-Anstrengungen,* das heißt Anstrengungen über das Normale, über das Notwendige hinaus; gewöhnliche Anstrengungen zählen nicht."

„Was ist mit Über-Ahstrengung gemeint?" fragte jemand.

„Sie bedeutet eine Anstrengung über die Anstrengung hinaus, die notwendig ist, um ein bestimmtes Ziel zu erreichen", sagte G. „Stellen wir uns vor, daß ich den ganzen Tag gegangen und sehr

müde bin. Das Wetter ist schlecht, es regnet und ist kalt. Am Abend komme ich nach Hause. Ich bin vielleicht fünfundzwanzig Meilen gegangen. Zu Hause gibt es Abendessen; es ist warm und angenehm. Aber anstatt mich zum Abendessen hinzusetzen, gehe ich wieder in den Regen hinaus und entschließe mich, noch zwei weitere Meilen die Straße entlang zu gehen und dann nach Hause zurückzukehren. Dies wäre eine Über-Anstrengung. Während ich nach Hause ging, war es nur eine Anstrengung und diese zählt nicht. Ich war auf meinem Weg nach Hause, die Kälte, Hunger, der Regen — all dies trieb mich an. Im anderen Fall gehe ich, weil ich mich selbst entschlossen habe, es zu tun. Diese Art von Über-Anstrengung wird noch schwerer, wenn ich mich nicht selbst dazu entschließe, sondern einem Lehrer gehorche, der von mir in einem unerwarteten Augenblick verlangt, neue Anstrengungen zu machen, gerade wenn ich der Ansicht bin, daß die Anstrengungen des Tages vorüber sind.

„Eine andere Art von Über-Anstrengung ist die Ausführung irgendeiner Arbeit in einem schnelleren Tempo, als das Wesen dieser Arbeit es erfordern würde. Sie tun irgend etwas — wir wollen sagen, Sie waschen etwas oder hacken Holz. Sie brauchen eine Stunde dafür. Tun Sie es in einer halben Stunde, dann ist es eine Über-Anstrengung.

„Aber in Wirklichkeit kann man sich praktisch nie dazu bringen, eine längere Zeit hindurch Über-Anstrengungen zu machen. Dazu ist der Wille eines anderen Menschen notwendig, der kein Mitleid, dafür aber eine Methode hat.

„Wenn ein Mensch fähig wäre, an sich selbst zu arbeiten, wäre alles sehr einfach, und Schulen wären überflüssig. Aber er kann es nicht, und die Ursachen hierfür liegen sehr tief in seiner Natur begründet. Ich will für den Augenblick seine Unaufrichtigkeit mit sich selbst, sein dauerndes Sich-selbst-Belügen und so fort beiseitelassen und nur die Teilung der Zentren betrachten. Das allein macht einem Menschen die unabhängige Arbeit an sich selbst unmöglich. Sie müssen wissen, daß die drei Hauptzentren, Denken, Fühlen und Bewegung, zusammenhängen und in einem normalen Menschen immer gemeinsam arbeiten. Dieses Zusammenhängen ist

die Hauptschwierigkeit in der Arbeit an einem selbst. Was bedeutet dieses Zusammenhängen? Es bedeutet, daß eine bestimmte Arbeit des Denkzentrums mit einer bestimmten Arbeit des Gefühls- und Bewegungszentrums verbunden ist — das heißt, ein bestimmter Gedanke ist *unvermeidlich* mit einem bestimmten Gefühl (oder Gemütszustand) und mit einer bestimmten Bewegung (oder Haltung) verbunden; und eines ruft das andere hervor, das heißt, ein bestimmtes Gefühl (oder ein bestimmter Gemütszustand) ruft bestimmte Bewegungen oder Haltungen, und bestimmte Gedanken und eine bestimmte Bewegung oder Haltung ruft bestimmte Gefühle oder Gemütszustände hervor und so fort. Alles steht im Zusammenhang, und eines kann nicht ohne das andere bestehen.

„Stellen wir uns nun vor, daß ein Mensch sich entschließt, auf eine neue Weise *zu denken*. Aber er fühlt auf die alte Weise. Stellen wir uns vor, daß er R. nicht leiden kann." Er wies auf einen Anwesenden. „Diese Abneigung erweckt sofort alte Gedanken, und läßt ihn seinen Entschluß vergessen, auf eine neue Weise zu denken. Oder nehmen wir an, daß er gewöhnt ist, Zigaretten zu rauchen, während er denkt—das ist eine Bewegungsgewohnheit. Er entschließt sich, auf eine neue Weise zu denken. Er beginnt eine Zigarette zu rauchen und denkt auf die alte Weise, ohne es zu bemerken. Die gewohnte Bewegung, eine Zigarette anzustecken, hat seine Gedanken in den alten Trott zurückgebracht — Sie müssen sich daran erinnern, daß ein Mensch nie von sich aus dieses Zusammenhängen brechen kann. Der Wille eines anderen Menschen und ein Stock sind nötig. Alles, was der Mensch, der an sich selbst arbeiten will, auf einer gewissen Stufe der Arbeit tun kann, ist zu gehorchen. Er kann nichts von sich *aus* tun.

„Mehr als alles andere braucht er dauernde Überwachung und Beobachtung. Er kann sich nicht *ständig* beobachten. Dann braucht er bestimmte Regeln, deren Erfüllung an erster Stelle eine gewisse Art der Selbst-Erinnerung benötigt und die an zweiter Stelle im Kampf gegen die Gewohnheiten hilft. Ein Mensch kann all dies nicht von sich aus tun. Im Leben ist alles viel zu angenehm eingerichtet, als daß der Mensch arbeiten würde. In einer Schule Endet

er sich unter anderen Leuten, die nicht nach seinem eigenen Geschmack sind und mit denen es vielleicht sehr schwer ist zu leben und zu arbeiten, und gewöhnlich auch unter unangenehmen und ungewohnten Bedingungen. Das erzeugt Spannung zwischen ihm und den anderen. Und auch diese Spannung ist unerläßlich, weil sie allmählich seine scharfen Ecken weghobelt.

„Auch die Arbeit am Bewegungszentrum kann nur in einer Schule richtig organisiert werden. Wie ich schon gesagt habe: die falsche, unabhängige oder automatische Arbeit des Bewegungszentrums beraubt die anderen Zentren der Unterstützung, und sie folgen unwillkürlich dem Bewegungszentrum. Oft ist es deswegen die einzige Möglichkeit, die anderen Zentren auf eine neue Weise arbeiten zu lassen, mit dem Bewegungszentrum zu beginnen; das heißt mit dem Körper. Ein Körper, der faul, automatisch und voll von dummen Gewohnheiten ist, macht jede Art von Arbeit unmöglich."

„Aber es gibt Theorien", sagte einer von uns, „daß der Mensch die geistige und sittliche Seite seiner Natur entwickeln müsse, und wenn er in dieser Richtung etwas Bestimmtes erreiche, werde es seitens des Körpers keine Hindernisse mehr geben. Ist das möglich oder nicht?" ;

„Ja und nein", sagte G. „Die ganze Frage ist das .wenn'. Wenn ein Mensch ohne Behinderung durch den Körper Vollkommenheit in sittlicher oder geistiger Hinsicht erreicht, dann wird der Körper auch nicht hinderlich sein, mehr zu erreichen. Aber leider geschieht dies nie, weil der Körper schon beim ersten Schritt stört, und zwar durch seinen Automatismus, sein Hängen an Gewohnheiten und vor allem durch sein falsches Funktionieren. Wenn auch die Entwicklung des sittlichen und geistigen Wesens ohne Störung seitens des Körpers theoretisch möglich ist, so doch nur im Falle eines idealen Funktionierens des Körpers. Und wer kann sagen, daß sein Körper ideal funktioniert?

„Und ferner liegt gerade in den Worten .sittlich' und .geistig' selbst eine Täuschung. Ich habe schon oft genug erklärt, daß man im Gespräch über *Maschinen* nicht mit ihrer . Sittlichkeit' oder ihrer

.Geistigkeit' beginnen kann, sondern man muß mit ihrer Mechanisiertheit und den Gesetzen, die diese Mechanisiertheit lenken, anfangen. Das Wesen von Mensch Nummer eins, Nummer zwei und Nummer drei ist das Wesen von Maschinen, die fähig sind, ihr Maschine-Sein zu beenden, es aber noch nicht beendet haben."

„Aber ist es für den Menschen nicht möglich, durch eine Gefühlswelle sofort auf eine andere Seinsstufe getragen zu werden?" fragte j emand.

„Ich weiß es nicht", sagte G., „wir sprechen wieder in verschiedenen Sprachen. Eine Gefühlswelle ist unerläßlich, aber sie kann nicht die Bewegungs-Gewohnheiten wandeln; sie kann nicht die Zentren, die ihr ganzes Leben falsch gearbeitet haben, plötzlich zu richtiger Arbeit führen. Diese zu wandeln und wiederherzustellen, erfordert besondere und langwierige Arbeit. Dann sagen Sie: einen Menschen auf eine andere Seinsstufe tragen. Aber von diesem Gesichtspunkt aus besteht *ein Mensch* überhaupt nicht für mich. Es gibt einen komplizierten Mechanismus, der aus einer ganzen Reihe komplizierter Teile besteht. Eine .Gefühlswelle' findet in einem Teil statt, aber die anderen Teile brauchen davon nicht berührt zu werden. In einer Maschine sind keine Wunder möglich. Es ist schon Wunders genug, daß eine Maschine imstande ist, sich zu wandeln. Aber Sie wollen, daß alle Gesetze umgestoßen werden."

„Wie verhält es sich mit dem Schacher **am** Kreuz?" **fragte ein** Anwesender. „Ist da etwas Wahres daran?"

„Das ist eine ganz andere Sache", sagte G., „und veranschaulicht etwas ganz anderes. Erstens fand es *am Kreuz* statt, das heißt inmitten schrecklichen Leidens, dem nichts im gewöhnlichen Leben gleicht; zweitens war es im Augenblick des Todes. Es handelt sich um die letzten Gedanken und Gefühle eines Menschen im Augenblick des Todes. Im Leben gehen Gedanken dieser Art vorbei und werden durch andere gewohnte Gedanken ersetzt. Im Leben kann es keine lang andauernde Gefühlswelle geben, und deshalb kann sie auch nicht eine Seins-Wandlung verursachen.

„Weiter müssen wir bedenken, daß wir nicht **von Ausnahmen**

oder Zufällen sprechen, die sich ereignen oder nicht ereignen können, sondern von allgemeinen Grundsätzen, von dem, was jedem täglich geschieht. Der gewöhnliche Mensch ist und bleibt, sogar wenn er zu dem Schluß kommt, daß Arbeit an sich selbst unerläßlich ist, der Sklave seines Körpers. Er ist nicht nur der Sklave der bekannten und sichtbaren Tätigkeit seines Körpers) sondern auch der Sklave der unbekannten und unsichtbaren Tätigkeiten seines Körpers, und gerade diese sind es, die ihn in ihren Fängen halten. Wenn sich also ein Mensch entschließt, um die Befreiung zu kämpfen, muß er zuallererst mit seinem eigenen Körper kämpfen.

„Ich will Sie nur auf einen Aspekt des Funktionierens des Körpers hinweisen, das auf jeden Fall geregelt werden muß. Solange dieses Funktionieren falsch vor sich geht, kann überhaupt keine andere Arbeit, weder sittlicher noch geistiger Art, auf richtige Weise vor sich gehen.

„Sie werden sich daran erinnern, daß, als wir von der Arbeit der »dreistöckigen Fabrik' sprachen, ich Sie darauf hinwies, daß die meiste von der Fabrik erzeugte Energie nutzlos verschwendet wird; unter anderem wird die Energie durch unnötige Muskelanspannung verausgabt. Diese unnötige Muskelanspannung verbraucht eine ungeheure Energiemenge. Und bei der Arbeit an sich selbst muß die Aufmerksamkeit erst hierauf gerichtet werden.

„Wenn wir von der Arbeit der Fabrik im allgemeinen sprechen, so ist es eine unerläßliche Voraussetzung, daß nutzlose Verschwendung aufhören muß, bevor man die Produktion in irgendeinem Sinne vermehren kann. Wenn die Produktion vermehrt wird, während diese nutzlose Verschwendung unverändert andauert und nichts getan wird, ihr Einhalt zu gebieten, so wird die neu erzeugte Energie nur diese nutzlose Verschwendung vermehren und kann sogar ungesunde Erscheinungen hervorrufen. Darum muß ein Mensch als eines der ersten Dinge vor aller physischen Arbeit an sich selbst lernen, die Anspannung der Muskeln zu beobachten und zu empfinden, und die Muskeln, wenn nötig, zu entspannen, das heißt vor allem alle unnötige Anspannung der Muskeln aufzugeben."

In diesem Zusammenhang zeigte uns G. eine Anzahl verschiedener Übungen, um die Herrschaft über die Muskelspannung zu erlangen, und er zeigte uns gewisse Haltungen, die in Schulen während des Gebets oder der Versenkung eingenommen werden und die man nur ausführen kann, wenn man lernt, alle unnötig angespannten Muskeln zu entspannen. Unter ihnen war die sogenannte Haltung des Buddha, mit den Füßen, die auf den Knien ruhen, und eine noch schwierigere Haltung, die er vollkommen ausführte, die wir jedoch nur annähernd nachahmen konnten.

Um diese Haltung anzunehmen, kniete G. nieder und setzte sich auf seine Fersen (ohne Stiefel), wobei die Füße ganz nahe aneinanderlagen. Es war schwierig, auf diese Weise für mehr als eine oder zwei Minuten auf den Fersen zu sitzen. Dann erhob er seine Arme und beugte sich, indem er die Arme auf einer Ebene mit seinen Schultern hielt, langsam zurück und legte sich auf den Boden, während seine an den Knien gebeugten Beine unter ihm angepreßt blieben. Nachdem er in dieser Lage eine gewisse Zeit verbracht hatte, erhob er sich ebenso langsam mit ausgestreckten Armen, legte sich dann wieder nieder und so fort.

Er gab uns viele Übungen, um allmählich die Muskeln zu entspannen, *wobei er immer mit den Gesichtsmuskeln begann.* Ebenso gab er Übungen, um die Hände, die Füße, die Finger und so weiter nach Belieben zu „empfinden". Der Gedanke der Notwendigkeit, die Muskeln zu entspannen, war nicht wirklich neu, aber **G.'s** Erklärung, daß die Entspannung der Körpermuskeln mit den Gesichtsmuskeln beginnen müsse, war mir ganz neu; ich bin in Büchern über „Yoga" oder in der Literatur über Physiologie nie darauf gestoßen.

Sehr interessant war die Übung mit einer „zirkulären Empfindung", wie G. sie nannte. Ein Mensch liegt mit dem Rücken auf dem Boden. Er versucht, alle seine Muskeln zu entspannen und richtet dann seine Aufmerksamkeit darauf, seine Nase zu empfinden. Wenn er beginnt, seine Nase zu empfinden, richtet er seine Aufmerksamkeit darauf, sein Ohr zu empfinden. Wenn das erreicht ist, wendet er seine Aufmerksamkeit dem rechten Fuß zu. **Nach**

dem rechten Fuß auf den linken Fuß; dann auf die linke Hand; dann auf das linke Ohr und wieder zurück zur Nase und so fort.

All dies fesselte mich ganz besonders, weil verschiedene Experimente, die ich ausgeführt hatte, mich schon vor langer Zeit zu dem Schluß gebracht hatten, daß physische Zustände, die mit neuen psychologischen Erfahrungen in Zusammenhang stehen, damit beginnen, *daß man den Pulsschlag durch den ganzen Körper fühlt,* etwas, was wir unter gewöhnlichen Bedingungen nicht fühlen. Dabei fühlt man den Pulsschlag in allen Teilen des Körpers zugleich als einen Schlag. In meinen eigenen Experimenten war das .Fühlen' des Pulsschlags im ganzen Körper zum Beispiel durch gewisse Atemübungen verursacht worden, die ich an einigen Fastentagen gemacht hatte. Bei meinen eigenen Experimenten kam ich zu keinen bestimmten Ergebnissen. Aber die Überzeugung ist mir geblieben, daß die Herrschaft über den Körper mit der Erwerbung der Herrschaft über den Pulsschlag beginnt. Indem ich für eine kurze Zeit das Vermögen erlangte, den Pulsschlag zu regeln, zu beschleunigen und zu verlangsamen, war ich imstande, den Herzschlag zu verlangsamen und zu beschleunigen, und das wiederum führte mich zu sehr interessanten psychologischen Ergebnissen. Ich verstand, daß im allgemeinen die Herrschaft über das Herz nicht über die Herzmuskeln erreicht werden kann, sondern daß sie davon abhängt, den Puls (den zweiten Schlag oder das „große Herz") zu beherrschen, und G. hatte mir vieles klargemacht, indem er darauf hinwies, daß die Herrschaft über das „zweite Herz" von der Herrschaft über die Anspannung der Muskeln bedingt wird, weil wir diese Herrschaft hauptsächlich als Folge falscher und unregelmäßiger Anspannung verschiedener Muskelgruppen nicht besitzen.

Die Übungen zur Entspannung von Muskeln, die wir jetzt auszuführen begannen, führten einige aus unserer Gemeinschaft zu sehr interessanten Ergebnissen. So konnte zum Beispiel einer von una einen starken neuralgischen Schmerz in seinem Arm durch die Entspannung seiner Muskeln stillen. Ferner hatte die Entspannung von Muskeln eine ungeheure Bedeutung für richtigen Schlaf, und wer immer Entspannungsübungen ernstlich durchführte, bemerkte

sehr schnell, daß sein Schlaf tiefer wurde und er weniger Stunden Schlaf benötigte.

In diesem Zusammenhang zeigte uns G. eine Übung, die uns ganz neu war und ohne die man nach seinen Worten seine Bewegungsnatur niemals meistern könnte. Dies war, wie er es nannte, die „Stop"-Übung.

„Jede Rasse", sagte er, „jede Nation, jede Epoche, jedes Land, jede Klasse, jeder Beruf haben eine bestimmte Anzahl von ihnen eigenen Haltungen und Bewegungen. Diese Bewegungen und Haltungen beherrschen als die bleibendsten und unveränderlichsten Dinge im Menschen seine Gedanken- und seine Gefühlsformen. Die Menschen machen nicht einmal von allen ihnen möglichen Haltungen und Bewegungen Gebrauch. Je nach ihrer Individualität beschränken sie sich auf eine gewisse Anzahl der ihnen möglichen Haltungen und Bewegungen. So ist das individuelle Repertoire von Haltungen und Bewegungen bei jedem Menschen sehr begrenzt.

„Die Eigentümlichkeit der Bewegungen und Haltungen in jeder Epoche, jeder Rasse und jeder Klasse ist unauflöslich mit bestimmten Denk- und Gefühlsformen verbunden. Der Mensch ist unfähig, die Form seines Denkens oder Fühlens zu wandeln, bevor, er nicht sein Repertoire von Haltungen und Bewegungen gewandelt hat. Die Formen des Denkens und Fühlens können als Haltungen und Bewegungen des Denkens und Fühlens bezeichnet werden. Jeder Mensch hat eine bestimmte Anzahl von Denk- und Gefühls-Haltungen und -Bewegungen. Femer sind Bewegungs-, Denk- und Gefühls-Haltungen im Menschen miteinander verbunden und er kann seinem Repertoire von Denk- und Gefühls-Haltungen nicht entrinnen, solange er nicht seine Bewegungs-Haltungen ändert. Eine auf eine bestimmte Weise durchgeführte Analyse der Gedanken und Gefühle eines Menschen und ein Studium seiner Bewegungsfunktionen zeigen uns, daß jede unserer willentlichen wie unwillkürlichen Bewegungen ein unbewußter Übergang von einer Haltung zu einer anderen ist, die beide gleichermaßen mechanisch sind.

„Es ist eine Täuschung, zu behaupten, unsere **Bewegungen seien**

willentlich. Alle unsere Bewegungen sind automatisch. Unsere Gedanken und Gefühle sind genau so automatisch. Die Automatik von Denken und Fühlen ist auf bestimmte Weise mit der Automatik der Bewegung verknüpft. Die eine kann nicht ohne die andere verändert werden. Wenn also die Aufmerksamkeit eines Menschen sagen wir auf den Wechsel seiner automatischen Gedanken gerichtet ist, dann werden gewohnte Bewegungen und gewohnte Haltungen diesen neuen Gedankengang stören, indem sie ihn an alte, gewohnte Assoziationen binden.

„Unter gewöhnlichen Bedingungen haben wir keinen Begriff davon, wie sehr unsere Denk-, Gefühls- und Bewegungs-Funktionen voneinander abhängen, selbst wenn wir auch wissen, wieviel in unseren Stimmungen und unseren Gemütszuständen von unseren Bewegungen und Haltungen abhängen kann. Wenn ein Mensch eine Haltung einnimmt, die bei ihm einem Gefühl der Trauer oder Niedergedrücktheit entspricht, dann wird er sich sicher nach einiger Zeit traurig oder niedergedrückt fühlen. Furcht, Ekel, nervöse Erregung oder andererseits Ruhe können durch absichtliche Änderung der Haltung erreicht werden. Aber da jede der Funktionen des Menschen, Denken, Fühlen und Bewegung, ihr eigenes bestimmtes Repertoire hat, die alle in dauernder Wechselwirkung stehen, kann der Mensch dem Bannkreis seiner Haltungen nie entrinnen.

„Sogar wenn ein Mensch dies erkennt und dagegen zu kämpfen beginnt, reicht sein Wille nicht aus. Sie müssen wissen, daß der Wille eines Menschen genügen kann, *ein* Zentrum für eine *kurze* ***Zeit*** zu beherrschen. Mehr lassen die beiden anderen Zentren nicht zu. Und der Wille des Menschen reicht nie dazu aus, alle drei Zentren zu beherrschen.

„Um sich diesem Automatismus zu widersetzen und allmählich die Herrschaft über Haltungen und Bewegungen in verschiedenen Zentren zu erwerben, gibt es eine besondere Übung. Sie besteht in folgendem: bei einem Wort oder Zeichen seitens des Lehrers, über das man früher übereingekommen ist, haben alle Schüler, die es sehen oder hören, ihre Bewegung sofort anzuhalten, ganz gleich, was sie tun, und stocksteif in dieser Haltung, in der das Zeichen sie ange-

troffen hat, zu verbleiben. Femer müssen sie nicht nur aufhören, sich zu bewegen, sondern sie müssen auch ihre Augen an der gleichen Stelle halten, auf die sie im Augenblick des Zeichens geschaut hatten, das Lächeln auf ihren Gesichtern bewahren, wenn eines darauf war, den Mund offenhalten, wenn der Betreffende gerade sprach, den Gesichtsausdruck beibehalten und ebenso die Spannung aller Muskeln des Körpers, genau in der gleichen Lage, in der das Signal sie angetroffen hat. In diesem .gestoppten' Zustand muß der Schüler auch den Fluß seiner Gedanken anhalten und seine ganze Aufmerksamkeit darauf richten, die Spannung der Muskeln in den verschiedenen Teilen seines Körpers genau so aufrechtzuerhalten, wie sie war, diese Spannung die ganze Zeit zu beobachten, und sozusagen die Aufmerksamkeit von einem Körperteil zum anderen wandern lassen. Und er muß in diesem Zustand und in dieser Lage bleiben, bis es ihm ein anderes vereinbartes Zeichen erlaubt, eine gewohnte Haltung anzunehmen, oder bis er vor Müdigkeit hinfällt, wenn er nicht mehr imstande ist, die ursprüngliche Haltung länger zu bewahren. Aber er hat kein Recht, irgend etwas daran zu verändern, weder seinen Blick noch die Stützpunkte seines Körpers, gar nichts. Wenn er nicht stehen kann, muß er fallen — aber er soll wie ein Sack hinfallen, ohne zu versuchen, sich vor dem Stoß zu schützen. Genau auf die gleiche Weise muß er, wenn er gerade etwas in seiner Hand gehalten hat, es so lange halten, wie er kann, und wenn seine Hände sich weigern, ihm zu gehorchen, und der Gegenstand hinfällt, ist es nicht sein Fehler.

„Es ist die Pflicht des Lehrers dafür zu sorgen, daß das Hinfallen oder die ungewohnten Haltungen keine Verletzungen verursachen, und diesbezüglich müssen die Schüler dem Lehrer vollständig vertrauen und dürfen an keine Gefahr denken.

„Die Idee dieser Übung und ihre Ergebnisse unterscheiden sich beträchtlich voneinander. Wir wollen sie zuerst vom Gesichtspunkt des Studiums von Bewegungen und Haltungen aus betrachten. Diese Übung ermöglicht es einem Menschen, dem Kreis der Automatik zu entrinnen, und man kann nicht auf sie verzichten, vor allem nicht zu Beginn der Arbeit an sich selbst. .

„Ein nichtmechanisches Studium seiner selbst ist nur mit Hilfe der »Stop'-Übung unter der Leitung eines Menschen möglich, der sie versteht.

„Wir wollen versuchen, den Vorgang zu verfolgen. Ein Mensch ist im Begriff zu gehen, zu sitzen oder zu arbeiten. In diesem Augenblick hört er ein Signal. Eine begonnene Bewegung wird durch dieses plötzliche Signal oder durch den Befehl ‚Stop' unterbrochen. Der Körper wird unbeweglich *inmitten des Übergangs von einer Haltung zu einer anderen angehalten, in einer Lage, in der er im gewöhnlichen Leben nie verweilt.* Ein Mensch, der sich in diesem Zustand, das heißt in einer ungewohnten Haltung fühlt, betrachtet sich unwillkürlich von einem neuen Gesichtspunkt aus, sieht und beobachtet sich auf eine neue Weise. In dieser ungewohnten Haltung ist er fähig, auf neue Weise zu denken, auf neue Weise zu fühlen und sich auf neue Weise zu kennen. Dadurch wird der Bann des alten Automatismus gebrochen. Der Körper versucht vergeblich, eine gewöhnliche bequeme Haltung einzunehmen. Aber der Wille des Menschen, der durch den Willen des Lehrers zum Handeln gebracht wurde, verhindert dies. Der Kampf geht weiter, nicht nur für das Leben, sondern bis zum Tod. Aber *in diesem Fall* kann der Wille siegen. Diese Übung im Zusammenhang mit allem Gesagten ist eine Übung, um sich seiner selbst zu erinnern. Der Mensch muß sich seiner selbst erinnern, um das Zeichen nicht zu yerfehlen. Er muß sich seiner selbst erinnern, um nicht im ersten Augenblick die angenehmste Haltung einzunehmen; er muß sich seiner selbst erinnern, um auf die Spannung der Muskeln in den verschiedenen Körperteilen, die Richtung, in der er blickt, den Gesichtsausdruck und so fort zu achten; er muß sich seiner selbst erinnern, um einen sehr beträchtlichen Schmerz zu überwinden, der manchmal durch die ungewohnte Haltung der Beine, der Arme und des Rückens entsteht, oder zum Beispiel keine Angst zu haben, hinzufallen oder etwas Schweres auf seinen Fuß fallen zu lassen. Es genügt, sich selbst für einen einzigen Augenblick zu vergessen, und der Körper wird von sich aus und fast unmerklich eine angenehmere Haltung einnehmen, wird das Gewicht von einem Fuß auf den anderen ver-

legen, gewisse Muskeln lockern und so fort. **Die** Übung erfaßt gleichermaßen den Willen, die Aufmerksamkeit, die Gedanken, die Gefühle und das Bewegungszentrum.

„Aber man muß sich vor Augen halten, daß, um bei einem Menschen eine genügende Willensstärke hervorzurufen, die ihn in einer ungewohnten Haltung festhält, ein Befehl oder eine Forderung von außen, nämlich das *Stop,* unerläßlich ist. Der Mensch kann sich nicht selbst den Befehl *Stop* geben. Sein Wille wird dieser Forderung nicht gehorchen. Der Grund hierfür ist, wie ich schon früher gesagt habe, daß sich die Verbindung von gewohnten Denk-, Gefühls- und Bewegungshaltungen stärker erweist als der Wille des Menschen. Der von außen kommende Befehl *Stop,* der den Bewegungshaltungen gilt, tritt an die Stelle der Denk- und Gefühlshaltungen. Diese Haltungen und ihr Einfluß werden durch den Befehl *Stop* sozusagen entfernt — und *in diesem Fall* gehorchen die Bewegungshaltungen dem Willen."

Bald danach begann G. das „Stop", wie wir diese Übung nannten, unter den verschiedensten Umständen anzuwenden.

G. zeigte uns zuallererst, wie man unmittelbar auf den Befehl „Stop" sofort „stocksteif^' stehenbleibt und versucht, sich nicht zu bewegen, nicht zur Seite zu schauen, ganz gleich, was geschieht, nicht zu antworten, wenn irgend jemand spricht, zum Beispiel wenn man irgend etwas gefragt oder sogar ungerecht beschuldigt wird.

„Die ‚Stop'-Übung gilt in den Schulen als heilig", sagte er. „Niemand außer dem Hauptlehrer oder der von ihm bestellten Person hat das Recht, ein ‚Stop' zu befehlen. Das ‚Stop' darf niemals Gegenstand von Spiel oder Übung unter den Schülern werden. Sie kennen nicht die Lage, in der ein Mensch sich befinden kann. Wenn sie nicht *für ihn fühlen* können, dann wissen sie nicht, welche Muskeln gespannt sind und wie stark. Wenn eine schwierige Spannung andauert, so kann sie sogar den Bruch eines wichtigen Gefäßes und in manchen Fällen sogar sofortigen Tod verursachen. Darum kann nur einer, der selbst ganz sicher ist, daß er weiß, was er tut, sich erlauben, ein ‚Stop' zu befehlen.

„Gleichzeitig verlangt das ‚Stop' unbedingten Gehorsam ohne irgendwelches Zögern oder Zweifeln. Und dies macht die im Studium der Schuldisziplin immer gültige Methode aus. Die Disziplin einer Schule ist etwas ganz anderes als zum Beispiel die militärische Disziplin. In dieser Disziplin ist alles mechanisch, und je mechanischer, desto besser. In jener soll alles bewußt sein, weil das Ziel darin besteht, das Bewußtsein zu wecken. Und für viele Menschen ist die Schuldisziplin viel schwerer als die militärische Disziplin. Diese ist immer eine und die gleiche, jene aber immer verschieden.

„Aber sehr schwierige Fälle kommen vor. Ich will Ihnen einen Fall aus meinem eigenen Leben erzählen. Es war vor vielen Jahren in Zentralasien. Wir hatten neben einem *Arik*, das heißt einem Bewässerungskanal, ein Zelt aufgeschlagen. Drei von uns waren gerade dabei, irgendwelche Sachen von der einen Seite des *ArikS* auf die andere zu tragen, wo sich unser Zelt befand. Das Wasser im *Arik* reichte uns bis zur Hüfte. Ich und ein zweiter waren gerade mit einigen Dingen an das Ufer gekommen und waren dabei, uns anzuziehen; der dritte war noch im Wasser. Er ließ etwas ins Wasser fallen, später fanden wir heraus, daß es eine Axt war, und suchte mit einem Stock auf dem Grund. In diesem Augenblick hörten wir aus dem Zelt eine Stimme, die ‚Stop' rief. Wir standen beide am Ufer still, wie wir waren. Unser Kamerad im Wasser war gerade noch in unserem Gesichtsfeld. Er stand dem Wasser zugebeugt, und als wir das ‚Stop' hörten, blieb er in dieser Haltung. Eine oder zwei Minuten vergingen, und plötzlich sahen wir, daß das Wasser im Arik anstieg. Jemand hatte vielleicht eine Meile weiter weg eine Schleuse geöffnet, um in den kleinen Arik Wasser hineinzulassen. Das Wasser stieg sehr schnell an und erreichte bald das Kinn des im Wasser Stehenden. Wir wußten nicht, ob jener im Zelt wußte, daß das Wasser anstieg. Wir konnten ihm nicht zurufen, wir konnten nicht einmal unsere Köpfe wenden, um zu sehen, wo er war, wir konnten uns nicht anblicken. Ich konnte nur meinen Freund atmen hören. Das Wasser begann sehr schnell zu steigen, und bald war der Kopf des im Wasser Stehenden vollständig vom Wasser bedeckt. Nur eine Hand mit einem langen

Stab ragte heraus. Nur diese Hand war zu sehen. Mir schien es, daß eine sehr lange Zeit verging. Schließlich hörten wir: .Genug!' Wir sprangen beide ins Wasser und zogen unseren Freund heraus. Er war fast erstickt."

Auch wir überzeugten uns sehr bald, daß die „Stop"-Übung kein Spaß war. Erstens verlangte sie von uns, ständig zu wachen, ständig bereit zu sein, das zu unterbrechen, was wir sagten oder taten; und zweitens verlangte sie manchmal eine ganz besondere Ausdauer und Entschlossenheit.

Das „Stop" kam fast in jedem Augenblick des Tages. Einmal hatte während des Tees P., der mir gegenübersaß, ein Glas heißen Tees, der gerade eingeschenkt war, an seine Lippen geführt und blies darauf. In diesem Augenblick hörten wir aus dem Nebenzimmer „Stop!". P.'s Gesicht und seine Hand, die das Glas hielt, waren gerade vor meinen Augen. Ich sah ihn purpurrot werden und einen kleinen Muskel bei seinem Auge zittern. Aber er hielt das Glas fest. Später sagte er, daß seine Finger ihn nur während der ersten Minute geschmerzt hatten, nachher war sein Arm die Hauptschwierigkeit gewesen, da er am Ellbogen unangenehm gebogen, das heißt bei einer halben Bewegung stehengeblieben war. Aber er hatte auf seinen Fingern große Blasen, die ihn lange Zeit schmerzten.

Ein anderes Mal überraschte ein „Stop" **Z.,** als dieser gerade E auch von seiner Zigarette eingeatmet hatte. Hinterher sagte er, nie in seinem Leben habe er irgend etwas so Unangenehmes erlebt. Er konnte den Rauch nicht ausatmen und saß da, die Augen voll Tränen, und der Rauch kam ihm langsam aus dem Mund.

Das „Stop" hatte einen ungeheuren Einfluß auf unser ganzes Leben, auf das Verständnis unserer Arbeit und unsere Haltung ihr gegenüber. Vor allem zeigte die Haltung gegenüber dem „Stop" mit unbezweifelbarer Genauigkeit die Haltung jedes einzelnen zur Arbeit. Die Menschen, die versuchten, der Arbeit auszuweichen, versuchten auch dem „Stop" auszuweichen. Das heißt, entweder

hörten sie den Befehl „Stop" nicht oder sie sagten, er bezöge sich nicht unmittelbar auf sie. Oder sie waren immer auf ein „Stop" vorbereitet, machten keine unvorsichtige Bewegung, nahmen keine Gläser mit heißem Tee in die Hand, setzten sich rasch und standen ebenso rasch auf und so fort. Bis zu einem gewissen Grad war es sogar möglich, beim „Stop" zu schwindeln. Aber natürlich konnte man dies sehen, und dies zeigte sofort, wer sich schonte und wer fähig war, sich nicht zu schonen, fähig war, die Arbeit ernst zu nehmen, und wer versuchte, gewöhnliche Methoden dabei anzuwenden, Schwierigkeiten zu vermeiden, „sich anzupassen". In gleicher Weise zeigte das „Stop", wer unfähig war und keine Lust hatte, sich der Schuldisziplin zu unterwerfen, und wer es nicht ernst nahm. Wir sahen ganz klar, daß ohne „Stop" und die anderen Übungen, die es begleiteten, auf rein psychologische Weise nichts erreicht werden könne.

Die spätere Arbeit zeigte uns die Methoden des psychologischen Weges.

Die Hauptschwierigkeit für die meisten Leute war, wie sich bald herausstellte, die Gewohnheit des Redens. Niemand sah diese Ge-, wohnheit an sich selbst, niemand konnte dagegen kämpfen, weil sie immer mit einer Eigenschaft verbunden war, die der Betreffende für positiv hielt. Entweder wollte er „aufrichtig" sein oder er wollte wissen, was der andere denke, oder er wollte jemand helfen, indem er von sich oder anderen sprach, und so weiter und so fort.

Sehr bald erkannte ich, daß der Kampf mit der Gewohnheit des Redens, nämlich allgemein gesprochen mit der Gewohnheit, mehr al» nötig zu reden, der Schwerpunkt der Arbeit an sich selbst werden konnte, weil diese Haltung alles anging, alles durchdrang und von den meisten am wenigsten bemerkt wurde. Es war sehr merkwürdig zu beobachten, wie diese Gewohnheit (ich sage nur mangels eines anderen Wortes „Gewohnheit", richtiger wäre zu sagen „diese Sünde" oder „dieses Unglück") sich jeder Sache, die ein Mensch zu tun unternimmt, sofort bemächtigt.

In Essentuky ließ uns G. damals unter anderem auch ein kleines Pastenexperiment ausführen. Ich hatte früher Experimente dieser

Art ausgeführt und vieles daran war mir vertraut. Aber für viele andere war das Gefühl der Tage, die unendlich lang waren, der vollständigen Leere und einer Art Zwecklosigkeit des Daseins neu.

„Nun, jetzt verstehe ich wirklich", sagte einer, „wofür wir leben und die Rolle, die das Essen in unserem Leben spielt."

Ich persönlich war hingegen besonders interessiert, zu beobachten, wieviel Raum das Reden im Leben beansprucht. Meiner Meinung nach bestand unser erstes Fasten daraus, daß alle ohne Unterbrechung mehrere Tage lang über das Fasten, das heißt über sich selbst sprachen. In diesem Zusammenhang erinnere ich mich an sehr frühe Gespräche mit einem Moskauer Freund über die Tatsache, daß willentliches Schweigen die schwerste Disziplin sein könne, der sich ein Mensch unterwerfe. Aber damals meinten wir unbedingtes Schweigen. Sogar dahinein brachte G. das wunderbar praktische Element, das sein System und seine Methoden von allen mir früher bekannten unterschied.

„Vollständiges Schweigen ist leichter", sagte er, als ich ihm einmal meine Gedanken mitteilte. „Vollständiges Schweigen ist einfach ein Weg aus dem Leben hinaus. Solch ein Mensch sollte in der Wüste oder in einem Kloster leben. Wir sprechen von Arbeit im Leben. Man kann auf eine Weise schweigen, daß kein anderer es bemerken wird. Tatsache ist, daß wir viel zu viel reden. Wenn wir uns auf das beschränkten, was wirklich notwendig ist, würde dies allein schon Schweigen bedeuten. Und so verhält es sich mit allem anderen, mit dem Essen, mit den Vergnügungen, mit dem Schlafen; bei allem gibt es eine Grenze des Notwendigen. Danach beginnt die .Sünde'. Dies muß man begreifen, eine ‚Sünde' ist etwas ünnotwendiges."

„Aber wenn die Menschen sich alles Unnötigen enthalten, jetzt sofort, wie wird dann das ganze Leben werden?" fragte ich, „und wie kann man wissen, was nötig und was unnötig ist?"

„Sie sprechen wieder auf Ihre eigene Weise", sagte G. „Ich sprach überhaupt nicht von den Leuten. Sie haben kein Ziel und für sie gibt es keine Sünde. Sünde ist das, was einen Menschen an einer Stelle festhält, wenn er sich entschlossen hat, fortzu-

schreiten, und dazu imstande ist. Sünde gibt es nur für Menschen auf dem Weg oder auf dem Wege dazu. Und dann ist Sünde dasjenige, was einen Menschen aufhält, ihm hilft, sich zu täuschen und zu denken, daß er arbeite, während er in Wirklichkeit einfach schläft. Sünde ist dasjenige, was einen Menschen einschläfert, wenn er sich bereits entschlossen hat, aufzuwachen. Und was schläfert einen Menschen ein? Eben alles, was nutzlos ist, alles, was nicht unerläßlich ist. Das Unerläßliche ist immer erlaubt. Aber jenseits davon beginnt sofort die Hypnose. Und Sie müssen sich daran erinnern, daß sich dies alles nur auf Leute bezieht, die in der Arbeit stehen oder auf solche, die in der Arbeit zu stehen glauben. Und die Arbeit besteht darin, daß man sich willentlich zeitweise Leiden unterwirft, um von ewigem Leiden frei zu werden. Aber die Menschen haben Angst vor dem Leiden. Sie wollen Vergnügen, jetzt, sofort und für immer. Sie wollen nicht verstehen, daß Vergnügen ein *Kennzeichen des Paradieses* ist und verdient werden muß. Und dies hat seinen Grund nicht in irgendwelchen willkürlichen oder inneren sittlichen Gesetzen, sondern darin, daß ein Mensch, der Vergnügen erlangt, bevor er es verdient hat, nicht imstande ist, es festzuhalten; das Vergnügen wird sich in Leiden wandeln. Wichtig ist es aber, Vergnügen zu erlangen, und fähig zu sein, es festzuhalten. Wer immer dies kann, braucht nichts zu lernen. Aber der Weg hierzu geht immer durch Leiden. Wer glaubt, daß er so, wie er ist, sich Vergnügen leisten könne, irrt sich gewaltig, und wenn er imstande ist, mit sich selbst aufrichtig zu sein, wird der Augenblick kommen, in dem er dies einsieht."

Aber ich will nun auf die physischen Übungen zurückkommen, die wir damals ausführten. G. zeigte uns die verschiedenen Methoden, die in den Schulen in Gebrauch sind. Sehr interessant, aber unglaublich schwierig waren Übungen, in denen eine ganze Reihe aufeinanderfolgender Bewegungen im Zusammenhang mit dem Wechseln der Aufmerksamkeit von einem Körperteil zum anderen ausgeführt wurden.

Zum Beispiel sitzt ein Mensch mit gebeugten Knien auf dem

Boden und legt seine Arme mit zusammengelegten Handflächen zwischen seine Füße. Dann muß er ein Bein heben und während dieser Zeit zählen: *om, am, om,* bis zum zehnten *om,* dann neunmal *om,* achtmal *om,* siebenmal *om* und so weiter bis zu einmal *om,* und dann wieder zweimal *om,* dreimal *om* und so weiter, und gleichzeitig sein rechtes Auge „empfinden". Dann den Daumen abspreizen, sein linkes Ohr „empfinden" und so weiter.

Zuerst war es notwendig, die Reihenfolge der Bewegungen und des „Empfindens" im Gedächtnis zu behalten, dann sich nicht im Zählen zu irren und sich an den Takt der Bewegungen und des „Empfindens" zu erinnern. Das war sehr schwierig, aber noch nicht alles. Wer diese Übung meisterte und sie, sagen wir, für zehn oder fünfzehn Minuten ausführen konnte, dem wurde zusätzlich eine bestimmte Art zu atmen aufgegeben, nämlich er mußte während des Aussprechens von *om* einige Male einatmen und einige Male ausatmen. Ferner hatte das Zählen laut zu geschehen. Darüber hinaus gab es noch kompliziertere Erschwerungen der Übung bis zu fast unmöglichen Dingen. Und G. erzählte uns, er habe Leute gesehen, die *tagelang* solche Übungen ausführten.

Auch das kurze Fasten, von dem ich gesprochen habe, war von besonderen Übungen begleitet. Vor allem erklärte uns G. bei Beginn des Fastens, daß die Schwierigkeit beim Fasten darin bestehe, die Stoffe, die im Organismus zur Verdauung der Nahrung erzeugt werden, nicht unbenutzt zu lassen.

„Diese Stoffe bestehen aus sehr starken Lösungen", sagte er. „Und wenn man nicht aufpaßt, können sie den Organismus vergiften. Sie müssen verbraucht werden. Aber wie können sie verbraucht werden, wenn dem Organismus keine Nahrung zugeführt wird? Nur durch Vermehrung der Arbeit, durch erhöhtes Schwitzen. Die Menschen begehen einen gewaltigen Fehler, wenn sie beim Fasten versuchen, ihre .Kräfte zu sparen', weniger Bewegungen zu machen und so fort. Im Gegenteil, es ist nötig, soviel Energie wie möglich auszugeben. Dann kann das Fasten von Nutzen sein."

Und als wir mit unserem Fasten begannen, wurden wir nicht für eine einzige Sekunde in Ruhe gelaasen. G. ließ uns in der Hitze

zwei Meilen weit laufen oder mit ausgestreckten Armen stehen oder die Schnelligkeit unserer Bewegungen verdoppeln oder eine ganze Reihe merkwürdiger gymnastischer Übungen, die er uns zeigte, ausführen.

Und ständig erklärte er, daß die Übungen, die wir ausführten, noch nicht die richtigen seien, sondern nur vorläufige und vorbereitende Übungen.

Ein Experiment im Zusammenhang mit dem, was G. über Atmung und Ermüdung gesagt hatte, machte mir vieles klar, hauptsächlich dies, warum es so schwierig ist, unter den gewöhnlichen Lebensbedingungen irgend etwas zu erreichen.

Ich war in ein Zimmer gegangen, wo niemand mich beobachten konnte, begann die Schnelligkeit meiner Bewegungen zu verdoppeln und gleichzeitig nach einem besonderen Takt zu atmen, das heißt während einer bestimmten Anzahl Schritte einzuatmen und während einer bestimmten Anzahl Schritte auszuatmen. Nach einer gewissen Zeit, als ich zu ermüden begann, bemerkte ich, oder genauer genommen fühlte ich ganz klar, daß meine Atmung künstlich und; unzuverlässig wurde. Ich fühlte, daß ich binnen kurzer Zeit nicht mehr imstande sein würde, bei doppelt beschleunigter Bewegung so zu atmen, und daß die gewöhnliche, normale Atmung, wenn auch sehr beschleunigt, die Oberhand gewinnen würde.

Es wurde immer schwieriger für mich, zu atmen und dabei auf die Zeit zu achten und den Takt von Atem und Schritten zu verfolgen. Ich war schweißüberströmt, in meinem Kopf begann sich alles zu drehen, und ich glaubte, ich würde hinfallen. Ich begann die Hoffnung aufzugeben, zu irgendwelchen Ergebnissen zu kommen, und hatte fast aufgehört, als plötzlich irgend etwas in mir zu krachen oder sich zu bewegen schien, und dann ging mein Atem gleichmäßig und ordentlich in der von mir gewollten Geschwindigkeit, jedoch ohne Anstrengung meinerseits, und führte mir das notwendige L u ^ a ß zu. Es war eine außerordentlich angenehme Empfindung. Ich schloß meine Augen und fuhr fort, den Takt zu halten, atmete leicht und frei und fühlte mich, als ob die Kraft in mir wachse und ich leichter und stärker würde. Ich glaubte, wenn

ich auf diese Weise forfahren könnte, eine Zeitlang zu laufen, so würde ich zu noch interessanteren Ergebnissen kommen, weil bereits Wellen einer Art freudigen Zittems begonnen hatten, durch meinen Körper zu gehen, die, wie ich von früheren Experimenten wußte, immer dem, was ich das öffnen des inneren Bewußtseins nannte, vorausgingen.

Aber in diesem Augenblick kam jemand in das Zimmer, und ich hielt an.

Nachher schlug mein Herz noch lange stark, jedoch nicht unangenehm. Ich hatte ungefähr eine halbe Stunde den Takt von Atem und Schritten gehalten. Diese Übung empfehle ich nicht Leuten mit schwachem Herzen.

Auf jeden Fall zeigte mir dieses Experiment, daß man dem Bewegungszentrum Übungen aufgeben kann, das heißt, daß es möglich ist, das Bewegungszentrum auf neue Weise arbeiten zu lassen. Aber gleichzeitig war ich davon überzeugt, daß die Bedingung dafür äußerste Müdigkeit war. Man beginnt jede Übung mit dem Denken; erst wenn die letzte Stufe der Müdigkeit erreicht ist, kann die Herrschaft auf das Bewegungszentrum übergehen. Dies erklärte, was G. mit seinen „Über-Anstrengungen" gemeint hatte, und machte viele seiner späteren Forderungen verständlich.

Aber später gelang es mir nie mehr, wie sehr ich es auch versuchte, das Experiment zu wiederholen, das heißt die gleichen Empfindungen hervorzurufen. Das Fasten war beendet, und zweifellos stand der Erfolg meines Experimentes in einem beträchtlichen Ausmaß damit im Zusammenhang.

Als ich G. von diesem Experiment erzählte, sagte er, daß ohne allgemeine Arbeit, das heißt ohne Arbeit des ganzen Organismus, solche Dinge nur zufällig Erfolg haben können.

Später hörte ich manchmal Beschreibungen sehr ähnlicher Erfahrungen wie die meinige von Leuten, die mit G. Tänze und Derwisch-Bewegungen studierten.

Je mehr wir die Mannigfaltigkeit und Verwickeltheit der Arbeitsmethoden an uns selbst beobachteten und einsahen, um so klarer

wurden uns die Schwierigkeiten des Weges. Wir sahen die Unerläßlichkeit großen Wissens, gewaltiger Anstrengungen und einer Hilfe, auf die keiner von uns Anspruch erhob oder zu erheben das Recht hatte. Wir sahen sogar, daß der Beginn der Arbeit an sich selbst in jeder ernsten Form eine außerordentliche Erscheinung war, für die tausende günstige innere und äußere Bedingungen notwendig waren. Und der Beginn gab keine Garantie für die Zukunft Jeder Schritt verlangte eine Anstrengung, jeder Schritt benötigte Hilfe. Die Möglichkeit, irgend etwas zu erreichen, schien im Vergleich zu den Schwierigkeiten so klein, daß viele von uns den Wunsch verloren, irgendwelche Anstrengungen zu machen.

Dies war ein unvermeidliches Stadium, durch das jeder hindurch muß, ehe er gelernt hat, zu verstehen, daß es nutzlos ist, über die Möglichkeit oder Unmöglichkeit bedeutender und entfernter Ergebnisse nachzudenken, und daß der Mensch das achten muß, was er heute erhält, ohne daran zu denken, was er morgen bekommen kann.

Aber die Vorstellung der Schwierigkeit und Ausschließlichkeit des Weges war sicher richtig. Und zu verschiedenen Zeitpunkten entstanden daraus Fragen, die G. gestellt wurden.

„Ist es möglich, daß es irgendeinen Unterschied zwischen uns und den Leuten, die keine Ahnung von diesem System haben, gibt?"

„Müssen wir glauben, daß Leute, die keinen der Wege gehen, verurteilt sind, sich ewig in einem und demselben Kreis zu drehen, daß sie nur .Nahrung für den Mond' sind, daß es für sie kein Entrinnen und keine Möglichkeiten gibt?" — „Ist es richtig, zu glauben, daß es *außerhalb der Wege* keine Wege gibt; und wie kommt es, daß einige Menschen, vielleicht viel bessere, nicht auf einen Weg treffen, während andere, die schwach und unbedeutend sind, mit der Möglichkeit eines Weges in Berührung kommen?"

Bei einer Gelegenheit, als wir ins Gespräch über diese Themen, auf die wir immer wieder zurückkamen, vertieft waren, begann G. irgendwie anders zu sprechen, als er es früher getan hatte, denn früher hatte er immer darauf bestanden, daß es *außerhalb der Wege* nichts gebe.

„Es gibt keine und kann auch keine Auswahl der Leute geben, die mit den .Wegen' in Berührung kommen. Mit anderen Worten, niemand wählt sie aus, sie wählen sich selber, teils zufällig und teils durch einen gewissen Hunger. Wer diesen Hunger nicht hat, dem kann auch kein Zufall helfen. Und wer immer diesen Hunger sehr stark hat, kann trotz aller ungünstigen Umstände durch Zufall auf den Beginn eines Weges gebracht werden."

„Aber was ist zum Beispiel mit denen, die während des Krieges gefallen und an Seuchen gestorben sind?" fragte jemand. „Haben nicht vielleicht viele von ihnen diesen Hunger gehabt? Und wie hätte man diesem Hunger abhelfen können?"

„Das ist eine ganz andere Angelegenheit", sagte G. „Diese Leute fallen unter ein allgemeines Gesetz. Wir reden nicht von ihnen und können es auch nicht. Wir können nur von Menschen reden, die durch Zufall, Schicksal oder ihre eigene Klugheit nicht unter ein allgemeines Gesetz fallen, das heißt die außerhalb der Wirkung irgendeines allgemeinen Gesetzes der Zerstörung bleiben. Es ist zum Beispiel aus Statistiken bekannt, daß eine bestimmte Anzahl von Menschen im Verlauf eines Jahres in Moskau unter die Straßenbahn geraten muß. Wenn also ein Mensch, sogar einer mit einem großen Hunger, unter eine Straßenbahn gerät und die Straßenbahn ihn überfährt, können wir nicht mehr vom Standpunkt der Arbeit auf den Wegen von ihm sprechen. Wir können nur von denen sprechen, die am Leben sind und solange sie am Leben sind. Straßenbahn und Krieg sind genau das gleiche. Der eine ist nur größer, die andere kleiner. Wir sprechen von jenen, die nicht unter die Straßenbahn geraten.

„Wenn ein Mensch Hunger hat, hat er die Hoffnung, mit dem Anfang eines Weges in Berührung zu kommen. Aber außer dem Hunger sind noch andere ‚Dinge' notwendig, sonst wird der Mensch den Weg nicht sehen. Stellen wir uns vor, daß ein gebildeter Europäer, das heißt ein Mensch, der nichts von Religion weiß, mit der Möglichkeit eines religiösen Weges in Berührung kommt. Er wird nichts sehen und nichts verstehen. Für ihn ist alles Dummheit und Aberglaube. Gleichzeitig kann er aber einen großen Hunger

haben, der jedoch nur intellektuell zum Ausdruck kommt. Genau **so** verhält es sich mit einem Menschen, der nie von Yoga-Methoden, von der Entwicklung des Bewußtseins und so fort gehört hat. Für ihn wird alles, was er hört, wenn er in Berührung mit einem Yoga-Weg kommt, tot sein. Der vierte Weg ist noch schwieriger. Um dem vierten Weg eine richtige Wertschätzung zu geben, muß ein Mensch zuvor viele Dinge gedacht und gefühlt haben und enttäuscht worden sein. Er sollte, wenn er auch nicht tatsächlich den Weg des Fakirs, den Weg des Mönches und den Weg des Yogi zuvor erprobt hat, wenigstens davon gewußt und darüber nachgedacht haben und überzeugt sein, daß sie für ihn ungeeignet sind. Es ist nicht notwendig, meine Worte buchstäblich zu verstehen. Dieser Gedankengang kann dem Menschen selbst unbekannt sein. Aber die Ergebnisse dieses Gedankenganges müssen in ihm vorhanden sein, und nur sie können ihm helfen, den vierten Weg zu erkennen. Sonst kann er ihm sehr nah sein und ihn doch nicht sehen.

Aber es ist sicherlich falsch, zu sagen, daß der Mensch überhaupt keine Hoffnung habe, wenn er nicht einen dieser Wege betrete. ‚Wege' sind einfach Hilfe; Hilfe, die den Menschen je nach ihrem Typ gegeben wird. Gleichzeitig können diese ‚Wege', die beschleunigten Wege, die Wege persönlicher, individueller Evolution im Unterschied zur allgemeinen Evolution, dieser vorausgehen und zu ihr hinführen, aber jedenfalls unterscheiden sie sich von ihr.

„Ob es eine allgemeine Evolution gibt oder nicht, ist wieder eine andere Frage. Für uns genügt die Einsicht, daß sie möglich ist, und daher ist die Evolution für Menschen außerhalb der Wege möglich. Genauer genommen gibt es zwei Wege: den einen wollen wir den .subjektiven Weg' nennen. Er umfaßt alle von uns besprochenen vier Wege. Den zweiten wollen wir den »objektiven Weg' nennen. Dies ist der Weg der Menschen im Leben. Sie dürfen die Bezeichnungen .subjektiv' und .objektiv' nicht zu buchstäblich. verstehen. Sie drücken nur einen Aspekt aus. Ich gebrauche sie nur, weil es keine anderen Worte gibt."

„Wäre es möglich, .individueller' und .allgemeiner' Weg **zu** sagen?" fragte jemand.

„Nein", sagte G. „Es wäre noch ungenauer als .subjektiv' und .objektiv', weil der subjektive Weg nicht individuell in der allgemeinen Bedeutung dieses Wortes ist, denn dieser Weg ist ein ,Schul-Weg'. Von diesem Gesichtspunkt aus ist der .objektive' Weg viel individueller, weil er viel mehr individuelle Besonderheiten zuläßt. Nein, es ist besser, bei diesen Bezeichnungen — subjektiv und objektiv — zu bleiben. Sie sind nicht vollständig geeignet, aber wir werden sie bedingt übernehmen.

„Die Menschen des objektiven Wegs leben einfach im Leben. Sie sind einfach diejenigen, die wir gute Menschen nennen. Für sie sind keine besonderen Systeme und Methoden notwendig; indem sie gewöhnliche religiöse oder intellektuelle Lehren oder die gewöhnliche Moral befolgen, leben sie gleichzeitig nach ihrem Gewissen. Sie tun nicht notwendig viel Gutes, aber sie tun auch nichts Böses. Manchmal sind sie ganz ungebildete, einfache Leute, aber sie verstehen das Leben sehr gut, sie bewerten die Dinge richtig und haben eine richtige Auffassung. Und natürlich vervollkommnen sie sich und evolvieren. Nur kann ihr Weg wegen vieler unnötiger Wiederholungen sehr lange sein."

Schon seit langem wollte ich G. dazu bringen, über Wiederholungen zu sprechen, aber immer vermied er es. So auch bei dieser Gelegenheit. Ohne auf meine Frage zu achten, fuhr er fort.

„Oft scheint es Leuten, die sich auf dem ,Weg', das heißt auf dem subjektiven Weg befinden, besonders den Anfängern, daß andere Leute, nämlich Leute auf dem objektiven Weg, nicht fortschreiten. Aber dies ist ein gewaltiger Irrtum. Ein einfacher *Obyvatel* kann manchmal so viel Arbeit in sich vollbringen, daß er einen anderen überholen wird, einen Mönch oder sogar einen Yogi.

„*Obyvatel* ist ein eigenartiges Wort der russischen Sprache. Es wird im Sinn von .Einwohner' ohne besondere Schattierung gebraucht. Zugleich dient es dazu, Verachtung oder Spott auszudrücken — *,0byvatel'* — als ob es nichts Schlimmeres geben könne. Aber die so sprechen, verstehen nicht, daß der *Obyvatel* der gesunde Kem des Lebens ist. Und unter dem Gesichtspunkt der Möglichkeit einer Evolution hat ein guter *Obyvatel* viel mehr Hoffnung als ein

.Verrückter' oder ein .Vagabund'. Später werde ich erklären, waa ich mit diesen zwei Worten meine. Vorläufig wollen wir vom *Obyvatel* sprechen. Ich will damit nicht sagen, daß alle *Obyvatels* Menschen des objektiven Weges sind. Keineswegs. Unter ihnen gibt es Diebe, Gauner und Dummköpfe; aber es gibt auch andere. Ich will nur sagen: ein guter *Obyvatel* zu sein, ist kein Hindernis für den Weg. Und schließlich gibt es verschiedene Typen von *Obyvatels.* Nehmen wir zum Beispiel den Typ eines *Obyvatels,* der sein ganzes Leben lang lebt wie die Leute seiner Umgebung, in nichts auffällt, vielleicht ein guter Herr ist, Geld verdient und vielleicht sogar geizig ist. Gleichzeitig träumt er sein ganzes Leben zum Beispiel von Klöstern und träumt, daß er zu irgendeinem Zeitpunkt alles verlassen wird, um in ein Kloster zu gehen. Und das kann im Osten und in Rußland vorkommen. Ein Mensch lebt und arbeitet und dann, wenn seine Kinder oder seine Enkel erwachsen sind, übergibt er ihnen alles und geht in ein Kloster. Dies ist der *Obyvatel,* von dem ich rede. Vielleicht geht er auch nicht in ein Kloster, vielleicht braucht er dies nicht. Sein eigenes Leben als *Obyvatel* kann sein Weg sein.

„Die Menschen, die gründlich über die Wege nachdenken, vor allem Menschen der intellektuellen Wege, blicken sehr oft auf den *Obyvatel* herab und verachten im allgemeinen seine Tugenden. Aber hiermit zeigen sie nur ihre eigene Ungeeignetheit für irgendeinen Weg. Denn kein Weg beginnt auf einer tieferen Stufe als der des *Obyvatel.* Das verlieren Menschen sehr oft aus den Augen, die unfähig sind, ihr eigenes persönliches Leben aufzubauen, zu schwach, mit dem Leben zu kämpfen und es zu meistern, und die von den Wegen oder dem, was sie für Wege halten, träumen, weil sie glauben, daß dies für sie leichter sei als das Leben, und weil es sozusagen ihre Schwäche und mangelnde Anpassungsfähigkeit rechtfertigt. Ein Mensch, der ein guter *Obyvatel* sein kann, ist vom Gesichtspunkt des Weges viel hoffnungsreicher als ein ‚Vagabund', der sich für viel besser hält als einen *Obyvatel.* Als »Vagabunden* bezeichne ich die ganze sogenannte .Intelligenz' — Künstler, Dichter, jede Art von .Bohemiens', die im allgemeinen den *Obyvatel*

verachten, gleichzeitig aber ohne ihn nicht bestehen können. **Die** Fähigkeit, sich im Leben zurechtzufinden, ist unter dem Gesichtspunkt der Arbeit eine sehr nützliche Eigenschaft. Ein guter *Obyvatel* sollte imstande sein, mindestens zwanzig Menschen durch seine eigene Arbeit zu erhalten. Was taugt ein Mensch, der hierzu unfähig ist?"

„Was bedeutet *Obyvatel* tatsächlich?" fragte jemand. „Kann man sagen, daß ein *Obyvatel* ein guter Bürger ist?"

„Sollte ein *Obyvatel* patriotisch sein?" fragte ein anderer. „Nehmen wir an, daß Krieg sei. Was für eine Haltung sollte ein *Obyvatel* dem Krieg gegenüber einnehmen?"

„Es kann verschiedene Kriege geben und es kann verschiedene Patrioten geben", sagte G. „Sie glauben immer noch an Worte. -Ein *Obyvatel,* der ein guter *Obyvatel* ist, glaubt nicht an Worte. Er erkennt, wie viel Geschwätz sich hinter ihnen verbirgt. Leute, die mit ihrem Patriotismus prahlen, sind für ihn Psychopathen, und er betrachtet sie als solche."

„Und wie würde ein *Obyvatel* Pazifisten oder Leute, die sich weigern, in den Krieg zu gehen, betrachten?"

„Gleichermaßen als .Verrückte'. Sie sind wahrscheinlich sogar noch schlimmer."

Bei einer anderen Gelegenheit sagte G. im Zusammenhang mit dieser Frage:

„Vieles ist Ihnen immer noch unverständlich, weil Sie die Bedeutung einiger der einfachsten Worte nicht in Betracht ziehen; zum Beispiel haben Sie nie darüber nachgedacht, was *ernst sein* bedeutet. Versuchen Sie sich auf die Frage eine Antwort zu geben, was *ernst sein* bedeutet."

„Eine ernste Haltung gegenüber **den** Dingen einnehmen", sagte jemand.

„Gerade das ist es, was jeder denkt, in Wirklichkeit ist das Gegenteil richtig", sagte G. „Eine ernste Haltung gegenüber den Dingen einnehmen, bedeutet gar nicht, daß man ernst ist, weil die Hauptfrage folgende ist: *gegenüber welchen Dingen?* Viele Men-

sehen haben gegenüber trivialen Dingen eine ernste Haltung. Kann man sie ernst nennen? Natürlich nicht.

„Der Fehler ist, daß der Begriff ‚ernst' bedingt genommen wird. Für den einen ist eine Sache emst und für den anderen eine andere. In Wirklichkeit ist ‚Ernst' einer der Begriffe, die niemals und unter keinen Umständen bedingt genommen werden dürfen. Nur eine Sache ist ernst für alle Menschen und zu allen Zeiten. Der einzelne mag dessen mehr oder weniger gewahr werden, aber der Ernst der Dinge wird sich aus diesem Grunde nicht ändern.

„Wenn ein Mensch den ganzen Schrecken des Lebens der durchschnittlichen Menschen verstehen könnte, die sich in einem Kreis unbedeutender Interessen und unbedeutender Ziele bewegen, wenn er verstehen könnte, was sie verlieren, dann würde er einsehen, daß es nur eine Sache gibt, die für ihn ernst ist — dem allgemeinen Gesetz zu entfliehen, frei zu werden. Was kann für einen Menschen ernst sein, der, zum Tode verurteilt, im Gefängnis sitzt? Nur eines: wie er sich retten, wie er fliehen kann; nichts anderes ist für ihn ernst.

„Wenn ich sage, daß ein *Obyvatel* ernster zu nehmen ist als ein ‚Vagabund' oder .Verrückter', so meine ich hiermit, daß ein *Obyvatel,* der gewohnt ist, mit wirklichen Werten in Berührung zu kommen, die Möglichkeiten der ‚Wege' und die Möglichkeiten von .Befreiung' oder .Erlösung' besser und schneller bewertet als ein Mensch, der sein ganzes Leben gewohnt ist, sich in einem Kreis eingebildeter Werte, eingebildeter Interessen und eingebildeter Möglichkeiten zu bewegen.

„Menschen, die der *Obyvatel* nicht ernst nimmt, sind solche, die in der Phantasie leben, hauptsächlich in der Phantasie, daß sie etwas tun können. Der *Obyvatel* weiß, daß sie nur Leute betrügen, ihnen weiß Gott was versprechen und dabei in Wirklichkeit ihren eigenen Hasen jagen — oder daß sie Verrückte sind, was noch schlimmer ist, mit anderen Worten, daß sie alles glauben, was die Leute sagen."

„Zu welcher Kategorie gehören die Politiker, die verachtungsvoll vom *‚0byvatel',* den »Meinungen des *Obyvatel'* und den »Interessen des *Obyvatel'* sprechen?" fragte jemand.

„Sie sind die schlimmste Art von *Obyvatels"*, sagte **G.,** „das heißt, *Obyvatels* ohne irgendwelche positive Eigenschaften, oder sie sind Scharlatane, Verrückte oder Schurken."

„Aber kann es nicht unter den Politikern ehrliche und anständige Menschen geben?" fragte jemand.

„Sicherlich kann es solche geben", sagte G., „aber dann sind es keine praktischen Leute, sie sind Träumer und werden von anderen Leuten als Strohmänner benützt, um ihre eigenen dunkeln Geschäfte zu verhüllen.

„Der *Obyvatel* wird es nicht gleich auf philosophische Weise wissen, das heißt er ist nicht imstande, es zu formulieren, aber einfach durch seinen eigenen praktischen Scharfsinn weiß er, daß die Dinge,von selbst gehen', und lacht darum in seinem Herzen über Leute, die glauben oder ihm versichern wollen, daß sie irgend etwas bedeuten, daß irgend etwas von ihren Entscheidungen abhänge, daß sie sich wandeln können oder überhaupt etwas tun können. Das heißt für ihn nicht ernst sein, und die Erkenntnis dessen, was nicht ernst ist, kann ihm dazu helfen, das zu erkennen, was ernst ist."

Oft kehrten wir zu den Fragen der Schwierigkeiten des Weges zurück. Unsere eigenen Erfahrungen des gemeinschaftlichen Lebens und Arbeitens stellten uns vor immer neue Schwierigkeiten, die in uns selbst lagen.

„Die Hauptsache ist, bereit zu sein, die Freiheit zu opfern", sagte G. „Der Mensch kämpft bewußt und unbewußt um Freiheit, wie er sie sich vorstellt, und gerade das hindert ihn mehr als alles andere daran, wirkliche Freiheit zu erreichen. Aber ein Mensch, der imstande ist, irgend etwas zu erreichen, kommt früher oder später zu dem Schluß, daß seine Freiheit Täuschung ist, und entschließt sich, diese Täuschung zu opfern. Willentlich wird er ein Sklave. Er tut, was man ihn heißt, er sagt, was man ihn heißt, und denkt, was man ihn heißt. Er hat keine Angst, etwas zu verlieren, weil er weiß, daß er nichts hat. Und auf diese Weise erwirbt er alles. Alles, was an seinem Verstehen, an seinen Sympathien, seinem Geschmack und

seinen Wünschen echt war, alles das kommt zu ihm zurück, zusammen mit neuen Dingen, die er nicht besaß und die er auch nicht besitzen konnte, zusammen mit einem Gefühl von Einheit und Willen in ihm selbst. Um aber an diesen Punkt zu gelangen, muß der Mensch den harten Weg der Sklaverei und des Gehorsams gehen. Und wenn er Ergebnisse erzielen will, so muß er nicht nur äußerlich, sondern auch innerlich gehorchen. Dies verlangt eine große Entschlossenheit, und die Entschlossenheit erfordert ein wirkliches Verstehen der Tatsache, daß es keinen anderen Weg gibt, daß der Mensch nichts *von sich aus* tun kann, daß aber etwas getan werden muß.

„Wenn ein Mensch zu dem Schluß kommt, daß er nicht länger auf die Weise, wie er bisher gelebt hat, leben kann und leben will; wenn er wirklich alles sieht, woraus sein Leben besteht, und sich entschließt zu arbeiten, muß er mit sich selbst wahrhaftig sein, um nicht in eine noch schlimmere Lage zu geraten. Denn es gibt nichts Schlimmeres, als die Arbeit an sich zu beginnen und dann zu verlassen und sich zwischen zwei Stühlen zu befinden; viel besser ist es, gar nicht zu beginnen. Und um nicht vergeblich zu beginnen oder eine Selbst-Täuschung zu riskieren, sollte man seinen Entschluß viele Male überprüfen. Und vor allem muß man wissen, wie weit man bereit ist zu gehen, was man bereit ist zu opfern. Es gibt nichts Leichteres, als zu sagen, *alles.* Der Mensch kann niemals alles opfern, und das kann auch nie von ihm verlangt werden. Aber er muß genau festlegen, was er zu opfern bereit ist, und darf später nicht versuchen zu handeln. Oder es wird sich mit ihm so verhalten wie mit dem Wolf im armenischen Märchen.

„Kennen Sie das armenische Märchen vom Wolf und den Schafen?"

„ ‚Es war einmal ein Wolf, der viele Schafe zerriß und viele Menschen zu Tränen brachte.

„Schließlich, ich weiß nicht warum, fühlte er plötzlich Gewissensbisse und begann sein Leben zu bereuen; so beschloß er, sich zu bessern und keine Schafe mehr zu zerreißen.

„Um dies gewissenhaft zu tun, ging er zu einem Priester und bat ihn, einen Dankgottesdienst abzuhalten.

„Der Priester begann den Gottesdienst, und der Wolf stand weinend und betend in der Kirche. Der Gottesdienst war lang. Der Wolf hatte viele der Schafe des Priesters zerrissen, und darum betete der Priester inständig, daß der Wolf sich wirklich bessern möge. Plötzlich blickte der Wolf durch das Fenster und bemerkte, daß die Schafe heimgetrieben wurden. Er begann unruhig zu werden, aber der Priester fuhr immer weiter fort, ohne Ende.

„Schließlich konnte der Wolf sich nicht mehr halten und rief:

„ ‚Hör auf, Priester! Sonst werden alle Schafe heimgeführt sein, und ich werde ohne Nachtmahl bleiben.'

„Dies ist ein gutes Märchen, weil es den Menschen sehr gut beschreibt. Er ist bereit, alles zu opfern, aber schließlich ist das heutige Nachtmahl eine andere Angelegenheit.

„Der Mensch will immer mit etwas Großem beginnen. Aber dies ist unmöglich; hier gibt es keine Wahl, wir müssen mit alltäglichen Dingen beginnen."

Ich führe ein Gespräch an, das ein sehr kennzeichnendes Beispiel für G.'s Methoden ist. Wir gingen im Park spazieren. Außer G., waren wir fünf. Einer von uns fragte ihn, was seine Ansicht über Astrologie sei, ob es in den mehr oder weniger bekannten Theorien der Astrologie irgend etwas Wertvolles gebe.

„Ja", sagte **G.,** „es kommt darauf an, wie man sie versteht. Sie können einen Wert haben und auch wertlos sein. Die Astrologie handelt nur von einem Teil des Menschen, *seinem Typ,* seinem Kern — sie handelt nicht von der Persönlichkeit, von erworbenen Eigenschaften. Wenn Ihnen dies klar ist, werden Sie verstehen, was der Wert der Astrologie ist."

In unserer Gruppe hatten wir schon früher Gespräche über Typen geführt, und es schien uns, daß die Wissenschaft der Typen im Studium des Menschen das Schwierigste sei, denn G. gab uns nur sehr wenig Material und verlangte von uns die eigenen Beobachtungen unserer selbst und anderer.

Wir setzten den Spaziergang fort, und G. versuchte zu erklären, was im Menschen von planetarischen Einflüssen abhängen kann und was nicht.

Als wir den Park verließen, schwieg G. und war uns um einige Schritte voraus. Wir fünf gingen im Gespräch miteinander hinter ihm. Als G. an einem Baum vorbeiging, ließ er seinen Stock fallen, den er bei sich hatte — Ebenholz mit einem kaukasischen Silbergriff—, und einer von uns bückte sich, hob ihn auf und gab ihn ihm. G. ging einige Schritte weiter, drehte sich dann um und sagte:

„Das war Astrologie. Verstehen Sie? Sie alle sahen mich den Stock fallenlassen. Warum hat einer von Ihnen ihn aufgehoben? Jeder von Ihnen soll für sich selbst sprechen."

Der eine sagte, er habe nicht gesehen, daß G. den Stock fallen:* ließ, weil er in einer anderen Richtung schaute. Der zweite sagte,' er habe bemerkt, daß G. den Stock nicht zufällig fallengelassen habe, wie es geschehe, wenn ein Stock sich in etwas verfange, sondern er habe absichtlich seine Hand gelockert und den Stock fallenlassen. Das habe seine Neugier erregt und er habe gewartet, um zu sehen, was nun geschehen würde. Der dritte sagte, er habe gesehen, wie G. den Stock fallen ließ, sei aber sehr in Gedanken über Astrologie vertieft gewesen, wobei er sich vor allem bemüht habe, sich an das zu erinnern, was G. einmal früher gesagt habe, und habe dem Stock nicht genügend Aufmerksamkeit zugewandt. Der vierte habe den Stock fallen sehen und daran gedacht, ihn aufzuheben, aber in diesem Augenblick habe der andere den Stock aufgehoben und G. gegeben. Der fünfte sagte, er habe den Stock fallen gesehen und dann gesehen, wie er den Stock selbst aufhob und G. gab.

G. lächelte, während er uns zuhörte.

„Das ist Astrologie", sagte er. „In der gleichen Lage tut und sieht der eine Mensch eine Sache, der andere eine andere Sache, der dritte eine dritte und so fort. Und jeder handelt seinem Typ gemäß. Beobachten Sie die Leute und sich selbst auf diese Weise, und dann werden wir vielleicht später von einer anderen Astrologie reden."

Die Zeit ging sehr schnell vorbei. Der kurze Sommer in Essentuky ging zu Ende. Wir hatten begonnen, an den Winter zu denken und eine Reihe von Plänen zu machen.

Und plötzlich wurde alles anders. Aus einem Grunde, der mir zufällig zu sein schien und das Ergebnis einer Reibung zwischen verschiedenen Mitgliedern unserer kleinen Gruppe war, verkündete uns G., daß er die ganze Gruppe auflöse und alle Arbeit abbreche. Zuerst glaubten wir ihm nicht und dachten, er wolle uns auf eine Probe stellen. Und als er sagte, daß er allein mit Z. zum Schwarzen Meer gehe, erklärten alle von uns, mit Ausnahme einiger, die nach Moskau oder Petersburg zurückkehren mußten, daß sie ihm folgen würden, wohin er ginge. G. stimmte zu, sagte aber, wir müßten für uns selber sorgen und es gebe keine Arbeit mehr, so sehr wir auch darauf rechneten.

All dies überraschte mich sehr. Ich hielt den Augenblick für sehr ungeeignet, um zu „schauspielern", und wenn das, was G. sagte, ernst war, warum war die ganze Sache dann angefangen worden? Während dieser Zeitspanne war in uns nichts Neues entstanden. Und wenn G. die Arbeit so mit uns begonnen hatte, wie wir waren, warum beendete er sie dann? Für mich selbst machte dies keinen materiellen Unterschied. Ich hatte mich auf jeden Fall entschlossen, den Winter im Kaukasus zu verbringen. Aber einigen aus unserer Gruppe machte es viel aus, da sie noch etwas ungewiß waren, und die Schwierigkeit wurde für sie zu groß; und ich muß gestehen, daß mein Vertrauen in G. von diesem Augenblick an zu wanken begann. Was es war und was mich besonders beirrte, kann ich selbst jetzt noch kaum bestimmen. Aber es ist Tatsache, daß ich von diesem Augenblick an zwischen G. und seinen Ideen einen Unterschied zu machen begann. Bis dahin hatte ich sie nicht voneinander getrennt.

Ende August folgte ich erst G. nach Tuapse und ging von da aus nach Petersburg mit der Absicht, einige Sachen zurückzubringen. Unglücklicherweise mußte ich alle meine Bücher zurücklassen. Damals glaubte ich, es wäre sehr gewagt, sie in den Kaukasus mitzunehmen. Aber in Petersburg war natürlich alles verloren.

## ACHTZEHNTES KAPITEL

In St. Petersburg wurde ich länger aufgehalten, als ich gedacht hatte, und verließ es erst am 15. Oktober, eine Woche vor der bolschewistischen Revolution. Es war ganz unmöglich, länger dort zu bleiben. Etwas Ekelhaftes und Bedrückendes rückte näher. Man konnte in allem eine krankhafte Spannung und die Erwartung von etwas Unausweichlichem spüren. Gerüchte liefen um, eines absurder und dümmer als das andere. Niemand verstand irgend etwas. Niemand konnte sich vorstellen, was bevorstand. Die „provisorische Regierung" führte, nachdem sie Korniloff überwunden hatte, die korrektesten Verhandlungen mit den Bolschewiken durch, die offen zeigten, daß ihnen nichts an den „sozialistischen Ministem" lag, und nur versuchten, Zeit zu gewinnen. Aus irgendeinem Grunde marschierten die Deutschen nicht nach St. Petersburg, trotzdem die Front offen war. Die Leute hielten sie jetzt für die Retter, sowohl von der „provisorischen Regierung" als auch vor den Bolschewiken. Ich teilte nicht die Hoffnungen, die sich auf die Deutschen gründeten, da meiner Meinung nach alles, was in Rußland geschah, schon außerhalb jeglicher Kontrolle geraten war.

In Tuapse war noch verhältnismäßige Ruhe. Irgendein Sowjet wohnte im Landhaus des Schah von Persien, aber die Plünderungen hatten noch nicht begonnen. G. ließ sich in einiger Entfernung südlich von Tuapse nieder, etwa fünfzehn Meilen von Sotschi. Er mietete ein Landhaus, das das Meer überblickte, kaufte ein paar Pferde und lebte mit einer kleinen Gemeinschaft von Menschen. Insgesamt waren dort zehn Personen zusammen.

Auch ich ging hin. Es war ein wundervoller Ort, voller Rosen, mit dem Blick auf die See nach der einen Seite und auf eine Bergkette, deren Gipfel schon schneebedeckt waren, nach der anderen.

Ich bedauerte unsere Leute sehr, die in Moskau oder St. Petersburg geblieben waren,

Aber schon am Tage nach meiner Ankunft bemerkte ich, daß irgend etwas nicht stimmte. Es gab keine Spur von der Atmosphäre von Essentuky. Besonders erstaunte mich die Verfassung Z.'s. Als ich Anfang September nach St. Petersburg gegangen war, war Z. voll von Begeisterung gewesen; dauernd beschwor er mich, nicht in Petersburg zu bleiben, da es schwer werden könne, herauszukommen.

„Beabsichtigen Sie nie mehr in St. Petersburg zu leben?" fragte ich ihn damals.

„Wer in die Berge flieht, kehrt nicht mehr zurück", antwortete Z. Und nun, am Tag nach meiner Ankunft in Ouch Dere hörte ich, daß Z. beabsichtige, nach St. Petersburg zurückzukehren.

„Was kann ihn bewegen, dorthin zurückzukehren? Er hat seine Beschäftigung aufgegeben, was wird er dort anfangen?"

„Ich weiß es nicht", sagte Dr. S., der mir davon erzählt hatte. „G. ist nicht mit ihm zufrieden und sagt, er sollte lieber gehen."

Es war schwer für mich, Z. selbst zum Sprechen zu bringen. Sichtlich hatte er keine Lust, sich zu erklären, aber er sagte, er beabsichtige wirklich wegzugehen.

Allmählich fand ich beim Betragen anderer heraus, daß etwas Merkwürdiges geschehen war. Zwischen G. und einigen Letten, unseren Nachbarn, hatte es einen ganz sinnlosen Streit gegeben. Z. war dabeigewesen. G. hatte etwas, was Z. gesagt hatte, nicht gefallen, und von diesem Tag an hatte er seine Haltung ihm gegenüber vollständig verändert; er sprach kaum mehr mit ihm und versetzte ihn im allgemeinen in solch eine Lage, daß Z. sich verpflichtet fühlte, seinen Entschluß zur Abreise anzukündigen.

Ich hielt dies für reine Idiotie. Zu dieser Zeit nach St. Petersburg zu gehen, erschien mir als der Gipfel des Absurden. Damals herrschte dort eine wirkliche Hungersnot, Pöbel, Räuberei und nichts anderes. Natürlich konnte niemand sich damals vorstellen, daß wir St. Petersburg nie wiedersehen würden. Ich rechnete damit, im Frühling hinzugehen. Ich glaubte, im Frühling würde sich etwas

Endgültiges herausgestellt haben. Aber nun im Winter war e» ganz unvernünftig. Ich hätte es verstehen können, wenn sich Z. für Politik interessierte und die Geschehnisse dieser Periode studieren wollte, aber da dies nicht der Fall war, sah ich überhaupt keine Beweggründe. Ich begann, Z. zu überreden abzuwarten, nichts sofort zu entscheiden, mit G. zu sprechen und zu versuchen, irgendwie die Lage zu klären. Z. versprach mir, nichts zu übereilen, aber ich sah, daß er wirklich in einer sehr merkwürdigen Lage war. G. übersah ihn völlig, und dies machte auf Z. einen niederdrückenden Eindruck. Zwei Wochen vergingen auf diese Weise. Meine Erwägungen hatten auf Z. gewirkt und er sagte, er würde bleiben, wenn G. es ihm erlaube. Er ging zu G., um mit ihm zu sprechen, kam aber bald mit einem verstörten Gesicht zurück.

„Nun, was sagte er Ihnen?"

„Nichts besonderes; er sagte, wenn ich mich einmal entschlossen hätte zu gehen, sollte ich besser gehen."

Z. fuhr ab. Ich konnte es nicht verstehen. Zu dieser Zeit hätte ich keinen Hund nach St. Petersburg geschickt.

G. beabsichtigte, den Winter in Ouch Dere zu verbringen. Wir lebten in einigen Häusern, die über ein größeres Grundstück verteilt waren. Es gab keine „Arbeit" in der Art wie in Essentuky. Wir hackten Bäume zu Brennholz für den Winter; wir sammelten wilde Birnen; G. ging oft nach Sotschi, wo einer unserer Leute im Krankenhaus lag, da er schon vor meiner Ankunft aus St. Petersburg an Typhus erkrankt war.

Unerwarteterweise entschloß sich G., an einen anderen Ort zu gehen. Er fand, wir könnten leicht von aller Verbindung mit dem übrigen Rußland abgeschnitten werden und ohne Vorräte bleiben.

G. ging mit der Hälfte unserer Gemeinschaft weg und sandte später Dr. S., um die übrigen zu holen. Wir kamen in Tuapse wieder zusammen, und von dort aus machten wir Ausflüge entlang der Meeresküste nach Norden, wo es noch keine Eisenbahn gab. Während einer dieser Reisen traf S. einige seiner St-Petersburger Bekannten, die vierundzwanzig Meilen nördlich von Tuapse ein Landhaus besaßen. Wir blieben über Nacht bei ihnen, und am nächsten Morgen

mietete G. ein Haus, eine halbe Meile von ihnen entfernt. Dies war wieder ein Sammelpunkt für unsere kleine Gemeinschaft. Vier gingen nach Essentuky.

Dort lebten wir zwei Monate lang. Es war eine sehr interessante Zeit. G., Dr. S. und ich fuhren jede Woche nach Tuapse, um Vorräte für uns selbst und Futter für die Pferde einzukaufen. Diese Fahrten werden immer in meinem Gedächtnis bleiben. Sie waren reich an unwahrscheinlichsten Abenteuern und sehr interessanten Gesprächen. Unser Haus hatte einen Blick aufs Meer und war drei Meilen von der großen Ortschaft Olghniki entfernt. Ich hoffte, daß wir längere Zeit dort bleiben würden. Aber in der zweiten Dezemberhälfte kamen Gerüchte, daß ein Teil der kaukasischen Armee sich zu Fuß am Ufer des Schwarzen Meeres entlang nach Rußland zu bewege. G. sagte, wir würden wieder nach Essentuky gehen und die Arbeit dort frisch beginnen. Ich ging zuerst. Einen Teil unserer Habe brachte ich nach Pjatigorsk und kehrte dann zurück. Es war möglich, durchzukommen, trotzdem die Bolschewiken in Armavir waren.

Die Bolschewiken hatten im allgemeinen im nördlichen Kaukasus an Zahl zugenommen, und es gab Reibungen zwischen ihnen und den Kosaken. In Mineralnije Wody war alles äußerlich ruhig, als wir durchkamen, trotzdem schon viele Mordtaten an Menschen, die die Bolschewiken nicht leiden konnten, vorgekommen waren.

G. mietete ein großes Haus in Essentuky und sandte unter Benützung meiner Unterschrift ein Rundschreiben, datiert vom 12. Februar, an alle Mitglieder unserer Moskauer und St.-Petersburger Gruppe, in dem er sie einlud, mit allen Angehörigen zu ihm zu kommen, um dort zu leben und mit ihm zu arbeiten.

In St. Petersburg und Moskau herrschte schon Hungersnot, aber im Kaukasus war noch alles im Überfluß vorhanden. Dorthin zu gelangen, war nicht leicht, und einigen gelang es nicht, trotzdem sie es wollten. Aber viele kamen. Insgesamt versammelten sich ungefähr vierzig Leute. Mit ihnen kam auch **Z.,** dem man einen Brief geschickt hatte. Er kam recht krank an.

Im Februar, als wir noch warteten, sagte G. einmal, als er mir das Haus und alles, was er eingerichtet hatte, zeigte:

„Verstehen Sie nun, warum wir in Moskau und St. Petersburg Geld sammelten? Damals sagten Sie, tausend Rubel wären zuviel. Aber würde selbst diese Summe jetzt genügen? Anderthalb Personen haben gezahlt. Ich habe jetzt schon mehr ausgegeben, als damals gesammelt wurde."

G. beabsichtigte, ein Grundstück zu kaufen oder zu pachten, Gemüsegärten anzulegen und im allgemeinen eine Kolonie aufzubauen. Aber die Ereignisse, die im Sommer begonnen hatten, verhinderten dies.

Als unsere Leute im März 1918 dort zusammenkamen, wurden in unserem Hause sehr strenge Regeln aufgestellt: es war verboten, das Grundstück zu verlassen, Tag und Nacht wurden Wachen eingerichtet und so fort. Und wir begannen die verschiedensten Arbeiten.

Vieles in der Organisierung des Hauses und unseres Lebens war sehr interessant.

Diesmal waren die Übungen viel schwieriger und vielseitiger als während des vorigen Sommers. Wir machten zu Musik rhythmische Übungen, Derwisch-Tänze, verschiedene Arten von Denkübungen, studierten verschiedene Atmungsarten und so weiter. Besonders intensiv waren die Übungen zum Studium verschiedener Nachahmungen psychischer Phänomene, Gedankenlesen, Hellsehen, mediumistische Veranstaltungen und vieles mehr. Bevor die Übungen begannen, erklärte uns G., daß das Studium dieser „Tricks", wie er sie nannte, Pflichtgegenstand in allen östlichen Schulen sei, denn bevor man alle möglichen Fälschungen und Nachahmungen studiert habe, sei es nicht möglich, mit dem Studium von übersinnlichen Erscheinungen zu beginnen. Ein Mensch ist nur dann in der Lage, das Wirkliche vom Falschen in dieser Sphäre zu unterscheiden, wenn er alle Fälschungen kennt und fähig ist, sie selbst zu erzeugen. Außerdem sagte G., daß ein praktisches Studium dieser „psychischen Tricks" an sich schon eine Übung sei, die durch nichts anderes ersetzt werden könne und sich am besten für die Entwicklung besonderer Eigenschaften eigne, als da sind: kühne Beobachtung, Scharfsinn, und besonders für die Heranbildung gewisser

Eigenschaften, für die es in der gewöhnlichen psychologischen Sprache keine Worte gibt, die aber sicherlich entwickelt werden müssen.

Aber der Hauptteil der Arbeit, die damals begann, waren die Rhythmen nach Musik und seltsame Tänze, die später zu der Darstellung von verschiedenen Derwisch-Übungen führten. G. erklärte seine Ziele und Absichten nicht, aber an Hand der Dinge, die er früher gesagt hatte, war es möglich anzunehmen, daß das Ergebnis dieser Übungen die Beherrschung des physischen Körpers sein sollte.

Außer diesen Übungen, Tänzen, Gymnastik, Gesprächen, Vorlesungen und der Hausarbeit wurde für die, die keine Mittel hatten, eine besondere Arbeit veranstaltet.

Ich erinnere mich, daß, als wir im Vorjahr Alexandropol verließen, G. eine Kiste gesponnener Seide mit sich genommen hatte, von der er mir erzählte, daß er sie billig bei einem Ausverkauf erworben habe. Diese Seide war immer mit ihm gereist. Als unsere Leute nun in Essentuky zusammen waren, gab G. diese Seide den Frauen und Kindern, die sie auf sternförmige Karten aufwinden sollten, was auch in unserem Hause ausgeführt wurde. Dann verkauften einige unserer Leute, die kaufmännische Fähigkeiten hatten, diese Seide an Kaufläden in Pjatigorsk, Kislowodsk und Essentuky selbst. Man muß sich die damalige Zeit vor Augen halten. Es gab überhaupt keine Waren, die Läden waren leer und die Seide war sofort ausverkauft, weil solche Dinge wie Seide, Baumwolle und so fort unglaublich schwer zu erhalten waren. Diese Arbeit ging zwei Monate lang weiter und ergab ein sicheres und geregeltes Einkommen, das zu dem ursprünglichen Preis der Seide in gar keinem Verhältnis stand.

In normalen Zeiten hätte eine Kolonie wie die unsere überhaupi nicht in Essentuky oder sonstwo in Rußland bestehen können. Wir hätten Neugier erregt, wir hätten die Aufmerksamkeit auf uns gelenkt, die Polizei wäre erschienen, zweifellos hätte es irgendeine Art Skandal gegeben, alle möglichen Beschuldigungen wären erhoben worden, sicherlich hätte man uns politische, sektiererische oder antimoralische Tendenzen zugeschrieben. Die Menschen sind so

beschaffen, daß sie unweigerlich das beschuldigen, was sie nicht verstehen können. Aber damals, nämlich 1918, waren die, die auf uns neugierig hätten sein können, damit beschäftigt, ihre eigene Haut vor den Bolschewiken zu retten, und die Bolschewiken waren noch nicht stark genug, um sich für das Leben privater Menschen oder privater Organisationen, die nicht direkt einen politischen Charakter hatten, zu interessieren. Und da unter den Intellektuellen aus der Hauptstadt, die durch den Willen des Schicksals damals in Mineralnije Wody waren, eine ganze Anzahl von Gruppen und Arbeitsgemeinschaften gegründet worden waren, kümmerte sich niemand um uns.

Bei einer Gelegenheit sagte G. eines Abends während eines Gespräches, daß wir uns für unsere Kolonie einen Namen ausdenken und uns legalisieren müßten. Das war zur Zeit der bolschewistischen Regierung von Pjatigorsk.

„Denken Sie sich etwas aus wie *Sadrujestwo'* und, durch Arbeit verdient, oder zu gleicher Zeit .international'", sagte G. „Sie werden es auf keinen Fall verstehen. Aber es ist für sie notwendig, uns irgendeinen Namen zu geben."

Wir begannen jeder verschiedene Bezeichnungen vorzuschlagen.

Zweimal in der Woche veranstalteten wir in unserem Haus öffentliche Vorlesungen, zu denen eine große Anzahl von Menschen kam, und ein- oder zweimal gaben wir Vorführungen von nachgeahmten psychischen Phänomenen, die aber nicht sehr erfolgreich waren, da unsere Zuhörerschaft nur sehr wenig für solche Belehrung geeignet war.

Meine persönliche Stellung zu G.'s Arbeit begann sich jedoch zu wandeln. Ein ganzes Jahr lang hatte sich etwas in mir angesammelt, und ich begann allmählich einzusehen, daß es viele Dinge gab, die ich nicht verstehen konnte, und daß *ich gehen mußte.*

Dies mag nach all dem, was ich bisher geschrieben habe, merkwürdig und unerwartet scheinen; aber es war ganz allmählich

* *Sadrujestwo* bedeutet ungefähr „Vereinigung von Freunden für ein gemeinsames Ziel."

dahin gekommen. Ich schrieb, daß ich seit einiger Zeit begonnen hatte, G. und seine *Ideen* voneinander zu trennen. An den Ideen hatte ich keine Zweifel. Im Gegenteil, je mehr ich über sie nachdachte und je tiefer ich in sie eindrang, desto mehr begann ich ihren Wert zu schätzen und ihre Bedeutung einzusehen. Aber ich begann sehr stark daran zu zweifeln, daß es für mich oder sogar für die Mehrheit unserer Gemeinschaft möglich sei, fortzufahren unter G.'s Führung zu arbeiten. Ich meine damit nicht im geringsten, daß ich irgendeine von G.'s Handlungen oder Methoden falsch gefunden hätte oder daß sie meine Erwartungen nicht erfüllt hätten. Das wäre merkwürdig und keineswegs am Platz in Verbindung mit dem Führer der Arbeit, deren esoterisches Wesen ich zugegeben hatte. Das eine schließt das andere aus. In solch einer Arbeit kann es keine Art von Kritik geben, keine Art von .mangelnder Übereinstimmung' mit diesem oder jenem Menschen. Im Gegenteil, die ganze Arbeit besteht darin, das zu tun, was der Führer einem andeutet, in Übereinstimmung mit seinen Meinungen sogar die Dinge zu verstehen, die er nicht offen heraussagt, und ihm *in allem* zu y helfen, was er tut. Es kann keine andere Haltung gegenüber der; Arbeit geben. Und G. selbst hatte einige Male gesagt, daß das;; Wichtigste in der Arbeit sei, *sich zu erinnern, daß man gekommen* ;' *ist, um zu lernen,* und sich keine andere Rolle anzumaßen.

Gleichzeitig heißt dies keineswegs, daß einem keine Wahl bleibe.; und daß man verpflichtet sei, etwas zu befolgen, was nicht dem r entspricht, was man sucht. G. hatte selbst gesagt, es gäbe keine „allgemeinen" Schulen, jeder *„Guru"* oder Führer einer Schule arbeite in seinem eigenen Fach, der eine sei ein Bildhauer, der andere ein Musiker, ein dritter wieder etwas anderes, und alle Schüler solch eines *Guru* müßten sein Fach studieren. Und es ist klar, daß dabei keine Wahl möglich ist. Ein Mensch muß abwarten, bis er einen *Guru* trifft, dessen Fach er zu studieren *fähig ist,* ein Fach, das seinem Geschmack, seinen Neigungen und Fähigkeiten entspricht.

Zweifellos kann es sehr interessante Wege, wie Musik, Malerei und Bildhauerkunst, geben. Aber man kann nicht erwarten, daß jeder Mensch Musik oder Bildhauerei lernen müsse. In der Schul-

Arbeit gibt es zweifellos P/?icA(gegenstände und es gibt — wenn man es so nennen darf — auch Hilfsgegenstände, deren Studium nur als Mittel vorgeschlagen wird, um den Pflichtgegenstand besser zu studieren. Ferner können sich die Methoden der Schulen sehr voneinander unterscheiden. Gemäß den drei Wegen mögen sich die Methoden jedes *Guru* entweder dem Weg des Fakirs, dem Weg des Mönches oder dem Weg des Yogi nahem. Und es ist natürlich möglich, daß ein Mensch, der die Arbeit beginnt, einen Fehler macht und einem Führer folgt, dem er nicht sehr weit folgen kann. Andererseits ist es die Aufgabe des Führers, dafür zu sorgen, daß nicht Leute mit ihm die Arbeit beginnen, für die seine Methoden oder sein Fach immer fremd, unverständlich und unerreichbar bleiben werden. Aber wenn dies geschieht und ein Mensch mit einem Führer zu arbeiten begonnen hat, dem er nicht weiter folgen kann, dann muß er natürlich, wenn er dies bemerkt und eingesehen hat, weggehen, einen anderen Lehrer suchen oder unabhängig arbeiten, wenn er dazu imstande ist.

Bezüglich meines Verhältnisses zu G. sah ich damals klar ein, daß ich mich in vielen Dingen, die i-ch G. zugeschrieben hatte, geirrt hatte und daß ich, wenn ich jetzt bei ihm bliebe, nicht mehr in derselben Richtung fortschreiten würde, die ich zu Anfang eingeschlagen hatte. Und ich glaubte, daß alle Mitglieder unserer kleinen Gruppe mit sehr wenigen Ausnahmen sich in der gleichen oder einer ähnlichen Lage befanden.

Dies war eine sehr merkwürdige „Beobachtung", aber *sie* war unbedingt richtig. Ich hatte nichts gegen G.'s Methoden anzuführen, außer daß sie nicht für mich paßten. Damals kam mir ein sehr klares Beispiel in den Sinn. Ich hatte niemals dem „Weg des Mönches", den religiösen, mystischen Wegen gegenüber eine negative Haltung eingenommen. Gleichzeitig konnte ich jedoch nicht für einenAugenblick daran denken, daß ein solcher Weg für mich möglich oder geeignet sei. Und wenn ich also nach drei Jahren Arbeit bemerkte, daß G. uns tatsächlich auf den religiösen Weg, auf das Kloster zuführte und von uns die Beobachtung aller religiösen Formen und Zeremonien verlangte, dann wäre das natürlich ein Grund, nicht

dem zuzustimmen und wegzugehen, sogar wenn man dabei wagen müßte, direkte Führung zu verlieren. Und sicherlich hieße dies nicht gleichzeitig, daß ich den religiösen Weg im allgemeinen für einen falschen Weg halte. Er mag sogar richtiger sein als der meinige, *aber es ist nicht mein Weg.*

Der Entschluß, G.'s Arbeit und ihn selbst zu verlassen, erforderte von mir einen großen inneren Kampf. Ich hatte sehr vieles darauf aufgebaut und es war schwer für mich, alles von Anfang an neu wieder zusammenzusetzen. Aber es blieb nichts anderes übrig. Natürlich behielt ich alles, was ich während dieser drei Jahre gelernt hatte. Und ein ganzes Jahr verging, während ich hierüber nachdachte, bis ich es möglich fand, die Arbeit in der gleichen Richtung wie G., jedoch unabhängig fortzusetzen.

Ich zog in ein abgelegenes Haus und begann die in St. Petersburg unterbrochene Arbeit an meinem Buch wieder aufzunehmen, das später unter dem Titel *„Ein neues Modell des Weltalls"* erschien.

In dem „Heim" wurden die Vorlesungen und Veranstaltungen für eine gewisse Zeit fortgesetzt und hörten dann auf. Manchmal traf ich G. im Park oder'auf der Straße, manchmal kam er auch zu meinem Haus. Aber ich vermied es, in das „Heim" zu gehen.

Damals begann die Lage der Dinge im nördlichen Kaukasus sich sehr zu verschlimmern. Wir waren vollständig von Zentralrußland abgeschnitten. Was dort vorging, wußten wir nicht.

Nach dem ersten Kosakenangriff auf Essentuky wandte sich die Lage schnell zum Schlimmeren, und G. entschloß sich, Mineralnije Wody zu verlassen. Wo er tatsächlich hingehen wollte, sagte er nicht, und es war infolge der Zeitumstände auch schwer zu sagen.

Seine Zuhörerschaft, die Mineralnije Wody damals schon verlassen hatte, versuchte nach Noworossisk durchzukommen, und ich nahm an, daß er auch diese Richtung einschlagen werde. Auch ich entschloß mich, Essentuky zu verlassen. Aber ich wollte nicht weggehen, ehe er gegangen war. In dieser Hinsicht hatte ich ein merkwürdiges Gefühl. Ich wollte bis zum Ende abwarten; alles tun, was von mir abhing, daß ich mir später sagen könnte, ich habe mir nicht eine

einzige Möglichkeit entgehen lassen. Es war sehr schwer für mich, den Gedanken der Zusammenarbeit mit G. aufzugeben.

Anfang August verließ G. Essentuky. Die meisten, die mit ihm im „Heim" lebten, gingen mit ihm fort. Ein paar Leute waren schon früher gegangen. Ungefähr zehn Leute blieben in Essentuky zurück.

Ich entschloß mich, nach Noworossisk zu gehen. Aber die Lage änderte sich rasch. Innerhalb einer Woche nach G.'s Abreise gab es keine Verbindung selbst mit den nächsten Orten mehr. Kosaken überfielen die Seitenlinie nach Mineralnije Wody, und wo wir waren, begannen bolschewistische Räubereien, „Requisitionen" und dergleichen. Dies war die Zeit der Hinmetzelung von „Geiseln" in Pjatigorsk, bei dem General Russki, General Radko-Dimitrieff, Fürst Woronzoff und viele andere umkamen.

Ich muß gestehen, daß ich mir sehr dumm vorkam. Ich war nicht ins Ausland gegangen, als es noch möglich war, um mit G. zu arbeiten, und das endgültige Ergebnis war, daß ich G. verlassen hatte und bei den Bolschewiken geblieben war.

Alle von uns, die in Essentuky geblieben waren, mußten eine **sehr** schwere Zeit durchmachen. Für mich und meine Familie gestalteten sich die Dinge verhältnismäßig günstig. Nur zwei von uns vieren bekamen Typhus. Keiner starb. Nicht einmal wurden wir beraubt, und ich hatte die ganze Zeit Arbeit und verdiente Geld. Für andere waren die Dinge viel schlimmer. Im Januar 1919 wurden wir durch die Kosaken der Denikin-Armee befreit. Aber ich konnte Essentuky erst im folgenden Sommer, 1919, verlassen.

Die Nachrichten, die wir von G. bekamen, waren sehr kurz. Er war per Eisenbahn nach Maikop gefahren, und von dort aus war die ganze Gesellschaft mit ihm zu Fuß aufgebrochen und hatte einen sehr interessanten, aber auch sehr schwierigen Weg über die Berge zum Meer bei Sotschi zurückgelegt, das damals in der Hand der Georgier war. Sie zogen, mit ihrem ganzen Gepäck beladen, unter allen möglichen Abenteuern und Gefahren, oft über hohe Pässe, wo es keine Straßen gab und Jäger nur selten vorüberkamen. Offensichtlich kamen sie erst einen Mon nach ihrem Aulbruch von Essentuky in Sotschi an.

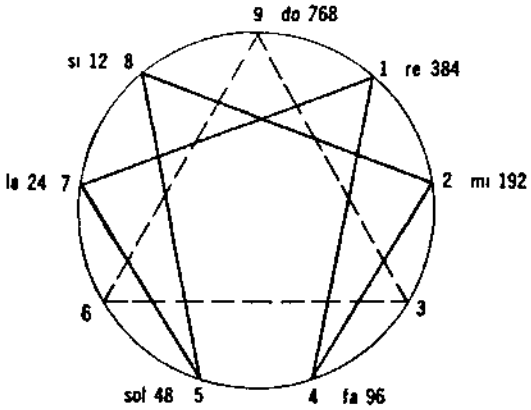
Aber die innere Lage hatte sich geändert. Wie ich vorausgesehen hatte, verließ der größere Teil der Gesellschaft in Sotschi G. Darunter waren auch P. und Z. Nur vier Leute blieben bei G., von denen Dr. S. allein zu der ursprünglichen St.-Petersburger Gruppe gehörte. Die anderen waren alle nur in ^,jungen" Gruppen gewesen.

Im Februar kam P., der sich nach dem Bruch mit G. in Maikop niedergelassen hatte, nach Essentuky zu seiner Mutter, die dortgeblieben war, und von ihm erfuhren wir die Einzelheiten von allem, was auf dem Wege nach Sotschi und bei der Ankunft geschehen war. Die Moskauer Leute waren nach Kiew, G. selbst war mit seinen vier Gefährten nach Tiflis gegangen. Im Frühling erfuhren wir, daß er seine Arbeit in Tiflis mit neuen Leuten und in einer neuen Richtung fortsetze, wobei er sie hauptsächlich auf den Künsten, vornehmlich auf Musik, Tänzen und rhythmischen Übungen aufbaute.

Gegen Ende des Winters, als die Lebensbedingungen etwas leichter wurden, begann ich meine Aufzeichnungen und Skizzen von G.'s Diagrammen durchzusehen, die ich seit St. Petersburg mit G.'s Erlaubnis aufbewahrt hatte. Meine Aufmerksamkeit wurde vor allem durch das *Enneagramm* angezogen. Sichtlich war die Erläuterung des Enneagramms nicht beendet, und ich suchte Hinweise auf eine mögliche Weiterentwicklung. Bald erkannte ich, daß eine Weiterführung im Zusammenhang mit der falschen Lage des „Schocks" gesucht werden müsse, der bei dem Intervall sol — la im Enneagramm auftritt. Dann richtete ich meine Aufmerksamkeit darauf, was für Aufschlüsse die Moskauer Aufzeichnungen zusammen mit Kommentaren zum Enneagramm über die Einflüsse der drei Oktaven aufeinander im „Nahrungsdiagramm" geben. Ich zeichnete das Enneagramm, wie es uns gegeben worden war, und sah, daß es bis zu einer gewissen Stelle das „Nahrungsdiagramm" darstellte.

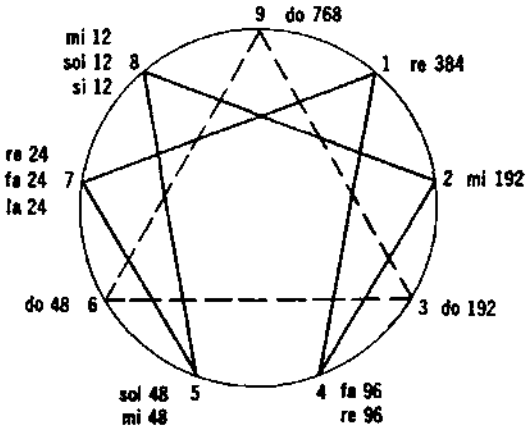
Der Punkt 3 oder das Intervall mi — fa war die Stelle, wo der „Schock" hinzukam, der do 192 der zweiten Oktave ergab. Als ich den Beginn dieser Oktave zum Enneagramm hinzufügte, sah ich, daß der Punkt 6 bei dem „Intervall" mi — fa der zweiten Oktave

Figur 59




hinzutrat und ebenso der „Schock" in Form der dritten Oktave do 48, die an dieser Stelle beginnt. Die vollständige Zeichnung der Oktaven kam folgendermaßen heraus:

Figur 60



Dies bedeutete, daß es überhaupt keine falsche Stelle für einen „Schock" gab. Punkt 6 zeigte das Eintreten des „Schocks" in die zweite Oktave, und der „Schock" war das do, das die dritte Oktave begann. Alle drei Oktaven kamen zu H 12. In einem davon war si, im zweiten sol und im dritten mi. Die zweite Oktave, die bei 12 im Enneagramm endete, hätte weitergehen sollen. Aber si 12 und mi 12 verlangten einen „zusätzlichen Schock". Ich dachte damals viel über das Wesen dieser „Schocks" nach, werde aber erst später darüber sprechen.

Ich fühlte, daß in dem Enneagramm sehr viel Material war. Die Punkte l, 2, 4, 5, 7, 8 stellten gemäß dem „Nahrungs-Diagramm" verschiedene „Systeme" des Organismus dar. l — das Verdauungssystem; 2 — das Atmungssystem; 4 — der Blutkreislauf; 5 — das Gehirn; 7 — das Rückenmark; 8 — das sympathische Nervensystem und die Geschlechtsorgane. Hiernach zeigt die Richtung der inneren Linien l 4 2 8 5 7 l, das heißt die Dezimalteile des Siebener-Bruches, die Richtung des Flusses oder die Verteilung des arterischen Blutes im Organismus und seine Rückkehr als Venen-Blut. Besonders interessant war, daß der *Punkt der Umkehr* nicht das Herz, sondern das Verdauungssystem war, was wirklich stimmt, da das Venenblut vor allem mit den Erzeugnissen der Verdauung gemischt wird, dann durch den Vorhof der rechten Herzkammer, durch die rechte Herzkammer geht, dann durch die Lungen, um Sauerstoff aufzunehmen, und von da aus zum Vorhof der linken Herzkammer, dann zur linken Herzkammer und dann durch die Aorta in das Arteriensystem.

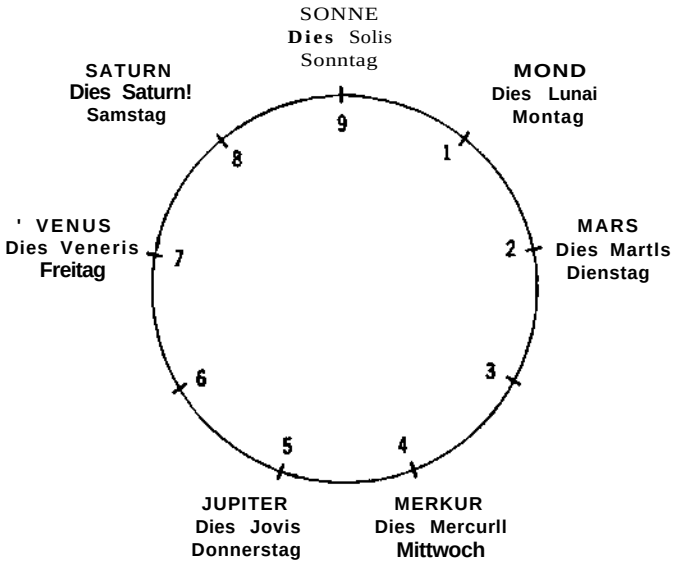
Als ich das Enneagramm weiterbetrachtete, sah ich, daß die *sieben Punkte* die *sieben Planeten* der alten Welt darstellen konnten; in anderen Worten: das Enneagramm konnte ein astronomisches Symbol sein. Indem ich die Reihenfolge der Planeten nach der Reihenfolge der Tage annahm, erhielt ich folgendes Bild:

Ich entwickelte dies nicht weiter, da mir die notwendigen Bücher fehlten und nur wenig Zeit blieb.

Die „Ereignisse" ließen einem keine Zeit für philosophische Spekulationen. Man mußte an das Leben denken, das heißt einfach

wo man leben und arbeiten könne. Die Revolution und alles was damit im Zusammenhang stand, rief in mir einen tiefen physischen Widerwillen hervor. Gleichzeitig konnte ich trotz meiner Sympathie mit den „Weißen" nicht an ihren Erfolg glauben. Die Bolschewiken zögerten nicht, Dinge zu versprechen, die weder sie noch irgend jemand anders durchführen konnte. Hierin lag ihre Hauptstärke. Dabei kam ihnen niemand gleich. Außerdem hatten sie die Unterstützung von Deutschland, das in ihnen eine Möglichkeit zu künftiger Rache sah. Die Freiwilligenarmee, die uns von den Bolschewiken

Figur 61




befreit hatte, war fähig gewesen, sie zu bekämpfen und zu besiegen. Aber sie war nicht fähig, das Leben in den befreiten Provinzen richtig zu organisieren. Ihre Führer hatten weder ein Programm noch Irgendwelche Kenntnisse und Erfahrungen in dieser Hinsicht. Natürlich konnte man das auch nicht von ihnen verlangen. Aber

Tatsachen sind Tatsachen. Die Lage war sehr ungewiß, und die Wellen, die damals noch nach Moskau brandeten, konnten jeden Tag zurückschlagen.

Man mußte ins Ausland gehen. Ich hatte London als mein endgültiges Ziel bestimmt. Erstens weil ich dort mehr Menschen kannte, und zweitens, weil ich glaubte, daß ich unter den Engländern größeren Anklang und größeres Interesse für meine neuen Ideen als irgendwo anders finden könnte. Übrigens hatte ich mich schon damals, als ich vor dem Krieg auf meinem Weg nach Indien in London weilte und ebenfalls auf meiner Rückreise zu Beginn des Krieges entschlossen, dorthin zu gehen, um mein 1911 begonnenes Buch zu schreiben und zu veröffentlichen, das den Titel *Die Weisheit der Götter* haben sollte und das später unter dem Titel *Ein neues Modell des Weltalls* erschien. Denn dieses Buch, in dem ich Fragen der Religion und besonders Methoden zum Studium des Neuen Testaments berührte, hätte tatsächlich nicht in Rußland veröffentlicht werden können.

So entschloß ich mich, nach London zu reisen und dort zu versuchen, Vorlesungen und Gruppen wie in St. Petersburg aufzubauen. Das sollte mir jedoch erst dreieinhalb Jahre später glücken.

Anfang Juni 1919 gelang es mir endlich, Essentuky zu verlassen. Damals war es dort ganz ruhig geworden und das Leben ging wieder seinen Gang. Aber ich traute dieser Ruhe nicht. Man mußte ins Ausland gehen. Zuerst ging ich nach Rostow, dann nach Jekaterinodar und Noworossisk und kehrte dann wieder nach Jekaterinodar zurück. Zu dieser Zeit war Jekaterinodar die Hauptstadt Rußlands. Dort traf ich einige von unserer Gesellschaft, die Essentuky vor mir verlassen hatten, und ebenso einige Freunde und Bekannte aus St. Petersburg.

Eines meiner ersten Gespräche ist in meinem Gedächtnis verblieben.

Mein Freund aus St. Petersburg fragte mich, als wir über **G.'s** System und die Arbeit an uns selbst sprachen, ob ich irgendwelche praktische Ergebnisse in der Arbeit aufzeigen könnte.

Indem ich an alles dachte, was ich während des letzten Jahres

erlebt hatte, vor allem nach G.'s Abreise, sagte ich, ich hätte ein *merkwürdiges Selbstvertrauen* erworben, das ich nicht in einem Wort definieren könne, sondern beschreiben müsse.

„Es ist kein Selbstvertrauen im gewöhnlichen Sinn", sagte ich, „ganz im Gegenteil, es ist eher ein Vertrauen in die Bedeutungslosigkeit und Unwichtigkeit des *Selbst,* nämlich des Selbst, das wir gewöhnlich kennen. Aber worin ich Vertrauen habe, ist dies: wenn irgend etwas Schreckliches mir zustoßen würde, wie die Dinge, die vielen von meinen Freunden während des letzten Jahres zugestoßen sind, dann wäre es *nicht ich,* der es aushallen müßte, nicht dies gewöhnliche ich, sondern ein anderes Ich in mir, das der Lage gewachsen wäre. Vor zwei Jahren hatte G. mich gefragt, ob ich in mir ein neues Ich fühlte, und ich mußte antworten, daß ich überhaupt keine Veränderung fühlte. — Nun kann ich anders sprechen. Und ich kann erklären, wie der Wechsel stattfindet. Er findet nicht sofort statt, ich meine, der Wechsel umfaßt nicht jeden Augenblick des Lebens. Das ganze gewöhnliche Leben geht auf gewöhnliche Weise weiter, alle diese gewöhnlichen, dummen, kleinen Ichs, ausgenommen vielleicht einige, die schon unmöglich geworden sind. Aber wenn irgend etwas Großes geschähe, etwas, was die Anspannung jedes Nervs verlangen würde, dann, das weiß ich, würde diesem Großen nicht das gewöhnliche kleine Ich, das nun spricht und dem man Angst einjagen kann, noch auch irgend etwas dergleichen begegnen — sondern ein anderes, ein großes Ich, dem nichts Angst einjagen kann und das jeder Lage gewachsen ist. Ich kann es nicht besser beschreiben. Aber für mich ist dies eine Tatsache. Und diese Tatsache steht für mich in bestimmtem Zusammenhang mit dieser Arbeit. Sie kennen mein Leben und wissen, daß ich vor vielen Dingen, sowohl äußerlich als auch innerlich, keine Angst hatte, vor denen die Menschen sich sonst oft fürchten. Aber dies hier ist etwas anderes, ein anderer Geschmack. Daher weiß ich für mich selbst, daß dieses neue Vertrauen nicht einfach als das Ergebnis eines großen Erlebnisses gekommen ist. Es ist das Ergebnis der Arbeit an mir selbst, die ich vor vier Jahren begann."

In Jekaterinodar und später im Winter in Rostow sammelte ich eine kleine Gruppe und veranstaltete nach einem Plan, den ich im vorhergehenden Winter ausgearbeitet hatte, Vorlesungen, in denen ich G.'s System und auch Fakte aus dem gewöhnlichen Leben, die darauf hindeuten, darlegte.

Im Sommer und Herbst 1919 erhielt ich zwei Briefe von G., in Jekaterinodar und Noworossisk ... Er schrieb mir, er habe in Tiflis ein „Institut für die harmonische Entwicklung des Menschen" auf einem sehr breiten Programm aufgebaut und legte einen Prospekt dieses Institutes bei, der mir wirklich viel zu denken gab. Der Prospekt begann auf folgende Weise:

Mit Erlaubnis des Ministers für nationale Erziehung wird in Tiflis das Institut für die harmonische Entwicklung- des Menschen nach G. I. G.'s System eröffnet. Das Institut nimmt Kinder und Erwachsene beider Geschlechter auf. Das Studium wird morgens und abends stattfinden. Gegenstände des Studiums sind: Gymnastik aller Art (rhythmische, medizinische und andere). Übungen für die Entwicklung des Willens, des Gedächtnisses, der Aufmerksamkeit, des Hörens, Denkens, Fühlens, des Instinktes und so fort.

Außerdem war hinzugefügt, daß **G. I. G.'s** System

bereits in einer ganzen Reihe großer Städte, wie Bombay, Alexandria, Kabul, New York, Chikago, Christiania, Stockholm, Moskau, Essentuky und in allen Abteilungen und Stätten der wirklich internationalen und arbeitenden Brüderschaften gelehrt werde.

Am Ende des Prospekts fand ich in einer Liste von „Fachlehrern" des Institutes für die harmonische Entwicklung des Menschen sowohl meinen Namen als auch die Namen des „Ingenieurs P." und noch eines anderen unserer Gruppe, J., der zu dieser Zeit in Noworossisk lebte und überhaupt keine Absicht hatte, nach Tiflis zu gehen.

G. schrieb in seinem Brief, er bereite sein Ballett „Der Kampf der Magier" vor; und ohne irgendwelchen Bezug auf die Schwierigkeiten in der Vergangenheit zu nehmen, lud er mich ein, mit ihm in Tiflis zu arbeiten. Das war sehr charakteristisch für ihn. Aber aus einer ganzen Reihe von Gründen konnte ich nicht hingehen. Erstens

gab es sehr große materielle Hindernisse und zweitens waren die Schwierigkeiten, die in Essentuky für mich entstanden waren, sehr beträchtlich. Mein Entschluß, G. zu verlassen, hatte mich viel gekostet, und ich konnte ihn nicht so leicht rückgängig machen, vor allem, weil alle seine Beweggründe so offensichtlich waren. Ich muß gestehen, daß ich von dem Programm des Instituts für die harmonische Entwicklung des Menschen nicht sehr begeistert war. Natürlich sah ich ein, was es bedeutete: G. war sichtlich gezwungen, seiner Arbeit mit Rücksicht auf die äußeren Verhältnisse eine äußere Form zu verleihen, wie er es schon in Essentuky getan hatte, und diese äußere Form war eher eine Karikatur. Aber ich war mir auch bewußt, daß hinter dieser äußeren Form die gleiche Sache wie früher stand und daß *diese* sich nicht ändern konnte. Ich zweifelte nur daran, ob ich selbst fähig sei, mich dieser äußeren Form anzupassen. Gleichzeitig war ich überzeugt, daß ich G. bald wieder treffen würde.

P. kam von Maikop nach Jekaterinodar und wir sprachen viel zusammen über das System und über G. — P. war in einer ziemlich negativen Geistesverfassung. Aber mir schien es, daß meine Idee, es sei unbedingt notwendig, zwischen dem System und G. zu unterscheiden, ihm half, die Lage der Dinge besser zu verstehen.

Damals begann ich mich sehr für meine Gruppen zu interessieren. Ich sah eine Möglichkeit, die Arbeit fortzusetzen. Die Ideen des Systems fanden einen Widerhall und entsprachen offensichtlich den Bedürfnissen von Menschen, die verstehen wollten, sowohl was in als auch außerhalb von ihnen vor sich ging. Und um uns herum kam jener kurze kleine Epilog der russischen Geschichte zum Abschluß, der unsere Freunde und „Alliierten" so sehr erschreckt hatte. Vor uns war alles ganz dunkel. Ich war im Herbst und Anfang des Winters in Rostow. Dort traf ich noch zwei oder drei Leute der Petersburger Gruppe und auch Z., der aus Kiew gekommen war. Z. war wie P. in einer sehr negativen Geistesverfassung bezüglich der ganzen Arbeit. Wir wohnten in der gleichen Wohnung und es schien, als ob Gespräche mit mir ihn sehr

vieles revidieren ließen und ihn überzeugten, daß die ursprünglichen Bewertungen richtig waren. Er entschloß sich, zu versuchen, zu G. nach Tiflis zu gehen. Aber das Schicksal gewährte es ihm nicht. Wir verließen Rostow ungefähr zur gleichen Zeit, Z. ein oder zwei Tage nach mir, aber er kam schon krank in Noworossisk an und starb in den ersten Tagen des Januar 1920 an den Pocken.

Bald darauf gelang es mir, nach Konstantinopel zu gehen. Konstantinopel war damals voll von Russen. Ich traf Bekannte aus St. Petersburg und begann, mit ihrer Hilfe in den Amtsräumen des „Russki Miyak" Vorlesungen zu veranstalten. Sofort sammelte ich eine ziemlich große Zuhörerschaft um mich, meistens junge Leute. Ich fuhr fort, die in Rostow und Jekaterinodar begonnenen Ideen zu entwickeln, indem ich allgemeine Vorstellungen der Psychologie und Philosophie mit Ideen der Esoterik verknüpfte.

Von G. kamen keine weiteren Briefe, aber ich war sicher, daß er nach Konstantinopel kommen werde. Tatsächlich kam er im Juni mit einer ziemlich großen Gesellschaft an.

Im früheren Rußland wair sogar in den abgelegensten Gebieten die Arbeit unmöglich geworden und allmählich näherten wir uns der Periode, die ich in St. Petersburg vorausgesehen hatte, nämlich, daß wir in Europa arbeiten müßten.

Ich war sehr froh, G. zu sehen, und es schien mir, daß im Interesse der Arbeit alle früheren Schwierigkeiten beseitigt werden könnten und ich wieder, wie einst in St. Petersburg, mit ihm arbeiten könne. Ich brachte G. zu meinen Vorlesungen und übergab ihm alle Leute, die zu meinen Vorlesungen kamen, vor allem die kleine Gruppe von etwa dreißig Personen, die sich in den Amtsräumen im ersten Stock des „Miyak" trafen.

Damals machte G. das Ballett zum Mittelpunkt seiner Arbeit. Femer wollte er eine Fortsetzung seines Tifliser Institutes in Konstantinopel aufbauen und die Hauptarbeit auf Tänze und rhythmische Übungen konzentrieren, wodurch die Teilnehmer vorbereitet werden sollten, am Ballett teilzunehmen. Nach seinen Ideen sollte das Ballett eine Schule werden. Ich arbeitete für ihn das Szenario des Balletts aus und begann diese Idee besser zu verstehen. Die

Tänze und all die anderen „Nummern" des Balletts oder besser der „Revue" verlangten eine lange und ganz besondere Vorbereitung. Die Menschen, die für das Ballett vorbereitet wurden und daran teilnehmen sollten, mußten bei dieser Tätigkeit die Herrschaft über sich selbst studieren und erwerben und kamen auf diese Weise der Erkenntnis höherer Bewußtseinsformen näher. Zum Ballett kamen als notwendige Bestandteile des Ganzen Tänze, Übungen und die Zeremonien verschiedener Derwische und auch einige wenig bekannte östliche Tänze hinzu.

Für mich war es eine sehr interessante Zeit. G. kam oft zu mir nach Prinkipo. Wir gingen zusammen durch die Basare von Konstantinopel. Wir besuchten die Mehlevi-Derwische, und er erklärte mir etwas, was ich vorher nicht begreifen konnte. Und dies war, daß das Wirbeln der Mehlewi-Derwische eine Übung für das Hirn darstellte und auf Zählen, wie die Übungen, die er uns in Essentuky gezeigt hatte, beruhte. Manchmal arbeitete ich mit ihm ganze Tage und Nächte hindurch. Besonders eine Nacht ist mir im Gedächtnis geblieben, in der wir einen Derwischgesang für den „Kampf der Magier" „übersetzten". Ich sah G., den Künstler und Dichter, die er so sorgfältig in sich verborgen hatte, vor allen Dingen den Dichter. Die Übersetzung geschah auf folgende Weise: G. rief sich die persischen Verse ins Gedächtnis zurück, wobei er sie ein paarmal in einer ruhigen Stimme vor sich hin sagte und übersetzte sie dann für mich auf russisch. Nach ungefähr einer Viertelstunde, wenn ich vollständig unter Formen, Symbolen und Vergleichen verschwunden war, sagte er: „Jetzt machen Sie hieraus *eine Zeile."* Ich versuchte nicht, ein Versmaß oder einen Rhythmus dafür zu finden. Das war ganz unmöglich. G. fuhr fort und wieder nach einer Viertelstunde sagte er: „Das ist eine weitere Zeile." Wir saßen bis zum Morgen. Es war in der Kumbaradjistraße, etwas unterhalb des früheren russischen Konsulats. Schließlich begann die Stadt zu erwachen. Ich hatte, glaube ich, ungefähr fünf Verse geschrieben und bei der letzten Zeile des fünften Verses angehalten. Kein Bemühen hätte mein Gehirn mehr in Bewegung setzen können. G. lachte, aber auch er war müde und konnte nicht fortfahren. So

blieb der Vers wie er *war,* unbeendet, da er nie wieder auf dieses Lied zurückkam.

Zwei oder drei Monate vergingen auf diese Weise. Ich half G. soviel ich konnte, sein Institut aufzubauen. Aber allmählich stellten sich für mich die gleichen Schwierigkeiten wie zuvor in Essentuky heraus. So war ich, als das Institut, ich glaube im Oktober, eröffnet wurde, nicht imstande, ihm beizutreten. Aber um G. nicht zu hindern oder Zwietracht unter denen, die zu meinen Vorlesungen kamen, zu säen, beendete ich meine eigenen Vorlesungen und ging nicht mehr länger nach Konstantinopel. Einige von denen, die zu meinen Vorlesungen gekommen waren, besuchten mich in Prinkipo und dort setzten wir die in Konstantinopel begonnenen Gespräche fort.

Zwei Monate später, als G.'s Arbeit schon gefestigt war, begann ich im „Miyak" in Konstantinopel Vorlesungen zu halten und fuhr damit für weitere sechs Monate fort. Von Zeit zu Zeit besuchte ich G.'s Institut, und manchmal kam er zu mir nach Prinkipo. Das innere Verhältnis zwischen uns blieb sehr gut. Im Frühling schlug er vor, daß ich in seinem Institut Vorlesungen halten sollte und ich begann dort, einmal in der Woche, zu sprechen, wobei G. selbst teilnahm und meine Ausführungen ergänzte.

Anfang Sommer schloß G. sein Institut und kam nach Prinkipo. Irgendeinmal erzählte ich ihm damals die Einzelheiten von einem Plan, den ich zu einem Buch gefaßt hatte, um seine St-Petersburger Vorlesungen und Gespräche mit eigenen Kommentaren darzulegen. Er stimmte diesem Plan zu und ermächtigte mich, es zu schreiben und zu veröffentlichen. Bis dahin hatte ich mich der allgemeinen Regel bezüglich G.'s Arbeit, die für jeden verpflichtend war, gefügt. Nach dieser Regel hatte keiner unter gar keinen Umständen das Recht, auch nur für seinen eigenen Gebrauch irgend etwas im Zusammenhang mit G. oder seinen Ideen oder anderen Teilnehmern an der Arbeit zu schreiben oder Briefe, Aufzeichnungen und derartiges aufzubewahren, noch weniger, etwas zu veröffentlichen. Während der ersten Jahre bestand G. streng auf dieser verpflich-

tenden Regel und es war eine Voraussetzung, daß jeder, der in der Arbeit angenommen wurde, sein Wort geben mußte, nichts zu schreiben, geschweige denn zu veröffentlichen, was sich auf G. bezog, ohne daß dieser eine besondere Erlaubnis hierzu erteilt hätte, und dies galt sogar für den Fall, daß jemand die Arbeit und G. verlasse.

Dies war eine der Grundregeln. Jeder neue Mensch, der zu uns kam, bekam sie zu hören und man hielt sie für grundlegend und verpflichtend. Später aber nahm G. in seiner Arbeit Leute an, die diese Regel nicht beachteten und auch keine Absicht hatten, sie zu beachten. Das erklärt die spätere Veröffentlichung von Beschreibungen über verschiedene Teile von G.'s Arbeit.

Den Sommer 1921 verbrachte ich in Konstantinopel und im August fuhr ich nach London ab. Vor meiner Abreise schlug G. vor, ich solle mit ihm nach Deutschland gehen, wo er wieder sein Institut zu eröffnen und an seinem Ballett weiterzuarbeiten beabsichtigte. Aber erstens glaubte ich nicht, daß es möglich sei, die Arbeit in Deutschland aufzubauen und zweitens glaubte ich nicht, daß ich mit G. arbeiten könne.

Bald nach meiner Ankunft in London begann ich, Vorlesungen als Fortsetzung der Arbeit von Konstantinopel und Jekaterinodar zu veranstalten. Ich erfuhr, daß G. mit seiner Tifliser Gesellschaft und den Mitgliedern meiner Konstantinopelgruppe, die ihm gefolgt waren, nach Deutschland gegangen war. Er versuchte, die Arbeit in Berlin und Dresden aufzubauen und beabsichtigte, die Räume des früheren Dalcroze-Instituts in Hellerau bei Dresden zu kaufen. Aber es kam nicht dazu, und im Zusammenhang mit dem beabsichtigten Kauf kam es zu merkwürdigen Ereignissen, die in Rechtsstreitigkeiten endeten. Im Februar 1922 kam G. nach London. Ich lud ihn natürlich sofort zu meinen Vorlesungen ein und stellte ihn allen vor, die dazu kamen. Diesmal war meine Haltung ihm gegenüber viel bestimmter. Ich erwartete noch sehr viel von seiner Arbeit und entschloß mich, alles zu tun, was in meiner Macht stand, um ihm zu helfen, sein Institut aufzubauen und sein Ballett vorzubereiten. Aber ich hielt es nicht für möglich, mit ihm zu arbeiten.

Wiederum sah ich die ganzen früheren Schwierigkeiten, die schon in Essentuky begonnen hatten. Diesmal erschienen sie schon vor seiner Ankunft. Die äußere Lage war, daß G. schon sehr viel zur Ausführung seiner Pläne geleistet hatte. Vor allem war ein Stamm von etwa zwanzig Menschen vorbereitet worden, mit dem man schon beginnen konnte. Die Musik für das Ballett war fast fertig (in Zusammenarbeit mit einem bekannten Musiker). Die Organisation des Instituts war ausgearbeitet worden. Aber es war kein Geld da, um all dies zur Ausführung zu bringen. Bald nach seiner Ankunft sagte G., er gedenke sein Institut in England zu eröffnen. Viele von meinen Zuhörern interessierten sich für diese Idee und veranstalteten unter sich eine Sammlung, um die materielle Seite sicherzustellen. Man gab G. sofort eine gewisse Summe, um die Überfahrt seiner ganzen Gruppe nach England zu ermöglichen. Ich fuhr mit meinen Vorlesungen fort und brachte sie in Zusammenhang mit G.'s Ausführungen während seines Londoner Aufenthaltes. Aber ich hatte mich entschlossen, daß, wenn das Institut in London eröffnet werde, ich dann nach Paris oder nach Amerika gehen würde. Schließlich wurde das Institut in London eröffnet, schlug aber aus verschiedenen Gründen fehl. Aber meine Londoner Freunde und Zuhörer brachten eine beträchtliche Geldsumme für ihn auf und damit kaufte G. das historische Chäteau Prieure in Avon bei Fontainebleau mit einem großen verwahrlosten Park, und im Herbst 1922 eröffnete er dort sein Institut. Eine bunte Gesellschaft war dort versammelt. Einige Leute waren da, die sich an St. Petersburg erinnerten. Dann gab es Schüler von G. aus Tiflis, ferner Leute, die zu meinen Vorlesungen in Konstantinopel und London gekommen waren. Letztere teilten sich in verschiedene Gruppen. Meiner Meinung nach hatten sich einige viel zu sehr geeilt, ihre gewöhnlichen Beschäftigungen in England aufzugeben, um G. zu folgen. — Ich hatte ihnen aber nichts sagen können, weil sie bereits, als sie mit mir darüber sprachen, ihre Entscheidung getroffen hatten. Ich fürchtete, sie würden Enttäuschungen erleben, da G.'s Arbeit mir noch nicht genügend organisiert und daher noch nicht genug gefestigt schien. Gleich-

zeitig war ich aber nicht meiner eigenen Meinung sicher und wollte sie nicht stören, denn wenn alles richtig verlief und sich meine Befürchtungen als falsch erwiesen, dann würden sie zweifellos durch ihre Entscheidung gewinnen.

Andere hatten versucht, mit mir zu arbeiten, sich aber dann aus irgendeinem Grund von mir getrennt und dachten nun, es wäre für sie leichter, mit G. zu arbeiten. Besonders *zog* sie der Gedanke an, einen *kürzeren Weg,* wie sie es nannten, zu finden. Diesbezüglich riet ich ihnen natürlich, wenn sie mich fragten, nach Fontainebleau zu gehen und mit G. zu arbeiten. Andere gingen zeitweise, für zwei Wochen oder einen Monat, zu G. Dies waren Leute, die meinen Vorlesungen beiwohnten und sich nicht selbst entscheiden wollten, aber nachdem sie von der Entscheidung der anderen gehort hatten, waren sie zu mir gekommen und hatten mich gefragt, ob sie „alles aufgeben" und nach Fontainebleau gehen sollten und ob dies der einzige Weg sei, um die Arbeit fortzusetzen. Hierauf erwiderte ich, sie sollten warten, bis ich dort gewesen war.

Zum erstenmal kam ich Ende Oktober oder Anfang November 1922 zum Chäteau Prieure. Die Arbeit dort war sehr interessant und sehr lebendig. Für Tänze und Übungen war ein Pavillon gebaut worden, der Haushalt war organisiert, das Haus fertig eingerichtet und so fort. Und im ganzen gesehen war die Atmosphäre sehr richtig und hinterließ einen starken Eindruck. Ich erinnere mich an ein Gespräch mit Miß Catherine Mansfield[1], die damals dort lebte. Dies war nur drei Wochen vor ihrem Tod. Ich hatte ihr selbst G.'s Adresse gegeben. Sie war bei zwei oder drei meiner Vorlesungen gewesen und dann zu mir gekommen, um mir zu sagen, daß sie nach Paris ginge. Ein russischer Arzt heilte dort Tuberkulose, indem er die Milz mit Röntgenstrahlen behandelte. Natürlich konnte ich ihr nichts darüber sagen. Sie schien mir schon mit einem Fuß im Grab zu sein. Und ich glaubte, daß sie sich dessen bewußt war. Und bei all dem war man von dem Streben in ihr beeindruckt, den besten Nutzen aus diesen letzten Tagen zu ziehen, die Wahrheit

* Berühmte englische Schriftstellerin, Verfasser vieler Kurzgeschichten. (Anmerkung der Übersetzer.)

zu finden, die sie genau fühlte, aber noch nicht fassen konnte. Ich glaubte nicht, daß ich sie wiedersehen würde. Aber ich konnte ihr nicht die Adresse meiner Freunde in Paris verweigern, als sie mich nach der Adresse von Menschen fragte, mit denen sie über das gleiche reden könne wie mit mir. Und so hatte ich sie in der Prieure wieder getroffen. Wir saßen eines Abends in einem der Salons und sie sprach mit schwacher Stimme, die aus dem Nichts zu kommen schien, aber nicht unangenehm war.

*„Ich weiß, daß dies wahr ist und daß es keine andere Wahrheit gibt. Sie wissen, daß ich schon seit langem uns alle als Menschen betrachtet habe, die alle ohne Ausnahme Schiffbruch erlitten haben und auf einer unbewohnten Insel gestrandet sind, aber noch nichts davon wissen. Aber diese Menschen hier wissen es. Die anderen da draußen im Leben glauben noch, morgen werde ein Dampfer sie abholen kommen und alles würde dann auf die alte Weise weitergehen. Die hier wissen es schon, daß es keine alte Weise mehr gibt. Ich bin so froh, daß ich hier sein kann."*

Bald nach meiner Rückkehr nach London horte ich von ihrem Tod. G. war sehr gut zu ihr und bestand nicht darauf, daß sie wegging, obwohl es klar war, daß sie nicht mehr leben konnte. Hierfür erhielt er natürlich das entsprechende Maß von Lügen und Verleumdungen.

Im Verlauf des Jahres 1923 ging ich ziemlich oft nach Fontainebleau, das heißt nach der Prieure.

Das Institut erregte bald nach seiner Eröffnung die Aufmerksamkeit der Presse und einen Monat lang berichteten französische und englische Zeitungen eifrig darüber. Man nannte G. und seine Schüler die „Waldphilosophen", sie wurden interviewt, ihre Photographien veröffentlicht und so fort.

G.'s Arbeit war während dieser Zeit, das heißt von 1922 an, zur Hauptsache der Entwicklung von Methoden zum Studium von Rhythmen und der bildenden Kunst gewidmet. Nie hörte er auf, an seinem Ballett zu arbeiten, und er brachte eine ganze Reihe von Derwisch- und Sufitänzen hinein, wobei er sich die Musik ins Gedächtnis zurückrief, die er vor vielen Jahren in Asien gehört hatte.

In seiner Arbeit war viel Neues und Interessantes. Zweifellos wurden dort Derwischtänze und -musik zum erstenmal in Europa vorgeführt. Und sie machten auf alle, die sie sahen und hörten, einen sehr starken Eindruck.

In der Prieure führte man ferner sehr intensive innere Übungen zum Zweck der Entwicklung des Gedächtnisses, der Aufmerksamkeit und der Einbildungskraft durch, und damit im Zusammenhang Übungen zur „Nachahmung psychischer Phänomene". Außerdem gab es viel Pflichtarbeit für jeden im Haus und im Zusammenhang mit dem Haushalt, was große Anstrengungen schon wegen der Geschwindigkeit der Arbeit und verschiedener anderer Bedingungen erforderte.

Von den Gesprächen dieser Periode erinnere ich mich vor allem an eines, das sich auf die Methoden der Atmung bezog, und obwohl dieses Gespräch wie auch vieles andere, was damals geschah, unbemerkt blieb, zeigte es die Möglichkeit eines völlig neuen Gesichtspunktes über den betreffenden Gegenstand.

„Richtige Übungen", sagte G. einmal, „die direkt auf das Ziel der Beherrschung des Organismus und die Unterwerfung seiner bewußten und unbewußten Funktionen unter den Willen führen, beginnen mit Atemübungen. Ohne Beherrschung des Atems kann nichts beherrscht werden. Gleichzeitig ist es aber nicht leicht, den Atem zu beherrschen.

„Sie müssen verstehen, daß es drei Arten von Atmung gibt: die erste ist normale Atmung, die zweite ist .Aufblähen', die dritte ist eine Atmung, die durch Bewegungen unterstützt wird. Was bedeutet das? Es bedeutet, daß die normale Atmung unbewußt vor sich geht und vom Bewegungszentrum gelenkt und beherrscht wird. .Aufblähung' ist künstliche Atmung, wenn zum Beispiel ein Mensch sich sagt, daß er zehn Einatmungen und zehn Ausatmungen zählen wird oder daß er durch das rechte Nasenloch einatmen und durch das linke ausatmen wird. Dies geschieht durch den Formungsapparat. Und das Atmen selbst ist verschieden, weil dem Bewegungszentrum und dem Formungsapparat verschiedene Muskelgruppen unterstehen. **Die** Muskelgruppen, über die das Bewegungs-

Zentrum herrscht, sind dem Fonnungsaoparat weder zugänglich noch ihm untergeordnet. Aber für den Fall, daß das Bewegungszentrum zu einem zeitweisen Halt kommt, ist dem Formungsaoparat eine Gruppe von Muskeln zugeordnet, durch die er die Atmung beeinflussen und mit deren Hilfe er den Atmungsmechanismus in Bewegung setzen kann. Aber natürlich wird diese Arbeit schlechter vonstatten gehen als die Arbeit des Beweyunyszentrums und kann auch nicht lange anhalten. Sie haben das Buch über ,Yoga-Atmung* gelesen und haben auch über die besondere Atmung gehort oder gelesen, die mit den ,Denke'ebeten' in orthodoxen Klöstern verknüpft ist. Es ist genau das gleiche. Atmung, die vom Formungsapparat herrührt, ist keine Atmung, sondern Aufblähung. Die Idee ist folgende: wenn ein Mensch diese Art Atmung lang und oft genug mittels des Formungsapparates ausführt, kann das Bewegungszcntrum, das während dieser Zeitspanne untätig bleibt, sich wegen mangelnder Tätigkeit langweilen und dann in .Nachahmung' des Formungsapparates zu arbeiten beginnen. Und wirklich geschieht dies manchmal. Aber damit es geschehen kann, sind viele Bedingungen notwendig, Fasten, Gebete, wenig Schlaf und alle möglichen Mühen und Lasten für den Korper. Wenn der Korper gut behandelt wird, kann dies nicht geschehen. Glauben Sie, es gäbe keine physischen Übungen in orthodoxen Klöstern? Nun, versuchen Sie einmal hundert Kniefälle nach allen Regeln durchzuführen. Der Rücken wird Sie so schmerzen, wie dies keine Art von Gymnastik fertigbringen könnte. :

„All dies hat ein Ziel: die Atmung den richtigen Muskeln zuzuführen, sie dem Bewegungszentrum zu überantworten. Und wie ich schon sagte: manchmal hat es Erfolg. Aber immer gibt es das große Risiko, daß das Bewegungszentrum die Gewohnheit, richtig zu arbeiten, verlieren kann, und da der Formungsapparat nicht die ganze Zeit arbeiten kann, zum Beispiel nicht im Schlaf, und das Bewegungszentrum es nicht will, kann sich die Maschine dann wirklich in einer sehr traurigen Lage befinden. Ein Mensch kann sogar, wenn sein Atmen aufhört, sterben. Diese Unstimmigkeiten in den Funktionen der Maschine durch Atemübungen bleiben fast nie aus,

wenn Menschen versuchen, .Atemübungen' nach Büchern von sich aus ohne entsprechenden Unterricht durchzuführen. Viele Menschen pflegten in Moskau zu *mir* zu kommen, die mittels sogenannter »Yogi-Atmung', die sie von Büchern gelernt hatten, die richtige Funktion ihrer Maschine vollständig in Unordnung gebracht hatten. Bücher, die solche Übungen empfehlen, stellen eine große Gefahr dar.

„Der Übergang der Atmung von der Herrschaft des Formungsapparates unter die Herrschaft des Bewegungszentrums kann nie durch Amateure erreicht werden. Damit dieser Übergang stattfindet, muß der Organismus auf die letzte Stufe von Intensität gebracht werden, aber ein Mensch selbst kann dies nie vollbringen.

„Wie ich schon gesagt habe, gibt es einen dritten Weg: Atmung durch Bewegung. Der dritte Weg erfordert eine große Kenntnis der menschlichen Maschine und wird in Schulen angewandt, die von sehr gelehrten Leuten geleitet werden. Im Vergleich hierzu sind alle anderen Methoden .hausbacken' und unzuverlässig.

„Die Grundidee dieser Methode besteht in der Tatsache, daß gewisse Bewegungen und Haltungen jede Art von Atmung hervorrufen können und daß es ebenfalls *normales* Atmen, keine .Aufblähung' ist. Die Schwierigkeit besteht darin, zu wissen, was für Bewegungen und Haltungen gewisse Atmungsarten hervorrufen und *in welchen Leuten.* Das letztere ist besonders wichtig, weil die Leute sich von diesem Gesichtspunkt aus in eine gewisse Zahl bestimmter Typen gliedern und jeder Typus seine eigenen bestimmten Bewegungen ausführen sollte, um ein und dieselbe Atmung zu erreichen, denn die gleiche Bewegung erzeugt bei verschiedenen Typen verschiedene Atmung. Ein Mensch, der die Bewegungen kennt, die in ihm selbst die eine oder andere Atmungsart hervorrufen, kann bereits seinen Organismus beherrschen und ist imstande, in jedem beliebigen Augenblick das eine oder andere Zentrum in Bewegung zu setzen oder einen arbeitenden Teil anzuhalten. Natürlich hat die Kenntnis dieser Bewegungen und die Fähigkeit, sie zu beherrschen, wie alles andere in der Welt ihre Grade. Ein Mensch kann mehr oder weniger darüber wissen und besseren oder

schlechteren Gebrauch davon machen. Inzwischen ist es nur wichtig, das Prinzip zu verstehen.

„Und dies ist besonders wichtig im Zusammenhang mit dem Studium der Teilung der Zentren in einem selbst. Wir haben dies schon verschiedentlich früher erwähnt. Sie müssen verstehen, daß jedes Zentrum in Übereinstimmung mit der ursprünglichen Teilung der Zentren in drei Teile, in .Denken', .Fühlen' und .Bewegung' geteilt wird. Nach dem gleichen Prinzip wird jeder dieser Teile seinerseits in drei Teile gegliedert. Außerdem ist jedes Zentrum von Anfang an in zwei Teile gegliedert, positiv und negativ. und in allen Teilen hängen diese Glieder- oder ,Rollen'gruppen miteinander zusammen, die einen in einer Richtung und die anderen in einer anderen. Dies erklärt den Unterschied zwischen Menschen, den man .Individualität' nennt. Natürlich gibt es darin überhaupt keine Individualität, sondern nur einen Unterschied von .Rollen' und Assoziationen."

Das Gespräch fand in dem großen Studio im Garten statt, das von G. in der Art einer *Derwisch-T^ekkeh* dekoriert war.

Nachdem er die verschiedenen Arten der Atmung erklärt hatte, begann er die Anwesenden in drei Gruppen je nach ihrem Typ einzuteilen. Ungefähr vierzig Leute waren da. G.'s Idee war es, zu zeigen, wie die gleichen Bewegungen bei verschiedenen Leuten verschiedene „Atmungsmomente" erzeugten, zum Beispiel bei einigen Einatmung, bei anderen Ausatmung, und wie verschiedene Bewegungen und Haltungen ein und dieselbe Atmungsart erzeugen können: Einatmung, Ausatmung und Anhalten des Atems.

Aber dieses Experiment wurde nicht vervollständigt. Und so weit ich weiß, kam G. später nie darauf zurück.

Während dieser Periode lud mich G. mehrere Male ein, nach der Prieure zu kommen und dort zu leben. Es war für mich eine große Versuchung. Aber trotz all meines Interesses an G.'s Arbeit konnte ich für mich keinen Platz in dieser Arbeit finden und verstand auch nicht ihre Richtung. Gleichzeitig konnte ich nicht umhin, zu sehen, wie ich dies schon 1918 in Essentuky gesehen hatte, daß

sich im Aufbau der Sache selbst viele zerstörende Elemente befanden und diese darum zum Zerfall verurteilt war.

Dezember 1923 veranstaltete G. Vorführungen von Derwischtänzen, rhythmischen Bewegungen und verschiedenen Übungen in Paris im Theatre des Champs Elysees.

Bald nach diesen Vorführungen, Anfang Januar 1924, ging er mit einem Teil seiner Schüler nach Amerika mit der Absicht, dort Vorlesungen und Vorführungen zu geben.

Am Tag seiner Abreise war ich in der Prieure. Diese Abreise erinnerte mich sehr an jene aus Essentuky 1918 und alles, was damit im Zusammenhang stand.

Bei meiner Rückkehr nach London erklärte ich allen, die zu meinen Vorlesungen kamen, daß meine Arbeit in Zukunft ganz unabhängig verlaufen würde, *m der Art, wie ich sie in London 1921 begonnen hatte.*

P. D. OUSPENSKY *wurde 1877 in Moskau geboren. Er studierte Naturwissenschaften und machte sich schon in jungen Jahren einen Namen als Journalist und Autor. Von der exakten Wissenschaft ausgehend, findet er über die Mathematik den Weg zu alten östlichen Traditionen und bringt 1911 sein erstes Werk „Tertium Organum" heraus, in dem er, fußend auf das erste Organum des Aristoteles und das zweite Organum von Bacon, eine neue Denkweise hinstellt: die vierte Dimension oder das Erleben der Zeit als Raum. In seinem zweiten Werk „Ein neues Modell des Weltalls" stellt er fest, daß es für den Menschen eine höhere Wirklichkeit geben muß und es Zeiten gab, in der diese höhere Wirklichkeit leichter zugänglich war. Um ihr näherzukommen, unternimmt er eine Reise in den Orient — Ägypten, Ceylon und Indien —, findet aber die Antwort auf seine Fragen erst nach dem Ausbruch des Weltkrieges 1914, als er, nach Rußland zurückgekehrt, den Mann trifft, der für seine weitere Entwicklung bestimmend war: G. I. Gurdjieff. Mit ihm verbringt er die nächsten acht Jahre in gemeinsamer Arbeit. Die Aufzeichnungen über diese Zeit sind in dem vorliegenden Buch zusammengefaßt. Es wurde 1949 — zwei Jahre nachdem Ouspensky in London gestorben war — erstmalig, in englischer Sprache, veröffentlicht.*

In diesem Buch berichtet der grosse Weisheitslehrer Ouspensky von seinen Erlebnissen und Erkenntnissen auf der Suche nach der wunderbaren Wirklichkeit der menschlichen Seele. Mit seinen Antworten weist er dem Suchenden einen Weg aus der geistig-seelischen Heimatlosigkeit.